

Fachbereich Sozialwissenschaften

**Von Deutschland nach Istanbul und doch mit beiden verbunden:
Integrationserfahrungen und Migrationsmotive von
Deutschländern**

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. rer. pol.
der Universität Bremen

vorgelegt von
Alina Neitzert

Promotionskolloquium:
Bremen, 26.06.2019

Gutachter:
Prof. Dr. Michael Windzio, Universität Bremen
Prof. Dr. Özen Odağ, Touro College Berlin

Danksagung

Die vorliegende Studie konnte nur dank der Mitarbeit und Hilfe vieler Unterstützer durchgeführt werden. Daher gilt mein Dank in erster Linie all denjenigen, die bereit waren, sich für ein Interview mit mir zu treffen und mir ihre Geschichte zu erzählen. Ich danke Ihnen und Euch allen ganz, ganz herzlich für die Zeit, den Mut, die Offenheit und das Vertrauen, das Sie und Ihr mir geschenkt haben und habt! Ohne Sie, ohne Euch hätte es diese Studie niemals geben können. Ich habe mein Bestes getan, um das mir geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und den mir erzählten Erfahrungen gerecht zu werden. Es war ein Privileg, durch die Interviews an Ihren und Euren Lebensgeschichten teilhaben zu dürfen! Mein Dank gilt weiterhin allen Freunden und Bekannten in Istanbul und anderswo und den Mitarbeitern verschiedener Institutionen in Istanbul, die mir den Zugang zu potenziellen Interviewpartnern vermittelt und ermöglicht haben. Ihnen und Euch ist es zu verdanken, dass so viele Personen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Lebenssituationen für diese Studie befragt werden konnten. Vielen Dank für Ihren und Euren Einsatz!

Mein besonderer Dank gilt den akademischen Betreuern, die die Entwicklung dieses Dissertationsprojekts von Anfang an unterstützt und begleitet haben. Prof. Dr. Michael Windzio danke ich für spannende Gespräche, die mir immer wieder neue Perspektiven und Einsichten eröffnet haben. Prof. Dr. Özen Odağ danke ich für wertvolle Unterstützung insbesondere in der methodischen Konzeption der Arbeit und für ein offenes Ohr ganz besonders in der Anfangszeit dieses Projekts. Prof. Dr. Matthias Wingers danke ich für stets schnelle Antworten auf vielerlei Fragen.

Der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) bin ich dankbar für die Möglichkeit, in einem äußerst lehrreichen und unterstützenden Umfeld promovieren zu dürfen. Der Austausch mit den Angehörigen der Faculty und vor allem unter den Fellows war eine sehr bereichernde Erfahrung. Allen Mitarbeitern der BIGSSS in der Verwaltung und der IT gilt zudem mein Dank für die stets hilfsbereite organisatorische Unterstützung.

Die Umsetzung der Studie wäre nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Unterstützung durch ein Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung. Vielen Dank an die Stiftung, die Mitarbeiter der Promotionsförderung, und die Stipendiaten! Dank der Unterstützung durch die Stiftung konnten die Fellows des Promotionskollegs „Migration und soziale Ungleichheit“ zusammen weitere Veranstaltungen organisieren, darunter zwei internationale Konferenzen, auf denen ich viel wertvolles Feedback erhalten habe. Ein ganz besonderer Dank gilt den weiteren Fellows des Promotionskollegs, die mir bei unzähligen Treffen und Gesprächen

viele wichtige Anregungen gegeben haben. Besonders erwähnen möchte ich dabei Janne Grote, Sarah-Elisa Krasnov und Fatma Rebeggiani. Vielen Dank!

Im Laufe der Jahre habe ich von verschiedensten Seiten Anregungen und Feedback zu meiner Arbeit erhalten. Besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle die Gutachterin der Hans-Böckler-Stiftung, Prof. Dr. Ursula Birsl, sowie die Betreuer meiner Master-Arbeit, die mich auch in der Ausarbeitung des Promotionsthemas unterstützt haben, Prof. Dr. Murat Akan und Prof. Dr. Dilek Çınar. Des Weiteren durfte ich an diversen Konferenzen und Workshops in Deutschland und in der Türkei teilnehmen, wo ich wertvolle Rückmeldungen erhalten habe. Ganz besonders danke ich dabei Prof. Dr. Ludger Pries und Dr. Yaşar Aydın.

Zudem möchte ich mich bei den studentischen Hilfskräften bedanken, die einige der Interviews transkribiert haben. Von ganzem Herzen danke ich den Freundinnen und Freunden, die mich durch die Codierung von Interviews für die Inter-Coder-Übereinstimmung und durch das Lesen und Kommentieren der Arbeit in unterschiedlichen Entwicklungsstadien unterstützt haben, insbesondere: Thomas Bremer, Andreas Jacob, Aaron Koch, Gesche Lange und Ralf Prigge. Vielen, vielen Dank!

Zu guter Letzt danke ich all den Menschen in meinem Umfeld, die mich in den vergangenen Jahren unterstützt haben und mir mit Geduld und Verständnis begegnet sind. Ganz besonders dankbar bin ich meiner Mutter für ihr Da-sein und ihre Unterstützung.

Abstract (deutsch)

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit den Integrationserfahrungen und Migrationsmotiven von Menschen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, dann aber in die Türkei migrierten und nun dauerhaft dort leben. Diese Gruppe von Personen wird auch als Deutschländer bezeichnet. Die Studie untersucht ihre Erfahrungen in Deutschland vor der Migration und in der Türkei danach, sowie die Motivationen für die Migrationsentscheidung. Dabei werden in jedem dieser drei Untersuchungsaspekte die strukturelle, soziale, kulturelle und identifikative Dimension betrachtet, sowie Diskriminierungserfahrungen und im Bereich der Migrationsmotive die persönliche Situation. Methodisch handelt es sich um eine explorative Studie auf der Basis von leitfadengestützten Interviews, die durch eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet wurden.

Die Studie zeigt, dass die Befragten in Deutschland einen hohen Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft in der strukturellen und sozialen Dimension aufwiesen, in der Türkei jedoch stärkere Bezüge zur Minderheitsgruppe der Deutschländer haben. In der kulturellen Dimension war zwar ebenfalls ein hoher Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft zu beobachten, zugleich litt ein Teil der Befragten jedoch darunter, nur die deutsche Kultur ausleben zu können, aufgrund starker Stigmatisierung jedoch nicht die türkische. In der Türkei dagegen ist es den Befragten möglich, deutsche und türkische Anteile zu verbinden und die eigene Biculturalität individuell auszuleben. In der identifikativen Dimension bestanden in Deutschland große Defizite, da die wahrgenommene Unüberwindbarkeit der Grenzziehung zur Gruppe der Deutschen zusammen mit der internalisierten negativen Wahrnehmung der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland vielen der Befragten eine positive soziale Identität unzugänglich machten. In der Türkei kann ein Teil der Befragten im Rahmen der positiv konnotierten Deutschländer-Identität, die deutsche und türkische Aspekte verbindet, eine positive soziale Identität entwickeln. Diskriminierungserfahrungen stellten in Deutschland für einige der Befragten ein schwerwiegendes Hindernis für den Prozess einer erfolgreichen Integration dar, und es bestand allgemein eine eher pessimistische Einschätzung. In der Türkei dagegen werden Diskriminierungserfahrungen weniger bedrohlich wahrgenommen, ihnen wird aktiver begegnet, und es besteht die optimistische Erwartung, dass die Diskriminierungssituation sich weiter verbessern wird und die Deutschländer selbst darauf Einfluss nehmen können.

Die Erfahrungen aus den unterschiedlichen Dimensionen schlagen sich auch in den Motivationen für die Entscheidung zur Migration in die Türkei nieder. In allen Dimensionen

lässt sich unter den Befragten ein deutlicher Trend zur Individualisierung ausmachen. Dieser zeigt sich besonders deutlich in einer Pluralisierung der Optionen in unterschiedlichen Bereichen und in einer Loslösung von traditionellen Bindungen bei gleichzeitigem Eingehen neuer selbstgewählter Beziehungen. In allen Dimensionen eröffnen sich den Befragten nach der Migration in die Türkei neue Optionen individueller Gestaltung. Eng verbunden mit der Individualisierung ist hier die Bikulturalität, also die Möglichkeit zur Verbindung geschätzter Aspekte der deutschen und der türkischen Kultur in der eigenen Lebensgestaltung. Auch die eigene Agency kann durch die Befragten nach ihrer Migration in die Türkei stärker wahrgenommen und aktiv ausgelebt werden.

Die Migration von Deutschland in die Türkei kann für die in dieser Studie befragten Personen nicht als Anzeichen einer gescheiterten Integration in Deutschland gesehen werden, sondern ist im Gegenteil Ausdruck eines sehr hohen Grades der Integration, der zu Erwartungen und Ansprüchen führte, die in Deutschland nicht erfüllt werden konnten. Obwohl sie in vieler Hinsicht der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland näher standen und stehen als derjenigen in der Türkei, sahen und sehen die Befragten in der Türkei mehr Aussicht auf Akzeptanz und Chancengleichheit und bessere Optionen, das eigene Leben individualisiert, bikulturell und mit selbstbestimmter Agency zu gestalten.

Abstract (English)

This dissertation is concerned with the integration experiences and migration motives of persons who grew up in Germany with Turkish parents, but later migrated to Turkey and are now living there in the long term. This group of people is also referred to as *Deutschländer*. The study investigates their experiences in Germany before the migration and in Turkey afterwards, as well as the motivations behind their decision to migrate. For each of these three aspects of investigation, the structural, social, cultural and identificational dimensions will be looked at, plus experiences of discrimination and, for the migration motives, the personal situation. In terms of methods, this is an explorative study based on semi-structural interviews analysed using qualitative content analysis.

The study shows that in Germany the interviewees displayed a high degree of integration into German mainstream society in the structural and the social dimensions, while in Turkey they had stronger connections to the minority group of the *Deutschländer*. In the cultural dimension there was also a high degree of integration into German mainstream society, but at the same time some of the interviewees were burdened by only being able to live German culture but not Turkish culture, due to its strong stigmatization. In Turkey, on the other hand, the interviewees are able to combine both German and Turkish elements and to live their own biculturality in an individual way. In the identificational dimension significant deficits were experienced in Germany, because the boundaries of the group of the Germans were perceived as insurmountable while at the same time the negative perception of the group of the people of Turkish origin living in Germany was internalised. Taken together, this made it impossible for many of the interviewees to achieve a positive social identity. In Turkey, some of the interviewees are able to develop a positive social identity in the form of the *Deutschländer* identity that combines both German and Turkish aspects and has positive connotations. For some of the interviewees, experiences of discrimination posed a serious obstacle to the process of successful integration in Germany, and in general there was a pessimistic view of discrimination and integration in the country. In Turkey, on the other hand, discrimination experiences are perceived as less threatening, they are confronted in a more active way, and there is an optimistic expectation that the discrimination situation will continue to improve and that the *Deutschländer* themselves can have an influence on this development.

The experiences in the different dimensions are reflected in the motivations behind the decision to migrate to Turkey. The interviewees show a tendency towards individualisation in all dimensions. This is particularly evident in a pluralisation of options and a loosening of

traditional bonds combined with new self-chosen connections. New options of individual choice in all dimensions open up to the interviewees after the migration to Turkey. In the present context, individualization is closely connected with biculturality, meaning the option to combine valued aspects of both German and Turkish culture in one's individual way of life. In addition, the interviewees are more able to perceive and actively live their own agency after the migration to Turkey.

For the persons interviewed in the course of this study, the migration from Germany to Turkey cannot be seen as an indication of failed integration in Germany. On the contrary, it is the result of a very high degree of integration that led to expectations and demands that Germany was unable to fulfill. Although the interviewees in many ways were and still are closer to mainstream society in Germany than in Turkey, they saw and continue to see better prospects of acceptance and equality of opportunity in Turkey, where they have more options to live their own life in an individualised and bicultural way characterised by self-determined agency.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theorie und wissenschaftlicher Hintergrund	4
2.1	Integration	4
2.1.1	Theorien der Integrationswissenschaft	5
2.1.2	Analytischer Rahmen: Integrationserfahrungen	12
2.1.3	Die strukturelle Dimension	14
2.1.4	Die soziale Dimension	17
2.1.5	Die kulturelle Dimension	19
2.1.6	Die identifikative Dimension	22
2.1.7	Diskriminierungserfahrungen und Vorurteile	25
2.2	Migration	28
2.2.1	Migrationsbewegungen zwischen Deutschland und der Türkei	29
2.2.2	Theorien der Migrationswissenschaft	31
2.2.3	Analytischer Rahmen: Migrationsmotive	36
2.3	Individualisierung	38
2.3.1	Theorien der Individualisierung	39
2.3.2	Analytischer Rahmen: Individualisierungsprozesse	41
3	Das methodische Vorgehen	43
3.1	Das Forschungsdesign	43
3.2	Das Sampling	45
3.3	Die Datenerhebung: Das semistrukturierte Interview	52
3.3.1	Der Interview-Leitfaden	54
3.3.2	Die Durchführung der Interviews	60
3.3.3	Die Transkription	63
3.4	Die Auswertung der Daten: Die qualitative Inhaltsanalyse	63
3.4.1	Die Entwicklung der Codierschemata	64
3.4.2	Die Codierschemata	69
3.4.2.1	Die Codierschemata zu den Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei	69
3.4.2.2	Das Codierschema zu den Migrationsmotiven	79
3.4.3	Weitere Schritte zur Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse	80
4	Kurzbiographien der Befragten	83
5	Die Ergebnisse	99
5.1	Integrationserfahrungen	100
5.1.1	Die strukturelle Dimension	101
5.1.1.1	Bildung	102
5.1.1.1.1	Bildung in Deutschland vor der Migration	102
5.1.1.1.2	Bildung in der Türkei nach der Migration	111
5.1.1.1.3	Fazit Bildung	116
5.1.1.2	Arbeitsmarkt	118
5.1.1.2.1	Arbeitsmarkt in Deutschland vor der Migration	118
5.1.1.2.2	Arbeitsmarkt in der Türkei nach der Migration	125
5.1.1.2.3	Fazit Arbeitsmarkt	134

5.1.1.3	Staatsangehörigkeit	136
5.1.1.3.1	Staatsangehörigkeit in Deutschland vor der Migration	137
5.1.1.3.2	Staatsangehörigkeit in der Türkei nach der Migration	145
5.1.1.3.3	Fazit Staatsangehörigkeit.....	151
5.1.1.4	Justiz	153
5.1.1.4.1	Justiz in Deutschland vor der Migration.....	154
5.1.1.4.2	Justiz in der Türkei nach der Migration.....	159
5.1.1.4.3	Fazit Justiz	160
5.1.1.5	Fazit zur strukturellen Dimension.....	161
5.1.2	Die soziale Dimension	166
5.1.2.1	Familie	166
5.1.2.1.1	Migrationsgeschichte der Familie	167
5.1.2.1.2	Familienleben in Deutschland vor der Migration.....	173
5.1.2.1.3	Familienleben in der Türkei nach der Migration.....	180
5.1.2.1.4	Fazit Familie	186
5.1.2.2	Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld	187
5.1.2.2.1	Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld in Deutschland vor der Migration	188
5.1.2.2.2	Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld in der Türkei nach der Migration	194
5.1.2.2.3	Fazit Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld	200
5.1.2.3	Fazit zur sozialen Dimension.....	201
5.1.3	Die kulturelle Dimension	203
5.1.3.1	Sprache.....	203
5.1.3.1.1	Sprache in Deutschland vor der Migration.....	204
5.1.3.1.2	Sprache in der Türkei nach der Migration.....	208
5.1.3.1.3	Fazit Sprache	212
5.1.3.2	Kulturelle Prägung.....	214
5.1.3.2.1	Kulturelle Prägung in Deutschland vor der Migration.....	215
5.1.3.2.2	Kulturelle Prägung in der Türkei nach der Migration	218
5.1.3.2.3	Fazit Kulturelle Prägung.....	221
5.1.3.3	Leben in Deutschland und in der Türkei.....	223
5.1.3.3.1	Assoziationen.....	224
5.1.3.3.1.1	Assoziationen Deutschland.....	224
5.1.3.3.1.2	Assoziationen Türkei	225
5.1.3.3.1.3	Zusammenfassung Assoziationen.....	226
5.1.3.3.2	Vermissen	227
5.1.3.3.2.1	Vermissen an Deutschland	227
5.1.3.3.2.2	Vermissen an der Türkei.....	228
5.1.3.3.2.3	Zusammenfassung Vermissen	229
5.1.3.3.3	Beschreibung und Vergleich	230
5.1.3.3.3.1	Beschreibung	230
5.1.3.3.3.2	Vergleich	232
5.1.3.3.3.3	Zusammenfassung Beschreibung und Vergleich	234

5.1.3.3.4	Fazit Leben in Deutschland und in der Türkei	235
5.1.3.4	Fazit zur kulturellen Dimension.....	237
5.1.4	Die identifikative Dimension	242
5.1.4.1	Zugehörigkeit.....	242
5.1.4.1.1	Zugehörigkeit in Deutschland vor der Migration	243
5.1.4.1.2	Zugehörigkeit in der Türkei nach der Migration	245
5.1.4.1.3	Heimat	248
5.1.4.1.4	Fazit Zugehörigkeit.....	252
5.1.4.2	Gruppenzugehörigkeit und Identität	253
5.1.4.2.1	Gruppenzugehörigkeit und Identität in Deutschland vor der Migration	255
5.1.4.2.2	Gruppenzugehörigkeit und Identität in der Türkei nach der Migration	265
5.1.4.2.3	Fazit Gruppenzugehörigkeit und Identität.....	276
5.1.4.3	Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul	279
5.1.4.3.1	Bezeichnung für die Gruppe.....	280
5.1.4.3.2	Die Deutschländer und ihre Institutionen.....	283
5.1.4.3.3	Fazit Deutschländer-Community in Istanbul.....	293
5.1.4.4	Fazit zur identikativen Dimension.....	295
5.1.5	Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis	299
5.1.5.1	Diskriminierungserfahrungen	299
5.1.5.1.1	Diskriminierungserfahrungen in Deutschland vor der Migration	300
5.1.5.1.2	Diskriminierungserfahrungen in der Türkei nach der Migration	309
5.1.5.1.3	Fazit Diskriminierungserfahrungen.....	314
5.1.5.2	Integrationsverständnis und Wunsch	317
5.1.5.2.1	Verständnis und Bewertung von Integration	318
5.1.5.2.2	Wunsch	322
5.1.5.2.3	Fazit Integrationsverständnis und Wunsch.....	324
5.1.5.3	Fazit zu Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis	326
5.1.6	Gesamtfazit Integrationserfahrungen	328
5.2	Motivationen für die Migration in die Türkei	342
5.2.1	Die Motivationsdimensionen	344
5.2.1.1	Die strukturelle Dimension als Migrationsmotiv.....	344
5.2.1.1.1	Explizit genannte Motivationen.....	344
5.2.1.1.2	Implizite Motivationen	347
5.2.1.1.3	Fazit zur strukturellen Dimension als Migrationsmotiv	349
5.2.1.2	Die soziale Dimension als Migrationsmotiv	350
5.2.1.2.1	Explizit genannte Motivationen.....	350
5.2.1.2.2	Implizite Motivationen	352
5.2.1.2.3	Fazit zur sozialen Dimension als Migrationsmotiv	354
5.2.1.3	Die kulturelle Dimension als Migrationsmotiv.....	355
5.2.1.3.1	Explizit genannte Motivationen.....	355
5.2.1.3.2	Implizite Motivationen	357
5.2.1.3.3	Fazit zur kulturellen Dimension als Migrationsmotiv	358
5.2.1.4	Die identifikative Dimension als Migrationsmotiv.....	359

5.2.1.4.1	Explizit genannte Motivationen.....	360
5.2.1.4.2	Implizite Motivationen	361
5.2.1.4.3	Fazit zur identifikativen Dimension als Migrationsmotiv	362
5.2.1.5	Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis als Migrationsmotiv	363
5.2.1.5.1	Explizit genannte Motivationen.....	363
5.2.1.5.2	Implizite Motivationen	365
5.2.1.5.3	Fazit zu Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis als Migrationsmotiv	366
5.2.1.6	Die persönliche Situation als Migrationsmotiv.....	367
5.2.1.6.1	Explizit genannte Motivationen.....	367
5.2.1.6.2	Implizite Motivationen	368
5.2.1.6.3	Fazit zur persönlichen Situation als Migrationsmotiv	370
5.2.2	Dimensionsübergreifende Betrachtung der Migrationsmotive	370
5.2.2.1	Explizit genannte Motivationen.....	371
5.2.2.2	Implizite Motivationen.....	382
5.2.3	Konzeptualisierung der Migration	386
5.2.4	Gesamtfazit Motivationen für die Migration in die Türkei.....	391
5.2.5	Bezug zu anderen Studien	398
5.3	Gesamtfazit Integrationserfahrungen und Motivationen für die Migration	412
6	Diskussion und Ausblick.....	418
	Literaturverzeichnis.....	422
	Anlagen	431

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stichprobenplan.....	47
Tabelle 2: Das Sample.....	49
Tabelle 3: Staatsangehörigkeit nach Variablen.....	138
Tabelle 4: Genannte Motivationen für bzw. gegen die Beantragung bzw. Beibehaltung der deutschen bzw. türkischen Staatsangehörigkeit.....	140
Tabelle 5: Wohnsituation der Befragten in Istanbul nach Variablen.....	184
Tabelle 6: Zusammensetzung der Freundeskreise in Deutschland nach Variablen.....	191
Tabelle 7: Zusammensetzung der Freundeskreise in der Türkei nach Variablen.....	195
Tabelle 8: Verteilung der angesprochenen Gruppen in Deutschland.....	255
Tabelle 9: Angesprochene Gruppen und Zugehörigkeit in Deutschland nach Nennungen und Personen.....	257
Tabelle 10: Verteilung der angesprochenen Gruppen in der Türkei.....	265
Tabelle 11: Angesprochene Gruppen und Zugehörigkeit in der Türkei nach Nennungen und Personen.....	266
Tabelle 12: Sample der freiwillig Migrierten.....	344
Tabelle 13: Motivationsdimensionen nach Variablen in absoluten Zahlen und in Prozent...	372

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Erreichte Schulabschlüsse der Befragten, Türkeistämmiger in Deutschland und Deutscher ohne Migrationshintergrund 2000 in Prozent.....	108
Abbildung 2: Erwerbslosenquote und Selbständigkeitsrate der Befragten, Türkeistämmiger in Deutschland, und Deutscher ohne Migrationshintergrund in Prozent.....	120
Abbildung 3: Vergleich der letzten Tätigkeit der Befragten in Deutschland und ihrer aktuellen Tätigkeit in der Türkei hinsichtlich der Art der Berufstätigkeit und des beruflichen Status; Angaben in Prozent.....	132
Abbildung 4: Anzahl der Nennungen der Dimensionen als Motivationsfaktor in absoluten Zahlen und in Prozent.....	371
Abbildung 5: Motivationsfaktoren: Häufigkeit der Nennungen.....	375

1 Einleitung

In den vergangenen Jahren ist eine große Anzahl an Personen türkischer Herkunft, die in Deutschland aufgewachsen sind, in die Türkei migriert. Wie kommt es dazu, dass diese Menschen das Land, in dem sie aufgewachsen sind, verlassen, um in das Herkunftsland ihrer Eltern zu ziehen? Was bewegt diese Menschen? Und was bedeutet das für Deutschland? Unter diesen Migranten befinden sich Männer ebenso wie Frauen, jüngere Menschen sowie ältere, Personen mit sehr hohem ebenso wie mit niedrigerem Bildungsabschluss. Hinzu kommen Personen, die gegen ihren eigenen Willen von Deutschland in die Türkei gehen mussten. Bestehen trotz dieser ausgeprägten Heterogenität Gemeinsamkeiten in den Erfahrungen dieser Menschen?

Die vorliegende Studie befasst sich mit den Erfahrungen von Personen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, später aber in die Türkei migrierten und nun dauerhaft in Istanbul leben. Diese Personengruppe, die auch als *Deutschländer* (für eine detaillierte Diskussion des Begriffs und seiner Implikationen s. Kap. 5.1.4.3) bezeichnet werden, war bisher nur selten Gegenstand des Forschungsinteresses. Zwar gibt es viele Untersuchungen über die Integration von Türkeistämmigen in Deutschland, doch kaum solche über die Erfahrungen der Deutschländer in der Türkei. Einige Studien haben sich mit den Motiven für eine Migration in die Türkei auseinandergesetzt, jedoch haben sie sich oft auf hochqualifizierte Personen beschränkt. Es gibt bisher keine Untersuchung, in der die Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei zu den Migrationsmotiven in Verbindung gesetzt wurden.

Migrationsbewegungen zwischen Deutschland und der Türkei haben eine lange Geschichte, die weit über die bekannte Migration der sogenannten Gastarbeiter von der Türkei nach Deutschland in den 1960er und 70er Jahren hinausgeht. Während der Migrationssaldo zwischen Deutschland und der Türkei lange Zeit positiv war, also mehr Menschen von der Türkei nach Deutschland wanderten als umgekehrt, wendete er sich 2006 ins Negative und blieb bis einschließlich 2015 negativ (s. Kap. 2.2.1). Viele der Deutschländer migrierten innerhalb dieses Zeitraums von Deutschland in die Türkei.

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine explorative qualitative Studie mit dem Ziel, die Erfahrungen der befragten Deutschländer zu beschreiben und zu verstehen. Dabei werden drei Aspekte betrachtet, nämlich die Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration in die Türkei, ihre Integrationserfahrungen in der Türkei nach

der Migration, und ihre Motivationen für die Entscheidung, in die Türkei zu migrieren und dauerhaft dort zu bleiben. Die Forschungsfragen lauten somit:

1. Welche Integrationserfahrungen machten die Befragten in Deutschland vor ihrer Migration?
2. Welche Integrationserfahrungen machen die Befragten in der Türkei nach ihrer Migration?
3. Welche Motivationen bewegten die Befragten zu ihrer Migrationsentscheidung?

Diese Fragestellungen implizieren zudem die Frage, wer sich für die Migration in die Türkei entscheidet, welche Merkmale der Integrationserfahrungen also charakteristisch für diese Gruppe sind. Sind es Personen, die in Deutschland eher als ‚gut‘ oder eher als ‚schlecht‘ integriert gelten können, die sich für die Migration in die Türkei und ein dauerhaftes Leben dort entscheiden?

Die Untersuchung stützt sich auf mehrere theoretische Konzepte. An erster Stelle ist hier das Konzept der Integration zu nennen. Diese wird in der Studie in vier Dimensionen – strukturell, sozial, kulturell und identifikativ – konzipiert (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015; s. Kap. 2.1), in denen jeweils der Grad der Integration in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, also insbesondere der Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes und der Minderheitsgemeinschaft, ermittelt wird. Zwischen den verschiedenen Dimensionen bestehen zwar Verbindungen, jedoch wird nicht von einer linearen Abfolge ausgegangen. Wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen und die Reaktionen der Betroffenen (vgl. Lamont, Welburn, und Fleming 2013) werden als eine fünfte Dimension der Integration betrachtet. Auch transnationale Bezüge (vgl. Pries 2010) in den verschiedenen Dimensionen sind zu beachten. Eine enge Verbindung besteht zwischen den Integrationserfahrungen und der Wahrnehmung der Grenzziehungen zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheitsgruppe. Diese Grenzen können entweder rigide (*bright*) sein oder verschwimmen (*blurred*) (vgl. Alba 2005), und es können verschiedene Strategien angewendet werden, um sie zu überwinden oder zu verändern (vgl. Wimmer 2008b).

Die Untersuchung der Migrationsmotive basiert auf einem analytischen Rahmen, der zwischen subjektiv wahrgenommenen Push- und Pull-Faktoren unterscheidet (vgl. Lee 1966, unter Berücksichtigung von Fischer, Martin, und Straubhaar 1997). Es wird dabei davon ausgegangen, dass ein Stressor zunächst den Gedanken an die Migration auslöste und dazu führte, dass die Personen begannen, die Optionen des Lebens an verschiedenen Orten

miteinander zu vergleichen (im Sinne der *place utility*, vgl. Wolpert 1965). Ein zentrales Konzept für das Verständnis sowohl der Integrationserfahrungen als auch der Migrationsmotive der Befragten im vorliegenden Kontext stellt die Individualisierung (Beck 1986) dar. Individualisierung bedeutet hier in erster Linie eine Pluralisierung der Optionen bei gleichzeitiger Loslösung von traditionellen Bindungen verbunden mit dem Eingehen neuer, selbstgewählter Beziehungen. Eng verbunden mit der Individualisierung sind im vorliegenden Kontext die Bikulturalität (vgl. Foroutan 2013) sowie das Konzept der Agency (vgl. Hitlin und Elder 2007).

Im Hinblick auf das methodische Vorgehen handelt es sich um eine qualitative Studie mit einem explorativen Ansatz. Es wurden semistrukturierte leitfadengestützte Interviews mit Personen geführt, die im Voraus festgelegte Kriterien wie Sozialisierung und Schulbesuch in Deutschland, dauerhafte Migration in die Türkei im Alter von mindestens 15 Jahren, und Aufenthalt in Istanbul seit mindestens einem Jahr erfüllten. Innerhalb des Samples wird nach den Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit der Migration unterschieden. Die Interviews wurden im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010) codiert und ausgewertet.

Im folgenden Kapitel (Kap. 2: Theorie und wissenschaftlicher Hintergrund) werden zunächst der theoretische Hintergrund und relevante Konzepte für diese Studie erläutert. Darauf folgt im nächsten Kapitel (Kap. 3: Das methodische Vorgehen) die Darlegung des methodischen Vorgehens. An eine kurze Darstellung der Biographieverläufe der Befragten (Kap. 4: Kurzbiographien der Befragten) schließt sich das Analysekapitel (Kap. 5: Die Ergebnisse) an, dessen Aufbau sich an den oben genannten drei Forschungsfragen bzw. drei Untersuchungsaspekten orientiert. Dabei stehen der erste und der zweite Aspekt unter dem Oberbegriff der Integrationserfahrungen, während der dritte Aspekt die Motivationen für die Migration betrifft. Den Abschluss der Arbeit bilden die Diskussion und der Ausblick (Kap. 6: Diskussion und Ausblick).

2 Theorie und wissenschaftlicher Hintergrund

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Erfahrungen von Personen, die mit aus der Türkei stammenden Eltern als Angehörige der zweiten Migrationsgeneration in Deutschland aufgewachsen sind, später aber in die Türkei migrierten und mittlerweile dauerhaft in Istanbul leben. Diese Personengruppe wird als Deutschländer bezeichnet (s. Kap. 5.1.4.3). Untersucht werden in drei Untersuchungsaspekten, die jeweils einer Forschungsfrage entsprechen, die Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration, ihre Integrationserfahrungen in der Türkei nach der Migration, sowie die Motive, die zu ihrer Migrationsentscheidung beitrugen.

Dieses Kapitel stellt den theoretischen Hintergrund sowie den aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand zu diesen Themen dar. Migrationsmotive und Integrationserfahrungen können als Ursachen und Folgen von Migration verstanden werden (vgl. Kalter 2003). Im vorliegenden Kontext bilden die Integrationserfahrungen jedoch zugleich die Vorgeschichte und das Nachspiel der Migrationsentscheidung und stehen dabei in enger Beziehung zu den Migrationsmotiven. Individualisierungsprozesse spielen hier eine wichtige Rolle sowohl für die Integrationserfahrungen als auch die Migrationsmotive.

Im Folgenden wird zunächst die Integrationswissenschaft betrachtet. Daran schließt sich ein Abschnitt zur Migrationswissenschaft an. Der dritte Teil des Kapitels widmet sich der Individualisierungstheorie.

2.1 Integration

Die folgenden Abschnitte bieten einen Überblick über die wichtigsten Theorien der Integrationswissenschaft sowie den Forschungsstand hinsichtlich der Integration von Migranten in Deutschland. Zur Integration von Personen, die in Deutschland aufgewachsen und später in die Türkei migriert sind, liegen bisher kaum empirische Studien vor.

Zunächst werden die wichtigsten Theorien der Integrationswissenschaft vorgestellt. Im darauf folgenden Abschnitt wird der in der vorliegenden Studie angewendete analytische Rahmen zur Untersuchung der Integrationserfahrungen der Befragten, der auf den entsprechenden Theorien basiert, dargestellt. Es folgen Abschnitte zu den einzelnen Dimensionen der Integration, der strukturellen, sozialen, kulturellen und der identikativen Dimension, sowie

den Diskriminierungserfahrungen, die aufgrund ihrer Bedeutung als potenzielles Integrationshindernis als eine weitere Dimension behandelt werden.

2.1.1 Theorien der Integrationswissenschaft

Der Begriff der Integration wird zwar häufig verwendet, jedoch oft nicht klar definiert. Die Soziologie unterscheidet zunächst zwischen Systemintegration und Sozialintegration. Unter Systemintegration wird das Gesamtsystem der Gesellschaft sowie die Beziehungen ihrer Teilsysteme zueinander verstanden. Sozialintegration dagegen bezieht sich auf das Verhältnis der einzelnen Akteure zur Gesamtgesellschaft (vgl. Esser 2001). In der vorliegenden Studie wird der Begriff *Integration* im Sinne der Sozialintegration verwendet. Im Fokus der Untersuchung stehen die einzelnen Personen mit ihrer Positionierung im Verhältnis zur Gesamtgesellschaft.

Im Kontext der grenzüberschreitenden Migration kann Integration sowohl den „Prozess der Mitgliedschaftswerdung in der neuen Gesellschaft“ (Heckmann 2015, 20) bezeichnen als auch einen Zustand als Ergebnis dieses Prozesses. Idealtypisch steht am Ende des Integrationsprozesses die Integration in dem Sinne, dass „die zugewanderten Menschen und/oder ihre Nachkommen die volle gesellschaftliche Mitgliedschaft erworben haben und dass ihre Herkunft für die Strukturierung sozialer Beziehungen und für den Erwerb und die Zuweisung gesellschaftlicher Positionen irrelevant geworden ist“ (Heckmann 2015, 78). Dieser Zustand entspricht der sogenannten *Assimilation*. Im modernen soziologischen Verständnis bezeichnet Assimilation die Angleichung von Verteilungen unter verschiedenen Gruppen und das Fehlen von „systematischen Unterschiede[n] in der Verteilung gewisser Eigenschaften und Ressourcen über die verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft“ (Esser 2001, 21). Assimilation ist danach also kein normativer Begriff und bedeutet nicht, dass Unterschiede zwischen Individuen verschwinden, sondern dass „Einheimische und Migranten [...] im Gruppenvergleich in gleicher Weise an den Rechten und Ressourcen einer Gesellschaft [partizipieren]“ (Esser 2001, 22). Assimilation in sozialstruktureller Hinsicht ist somit dann erreicht, wenn „die mittleren Statuspositionen und Ungleichheiten innerhalb einer Immigrantengruppe weitgehend identisch mit denen innerhalb der Gruppe der Einheimischen“ sind (Windzio und Wings 2014, 25).

Der Begriff der *Assimilation*, der im US-amerikanischen Forschungsraum weit verbreitet ist, ist jedoch im europäischen und speziell im deutschen Kontext mit negativen Assoziationen im

Sinne normativer kultureller Unterdrückung verbunden und wird daher leicht missverstanden. Obwohl manche Autoren dennoch weiterhin für die Verwendung des Begriffs plädieren (Esser 2001, 2008, Windzio und Wingers 2014), wird gerade im deutschsprachigen Raum der Begriff der *Integration* vielerorts dem der *Assimilation* vorgezogen (Heckmann 2015). Auch in der vorliegenden Arbeit wird zur Vermeidung von Missverständnissen im weiteren Verlauf der Begriff der *Assimilation* nicht verwendet werden – mit Ausnahme des aktuellen Kapitels, soweit über Theorien gesprochen wird, deren Autoren selbst den Begriff *Assimilation* verwenden. Das analytische Potenzial des Assimilationsbegriffs soll dabei jedoch nicht verloren gehen. Daher wird das entsprechende Konzept, also das Fehlen systematischer Verteilungsunterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft, hier als *erfolgreiche Integration* bezeichnet.

Bei der Betrachtung des Integrationsprozesses ist zu beachten, dass es sich bei Integration nicht um einen einseitigen Prozess auf Seiten des Einwanderers handelt, sondern dass auch das Aufnahmeland sich durch die Integration verändert. Für eine erfolgreiche Integration müssen also auch Gesellschaft und Institutionen im Aufnahmeland offen für die Mitgliedschaft der Migranten sein (vgl. Heckmann 2015, 80-82). Der Prozess der Integration kann sich dabei über mehrere Generationen erstrecken.

Die ersten theoretischen Ansätze zur Integration wurden in den 1920er und 1930er Jahren durch die Chicago School entwickelt. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass der Integrationsprozess mehrere aufeinander folgende Phasen durchläuft und schließlich in der Assimilation der Zugewanderten endet, wie im *race-relations-cycle* nach Park und Burgess mit den Phasen Kontakt, Wettbewerb, Konflikt, Akkomodation und Assimilation (vgl. Price 1969). Kritik an diesem Modell bezog sich vor allem darauf, dass danach der Integrationsprozess sehr linear entlang bestimmter Sequenzen verläuft und zwangsläufig zur Assimilation führt, worunter das Aufgehen der Zugewanderten in der Mehrheitsgesellschaft verstanden wurde (vgl. Han 2010, Heckmann 2015). Park selbst benannte jedoch auch andere mögliche Ausgänge des Integrationsprozesses (vgl. Windzio und Wingers 2014, 24).

Zu den wichtigsten Weiterentwicklungen des Stufenmodells gehört die Ausarbeitung von Milton Gordon, der sieben Teilprozesse von der Akkulturation über die strukturelle Assimilation, die Assimilation hinsichtlich der Heiratsbeziehungen, die identifikative Assimilation, das Fehlen von Vorurteilen und das Fehlen von Diskriminierung bis hin zum Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen unterscheidet (vgl. Gordon 1964). Diese Teilprozesse folgen jedoch nicht zwangsläufig aufeinander, und der Integrationsprozess wird

nicht in allen Fällen abgeschlossen. Insbesondere verweist Gordon auf das mögliche Entstehen einer „*ethclass*“ (Gordon 1964), in der sich ethnische Zugehörigkeit mit der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Klassen verbindet. Der Erfolg oder Misserfolg des Integrationsprozesses liegt dabei nicht nur an den Migranten selbst, sondern ist auch von den Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft (Vorurteile, Diskriminierung) abhängig.

Spätere Modelle konzipieren einen Integrationsprozess, der in mehreren Dimensionen verläuft. So werden bei Esser vier Dimensionen unterschieden, die strukturelle, soziale, kulturelle und identifikative Dimension (Esser 1980, 2001, vgl. Heckmann 2015). Diese Dimensionen stehen in ständiger Beziehung zueinander. Esser sieht zwar durchaus kausale Zusammenhänge zwischen den vier Dimensionen (vgl. Esser 2001, 17), diese sind jedoch nicht „deterministisch und unilinear“ zu verstehen (Windzio und Wingers 2014, 28): Integrationsprozesse in einer Dimension sind für die erfolgreiche Integration in den anderen Dimensionen hilfreich und zu einem gewissen Grad auch Voraussetzung, aber die Dimensionen werden nicht in einer festen Reihenfolge durchlaufen. Nach Esser ist ein gewisser Grad an kultureller Integration notwendig für eine erfolgreiche strukturelle Integration, die wiederum sowohl Gelegenheiten zu weitergehender kultureller Integration als auch Zugang zu Möglichkeiten der sozialen Integration eröffnet. Die identifikative Integration schließlich folgt quasi als Abschluss des Integrationsprozesses aus den drei übrigen Dimensionen, insbesondere der sozialen Dimension (vgl. Esser 2001).

Der Integrationsprozess führt jedoch nicht in allen Fällen zur erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Esser unterscheidet zunächst mindestens drei Systeme, auf die sich die Integration beziehen kann, nämlich das Herkunftsland, das Aufnahmeland und die ethnische Gemeinde im Aufnahmeland, fasst dann jedoch das Herkunftsland und die ethnische Gemeinde in einer Kategorie zusammen (Esser 2001, 19). Daraus ergeben sich vier mögliche Typen der Sozialintegration (Esser 2001, 19, vgl. vier Strategien der Akkulturation nach Berry 1997): Die Marginalität bedeutet, dass der Akteur in keinem der Systeme integriert ist. Die Segmentation entspricht der Integration in die Herkunftsgesellschaft und/oder die ethnische Gemeinde, jedoch nicht in die Aufnahmegesellschaft, und birgt die Gefahr der Entstehung einer ethnischen Schichtung (vgl. „*ethclass*“ (Gordon 1964)), also einer systematischen Verknüpfung des Zugangs zu Positionen und Ressourcen mit der ethnischen Herkunft. Die Assimilation entspricht bei Esser der erfolgreichen Integration in die Aufnahmegesellschaft ohne Integration in die Herkunftsgesellschaft. Die Mehrfachintegration schließlich bedeutet die gleichzeitige Integration in Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft,

was für Esser jedoch ein „zwar oft gewünschter, theoretisch jedoch kaum realistischer und auch empirisch sehr seltener Fall“ ist (Esser 2001, 20). Das Modell der intergenerationalen Integration nach Esser kann somit unterschiedliche Ausgänge des Integrationsprozesses erklären. Esser argumentiert sogar, dass die in den neueren Theorien beschriebenen Integrationsprozesse (s. u.: Theorie der segmentierten Assimilation, neue Assimilationstheorie) als Spezialfälle dieses übergreifenden Modells verstanden werden können (Esser 2008).

Etwa seit den 1980er Jahren gewinnen insbesondere im US-amerikanischen Kontext neue Theorien an Bedeutung, die von der Feststellung ausgehen, dass für neue Formen der Einwanderung überwiegend aus nicht-europäischen Ländern die Erwartungen der Stufenmodelle der Assimilation, also der erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft des Aufnahmelandes, oft nicht mehr erfüllt werden. Zum einen ist die kulturelle Distanz zwischen Herkunfts- und Ankunftsland oft größer, zum anderen sind die Einwanderer oft nicht weißer Hautfarbe und werden dadurch einerseits leichter als „Fremde“ erkannt und sind andererseits stärker mit Vorurteilen, Diskriminierung und mangelnder Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. In diesem veränderten Kontext rückt häufig die im Ankunftsland aufgewachsene zweite Migrationsgeneration in den Vordergrund des Forschungsinteresses.

Nach der Theorie der segmentierten Assimilation (Portes und Zhou 1993) führen unterschiedliche Rahmenbedingungen im Bereich der Politik, der Einstellungen und Aufnahmebereitschaft der Mehrheitsgesellschaft, sowie der Stärke der ethnischen Gemeinschaft, zusammenfassend bezeichnet als Inkorporationsmodi, zu verschiedenen Pfaden der Integration bei unterschiedlichen Migrantengruppen. So stehen neben der klassischen Assimilation als mögliche Ergebnisse des Integrationsprozesses die *downward assimilation* als Anpassung an die unteren Schichten der Gesellschaft des Aufnahmelandes sowie die selektive Akkulturation (Portes und Zhou 1993). Selektive Akkulturation bedeutet dabei, dass eine enge Bindung an die ethnische Gemeinschaft insbesondere in kultureller und sozialer Hinsicht beibehalten wird, während zugleich Assimilation und Aufstieg in Bildung und Wirtschaft innerhalb der strukturellen Dimension erfolgen. Die eigenethnischen Ressourcen werden genutzt, um in der Mehrheitsgesellschaft strukturelle Integration und wirtschaftlichen Erfolg zu erlangen. Es wird argumentiert, dass dieses Integrationsmuster unter bestimmten Umständen für einzelne Migrantengruppen vorteilhafter sein kann als die klassische Assimilation (vgl. Portes und Zhou 1993, Portes und Rumbaut 2001). Im

Gegensatz zu den klassischen Assimilationstheorien werden die eigenethnischen kulturellen Bezüge der Einwanderer hier als potenzielle Ressource wahrgenommen. Darin zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zum Ansatz des Multikulturalismus, der die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur, Identität und sozialen Verbundenheit innerhalb der ethnischen Gemeinschaft und die damit verbundene Diversität innerhalb der Gesamtgesellschaft positiv schätzt (vgl. Taylor 2009). Allerdings ist dabei zu beachten, dass die enge Orientierung an der ethnischen Gemeinschaft auch zur Mobilitätsfalle („*ethnic mobility trap*“) werden kann, wenn zwar gewisse Positionen innerhalb der ethnischen Gemeinschaft erfolgreich besetzt werden, der Aufstieg innerhalb der Mehrheitsgesellschaft aber gerade durch die Eingebundenheit in der ethnischen Gemeinschaft verschlossen bleibt (Wiley 1967).

Auf der anderen Seite wird jedoch argumentiert, dass die Assimilation an den Mainstream der Gesellschaft im Ankunftsland, gegebenenfalls im Laufe mehrerer Generationen, zumindest im US-amerikanischen Kontext weiterhin das dominante, wenn auch nicht das einzige, Muster der Integration ist (vgl. Alba und Nee 1997). Im Gegensatz zur klassischen Vorstellung der Assimilation, wonach der Einwanderer sich an die Mehrheitsgesellschaft anpasst, wird in der neuen Assimilationstheorie jedoch betont, dass auch der Mainstream der Mehrheitsgesellschaft sich im Zuge der Inkorporation der Einwanderer verändert (vgl. Alba und Nee 2003). Assimilation wird hier mit dem Konzept der ethnischen Grenzziehungen (*boundaries*) verbunden. Dabei werden Grenzziehungen nicht als naturgegeben betrachtet, sondern sie sind das Ergebnis aktiver Markierungen, Handlungen und Interaktionen durch Individuen auf beiden Seiten der Grenze, und sie sind veränderbar (vgl. Wimmer 2008a, b). Bei der Integration von Einwanderern in die Mehrheitsgesellschaft können die Grenzziehungen auf unterschiedlichem Wege überwunden werden (vgl. Zolberg und Woon 1999, Alba und Nee 2003): Durch *Boundary crossing* überwindet der Einwanderer als Individuum die Grenze zur Mehrheitsgesellschaft, lässt die Herkunftsgruppe hinter sich und wird Teil der Mehrheitsgruppe, ohne dass sich an der eigentlichen Grenzziehung etwas ändert. Im Fall von *boundary blurring* dagegen verschwimmt die Grenze zwischen den beiden Gruppen und im Zuge von Veränderungen in beiden Gruppen verlieren die zuvor trennenden Merkmale ihre Relevanz. Der Zwang, sich für eine der Gruppen entscheiden zu müssen, lässt nach (vgl. Alba 2008, 41). Ein vollständiges Verschwimmen der Grenzen würde der Assimilation bzw. der erfolgreichen Integration der Migrantengruppe entsprechen. *Boundary shifting* schließlich bedeutet, dass die Grenzen der Gruppe so verschoben werden, dass bisher ausgeschlossene Minderheitsgruppen nun als Teil der Mehrheitsgruppe gelten, oder aber

bisherige Mitglieder aus der Gruppe ausgeschlossen werden. Der Erfolg und die Form der Integration hängen dabei auch davon ab, ob es sich bei den Grenzziehungen um *bright boundaries*, also deutliche, rigide Linien zwischen zwei klar getrennten Gruppen, oder um ambivalente, verschwimmende *blurred boundaries* handelt (vgl. Alba 2005).

Die bisher genannten theoretischen Ansätze beziehen sich meist nur auf das Ankunftsland und unterscheiden zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der ethnischen Gemeinschaft im Aufnahmeland als möglichen Bezugsgruppen für die Integration der Migranten. Die Beziehungen zum Herkunftsland werden meist nicht thematisiert, oder zusammen mit der ethnischen Gemeinschaft als eine Kategorie behandelt. Die Transnationalismusforschung (vgl. Basch, Glick Schiller, und Szanton Blanc 1994; s. Kap. 2.2.2) dagegen richtet den Fokus auf die Verbindungen, die die Migranten zu ihrem Herkunftsland unterhalten. Moderne Technologien, insbesondere in den Bereichen Verkehr und Kommunikation, ermöglichen dauerhafte intensive Kontakte und Austauschbeziehungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Durch diese engen und häufigen Verbindungen zwischen zwei (oder mehr) Ländern wird „die Bedeutung der absoluten geographischen Raumdistanz zwischen Teilen sozialer Gruppen ganz erheblich [relativiert]“ (Pries 2010, 14) und es werden transnationale soziale Räume geschaffen. Der transnationale soziale Raum ist dauerhaft mit beiden Regionen, dem Herkunfts- und dem Ankunftsraum, verbunden und bildet zugleich einen neuen Raum, der über die ursprünglichen Bezugsregionen hinausgeht. Die transnationalen Phänomene innerhalb dieses Raumes sind dabei gekennzeichnet durch eine lokale Verankerung in den verschiedenen Nationalgesellschaften und gleichzeitige Eingebundenheit der Akteure in mehreren nationalgesellschaftlichen Kontexten (vgl. Pries 2010). Mehrere geographisch getrennte Orte sind dabei verbunden durch „verdichtete Konfigurationen von sozialen Alltagspraktiken, Symbolsystemen und Artefakten“ (Pries 2001a, 53, vgl. Pries 2001b) bzw. „Strukturen, die aus der fortgesetzten Aufrechterhaltung grenzüberschreitender Beziehungen und sozialer Praktiken resultieren“ (Faist 2013, 103-104). Der transnationale Raum wird durch die Aktivitäten der Migranten geschaffen. Im transnationalen sozialen Raum werden enge Beziehungen auf verschiedenen Ebenen – Familie, soziale Netzwerke, Wirtschaft, Organisationen, Religion, Kultur, Politik, materielle Güter, etc. – durch Praktiken wie Reisen, Kommunikation, Geld-Überweisungen etc. über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten (vgl. Basch, Glick Schiller, und Szanton Blanc 1994, Faist, Fauser, und Reisenauer 2014). Der transnationale soziale Raum hat einen unmittelbaren Einfluss auf die Lebensgestaltung in diversen Bereichen, wobei strukturelle, soziale, kulturelle und identifikative Bezüge zur

gleichen Zeit zu unterschiedlichen Orten in verschiedenen Ländern bestehen können, auch zu Orten, die nicht dem geographischen Wohnort entsprechen.

Von manchen Seiten wird kritisiert, dass Transmigranten nur eine geringe Rolle spielen, da nur „eine relativ kleine Minderheit Hochqualifizierter und wohlhabender Personen [...] Transnationalismus leben [kann]“ (Heckmann 2015, 288). Es ist davon auszugehen, dass Transnationalismus in seiner idealen Reinform, die eine gleichzeitige erfolgreiche Integration in mindestens zwei Nationalgesellschaften auf gleich hohem Niveau bedeuten würde, in der Tat sehr selten ist (vgl. Esser 2001, 20 zur Seltenheit der Mehrfachintegration). Jedoch ist ebenfalls zu erwarten, dass ein gewisser Grad der Integration in der Gesellschaft des Herkunftslandes auch nach einer Migration, die hier nicht dem Idealtypus der Transmigration (s. Kap. 2.2.2) entspricht, sondern auf einen dauerhaften Aufenthalt im Ankunftsland ausgerichtet ist, nicht ungewöhnlich ist. Auch wenn der Lebensmittelpunkt in einem Land liegt, können transnationale Aspekte in der Lebensgestaltung dennoch eine bedeutende Rolle spielen. Daher sollte die Untersuchung der Integrationsprozesse nicht auf den nationalgesellschaftlichen Kontext beschränkt sein, sondern auch transnationale Aktivitäten und Beziehungen einbeziehen. Die Gesellschaft des Herkunftslandes ist somit neben der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheitsgemeinschaft im Ankunftsland eine weitere Gruppe, zu der ein Integrationsbezug bestehen kann. Mit Bezug auf die verschiedenen Dimensionen der Integration warnt die Transnationalismusforschung vor „allzu starre[n] Sequenzvorstellungen“ (Pries 2010, 64) und betont die Möglichkeit, dass eine Person in den verschiedenen Dimensionen zur gleichen Zeit in unterschiedlichem Maße in mehreren Gesellschaften integriert sein kann. Die gleichzeitige Integration in mehreren Gesellschaften wird dabei nicht negativ im Sinne einer Zerrissenheit zwischen den verschiedenen Gesellschaften gesehen, sondern kann durchaus eine positive Ressource darstellen.

Die klassische Assimilationstheorie geht davon aus, dass die Immigranten sich im Laufe des Integrationsprozesses in die Mehrheitsgesellschaft vollständig von ihrer Herkunftsgesellschaft lösen und allenfalls eine Bindung in Form von symbolischer Ethnizität (vgl. Gans 1979) bestehen bleibt. Der Transnationalismus-Ansatz dagegen bezieht sich gerade auf dauerhaft bestehende Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft. Es stellt sich daher die Frage, ob transnationale Bezüge und Aktivitäten langfristig der erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes abträglich sind. Entsprechende Studien im US-amerikanischen Kontext zeigen unter anderem, dass transnational aktive Unternehmer eher über ein höheres Bildungsniveau und größeren wirtschaftlichen Erfolg verfügen, und bereits

länger in den USA leben als Migranten, die nicht transnational aktiv sind (vgl. Portes, Haller, und Guarnizo 2002). Transnationale Aktivitäten sind danach somit eher mit einem erfolgreichen Integrationsprozess im Ankunftsland verbunden. Im deutschen Kontext hat Schunck den Einfluss transnationaler Aktivitäten (Besuche und Überweisungen) auf die kulturelle und strukturelle Integration sowie die Bleibeabsichten (emotionale Integration) von Migranten der ersten und zweiten Generation untersucht (Schunck 2014). Die Ergebnisse der Untersuchung sprechen dafür, dass transnationale Aktivitäten für die erste Migrantengeneration normaler Bestandteil der Migrationserfahrung sind und keinen negativen Einfluss auf die mehrheitsgesellschaftliche Integration haben, wohingegen in der zweiten Generation Besuche im Herkunftsland der Eltern möglicherweise einen negativen Effekt auf die strukturelle Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft haben können (vgl. Schunck 2014). Jedoch kommt keine der bisherigen Untersuchungen zu dieser Frage zu dem Ergebnis, dass transnationale Aktivitäten und ein erfolgreicher Integrationsprozess in der Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes sich gegenseitig ausschließen (vgl. Portes, Haller, und Guarnizo 2002, Faist, Fauser, und Reisenauer 2014, Schunck 2014).

2.1.2 Analytischer Rahmen: Integrationserfahrungen

Die Untersuchung der Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration und in der Türkei danach verfolgt mehrere Ziele. Im Hinblick auf die Erfahrungen in Deutschland vor der Migration soll zunächst der Grad der Integration der Befragten in die deutsche Mehrheitsgesellschaft sowie andere Bezugsgruppen ermittelt werden. Dabei stellt sich zugleich die Frage, ob und inwiefern die Gruppe der Befragten sich von der Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland unterscheidet. Damit eng verbunden ist die Frage danach, wer sich für die Migration in die Türkei entscheidet, also ob es eher Personen sind, die einen erfolgreichen Prozess der Integration in die Mehrheitsgesellschaft erlebt haben, oder eher Personen, deren Integration in Deutschland weniger erfolgreich war. War die Bezugsgruppe der Befragten in Deutschland eher die deutsche Mehrheitsgesellschaft oder die Gemeinschaft der Türkeistämmigen oder erhielten sie enge Bezüge in die Türkei aufrecht?

Im Hinblick auf die Türkei wird ebenfalls der Grad der Integration in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ermittelt. Welche ist die Bezugsgruppe der Befragten in der Türkei, die türkische Mehrheitsgesellschaft, die Gemeinschaft der Deutschländer, die deutsche Mehrheitsgesellschaft oder die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland?

Inwiefern unterscheiden sich die Integrationserfahrungen in der Türkei von denen in Deutschland? Aus dem Vergleich der Integrationserfahrungen in beiden Ländern lassen sich zudem potenzielle Motive für die Migration ableiten.

Der analytische Rahmen für die Untersuchung versteht Integration als einen Prozess, der sich in mehreren Dimensionen abspielt. Unterschieden werden die strukturelle, die soziale, die kulturelle und die identifikative Dimension (vgl. Esser 1980, 2001, Heckmann 2015). Zudem werden aufgrund ihrer großen Bedeutung für den Erfolg des Integrationsprozesses die wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen als fünfte Dimension der Integration behandelt. Da Integration ein zweiseitiger Prozess ist, der auch die Aufnahmebereitschaft der entsprechenden Gesellschaft voraussetzt, können Vorurteile und Diskriminierung eine erfolgreiche Integration verhindern. Die verschiedenen Dimensionen werden dabei nicht als aufeinander aufbauend konzipiert, sondern jede Dimension wird separat betrachtet¹. Es wird davon ausgegangen, dass Integrationsprozesse zeitgleich in verschiedenen Dimensionen stattfinden, und dass einzelne Personen zur gleichen Zeit in unterschiedlichen Dimensionen unterschiedliche Grade der Integration in verschiedenen Gruppen aufweisen können. Der in der Analyse herausgearbeitete Status der Integration der Befragten entspricht dabei einer Momentaufnahme eines laufenden Vorgangs und nicht notwendigerweise dem Endergebnis des jeweiligen Integrationsprozesses.

In Deutschland vor der Migration werden drei mögliche Bezugsgruppen für die Integration unterschieden: die deutsche Mehrheitsgesellschaft, die Minderheitsgemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland, und die türkische Mehrheitsgesellschaft. In der Türkei nach der Migration kommt als vierte mögliche Bezugsgruppe die Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul hinzu, also Türkeistämmige, die in Deutschland aufgewachsen sind, später in die Türkei migrierten und sich in Istanbul dauerhaft niedergelassen haben. Die Gruppe der Deutschländer (s. Kap. 5.1.4.3) ist erst durch die Migration Türkeistämmiger in den vergangenen Jahren entstanden und kann daher vor der Migration keine Bezugsgruppe darstellen. Selbstverständlich ist es möglich, dass für die Individuen auch andere Bezugsgruppen von Bedeutung sind (beispielsweise regionale Kontexte, ethnische Zugehörigkeiten unabhängig von der Staatsangehörigkeit, Religion, Geschlecht, etc.), in der vorliegenden Studie werden jedoch nur die oben genannten Gruppen des deutsch-türkischen Migrationskontextes betrachtet. Zudem wird in den einzelnen Dimensionen jeweils die Art

¹ Die Daten, die nur zu einem Zeitpunkt erhoben wurden, würden eine sequenzielle Betrachtung auch nicht zulassen.

der Grenzziehungen zwischen den Gruppen betrachtet. Handelt es sich um rigide (*bright*) oder verschwimmende (*blurred*) Grenzziehungen, und welche Strategien werden gegebenenfalls angewendet, um die Grenzen zu überwinden?

In den folgenden Abschnitten wird genauer auf die einzelnen Dimensionen eingegangen. Die Inhalte der Dimensionen werden erläutert und ihre jeweilige Relevanz für den Erfolg des Integrationsprozesses wird dargestellt. In einigen Dimensionen greift die Analyse auf weitere theoretische Ansätze zurück, die ebenfalls im entsprechenden Abschnitt erläutert werden.

2.1.3 Die strukturelle Dimension

Die strukturelle Dimension der Integration bezieht sich auf die Teilhabe an Institutionen der Gesellschaft im Ankunftsland und die Einnahme von Positionen innerhalb dieser Institutionen. Von besonders großer Bedeutung ist dabei die Wirtschaft und insbesondere der Arbeitsmarkt, aber auch das Bildungssystem und die Staatsangehörigkeit sowie Justiz und Kriminalität gehören zur strukturellen Dimension.

Für Mitglieder der zweiten Migrationsgeneration ist in der Regel das Bildungssystem die erste Institution der Gesellschaft, in der sie sich positionieren. Das Bildungssystem in Deutschland beginnt mit dem Kindergarten und setzt sich über Grundschule und weiterführende Schule bis zum Studium fort. Einen besonders wichtigen Einschnitt bildet im deutschen Bildungssystem der Wechsel von der Grundschule auf eine weiterführende Schule, der meist weitreichende Konsequenzen für den weiteren Bildungsverlauf hat. Eine erfolgreiche Integration würde bedeuten, dass es hinsichtlich des Besuchs von Bildungseinrichtungen und der erreichten Abschlüsse keine systematischen Unterschiede abhängig von der ethnischen Herkunft oder dem Migrationsstatus gäbe. In Deutschland sind jedoch weiterhin deutliche Unterschiede in allen Bereichen des Bildungssystems festzustellen: Die Beteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund an Angeboten frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung ist deutlich niedriger als bei gleichaltrigen Kindern ohne Migrationshintergrund (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 57), Schüler mit Migrationshintergrund besuchen seltener das Gymnasium und häufiger die Hauptschule als Schüler ohne Migrationshintergrund (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 62), sie erreichen niedrigere Abschlüsse als Schüler ohne Migrationshintergrund und verlassen die Schule häufiger ohne Abschluss (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 63-64), und junge Menschen mit Migrationshintergrund nehmen seltener ein Studium auf als

solche ohne Migrationshintergrund (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 85). Mögliche Erklärungsansätze reichen von einer Segregation in der Zusammensetzung der Schülerschaft über die Abhängigkeit des Schulerfolgs von familiären Ressourcen, die frühe Differenzierung im deutschen Schulsystem, kulturelle Differenz- und Dominanzstrukturen, die allgemeine Schulqualität, die Qualifizierung der Lehrer und die Lehrererwartungen bis hin zu frühkindlichen Entwicklungsrisiken, mangelndem kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapital in manchen Migrantenfamilien und Diskriminierung von Kindern mit Migrationshintergrund (vgl. Heckmann 2015, 135-148).

Der Arbeitsmarkt spielt eine besonders wichtige Rolle für die Integration, da die wirtschaftliche Teilhabe den Zugang zu finanziellen und statusbezogenen Ressourcen ermöglicht, die für die Lebensgestaltung benötigt werden. Zudem schafft die berufliche Platzierung neue Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Kontakten und kulturellen Einblicken. Die Integration auf dem Arbeitsmarkt kann dann als erfolgreich gelten, wenn ethnische Herkunft und Migrationsstatus für die eingenommene Rolle im Wirtschaftssystem keine Bedeutung haben und keine entsprechende systematische Verteilung von Positionen und Ressourcen erkennbar ist. In Deutschland sind jedoch Personen mit Migrationshintergrund wesentlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Personen ohne Migrationshintergrund (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 104), die Ausbildungsanfängerquote von in Deutschland lebenden Ausländern ist deutlich niedriger als die von Deutschen (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 78), und Personen mit Migrationshintergrund sind häufiger auf weniger attraktiven und schlechter bezahlten Stellen tätig (Heckmann 2015, 100). Die Selbständigenquote von Personen mit Migrationshintergrund ähnelt zwar der von Personen ohne Migrationshintergrund, aber sie sind häufiger Alleinunternehmer ohne weitere Beschäftigte (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 100-101) und sind oft in der ethnischen Ergänzungsökonomie oder der Nischenökonomie tätig (Heckmann 2015, 113-115).

Es gibt unterschiedliche Erklärungsansätze für die schlechtere Positionierung von Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund: Zunächst wurden im Rahmen der Gastarbeiterrekrutierung überwiegend Personen mit niedrigem Qualifikationsniveau angeworben und die Aufwärtsmobilität der folgenden Generation ist relativ gering (Heckmann 2015, 100). Auch deshalb sind Personen mit Migrationshintergrund durch den Wandel zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft besonders stark negativ betroffen (Heckmann 2015, 103). Weitere mögliche Erklärungen sind die Existenz eines

segmentierten dualen Arbeitsmarktes sowie die Diskriminierung von Personen mit Migrationshintergrund auf dem Arbeitsmarkt und beim Erwerb der für eine erfolgreiche Platzierung notwendigen Qualifikationen (Heckmann 2015, 104-109).

Ein weiterer Teilbereich der strukturellen Integrationsdimension betrifft die Staatsangehörigkeit. Mit dem Erwerb der Staatsangehörigkeit des Ankunftslandes wird die Möglichkeit zur Teilhabe am politischen Leben durch aktives und passives Wahlrecht geschaffen und es werden sämtliche Rechte und Pflichten eines Bürgers des jeweiligen Landes erhalten. Es gibt unterschiedliche Ansichten dazu, ob der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Ankunftslandes den Endpunkt eines erfolgreich abgeschlossenen Integrationsprozesses markiert, oder ob die Einbürgerung selbst einen Schritt auf dem Weg der Integration darstellt (vgl. Heckmann 2015). Die Entscheidung, die Staatsbürgerschaft eines Landes anzunehmen, kann durch unterschiedliche Motive begründet sein: Instrumentelle oder pragmatische Motive zielen auf Erleichterungen im alltäglichen Leben, beim Reisen, im Umgang mit Behörden und mit Bezug auf die Verbesserung beruflicher Chancen sowie die Möglichkeit zur politischen Partizipation. Emotionale Motive beziehen sich in erster Linie auf Gefühle der Verbundenheit mit dem jeweiligen Land (vgl. Heckmann 2015). Die Staatsangehörigkeitsentscheidung ist oft eng mit identifikativen Bezügen verbunden (s. Kap. 2.1.6).

Schließlich gehört in die strukturelle Dimension der Integration auch die Justiz, die sowohl Kriminalität als auch Erfahrungen mit dem Justizwesen des Ankunftslandes umfasst. Eine erfolgreiche Integration in diesem Bereich würde bedeuten, dass die Kriminalitätsrate der Migrantenbevölkerung nicht systematisch von derjenigen der Mehrheitsgesellschaft abweicht, und ihre Kontakte mit dem Justizwesen sich nicht systematisch von denjenigen von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Die Zahlen der Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik zeigen jedoch zunächst eine höhere Kriminalitätsrate unter Nichtdeutschen. Diese Zahlen müssen allerdings durch verschiedene Faktoren relativiert werden: So enthält die Statistik auch Straftaten, die von nicht in Deutschland ansässigen Personen begangen wurden, sowie einen beträchtlichen Anteil ausländerspezifischer Delikte (Beispielsweise Verstöße gegen Visabestimmungen, unerlaubte Einreise etc.), die praktisch nur von Nichtdeutschen begangen werden können (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 171-172). Des Weiteren gibt es deutliche Anzeichen, dass Ausländer leichter unter Tatverdacht geraten, eher angezeigt werden und häufiger kontrolliert werden als Personen ohne erkennbaren Migrationshintergrund (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für

Migration 2014, 171). Zudem sind Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger von Belastungsfaktoren wie insbesondere innerfamiliärer Gewalt, aber auch Alkohol- und Drogenkonsum, gewaltorientierten Männlichkeitsnormen, Schulschwänzen und der Nutzung gewalthaltiger Medieninhalte betroffen (vgl. Baier et al. 2009, 11-12). Werden jedoch „Jugendliche unterschiedlicher Herkunft mit denselben familiären, schulischen und sozialen Rahmenbedingungen sowie übereinstimmenden Werteorientierungen einander gegenüber [ge]stellt“, so lässt sich keine höhere Gewaltkriminalität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund feststellen (Baier et al. 2009, 11-12).

Für Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit gehört zum Bereich der Kriminalität und der Erfahrungen mit dem Justizwesen auch das Risiko der Abschiebung. Personen, die entsprechende Straftaten begangen haben, können aus Deutschland abgeschoben werden, auch wenn sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und das Land, in das sie abgeschoben werden, kaum kennen. Diesen Personen fällt es oft sehr schwer, in dem ihnen fremden Land Fuß zu fassen, auch weil die Ausreise gegen ihren Willen erfolgte und sie keine Möglichkeit hatten, sich auf das Leben dort vorzubereiten.

2.1.4 Die soziale Dimension

Die soziale Dimension der Integration umfasst soziale Kontakte und persönliche Beziehungen wie Familienbeziehungen, Partnerschaft, Freundschaft, Mitgliedschaft in Vereinen und Gruppen, Nachbarschaft sowie Alltagskontakte und das allgemeine soziale Umfeld. Erfolgreiche soziale Integration bedeutet also „Zugehörigkeit, Mitgliedschaft und Partizipation der zugewanderten Menschen in der Privatsphäre der neuen Gesellschaft“ (Heckmann 2015, 181). Soziale Beziehungen, die auf gemeinsamen Werten, Vertrauen und wechselseitigen Solidarerwartungen basieren, stellen ein zentrales Element des sozialen Kapitals dar (vgl. Heckmann 2015, 181-182). In der Forschung werden insbesondere interethnische Freundschaftsbeziehungen und Eheschließungen als Indikatoren der sozialen Integration betrachtet. Erfolgreiche Integration in der sozialen Dimension würde bedeuten, dass ethnische Herkunft oder Migrationsstatus für das Zustandekommen sozialer Beziehungen keine Rolle spielen.

In der Familie treffen häufig unterschiedliche Vorstellungen und Lebensentwürfe aufeinander. Das betrifft alle Familien, schon allein durch den Altersunterschied und die dadurch verschiedene Sozialisation von Eltern und Kindern, aber in Familien mit

Migrationsgeschichte fallen diese Unterschiede oft deutlich stärker aus. Solche Familien können als „Mikrokosmos kultureller Konflikte“ betrachtet werden (Rabold und Diehl 2005, 277). Das Konfliktpotenzial ist besonders groß, wenn die Prozesse der Integration im Ankunftsland bei Eltern und Kindern unterschiedlich verlaufen. „Dissonante Akkulturation“ (Portes und Rumbaut 2001) liegt beispielsweise dann vor, wenn die Kinder die Sprache des Aufnahmelandes beherrschen, die Eltern jedoch nicht. Das kann zu einem Rollentausch („*role reversal*“) zwischen Eltern und Kindern führen, im Zuge dessen die Eltern sich in der neuen Gesellschaft hilflos fühlen und auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen sind, was schließlich zum Verlust der elterlichen Autorität führen kann (Portes und Rumbaut 2001, 53). Der Umgang mit dieser Verantwortung für die Familie ist auch für die Kinder oft nicht einfach. In Fällen von dissonanter Akkulturation besteht ein besonders hohes Risiko eines Konflikts zwischen den Kindern, die die Lebensweise der neuen Gesellschaft übernehmen wollen, und den Eltern, die eher den traditionellen Vorstellungen ihres Herkunftslandes verhaftet sind. Es gibt Hinweise darauf, dass solche Konflikte in türkeistämmigen Familien in Deutschland häufiger auftreten als in anderen Migrantengruppen (vgl. Rabold und Diehl 2005).

Interethnische Eheschließungen gelten als besonders aussagekräftiger Indikator sozialer Integration, da „Eheschließungen – und analog Partnerschaften – auf starker wechselseitiger Akzeptanz beruhen“ (Heckmann 2015, 184). Zudem tragen interethnische Ehen und Partnerschaften auf gesamtgesellschaftlicher Ebene dazu bei, Grenzziehungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen verschwimmen zu lassen. Für die Partnerwahl spielen neben individuellen Präferenzen auch Gelegenheitsstrukturen und Gruppeneinflüsse, darunter eventuelle „Zugehörigkeitsdefinitionen mit Grenzziehungen, Normen und Sanktionen, die sozial akzeptierte und nicht akzeptierte Eheschließungen oder Partnerschaften definieren“, eine wichtige Rolle (Heckmann 2015, 185). Der allgemeine Trend zeigt eine Zunahme interethnischer Ehen im Zeit- bzw. Generationenverlauf, wobei aber die Rate interethnischer Ehen für Türkeistämmige in Deutschland niedriger ist als für Angehörige anderer Migrantengruppen (vgl. Haug 2010, Heckmann 2015). Im Bereich der Wohn- und Lebensformen ist der Anteil an nicht-traditionellen Arten des Wohnens wie Singlehaushalten und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften bei der Bevölkerung mit Migrationshintergrund niedriger als bei Personen ohne Migrationshintergrund (vgl. Heckmann 2015, 165).

Das Zustandekommen von Freundschaftsbeziehungen ist zum einen abhängig von Gelegenheitsstrukturen, zum anderen besteht auf individueller Ebene eine Tendenz zur

Homophilie, also eine Präferenz des Beziehungsaufbaus zu Personen, zu denen eine Ähnlichkeit in bestimmten Merkmalen besteht (vgl. Esser 1990, Haug 2010, Bicer 2014). Von Segregation betroffene Wohngebiete oder Schulen, in denen überwiegend Angehörige einer Gruppe präsent sind, erschweren den Kontakt zu Angehörigen anderer Gruppen. Bei Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland ist häufig eine Mehrfachintegration im Bereich der Freundschaftsbeziehungen festzustellen, das heißt, es bestehen sowohl interethnische als auch intraethnische Freundschaftskontakte (vgl. Haug 2010, 6). Dabei tritt jedoch in der Gruppe der Türkeistämmigen im Vergleich zu anderen Migrantengruppen am häufigsten der Fall auf, dass kaum Kontakte zu Deutschen ohne Migrationshintergrund vorliegen und zugleich besonders häufige Kontakte zu Angehörigen der gleichen ethnischen Herkunftsgruppe bestehen (vgl. Haug 2010, 30-33). Für eine Mehrheit der Türkeistämmigen in Deutschland sind die drei wichtigsten Bezugspersonen ebenfalls türkeistämmig (SOEP 2006, nach Haug 2010, 32). Die Türkeistämmigen weisen somit im Vergleich zu anderen Migrantengruppen in Deutschland einen besonders niedrigen Grad der sozialen Integration mit Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft auf. Personen mit Migrationshintergrund, die über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, haben dabei jedoch häufiger Kontakte zu Personen ohne Migrationshintergrund (vgl. Haug 2010, 17).

Erklärungsansätze für diese Verhältnisse beziehen sich neben der allgemeinen Tendenz zur Homophilie in Beziehungen hauptsächlich auf die Gelegenheitsstrukturen, wonach die Größe der Migrantengruppe sowie ein gewisser Grad der Segregation im Wohnumfeld und in der Schule das Zustandekommen interethnischer sozialer Beziehungen erschweren. Durch diese Faktoren entsteht eine Gelegenheitsstruktur, die intraethnische Beziehungen begünstigt.

2.1.5 Die kulturelle Dimension

Die kulturelle Dimension der Integration umfasst sowohl kognitive als auch kulturelle Kompetenzen. Der Begriff der Kultur ist dabei schwer zu definieren und zu erfassen. In der Integrationswissenschaft zählen dazu jedoch „Werte, Normen, Einstellungen und damit zusammenhängende[] Verhaltensweisen“ (Heckmann 2015, 159). In den kulturellen Bereich gehören auch das Alltagswissen und typische materielle Güter.

Unter den kognitiven Kompetenzen ist die Kenntnis der Sprache des Ankunftslandes von zentraler Bedeutung. Auch wenn in der Familie gegebenenfalls noch die Sprache des Herkunftslandes gesprochen wird, ist die Beherrschung der Sprache des Ankunftslandes für

Schule, Beruf, Sozialbeziehungen und Alltagsleben von grundlegender Bedeutung. Manche Integrationswissenschaftler gehen davon aus, dass die Zweisprachigkeit, also die Beherrschung von Herkunfts- und Ankunftssprache auf hohem Niveau, eine seltene Ausnahme ist, dass die Beibehaltung der Herkunftssprache in aller Regel auf Kosten des Erwerbs der Ankunftssprache stattfindet, und dass bilinguale Kompetenzen sich nicht auszahlen (vgl. Esser 2006). Zugleich belegen jedoch auch viele Studien, dass Bilingualität in vieler Hinsicht von Vorteil sein kann (vgl. Peal und Lambert 1962, Bialystok 2011). Gerade das Code-switching, also der Wechsel zwischen verschiedenen Sprachen, innerhalb eines Gesprächs oder in Abhängigkeit von der Situation, kann für die Migranten identitätsstiftend sein (vgl. Auer 2009). Danach ist Zwei- oder Mehrsprachigkeit nicht nur einer kleinen hochqualifizierten Elite vorbehalten, sondern entspricht der Lebensrealität vieler, wenn auch nicht immer beide oder mehrere Sprachen fließend gesprochen und auf gleich hohem Niveau beherrscht werden. Die Anerkennung der Fähigkeiten in anderen Sprachen als derjenigen des Ankunftslandes kann zum Selbstwertgefühl und der Entwicklung einer positiven sozialen Identität beitragen. Trotz der Kontroverse um die Verbreitung sowie die Vor- und Nachteile der Mehrsprachigkeit besteht Einigkeit darüber, dass die Beherrschung der Sprache des Ankunftslandes eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration ist. Es gibt jedoch verschiedene Bedingungen, die negative Auswirkungen auf den Erwerb von Kenntnissen in der Sprache des Ankunftslandes auch in der zweiten Generation haben, darunter das Vorhandensein einer großen ethnischen Gruppe, Vorurteile und Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft, aber auch kulturelle und linguistische Distanz (vgl. Heckmann 2015, 163). In Deutschland zeigen Studien, dass die Deutschkenntnisse von Türkeistämmigen meist schlechter sind als die anderer Migrantengruppen und sie in der Familie besonders selten Deutsch sprechen (vgl. Simon und Neuwöhner 2011).

Zu den kulturellen Kompetenzen gehört auch die Nutzung von Medien. Dabei bestehen für die Migranten die Optionen, die Medien des Ankunftslandes in der Landessprache zu konsumieren, oder Medien aus dem Herkunftsland sowie im Ankunftsland produzierte Medien in der Herkunftssprache zu nutzen. Studien deuten darauf hin, dass Medien in der Sprache des Herkunftslandes zwar von vielen Migranten in Deutschland, insbesondere Türkeistämmigen, genutzt werden, jedoch in der Mehrheit der Fälle komplementär auch deutschsprachige Medien konsumiert werden (vgl. Simon und Neuwöhner 2011, Worbs 2010). Migranten werden zudem zunehmend auch von deutschsprachigen Medien als Zielgruppe wahrgenommen.

Auch die Religion ist Teil der Kultur. Während im Allgemeinen von einem Prozess der kulturellen Angleichung zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft auszugehen ist, bilden religiöse Einstellungen in einigen Fällen eine Ausnahme: Für manche Einwanderer ist die Religion eine Quelle der Unterstützung und Stabilität in einem verunsichernden neuen Umfeld und hilft, Identität zu stiften und zu bewahren (vgl. Heckmann 2015, 170-171). Das kann in bestimmten Fällen zu einer Verstärkung der Religiosität nach der Migration führen.

Werte, Normen, Einstellungen und damit verbundene Verhaltensweisen sind schwer zu fassen und kaum messbar. Bei einem sehr breit gefassten Verständnis von Kultur kann fast alles, was das Leben in einem Land ausmacht, als Kultur gesehen werden. Auch das Sozialmodell eines Landes, also die ihm eigene „Kombination von Institutionen, Regeln, Normen und Organisationen“ (Collier 2014, 39; s. Kap. 2.2.2), kann als Teil der Kultur eines Landes aufgefasst werden.

Es kann argumentiert werden, dass die kulturelle Integration von Migranten in einer modernen westlichen Gesellschaft sich darin zeigt, dass der für diese Gesellschaften typische Trend eines Wertewandels hin zu mehr Pluralisierung und Individualisierung von Werten, Normen und Lebensformen auch unter den Migranten stattfindet und eine „Abnahme der Verbindlichkeit traditioneller Werte, die Zunahme von Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensstilen und Lebensformen“ zu erwarten sind (Heckmann 2015, 164). Erfolgreiche kulturelle Integration in Deutschland würde sich danach in einem erhöhten Grad der Individualisierung unter den Migranten äußern (s. Kap. 2.3).

Die Anpassungsprozesse der kulturellen Integration betreffen hauptsächlich die Migranten, aber auch auf Seiten der Aufnahmegesellschaften finden kulturelle Anpassungen und Veränderungen statt: Kulturelle Integration ist „ein wechselseitiger, wenngleich nicht gleichgewichtiger Prozess“ (Heckmann 2015, 159). Aufgrund des Machtgefälles zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheitsgruppe, das auch Ressourcen und Prestige betrifft, besteht auf Seiten der Migranten einerseits eine starke Motivation zur Aneignung der Mehrheitskultur, andererseits können mangelnde Anerkennung, soziale Schließung und Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft auch eine Gegenreaktion auslösen, die in Form einer reaktiven Ethnisierung eine verstärkte Orientierung auf die Herkunftskultur und ihre Werte und Praktiken beinhaltet (vgl. Heckmann 2015, 169-170).

2.1.6 Die identifikative Dimension

Die identifikative Dimension bezieht sich auf Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft oder Gruppe. Aus der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen entsteht die soziale Identität. Identifikative Integration im Sinne von sozialer Identität bezeichnet somit „Arten und Grade der Identifizierung mit bzw. der Abgrenzung von bestimmten Kollektiven oder Gruppen“ (Heckmann 2015, 194). Die in der Integrationsforschung betrachtete nationale oder ethnische Gruppenzugehörigkeit ist dabei eine unter vielen weiteren Gruppenzugehörigkeiten, die in ihrer Gesamtheit die soziale Identität der Person ausmachen. Die Person selbst identifiziert sich dabei nicht notwendigerweise in erster Linie über nationale oder ethnische Zugehörigkeit, sondern möglicherweise über andere Identitäten und Rollen in unterschiedlichen Kontexten, wie Familie und Beruf. Soziale Identität ist nicht naturgegeben und unveränderlich, sondern sie ist ein soziales Konstrukt (vgl. Verkuyten 2014, 37). Sie entsteht in einem bestimmten sozialen Kontext aus einer Wechselbeziehung von Selbst- und Fremdzuschreibungen (vgl. Cornell und Hartmann 2010, 61).

Eine Gruppe von Menschen, die als ethnische Gruppe oder Gemeinschaft betrachtet werden kann, ist durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet. Die Gruppe verfügt über sozio-kulturelle Gemeinsamkeiten, Vorstellungen einer fiktiven oder tatsächlichen gemeinsamen Herkunft, und gemeinsame geschichtliche und aktuelle Erfahrungen. Hinzu kommt eine kollektive Identität, die sowohl auf Selbstzuschreibungen als auch Fremdzuschreibungen beruht, und eine Abgrenzung von anderen Gruppen anhand von bestimmten Kriterien, die mit entsprechender Bedeutung belegt sind. Mitglieder der Gruppe empfinden ein Gefühl des Zusammengehörens und der Solidarität, und in vielen Fällen gibt es Vorstellungen einer gemeinsamen Zukunft der Gemeinschaft (Heckmann 2015, 260-262). Eine solche Gruppe kann zu einer „*imagined community*“ werden, deren Mitglieder sich der Gemeinschaft zugehörig fühlen, obwohl sie nicht alle anderen Mitglieder persönlich kennen können (Anderson 2006).

Im Kontext der Migration bestehen verschiedene Optionen der Zugehörigkeit: Zunächst besteht die Möglichkeit der Identifikation entweder mit der Gesellschaft des Herkunftslandes bzw. der ethnischen Gemeinschaft im Ankunftsland, oder mit der Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes. Dazu kommt die Marginalität, die durch fehlende Zugehörigkeit in beiden Gesellschaften gekennzeichnet ist, sowie unterschiedliche Formen der dualen Identifikation, in denen sich die Person zu einem gewissen Grad in beiden Gesellschaften zugehörig fühlt. Zusätzlich gibt es weitere Identifikationsmöglichkeiten, die über die beiden

Nationalgesellschaften hinausgehen, beispielsweise als Weltbürger bzw. Europäer oder über lokale oder regionale Bezüge (vgl. Heckmann 2015, 196-197).

Eine ethnische Identität wird gerade in der zweiten Migrationsgeneration meist entweder als Resultat von Sozialisationsprozessen innerhalb der Familie entwickelt oder als Reaktion auf wahrgenommene Diskriminierung durch die Gesellschaft des Aufnahmelandes oder starken Assimilierungsdruck (reaktive Ethnisierung, vgl. Heckmann 2015, 198). Um sich mit der Gesellschaft des Ankunftslandes identifizieren zu können, muss diese auch offen sein für Migranten und ihre Zugehörigkeitsbedingungen müssen so definiert sein, dass diejenigen, die sich als Mitglied dieser Gesellschaft identifizieren wollen, auch entsprechend akzeptiert werden können. Das Angebot der Identifikation als Deutsche/r wurde in Deutschland durch eine Politik, die auf dem Abstammungsrecht und dem Konzept des Ausländers basierte, lange Zeit erschwert (vgl. Heckmann 2015, 198).

Die verschiedenen Identitätsoptionen sind dabei nicht notwendigerweise exklusiv: Es ist durchaus möglich, dass eine Person sich beispielsweise sowohl als deutsch als auch als türkisch identifiziert (neben diversen anderen Identitäten, die nicht auf die Nation bezogen sind). Für viele stellt sich daher nicht die Frage, ob sie deutsch oder türkisch sind, sondern zu welchem Grad sie sich als deutsch bzw. türkisch identifizieren (vgl. Verkuyten 2014). Dabei wird die eigene Identifikation gegebenenfalls sogar abhängig vom jeweiligen Kontext entweder unbewusst oder bewusst durch aktives Identitätsmanagement an die Situation angepasst. Nach Verkuyten ist eine duale Identität für die meisten Migranten realistischer als das komplette Abstreifen der alten bei vollständiger Übernahme der neuen Identität. Die duale Identität und die damit verbundene Akzeptanz der Verbundenheit mit mehr als einer Kultur bietet danach Vorteile für das psychische Wohlergehen. Elemente der verschiedenen Kulturen werden dabei innerhalb einer Person integriert (vgl. Verkuyten 2014).

Die Theorie der sozialen Identität betrachtet aus sozialpsychologischer Perspektive das Verhalten von Gruppen zueinander sowie die Bedeutung der gruppenbezogenen sozialen Identität für das Individuum (vgl. Tajfel 1982, Tajfel und Turner 1986). Von einer Gruppe kann dabei gesprochen werden, wenn eine Anzahl von Individuen sich selbst als Mitglieder der gleichen sozialen Kategorie sieht, einen emotionalen Bezug zu dieser gemeinsamen Identifikation hat, und ein sozialer Konsens über die Bewertung der Gruppe und ihrer Mitgliedschaft besteht (vgl. Tajfel und Turner 1986, 15). Mitgliedschaft in einer Gruppe bedeutet, dass das Individuum sowohl sich selbst als Mitglied der Gruppe definiert als auch von anderen als Mitglied der Gruppe betrachtet wird (vgl. Tajfel and Turner 1986, 15).

Soziale Identität kann danach definiert werden als der „Teil des Selbstkonzepts eines Individuums [...], der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, die mit dieser Mitgliedschaft besetzt ist“ (Tajfel 1982, 102).

Dieser Theorie nach streben Individuen nach einer positiven sozialen Identität und einem positiven Selbstbild. Dabei kann sich die Mitgliedschaft in unterschiedlichen Gruppen in positiver oder negativer Weise auf das Selbstbild und die soziale Identität auswirken (vgl. Tajfel 1982, 101). Eine positive soziale Identität wird in erster Linie durch Vergleiche der eigenen Gruppe mit relevanten anderen Gruppen erzielt (vgl. Tajfel und Turner 1986, 16). Wenn diese Vergleiche positiv ausfallen, die eigene Gruppe sich also positiv von der anderen Gruppe abhebt, wird das Individuum dazu neigen, Teil dieser Gruppe zu bleiben, da die Gruppe zu einer positiven sozialen Identität beiträgt (vgl. Tajfel 1982, 103). Wenn die Gruppe jedoch nicht oder nicht in ausreichendem Maße zu einer positiven sozialen Identität beitragen kann, da die Vergleiche mit anderen Gruppen negativ ausfallen, wird das Individuum, um einen positiven Selbstwert zu erhalten, versuchen, entweder die Gruppe zu verlassen und sich einer anderen Gruppe anzuschließen, oder die eigene Gruppe aufzuwerten (vgl. Tajfel und Turner 1986, 16). Das Verlassen einer Gruppe und der Erwerb der Mitgliedschaft in einer anderen, positiver bewerteten Gruppe sind jedoch häufig nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten möglich.

Angehörige einer Minderheit, die durch niedrigen sozialen Status gekennzeichnet ist, neigen häufig dazu, die negativen Ansichten über die Minderwertigkeit der eigenen Gruppe zu internalisieren (vgl. Tajfel 1982, 161, Tajfel und Turner 1986, 11). Um dennoch eine positive soziale Identität zu erlangen, können unterschiedliche individuelle oder gruppenbezogene Strategien eingesetzt werden (vgl. Tajfel 1982, Tajfel und Turner 1986): Individuelle Mobilität bedeutet, dass einzelne Angehörige der Minderheitsgruppe versuchen, ihre Gruppe zu verlassen oder sich von der Gruppe zu distanzieren, und nach Möglichkeit in die Mehrheitsgruppe zu wechseln (vgl. *boundary crossing*). Die Distanzierung von der eigenen Gruppe kann bis zur Verleugnung der eigenen Herkunft reichen (vgl. Tajfel 1982, 173-174). Der Aufstieg einzelner Personen, die als Ausnahmen betrachtet werden, führt jedoch meist nicht zu einer Verbesserung des sozialen Status der Minderheitsgruppe insgesamt. Die zweite Strategie der sozialen Kreativität umfasst die Neudefinition der Elemente der Vergleichssituation. Das kann bedeuten, dass neue Dimensionen für den Vergleich geschaffen werden, die Attribute bisheriger Vergleichsdimensionen neu bewertet werden, oder andere

Gruppen zum Vergleich herangezogen werden. In der dritten Strategie, dem sozialen Wettbewerb, wird der direkte Wettbewerb mit der anderen Gruppe in relevanten, wertbehafteten Dimensionen gesucht, um die Positionen der Gruppen zu verschieben. Mit Hilfe der ersten Strategie können Individuen auf Kosten der Distanzierung von ihrer Herkunftsgruppe ein positives Selbstbild erhalten oder bewahren, während die beiden anderen Strategien auf die Aufwertung der Gruppe als Ganzes zielen.

Welche dieser Strategien zum Einsatz kommt, ist abhängig von verschiedenen soziokulturellen Bedingungsfaktoren im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext. Neben der wahrgenommenen Stabilität und Legitimität der Hierarchie der Gruppen in der Gesellschaft ist hierbei die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den Gruppen von besonders großer Bedeutung (vgl. Tajfel und Turner 1986, Verkuyten 2014, 76). So ist die Strategie der individuellen Mobilität nur dann erfolgversprechend, wenn die Grenzen zwischen den Gruppen als relativ durchlässig wahrgenommen werden. Zugleich begünstigt eine relativ hohe wahrgenommene Stabilität und Legitimität der Gruppenbeziehungen ebenfalls die individuelle Mobilität und erschwert kollektive, gruppenbezogene Strategien. So zeigt beispielsweise eine Studie zum Identitätsmanagement unter Türkeistämmigen in den Niederlanden, einer Minderheitsgruppe mit niedrigem sozialem Status, dass, wenn die Beziehungen unter den Gruppen als relativ stabil und legitim wahrgenommen wurden und die Grenzen zwischen den Gruppen relativ durchlässig erschienen, Angehörige der türkeistämmigen Minderheit sich von dieser Gruppe distanzieren und auf individuelle Mobilität setzten (Verkuyten und Reijerse 2008, vgl. Verkuyten 2014, 76).

In diesem Zusammenhang ist jedoch zu betonen, dass Gruppen nicht essenzialistisch zu betrachten sind (vgl. Brubaker 2002, Faist 2013). Die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen ist nicht naturgegeben, sondern basiert immer auf sozialer Konstruktion. Ebenso sind auch die Gruppen selbst soziale Konstrukte, deren Grenzen immer wieder neu verhandelt werden (vgl. Wimmer 2008a, b).

2.1.7 Diskriminierungserfahrungen und Vorurteile

Damit die Integration von Einwanderern in den unterschiedlichen Dimensionen erfolgreich verlaufen kann, muss auch die Mehrheitsgesellschaft offen für die neuen Mitglieder sein. Vorurteile und Diskriminierung, die einer solchen Offenheit entgegenstehen, erschweren oder verhindern jegliche Integration in die Gesamtgesellschaft. Dabei treten Vorurteile

selbstverständlich nicht nur in der Mehrheitsgesellschaft auf, sondern ebenso in der Minderheitsgruppe. Aufgrund des Machtgefälles sind allerdings die Auswirkungen von gegen die Minderheitsgruppe gerichteten Vorurteilen und Diskriminierung seitens der Mehrheitsgesellschaft in der Regel wesentlich gravierender als umgekehrt.

Vorurteile können definiert werden als „negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung schwer korrigieren lassen“ (Davis 1964, 78 nach Heckmann 2015, 206). Vorurteile erscheinen wirksam und plausibel, da bestimmte Aspekte der Wirklichkeit selektiv aufgegriffen und verzerrt werden. Gruppenbezogene Vorurteile entstehen dabei in der Regel nicht aus eigenen Erfahrungen im Kontakt mit der entsprechenden Gruppe, sondern sie werden übernommen und in Sozialisierungsprozessen gelernt. Vorurteile können dazu beitragen, die eigene soziale Identität und das Selbstwertgefühl zu stärken, indem neben der selektiven positiven Überhöhung einzelner Merkmale der eigenen Gruppe eine Abgrenzung von anderen Gruppen erfolgt und diese durch Stereotypen und Vorurteile abgewertet werden. Angst um die eigene Position oder Gruppe sowie Gefühle der Bedrohung tragen ebenso wie die Konkurrenz um knappe Ressourcen zur Entstehung von Vorurteilen bei (vgl. Heckmann 2015, 214-215).

Diskriminierung bezeichnet „Ungleichbehandlung auf Grund nicht legitimer Kriterien“ (Heckmann 2015, 231). Hinter der Diskriminierung stehen dabei häufig Vorurteile und Stereotypen, das muss jedoch nicht in allen Fällen so sein. Es wird unterschieden zwischen individueller und institutioneller Diskriminierung: Individuelle Diskriminierung bezieht sich dabei auf individuelles Verhalten von einzelnen Personen, auf „illegitime Ungleichbehandlung in interpersonaler Interaktion“ (Heckmann 2015, 232). Institutionelle Diskriminierung dagegen bezeichnet „Regeln und Praktiken in Organisationen und sozialen Strukturen“, die zu illegitimer Ungleichbehandlung durch Personen, die bestimmte Rollen innerhalb dieser Organisationen und Strukturen innehaben, führen (Heckmann 2015, 232). Diskriminierung kann in unterschiedlichen Kontexten auftreten, von Bildungssystem und Arbeitsmarkt bis hin zu persönlichen Begegnungen, und stellt ein Hindernis für die Integration auf allen Ebenen dar. Es kann jedoch auch positive Vorurteile und positive Diskriminierung geben.

Zu möglichen Reaktionen auf subjektiv wahrgenommene Diskriminierung gehört auf Seiten der diskriminierten Person oder Gruppe zum einen eine mögliche Re-Ethnisierung, zum

anderen der Stereotype-Threat-Effekt, wonach ein Gefühl der Bedrohung des Selbstwertgefühls und der Identität zu einer Minderung der Leistungsfähigkeit führt (vgl. Heckmann 2015, 235). Studien zeigen, dass beispielsweise im Bildungskontext die Angst, internalisierte negative Stereotype über die eigene Gruppe zu bestätigen oder auf Basis solcher Stereotype selbst negativ beurteilt zu werden, zu einer Minderung der intellektuellen Leistung führen kann und langfristig die Bildungsmotivation beeinträchtigen sowie zu für die Bildungskarriere nachteiligen Verhaltensweisen führen kann (vgl. Schofield 2006).

In einer Situation, in der eine Person sich diskriminierendem Verhalten ausgesetzt sieht, kann die Person in unterschiedlicher Weise darauf reagieren. Ziel ist es dabei immer, so mit der Situation umzugehen, dass das eigene Selbstwertgefühl möglichst wenig Schaden nimmt. Mögliche Strategien dazu können individuell oder kollektiv sein, konfrontativ oder konfliktentschärfend, sie können Vorurteile in Frage stellen oder durch Selbstmanagement eine potenzielle Bestätigung der Vorurteile vermeiden, die eigene Gleichwertigkeit durch entsprechende Leistung oder durch den Bezug auf die universelle Gleichheit aller Menschen beweisen, sie können sich in einer Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft zeigen oder in einer bewussten Distanzierung davon, sie können eine Aufwertung der eigenen Gruppe beinhalten oder die Grenzen zwischen den Gruppen neu ziehen, oder sie können zu einer Vermeidung potenziell konflikträchtiger Situationen führen (vgl. Lamont 2009, Fleming, Lamont, und Welburn 2012, Lamont, Welburn, und Fleming 2013).

Die Strategien und Vorgehensweisen, auf die dabei zurückgegriffen werden kann, sind auch von dem gesellschaftlichen Kontext und den Ressourcen der Gruppe, als deren Mitglied die Person Diskriminierung erfährt, abhängig (vgl. Lamont und Mizrahi 2011, Lamont, Welburn, und Fleming 2013). Ein Vergleich zwischen Afro-Amerikanern in den USA und Nordafrikanern in Frankreich zeigt beispielsweise, dass Afro-Amerikaner häufiger eher konfrontative Strategien anwenden, oft indem sie die Unwissenden aufzuklären versuchen („*teaching the ignorant*“), oder seltener die Konflikte durch Selbstmanagement („*managing the self*“) zu entschärfen versuchen, wohingegen nordafrikanische Einwanderer in Frankreich weniger konfrontativ vorgehen, sondern eher auf universale menschliche Gegebenheiten verweisen, die eigene Kultur als der Mehrheitsgesellschaft überlegen darstellen, oder sich selbst als den „guten Araber“ darstellen, der nicht von Diskriminierung betroffen ist, im Gegensatz zu anderen, denen zum Teil selbst die Schuld daran gegeben wird (Lamont 2000, Fleming, Lamont, und Welburn 2012, Lamont, Welburn, und Fleming 2013). Der Einsatz der unterschiedlichen Strategien kann dazu führen, dass die Grenzen zwischen den Gruppen

ausgeweitet oder enger gefasst werden (vgl. *boundary shifting*); dass die Bedeutung einer bestehenden Grenzziehung in Frage gestellt wird, indem die hierarchische Anordnung der ethnischen Kategorien herausgefordert wird; dass einzelne Personen die Grenze überschreiten (vgl. *boundary crossing*, individuelle Mobilität); oder dass die ethnische Grenze zum Verschwimmen gebracht wird, indem andere Aspekte betont werden (vgl. *boundary blurring*) (vgl. Wimmer 2008b, 986-987). In jeder Gruppe, die Ziel von Diskriminierung ist, wird eine Mischung unterschiedlicher Strategien angewendet, wobei jedoch in den verschiedenen Kontexten meist bestimmte Strategien dominieren.

2.2 Migration

Die Migrationswissenschaft betrachtet alle Aspekte des Wanderungsgeschehens, wobei unter Migration in der Regel die dauerhafte Verlagerung des Wohnortes verstanden wird. Migration findet auch innerhalb von Staatsgrenzen statt, die im Folgenden betrachteten Theorien beziehen sich jedoch auf die internationale, grenzüberschreitende Migration. Die zentralen Fragen der Migrationswissenschaft beschäftigen sich damit, wer migriert, warum Menschen migrieren, und wie die Migration abläuft. Im Kontext der vorliegenden Studie fällt die Beantwortung der Frage nach dem „Wer?“, oder zumindest eines Teilbereichs davon, in den Bereich der Integration, wenn es darum geht, den Grad der Integration der befragten Migranten in Deutschland vor der Migration zu ermitteln (s. Kap. 5.1). Der Frage nach dem „Warum?“ wird im Kapitel zu den Migrationsmotiven nachgegangen (s. Kap. 5.2). Theorien und bisherige Forschung in diesem Bereich werden in den folgenden Abschnitten behandelt. Die Frage nach dem „Wie?“ ist nicht Teil dieser Arbeit. Zwar unterscheidet die Studie zwischen freiwillig und unfreiwillig Migrierten und das Sample enthält ausschließlich Personen im erwerbsfähigen Alter, die im Falle der Freiwilligkeit mit Zielen der Arbeitsaufnahme oder Bildung migriert sind, aber auf den Ablauf der Migration wird nicht weiter eingegangen. Auch auf die Auswirkungen der Migration auf die Gesellschaft im Herkunfts- sowie im Ankunftsland kann im Rahmen der vorliegenden Studie nicht näher eingegangen werden.

Der folgende Abschnitt gibt zunächst einen kurzen Überblick über das Migrationsgeschehen zwischen Deutschland und der Türkei in der Vergangenheit und stellt die in der vorliegenden Studie betrachtete Migrationsbewegung von Deutschland in die Türkei dar. Im nächsten Abschnitt werden die wichtigsten Theorien der Migrationswissenschaft vorgestellt, bevor der

darauf folgende Teil den analytischen Rahmen für die Untersuchung der Migrationsmotive in der vorliegenden Studie erläutert.

2.2.1 Migrationsbewegungen zwischen Deutschland und der Türkei

Die Migration zwischen Deutschland und der Türkei verfügt über eine lange Geschichte. Bereits zu Zeiten des Osmanischen Reichs gab es Migration von der Türkei nach Deutschland, wenn auch in geringen Zahlen. Das änderte sich mit dem Anwerbeabkommen von 1961, das zur Migration großer Zahlen von überwiegend Gastarbeitern zur Deckung des deutschen Arbeitskräftebedarfs führte. Nach dem Anwerbestopp 1973 kamen weitere Türkeistämmige hauptsächlich im Rahmen des Familiennachzugs nach Deutschland. Obwohl das Gastarbeiterprogramm zunächst darauf ausgelegt war, dass die angeworbenen Personen nach einer gewissen Zeit wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren sollten, wurden die entsprechenden Bestimmungen mit der Zeit gelockert und viele Migranten aus der Türkei blieben mit ihren Familien dauerhaft in Deutschland. Zusätzlich kamen in den 70er und 80er Jahren viele Türkeistämmige als Asylbewerber nach Deutschland. Heute bilden Türkeistämmige die größte Gruppe der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund. Der aktuellste veröffentlichte Migrationsbericht des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) beziffert die Anzahl der im Jahr 2015 in Deutschland lebenden Türkeistämmigen auf knapp 2,9 Millionen (BAMF 2016). Zur Migration von der Türkei nach Deutschland liegen zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen vor (eine umfangreiche Darstellung der Geschichte der Gastarbeiter aus der Türkei findet sich beispielsweise in Hunn 2005).

Es gibt jedoch nicht nur die Migration von der Türkei nach Deutschland, sondern auch Migrationsbewegungen in umgekehrter Richtung. Die sogenannten Bosphorus-Deutschen ließen sich bereits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Istanbul nieder. In der Zeit des Nationalsozialismus fanden zahlreiche Wissenschaftler und Künstler, die aus Deutschland fliehen mussten, Zuflucht in der Türkei. Während der Zeit der Arbeitskräfteanwerbung kehrten viele Gastarbeiter nach einer gewissen Zeit in Deutschland in die Türkei zurück. Eine große Rückkehrwelle erfolgte Anfang bis Mitte der 1980er Jahre, als Deutschland im Kontext steigender Arbeitslosigkeit die ehemaligen Gastarbeiter durch finanzielle Rückkehrhilfen zur Ausreise ermutigte. In diesen Jahren wanderten mehr Menschen von Deutschland in die Türkei als umgekehrt. Oft waren ganze Familien betroffen, die seit vielen Jahren in

Deutschland lebten und deren Kinder zum Teil sogar in Deutschland geboren und aufgewachsen waren (vgl. Topraklar 1986, Stenzel und Homfeldt 1989). Dies führte in der Türkei zur Gründung zahlreicher *Anadolu Liseleri* („Anatolische Gymnasien“, s. Kap. 5.1.1.1.2), an denen der Unterricht zum Teil in deutscher Sprache stattfand und deren Schülerschaft zeitweise überwiegend aus Rückkehrerkindern bestand.

In den folgenden Jahren war der Migrationssaldo zwischen Deutschland und der Türkei jedoch aus deutscher Sicht wieder positiv, es wanderten also mehr Menschen von der Türkei nach Deutschland als umgekehrt. Der Migrationssaldo umfasst dabei Personen deutscher ebenso wie türkischer und sonstiger Staatsangehörigkeit. Mitte der 2000er Jahre sank der Saldo jedoch deutlich und drehte sich 2006 schließlich um: Es wanderten nun mehr Menschen von Deutschland in die Türkei als umgekehrt. Der Saldo lag im Jahr 2006 bei -1.780, stieg auf mehr als -10.000 in den Jahren 2008 und 2009, und sank dann wieder in den 4-stelligen Bereich (Alscher, Baraulina, und Müller 2014, BAMF 2014, 2016, Statistisches Bundesamt 2014, 2015, 2016a). Bis einschließlich 2015 blieb der Saldo negativ, aber im Jahr 2016 wanderte wieder eine größere Anzahl an Personen von der Türkei nach Deutschland als umgekehrt (Statistisches Bundesamt 2018). Die Gründe für diese erneute Umkehr des Migrationssaldos liegen vermutlich in der politischen Entwicklung in der Türkei in den vergangenen Jahren.

Allerdings sind die Zahlen der Fortzüge in die Türkei im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung sowie zur türkeistämmigen Bevölkerung in Deutschland weiterhin niedrig. Im Jahr mit der höchsten Anzahl an Fortzügen, 2009, zogen 39.615 Personen von Deutschland in die Türkei, denen 29.554 Zuzüge von der Türkei nach Deutschland gegenüberstanden (Alscher, Baraulina, und Müller 2014, 110). Dabei ist jedoch zu beachten, dass in diesen Zahlen nur die von den deutschen Behörden erfassten Zu- und Fortzüge enthalten sind. Es ist davon auszugehen, dass insbesondere im Bereich der Fortzüge in die Türkei eine recht hohe Dunkelziffer besteht. Viele Personen, die in die Türkei abwandern, melden sich in Deutschland nicht offiziell ab, sei es weil sie ihr Aufenthaltsrecht nicht verlieren wollen, aus Unwissenheit oder sonstigen Gründen. Natürlich gibt es auch Migration von der Türkei nach Deutschland, die von den behördlichen Daten nicht erfasst wird. Im vorliegenden Kontext ist jedoch bedeutsam, dass eine Einschätzung des zahlenmäßigen Volumens der Migration von Deutschland in die Türkei sehr schwierig ist. Trotz der recht niedrigen Zahlen in den amtlichen Statistiken ist zu vermuten, dass die reale Anzahl höher liegt, wobei der Anteil der entsprechenden Migranten an der Gesamtpopulation dennoch gering bleibt. Es handelt sich

bei der Migration von Deutschland in die Türkei trotz der deutlich erhöhten Zahlen und des negativen Migrationssaldos in den Jahren von 2006 bis 2015 nicht um ein Massenphänomen.

Die statistischen Daten sind zudem dahingehend eingeschränkt, dass bei deutschen Staatsangehörigen, die in die Türkei migrieren, nicht danach unterschieden werden kann, ob diese Personen über einen türkischen Hintergrund verfügen und welcher Migrationsgeneration sie angehören. Auch die fortgezogenen türkischen Staatsangehörigen werden in der Regel nicht nach den verschiedenen Migrationsgenerationen oder der Dauer des Aufenthalts unterschieden. Eine genaue Bestimmung der Anzahl an Türkeistämmigen der zweiten Generation, die aus Deutschland in die Türkei migrieren, ist somit kaum möglich.

Der über mehrere Jahre hinweg negative Migrationssaldo zwischen Deutschland und der Türkei widerspricht der gängigen Wahrnehmung der Wanderungsbewegungen zwischen den beiden Ländern als unidirektionale Einwanderung von der Türkei nach Deutschland. Insbesondere die Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation, die in Deutschland aufgewachsen und zur Schule gegangen sind und oft auch eine Ausbildung oder ein Studium absolviert haben, und die aktiv erwerbstätig sind, steht im Gegensatz zu der Erwartung, dass Personen zum Zweck der Arbeitsaufnahme in Länder migrieren, in denen höhere Löhne bezahlt werden als im Herkunftsland. Die Migration verläuft hier also in entgegengesetzter Richtung zu traditionellen Formen der Arbeitsmigration. Es handelt sich jedoch auch nicht um eine klassische Rückkehr, da die migrierenden Personen in der Regel nie zuvor dauerhaft in der Türkei gelebt haben. Ein Überblick über die bisherige Forschung zur Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation von Deutschland in die Türkei wird in Kap. 5.2.5 gegeben.

2.2.2 Theorien der Migrationswissenschaft

Die im Folgenden betrachteten Migrationstheorien beschäftigen sich in erster Linie mit der Frage, warum Menschen sich entscheiden, in ein anderes Land zu migrieren. Klassische Migrationstheorien (vgl. Massey et al. 1993, Haug 2000, Pries 2001a, Düvell 2006) gehen meist von einer einmaligen und unidirektionalen Migration aus, die durch strukturelle, in erster Linie ökonomische, Faktoren ausgelöst wird. Bereits im 19. Jahrhundert beschrieb Ravenstein die Wirkung demographischer und geographischer Gegebenheiten auf Migrationsbewegungen und entwickelte seine Gesetze der Wanderung, denen zufolge durch Migration ein Ausgleich zwischen dem Bedarf an Arbeitsplätzen an einem Ort und dem

Bevölkerungsüberschuss an einem anderen Ort geschaffen wird (vgl. Ravenstein 1889). Auch die neoklassische Theorie und die neue Ökonomie der Arbeitsmigration sehen Migration auf der Makro-Ebene durch Unterschiede im Lohnniveau und der Arbeitslosenzahl begründet. Andere Ansätze verlegen den Fokus von der Makro- auf die Mikro-Ebene, um die Migrationsentscheidung zu erklären. Der potenzielle Migrant wägt ab zwischen abstoßenden Push-Faktoren und anziehenden Pull-Faktoren im Herkunfts- und Ankunftsland (vgl. Lee 1966). Migration wird nun zur Investition in das eigene Humankapital (vgl. Sjastaad 1962) oder dient im Rahmen der Werterwartungstheorie (vgl. De Jong und Fawcett 1981) der Maximierung des subjektiv erwarteten Nutzen auf der Grundlage subjektiver Evaluation der verschiedenen Faktoren. Obwohl in späteren Ausarbeitungen die Migrationsmotive nicht mehr allein aus dem Vergleich der Lohnerwartung in Herkunfts- und Ankunftsland resultieren, sondern breitere Kosten-Nutzen-Analysen auch andere Faktoren mit einbeziehen, bleibt im Kern der Fokus auf ökonomische Nutzenmaximierung innerhalb struktureller Gegebenheiten bestehen.

Neuere Theorien der grenzüberschreitenden Migration entfernen sich von dem Verständnis der Migration als einmaligem Ortswechsel von einem in sich abgeschlossenen Raum in einen anderen und entwickeln neue Perspektiven auf das Migrationsgeschehen. So wird die Bedeutung von sozialen Netzwerken betont, in denen Personen in Herkunfts- und Ankunftsland verbunden sind, und die zur Entstehung von Migrationskreisläufen oder Kettenmigration beitragen können. Migrationssysteme basierend auf beständigem Austausch auf materieller, sozialer, kultureller und politischer Ebene können zur dauerhaften Stabilisierung von Migrationsbewegungen führen. Durch die kumulative Verursachung auf verschiedenen Ebenen wird die Migration zu einem sich selbst erhaltenden Prozess (vgl. Massey 1990). Aus anderer Perspektive werden Migrationsbewegungen auf Unterschiede im Sozialmodell, also in der „Kombination von Institutionen, Regeln, Normen und Organisationen eines Landes“ (Collier 2014, 39; s. Kap. 2.1.5), zurückgeführt, wobei die Migrationsrichtung von Ländern mit einem defizitären Sozialmodell hin zu solchen mit einem positiver wahrgenommenen verläuft.

Zugleich wurden jedoch auch die klassischen Theorien weiterentwickelt und ihr Potenzial zur Erklärung von Migrationsentscheidungen erweitert. So haben Fischer, Martin und Straubhaar einen analytischen Rahmen entwickelt, der viele Limitierungen der klassischen Theorien (Migration als frei von Kosten und Risiken, Migranten als homogene Gruppe, perfekte Information, bedingungslos rationales Verhalten, kein sozialer Kontext) aufarbeitet (vgl.

Fischer, Martin, und Straubhaar 1997). Die für eine individuelle Migrationsentscheidung bedeutsamen Unterschiede zwischen zwei Ländern (oder sonstigen Makro-Einheiten) sind hier nicht nur ökonomischer Art, sondern auch sozial, kulturell, politisch und geo-ökologisch. Auch nicht-ökonomische Kosten und Nutzen der Migration, die sich subjektiv auf das individuelle Wohlergehen abhängig von den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Zielen auswirken, beeinflussen die Migrationsentscheidung.

Insbesondere die klassischen Migrationstheorien beziehen sich meist in erster Linie auf den Kontext der Arbeitsmigration aus Ländern mit einem niedrigen Lohnniveau in solche mit einem höheren Lohnniveau. Theorien der Remigration dagegen betrachten die Rückkehr solcher Migranten in ihre Herkunftsländer. Die oben genannten Ansätze können auch zur Erklärung von Remigration herangezogen werden (vgl. Cassarino 2004, Currie 2006), die dann oft, meist im ökonomischen Sinne, als Erfolg oder Misserfolg des Migrationsprojekts bewertet wird (vgl. Cerrese 1974).

Die in der vorliegenden Studie untersuchte Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation aus Deutschland in die Türkei unterscheidet sich jedoch von diesen „klassischen“ Migrationskontexten. Zum einen handelt es sich bei den hier untersuchten Migranten nicht um Personen, die – wie die Angehörigen der ersten Migrantengeneration – in ein ihnen vollkommen fremdes Land auswandern, sondern sie migrieren in das Heimatland ihrer Eltern, zu dem bereits Verbindungen in unterschiedlichem Ausmaß und in verschiedenen Dimensionen (strukturell, sozial, kulturell, identifikativ) bestehen. Der bestehende Bezug zur Türkei bedeutet für sie eine Reduktion der Komplexität der Migrationsentscheidung, da die Türkei als Zielland der Migration näher liegt als andere mögliche Ziele. Zugleich handelt es sich aber auch nicht um eine Remigration, da die Personen in Deutschland aufgewachsen sind und nie dauerhaft in der Türkei gelebt haben. Zudem wird auch nach der Migration in die Türkei meist eine enge Verbindung zu Deutschland auf verschiedenen Ebenen aufrechterhalten. Die Konzepte Herkunfts- und Ankunftsland sind im hier gegebenen Kontext weniger klar. Zum anderen handelt es sich bei der hier betrachteten Migration um eine Bewegung in der entgegengesetzten Richtung als nach den meisten Theorien zu erwarten wäre, aus einem Land mit hohem Lohnniveau und gut funktionierendem Sozialmodell in ein Land, in dem die Löhne im Allgemeinen wesentlich niedriger sind und das Sozialmodell deutliche Defizite aufweist.

In anderen Studien, die sich mit der Migration von Angehörigen der zweiten Migrationsgeneration in das Herkunftsland ihrer Eltern auseinandersetzen, wird oft von einer

„Rückkehr“ gesprochen (Wessendorf 2007, Conway und Potter 2009, Rittersberger-Tiliç, Çelik, und Özen 2013). Dieser Begriff wird hier bewusst nicht verwendet. Da die Befragten in Deutschland aufgewachsen sind und nie dauerhaft in der Türkei gelebt haben, handelt es sich bei ihrer Migration in die Türkei nicht um eine Rückkehr. Viele der Befragten lehnen das Verständnis ihrer Migration als Rückkehr explizit ab. Zudem impliziert der Rückkehrbegriff Migrationsmotive wie eine heimatliche Verbundenheit mit dem Herkunftsland der Eltern, die hier nicht vorausgesetzt werden können. Aus dem gleichen Grund ist auch der Begriff der „*roots migration*“ (Wessendorf 2007), der von einer Idealisierung des Herkunftslands der Eltern als Migrationsmotiv ausgeht, hier unpassend. Andere Autoren, die den Rückkehrbegriff im vorliegenden Kontext ablehnen, sprechen von einer Abwanderung (Hanewinkel 2012, Aydın 2013b, Bürgin und Erzene-Bürgin 2013, Alscher, Baraulina, und Müller 2014, Obergfell 2016). Dieser Begriff impliziert keine bestimmten Migrationsmotive und entspricht eher dem Verständnis vieler der Befragten. Allerdings stellt er die Migration von Angehörigen der zweiten Migrationsgeneration in das Herkunftsland ihrer Eltern begrifflich auf die gleiche Stufe wie die Migration der ersten Generation in ein völlig fremdes Land und ignoriert die vor und nach der Migration bestehenden engen Bezüge zu beiden Ländern. Der Begriff der Abwanderung impliziert zudem eine völlige Loslösung von Deutschland, die jedoch der zu beobachtenden Aufrechterhaltung enger Verbindungen nach Deutschland nach der Migration widerspricht. Bisher existiert kein etablierter wissenschaftlicher Begriff zur Beschreibung der Migration der zweiten Generation in das Herkunftsland ihrer Eltern. In der vorliegenden Studie wird daher von *Migration* gesprochen, da dieser Begriff neutraler ist als die Alternativen und ohne weitere Implikationen einen grenzüberschreitenden Ortswechsel bezeichnet. Bei der untersuchten Migrationsbewegung handelt es sich um eine Episode in einem Migrationsprozess, der mehrere Generationen umspannt. Dieser Prozess endet nicht mit der Ankunft in Istanbul, ebenso wenig wie er mit der Abreise aus Deutschland begann.

Migrationsbewegungen von Angehörigen der zweiten Generation in das Herkunftsland ihrer Eltern wurden auch in anderen nationalstaatlichen Kontexten als dem deutsch-türkischen bisher nur recht selten untersucht. Diese Studien (exemplarisch Wessendorf 2007 mit der Entwicklung des Konzepts der *roots migration* im Kontext Schweiz – Italien, Conway und Potter 2009 mit Studien aus unterschiedlichen nationalen Kontexten) betrachten die Migration meist aus einer auf der Perspektive des Transnationalismus basierenden Sicht. Auch im vorliegenden Kontext Deutschland und Türkei liegen deutliche transnationale Aspekte vor. Diverse Studien beschäftigen sich mit dem transnationalen Raum Deutschland – Türkei (exemplarisch Faist und Özveren 2004, Kaya 2007, 2012), auch und gerade im Hinblick auf

die Migration Türkeistämmiger der zweiten Generation von Deutschland in die Türkei (vgl. Sievers, Griese, und Schulte 2010, Aydm 2013a, Alkan 2011, Pusch 2013).

Das Transnationalismus-Konzept (vgl. Transnationalismus in Kap. 2.1.1) gewinnt in der Migrationswissenschaft seit den 1990er Jahren, insbesondere seit der Forschungsarbeit von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc (Basch, Glick Schiller, und Szanton Blanc 1994), verstärkt an Bedeutung. Aus der Perspektive des Transnationalismus wird Migration nicht als einmaliger und unidirektionaler Ortswechsel von einem nationalen Container zu einem anderen verstanden, sondern häufigere Migration zwischen zwei oder mehr Orten führt zum Entstehen dauerhafter pluri-lokaler Sozialräume über die Grenzen von Nationalstaaten hinweg (vgl. Pries 2001a). Das Verständnis der Migration als „biographische[m] Bruch“ in Form des Übergangs von einem Container in einen anderen wird dabei abgelehnt (Pries 2010, 64). Die grenzüberschreitenden sozialen Räume lockern die enge Bindung des Raums, in dem sich das Alltagsleben abspielt, an die geographische und nationalstaatliche Lokalität, sie führen zu „einer zunehmenden Entkoppelung von geographischem und sozialem Raum“ (Pries 1997, 18). Die Akteure sind dabei durch transnationale Aktivität an mehreren Orten und in mehreren nationalgesellschaftlichen Kontexten zugleich eingebunden. Die Transmigration mit ihren Bezügen zu verschiedenen Orten verdrängt dabei nicht etwa die unidirektionale Migration, sondern Transmigranten stellen einen zusätzlichen Migrantentypus dar. Was transnationale soziale Räume von allgemeinen Kontakten der Migranten in ihr Herkunftsland auch zu früheren Zeiten unterscheidet, ist in erster Linie die Dichte, die Intensität und Häufigkeit der grenzüberschreitenden Bezüge (vgl. Pries 2010).

Der Transnationalismus-Begriff wird zum Teil recht lose verwendet. Das einfache Bestehen von Kontakten über Grenzen hinweg ist nicht ausreichend, um von Transnationalismus zu sprechen. Der idealtypische Transmigrant pendelt häufig zwischen zwei oder mehr Orten. Das trifft auf die Befragten in der vorliegenden Studie nicht zu. Sie haben sich entschieden, dauerhaft in die Türkei zu migrieren und verstehen ihre eigene Migration überwiegend als einmalige Auswanderung, auch wenn ein Weiterwandern in ein anderes Land oder eine Rückkehr nach Deutschland nicht immer ausgeschlossen werden. Manche der Befragten reisen zwar regelmäßig zu Besuchen nach Deutschland, aber ihren Lebensmittelpunkt verorten sie klar in Istanbul. Andere, insbesondere diejenigen, die vor der Migration nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, haben gar nicht die Möglichkeit, ohne großen Aufwand nach Deutschland zu reisen. Es gibt zwar auch Personen, die häufig

zwischen Deutschland und der Türkei pendeln und die eher dem Idealtypus des Transmigranten entsprechen, diese sind jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Studie.

Dennoch ist die Lebenswirklichkeit vieler Befragter stark von transnationalen Aspekten geprägt und die meisten erhalten trotz der räumlichen Distanz auf vielen Ebenen und in unterschiedlichen Dimensionen eine enge Verbindung zu Deutschland aufrecht. Sie sind in vieler Hinsicht in beiden nationalstaatlichen Kontexten eingebunden. Ihre Lebenswelt in Istanbul kann als transnationaler sozialer Raum betrachtet werden. Im vorliegenden Kontext dient das Konzept der Transmigration im engeren Sinne somit weniger als theoretischer Erklärungsansatz für die Migrationsentscheidung der Befragten. In ihrer Lebenswirklichkeit nach der Migration sind transnationale Elemente jedoch von großer Bedeutung. Diese werden in den Abschnitten zu den Integrationserfahrungen der Befragten betrachtet (s. Kap. 5.1). Bei der hier betrachteten Migration von Deutschland in die Türkei handelt es sich zwar um einen unidirektionalen Ortswechsel, dieser findet jedoch in einem Kontext statt, der stark von transnationalen Aspekten geprägt ist, und er stellt nur eine Episode in einem umfassenderen, generationenübergreifenden Migrationsprozess dar.

Die oben dargestellten Theorien legen ihren Fokus meist auf einen bestimmten Aspekt als Auslöser der Migration. Jede dieser Theorien liefert einen Beitrag zum Verständnis und zur Erklärung von Migrationsbewegungen, von dem Abwägen unterschiedlicher struktureller Bedingungen und rationalen Überlegungen zur individuellen Nutzenmaximierung auf verschiedenen Ebenen bis hin zur Bedeutung sozialer Netzwerke, der Anziehungskraft unterschiedlicher Sozialmodelle und der Bedeutung transnationaler sozialer Räume. Im vorliegenden Kontext ist ein breiter Ansatz notwendig, der unterschiedliche Aspekte aufgreift und zugleich offen ist für potenzielle Motivationsfaktoren, die durch frühere Theorien nicht erfasst wurden. Dieser Ansatz muss zudem flexibel genug sein, auch Migrationsentscheidungen verstehen und erklären zu können, die in Gegenrichtung zu klassischen Migrationsbewegungen verlaufen.

2.2.3 Analytischer Rahmen: Migrationsmotive

Die Forschungsfrage des dritten Untersuchungsaspekts der vorliegenden Studie bezieht sich auf die Migrationsmotive von Türkeistämmigen der zweiten Generation, die sich entschieden haben, von Deutschland in die Türkei zu migrieren und dauerhaft dort zu bleiben. Diese Frage wird hier ausschließlich auf der Mikro-Ebene der subjektiven Wahrnehmung durch die

einzelnen Befragten behandelt. Faktoren der Makro-Ebene werden nur insoweit betrachtet, wie sie in der Wahrnehmung, Interpretation und Darstellung durch die Befragten auftreten.

Es wird ein möglichst breiter Ansatz benötigt, der die Betrachtung von Motiven auf unterschiedlichen Ebenen zulässt. Den theoretischen Rahmen zur Untersuchung der Migrationsmotive der Befragten bildet daher in Anlehnung an Fischer, Martin und Straubhaar (Fischer, Martin, und Straubhaar 1997) ein Modell von Push- und Pull- Faktoren. Dabei sind Push-Faktoren alle Motive, die in den Befragten den Wunsch auslösten, Deutschland zu verlassen, während unter Pull-Faktoren alle Motive zu verstehen sind, in denen eine anziehende Wirkung der Türkei auf die Befragten deutlich wird. Push- und Pull-Faktoren beziehen sich dabei nicht auf Gegebenheiten auf der Makro-Ebene der beiden Länder, wie beispielsweise Unterschiede im Lohnniveau, sondern allein auf durch die Befragten subjektiv wahrgenommene Motivationsfaktoren². Das Push-Pull-Modell stellt hier also keinen strukturellen Rahmen dar, in dem die Migranten mehr oder weniger passiv agieren, sondern die Befragten sind aktive Subjekte, die den Rahmen mit individuellen, subjektiv wahrgenommenen Motivationsfaktoren füllen. Die Motive für oder gegen die Migration in die Türkei werden dabei innerhalb eines Kontextes bewertet, in dem vielfältige transnationale Bezüge zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion bestehen.

Die einzelnen Motivationsfaktoren basieren auf der jeweiligen subjektiven und individuellen Wahrnehmung und Bewertung durch die Person, beeinflusst durch die eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Ziele und persönlichen Eigenschaften. Die Migrationsmotive können dabei aus allen Lebensbereichen stammen. Es wird davon ausgegangen, dass ein Bereich (wie beispielsweise ökonomische Gegebenheiten) nicht ausreicht, um die Migrationsentscheidung zu erklären, sondern dass Faktoren aus unterschiedlichen Bereichen zusammenwirken. Dabei kann die individuelle und subjektive Bewertung einzelner Faktoren durchaus von dem abweichen, was nach verschiedenen Theorien oder aufgrund rein rationaler Abwägungsprozesse zu erwarten wäre.

In der Analyse werden die von den Befragten dargestellten Motivationsfaktoren systematisch verschiedenen Dimensionen zugeordnet, wobei in Anlehnung an die Dimensionen der Integration (s. Kap. 2.1.) zwischen Migrationsmotiven der strukturellen, sozialen, kulturellen und identifikativen Dimension, zuzüglich Diskriminierungserfahrungen und der persönlichen

² Selbstverständlich ist es möglich, dass eine Person das unterschiedliche Lohnniveau als Migrationsfaktor nennt, entscheidend ist dabei jedoch die subjektive Wahrnehmung des Faktors als Migrationsmotiv durch die befragte Person.

Situation, unterschieden wird. Dabei können innerhalb jeder einzelnen Dimension sowohl Push- als auch Pull-Faktoren wirken. Die analytische Unterscheidung von Push- und Pull-Faktoren ist nicht immer ohne Weiteres möglich, da derselbe Faktor häufig sowohl Push- als auch Pull-Wirkung entfaltet. So stehen fehlenden Optionen im Abwanderungsland (Push-Faktor) meist vorhandene Optionen im Ankunftsland (Pull-Faktor) gegenüber. Entscheidend für die Einordnung als Push- oder Pull-Faktor ist jeweils die subjektive Wahrnehmung und Darstellung durch die befragte Person. In der Analyse wird zudem zwischen expliziten und impliziten Motiven unterschieden. Dabei sind explizite Motivationsfaktoren solche, die von den Befragten selbst explizit als Motiv genannt wurden. Implizite Motivationsfaktoren dagegen werden aus einem Vergleich der Erfahrungen der Befragten in den unterschiedlichen Dimensionen vor und nach der Migration erschlossen.

Migrationsmotive ergeben sich aus einem Abwägen und Vergleichen zwischen zwei oder mehr Ländern, wobei die subjektive Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung einzelner Aspekte entlang eines Kontinuums dazu führt, dass diese als Push- oder Pull-Faktoren wirken. Jedoch gibt es in der Regel zunächst einen Auslöser, der dazu führt, dass die Migration überhaupt zur Option wird und dass eine Person anfängt, entsprechende Vergleiche zu anderen Ländern anzustellen. Dabei handelt es sich normalerweise um einen Stressor, der die *place utility* am aktuellen Wohnort derart mindert, dass ein Ortswechsel in Betracht gezogen wird (vgl. Wolpert 1965, Brown und Moore 1970). Im hier betrachteten Kontext Türkeistämmiger der zweiten Generation bietet sich an dieser Stelle die Option der Migration in die Türkei an, so dass im Sinne einer Reduktion der Komplexität andere potenzielle Migrationsziele oft nicht weiter in Betracht gezogen werden. Bei den Einheiten, zwischen denen zur Entscheidungsfindung ein bewusster oder unbewusster Vergleich gezogen wird, muss es sich nicht notwendigerweise um Nationalstaaten handeln. Die Vergleichsebene kann auch die Stadt oder ein anderer durch die betroffene Person definierter Raum sein. So beziehen sich im vorliegenden Kontext manche Motive der Befragten eher auf die Metropole Istanbul als auf das Land Türkei. Es ist davon auszugehen, dass für viele der Befragten eine Migration in eine andere Stadt der Türkei nicht in Frage gekommen wäre.

2.3 Individualisierung

Im Kontext der vorliegenden Studie sind sowohl die Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei als auch ihre Migrationsmotive eng mit Prozessen der

Individualisierung verbunden. Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die wichtigsten Theorien der Individualisierung. Im nächsten Teil folgt die Darstellung des analytischen Rahmens für die Untersuchung der Individualisierungsprozesse in der vorliegenden Studie.

2.3.1 Theorien der Individualisierung

Individualisierung beschreibt einen Prozess, im Rahmen dessen das Individuum sich von traditionellen Gemeinschaften und Beziehungen sowie von der Bestimmung durch diese Gruppen und durch gesellschaftliche Erwartungen entfernt und stattdessen selbstbestimmt agiert. An die Stelle der gesellschaftlich vorgegebenen Gruppen wie der Familie treten gegebenenfalls neue Gemeinschaften basierend auf gemeinsamen Interessen der Mitglieder und eigener Entscheidung zur Mitgliedschaft. Es findet eine Pluralisierung der Optionen und Entscheidungen in diversen Lebensbereichen statt. Diese Entwicklung wird insbesondere den modernen westlichen Industriegesellschaften zugesprochen, obwohl Individualisierungstendenzen auch in früheren Zeiten und anderen Kontexten zu beobachten sind.

Das Individuum wird dabei zum „zentrale[n] Bezugspunkt für sich selbst und die Gesellschaft“ und zum „Gestalter der sozialen Realität“ (Junge 2002, 7). Die Gesellschaft wird durch die Handlungen und Entscheidungen des Individuums geformt, es entstehen neue Möglichkeiten, aber auch Begrenzungen. Die Individualisierung führt zum Entstehen neuer Wege der Lebensgestaltung, die jedoch traditionelle Lebensformen nicht notwendigerweise verdrängen, sondern als Alternative zu ihnen existieren, so dass die Vielfalt der Lebensformen zunimmt. Die Wahl der eigenen Lebensform und die Gestaltung des eigenen Lebenslaufs erfolgen nicht mehr in erster Linie in Abhängigkeit von der Familie und der gesellschaftlichen Schicht, in die eine Person hineingeboren wurde, sondern können und müssen durch das Individuum selbst entschieden werden: „In der individualisierten Gesellschaft muß der einzelne [...] lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen“ (Beck 1986, 217).

Dadurch entsteht eine neue Mobilität und Flexibilität in vielen gesellschaftlichen Bereichen, von Bildung und Beruf bis hin zu persönlichen Beziehungen, aber auch in Bezug auf Geographie, Staatsangehörigkeit und Identität. Vorgegebene und für das ganze Leben stabile Bindungen werden ersetzt durch „selbst gewählte soziale Bindungen, die auch wieder

abgewählt werden können“, und an die Stelle „verbindlicher Vorgaben durch Traditionen, Bräuche und Routinen treten eine Fülle von Optionen, zwischen denen der Einzelne zu wählen hat“ (Schroer 2000, 13). Dennoch erfolgen die individuellen Entscheidungen innerhalb der gesellschaftlichen Struktur, die unterschiedliche Optionen abhängig von den Umständen des Einzelnen schwerer oder leichter zugänglich macht.

Für die einzelnen Personen in der Gesellschaft bedeutet Individualisierung nicht nur selbstbestimmtes Handeln, sondern auch die Feststellung der eigenen Individualität als „selbstbestimmte Einzigartigkeit“ (Schimank 2000, 107). Diese Individualität wird jedoch bedroht durch Mechanismen der Entindividualisierung. Dazu gehört neben strukturellen Mechanismen auch die Wahrnehmung durch andere: Während eine Person in ihrer Selbstwahrnehmung die eigene Einzigartigkeit erlebt, wird sie durch andere oft nur im Rahmen entindividualisierter Typisierung wahrgenommen (vgl. Schimank 2000, 111-113).

Prozesse der Individualisierung wurden bereits von den Klassikern der Soziologie (u. a. Georg Simmel, Emile Durkheim, Max Weber) thematisiert. Insbesondere Simmel beschreibt, wie durch wachsende Gruppengröße und zunehmende Spezialisierung gerade in den großen Städten neue Möglichkeiten zur Teilnahme an unterschiedlichen Kreisen entstehen und daraus auch neue Optionen zur Konstruktion der eigenen Identität als Mitglied verschiedener Kreise erwachsen (vgl. Kippele 1998). Bindungen verschwinden nicht, aber sie verändern sich in ihrer Qualität und Quantität und werden zugleich selbstbestimmter: Es wird „Sache der Freiheit, an wen man gebunden ist“ (Simmel [1908] 1992, 458, vgl. Kippele 1998, 74).

Obwohl Individualisierungsprozesse auch in früheren Zeiten zu beobachten waren, bietet erst die moderne, liberale Gesellschaft die Rahmenbedingungen und die nötigen Handlungsspielräume für eine enorme Pluralisierung der Optionen verbunden mit der Möglichkeit zur selbstbestimmten Wahrnehmung dieser Optionen durch die individuellen Akteure. Dies führt zu einer ausgeprägten Beschleunigung der Individualisierungsprozesse, wie sie in Westdeutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext wachsenden Wohlstands stattfand (vgl. Beck 1986, Berger 1996). Die spätmoderne Gesellschaft ermöglicht „die Selbstentfaltung der Individuen in einer Breite und Intensität, wie sie die klassische Moderne nicht kannte“ (Reckwitz 2017, 22).

2.3.2 Analytischer Rahmen: Individualisierungsprozesse

Individualisierung drückt sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Dimensionen aus. In allen in der vorliegenden Studie untersuchten Integrationsdimensionen können Individualisierungsprozesse stattfinden. So kann Individualisierung sich in der strukturellen Dimension in einer Pluralisierung der Berufswahl oder der Bildungsverläufe zeigen, in der sozialen Dimension in der Wahl unterschiedlicher Formen der Lebensgestaltung insbesondere in den Bereichen Familie und Wohnen sowie der Bindung an selbstgewählte soziale Gruppen, in der kulturellen Dimension in einer individuellen und bewussten Auswahl unterschiedlicher kultureller Elemente, in der identifikativen Dimension in einer Identitätskonstruktion abseits vorgegebener uninationaler Identitäten, und in der Dimension der Diskriminierungserfahrungen in einem selbstbestimmteren und aktiven Umgang mit diesen. Ein hoher Grad an Individualisierung würde sich darin äußern, dass in diesen Bereichen ein Entfernen von der Bestimmung durch Familie, Geschlechterrollen, Wohnort, Staatsangehörigkeit, Schichtzugehörigkeit, Religion, Tradition, etc. hin zu einer selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebenslaufs zu beobachten wäre. Dabei stellen Diskriminierungserfahrungen ebenso wie Fremdzuschreibungen, die die komplexe individuelle Identitätskonstruktion einer Person auf einen Aspekt reduzieren, eine massive Einschränkung der Individualisierungsentwicklung einer Person dar.

In der vorliegenden Studie wird Individualisierung in erster Linie als eine Pluralisierung der Optionen in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verstanden, bei gleichzeitiger Loslösung von traditionellen Bindungen und dem Eingehen neuer, selbstbestimmter Beziehungen. Im vorliegenden Kontext steht die Individualisierung in engem Bezug zur Biculturalität (vgl. Hybridität: Bhabha 1994, Foroutan und Schäfer 2009, Foroutan 2013). Als biculturell werden Personen bezeichnet, die mit zwei Kulturen vertraut und verbunden sind. Es wird hier bewusst der Begriff der Biculturalität anstelle von Hybridität verwendet, um zu verdeutlichen, dass die Personen sich im gegebenen Kontext beiden Kulturen zugehörig fühlen. Sie stehen nicht zwischen zwei Kulturen, sondern sie sind mit beiden verbunden. Biculturalität bezieht sich hier insbesondere auf die bewusste Auswahl von Elementen zweier verschiedener Kulturen, der deutschen und der türkischen, und deren Verbindung zu einem neuen Ganzen in der eigenen Person und dem eigenen Verhalten. Die kulturelle Ebene ist dabei eng mit Fragen der Identität verbunden. Identifikative Biculturalität bedeutet eine Abkehr von uninationalen, entindividualisierenden Fremdzuschreibungen hin zu einer bewussten Auswahl von unterschiedlichen identifikativen Elementen und der

individuellen Kombination dieser Elemente zu einer neuen, selbstgewählten bikulturellen Identität. Individualisiert lebende Personen wehren sich gegen eine von außen kommende Zuschreibung von Kultur und Identität; sie wollen ihre eigene, individuelle Kultur und Identität selbst gestalten. Menschen, die über eine bikulturelle oder hybride Kultur und Identität verfügen, lehnen es zudem ab, die verschiedenen Optionen als exklusiv und sich gegenseitig ausschließend zu betrachten (vgl. Foroutan 2013).

Eng mit der Individualisierung verbunden ist zudem das Konzept der Agency (vgl. Hitlin und Elder 2007, Kristiansen 2014, Hitlin und Kirkpatrick Johnson 2015) im Sinne der Fähigkeit, bewusste und überlegte Entscheidungen eigenständig und selbstbestimmt zu treffen. Voraussetzung dafür ist der Handlungsspielraum, der in modernen, liberalen Gesellschaften mit einem hohen Individualisierungsgrad gegeben ist, in denen eine Vielzahl an Optionen besteht. Das Erleben dieser Form von Agency geht einher mit der Wahrnehmung der umgebenden Gesellschaft als einem Umfeld, in dem es möglich ist, in konkreten Situationen durch das eigene Handeln selbst Einfluss zu nehmen und die Situation zu eigenen Gunsten mit steuern zu können.

Im Kontext der vorliegenden Studie gilt es nun zu ermitteln, ob und in welchem Ausmaß die Befragten in Deutschland und in der Türkei Prozesse der Individualisierung, der Bikulturalität, und der Agency ausleben konnten und können. Dabei wird für jede der Integrationsdimensionen in beiden Ländern untersucht, inwiefern die oben genannten Prozesse zu beobachten sind, also die Individualisierung in Form einer Pluralisierung der Optionen und der Loslösung von traditionellen Bindungen bei gleichzeitigem Eingehen neuer, selbstgewählter Bindungen, die Bikulturalität als bewusste Auswahl und Verbindung kultureller und identifikativer Elemente aus unterschiedlichen Kulturen, und die Agency im Sinne einer selbstbestimmten Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit verbunden mit der Wahrnehmung der Fähigkeit, auf das gesellschaftliche Umfeld situationsbezogen im eigenen Sinne Einfluss nehmen zu können. Auf der anderen Seite sind dabei auch wahrgenommene Einschränkungen dieser Prozesse durch Diskriminierung und entindividualisierende Fremdzuschreibungen zu erfassen. Die Untersuchung dieser Prozesse wird in die Analysen zu den Integrationserfahrungen und Migrationsmotiven in den unterschiedlichen Dimensionen integriert.

3 Das methodische Vorgehen

Das folgende Kapitel stellt das methodische Vorgehen in der vorliegenden Studie dar. Zunächst wird das Forschungsdesign präsentiert und das Sampling erläutert. Es folgt die Darstellung der Datenerhebung durch leitfadengestützte semistrukturierte Interviews. Neben der Erstellung und den Inhalten des Leitfadens werden die Durchführung der Interviews und ihre Transkription thematisiert. Die Auswertung der Daten erfolgt durch eine qualitative Inhaltsanalyse. Diese basiert auf Codierschemata, deren Entwicklung erläutert wird, bevor die angewendeten Codierschemata dargestellt werden. Im letzten Abschnitt des Kapitels werden weitere Schritte zur Darstellung der Ergebnisse erläutert.

3.1 Das Forschungsdesign

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Integrationserfahrungen und Migrationsmotiven von Türkeistämmigen der zweiten Generation, die in Deutschland aufgewachsen sind, mittlerweile jedoch dauerhaft in der Türkei, in Istanbul, leben. Die Studie widmet sich drei Untersuchungsaspekten, die jeweils mit einer Forschungsfrage verbunden sind:

1. Welche Integrationserfahrungen machten die Befragten in Deutschland vor ihrer Migration?
2. Welche Integrationserfahrungen machen die Befragten in der Türkei nach ihrer Migration?
3. Welche Motivationen bewegten die Befragten zu ihrer Migrationsentscheidung?

Die Auswahl der Methodik wurde durch die Forschungsfragen geleitet. Das betrifft sämtliche Schritte des Forschungsprozesses, von der Festlegung des Samples und der Erhebungsmethode über die Durchführung der Datenerhebung und die Aufbereitung der Daten bis hin zur Auswertung der erhobenen Daten. Das methodische Vorgehen wurde jeweils so gewählt, dass es der Beantwortung der Forschungsfragen am besten dient.

Um die subjektiven Erfahrungen und Motivationen betroffener Personen möglichst gut verstehen und nachvollziehen zu können, wurde ein qualitatives Forschungsdesign eingesetzt, das mit Elementen aus der quantitativ-empirischen Forschungstradition insbesondere im

Sampling und in der Darstellung der Ergebnisse kombiniert wurde. Da im Voraus nur sehr wenig über die zu betrachtende Gruppe und ihre Erfahrungen bekannt war, verfolgte die Studie einen explorativen Ansatz. Dabei wurden Elemente verschiedener qualitativer Designs kombiniert: So wurden Aspekte einer Momentaufnahme mit jenen einer Retrospektive verbunden, indem die Analyse unterschiedliche Zeitpunkte betrachtete (vgl. Flick 2011). Auch Elemente einer Vergleichsstudie waren durch die Unterteilung des Samples in mehrere Teilgruppen, die miteinander verglichen wurden, gegeben.

Das Sample wurde durch im Voraus festgelegte Kriterien bestimmt. Durch die Definition bestimmter Merkmale, die im Sample vertreten sein sollten, wurde sichergestellt, dass das Sample die Heterogenität der zu untersuchenden Gruppe widerspiegelt. Zugleich wurden durch die unterschiedlichen Merkmalsausprägungen Vergleichsgruppen innerhalb des Samples geschaffen.

Ziel war es, den Personen im Sample die Möglichkeit zu geben, ihr subjektives Erleben ihrer Erfahrungen und Motivationen aus eigener Perspektive zu beschreiben und zu erklären. Zu diesem Zweck wurden leitfadengestützte semistrukturierte Interviews (vgl. Witzel 1982, 2000, Helfferich 2011) geführt. Die Auswertung der Interviews erfolgte durch eine qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010, Schreier 2012). Dabei galt als Analyseeinheit jeweils ein Interview, das für eine Person und somit für einen Fall stand. Die Interviews wurden mit Hilfe mehrerer an den Forschungsfragen orientierter Codierschemata codiert. In der Darstellung der Ergebnisse wurden neben der qualitativen Analyse auch quantitative Verfahren wie deskriptive Statistik eingesetzt. Damit enthält die Studie Elemente eines *Mixed-Methods-Ansatzes* (vgl. Tashakkori und Teddlie 1998, Schreier und Odağ 2010, Mayring 2012).

Es handelt sich bei der vorliegenden Studie somit um eine explorative Untersuchung. Die Studie folgt einem überwiegend qualitativen Forschungsdesign, die Daten wurden durch leitfadengestützte semistrukturierte Interviews erhoben und im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet, wobei in der Darstellung der Ergebnisse sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren zum Einsatz kamen. Die einzelnen Schritte des methodischen Vorgehens werden in den folgenden Abschnitten näher erläutert.

3.2 Das Sampling

In der qualitativen Forschung besteht das Ziel der Fallauswahl darin, eine inhaltlich repräsentative Stichprobe zu erreichen, die das Erkennen typischer Muster ermöglicht und somit verallgemeinernde Aussagen über die betrachtete Gruppe zulässt (Helfferich 2011, 173, Merrens 2000, 291). Eine statistische Repräsentativität, wie sie in quantitativen Studien angestrebt wird, kann nicht erreicht werden und ist auch nicht das Ziel. Im vorliegenden Kontext ist eine statistische Repräsentativität bereits durch das Fehlen einer bekannten Grundgesamtheit ausgeschlossen. Das Vorgehen zum Erreichen einer geeigneten Stichprobe beinhaltet zunächst die Identifikation von im Hinblick auf die Forschungsfragen relevanten Merkmalen und darauf basierend die Festlegung von Auswahlkriterien. Auf dieser Grundlage wird dann ein Stichprobenplan erstellt (vgl. Schreier 2007).

Ziel der Samplingstrategie in der vorliegenden Studie war es, sowohl Personen mit unterschiedlichen Erfahrungen einzubeziehen und somit die Heterogenität der Gruppe abzubilden, als auch geeignete Vergleichsgruppen innerhalb des Samples zu erhalten. Dazu wurden zunächst Auswahlkriterien für das Sampling festgelegt, denen die Interviewpartner entsprechen mussten. Diese Kriterien stellen sicher, dass die Interviewpartner der zu untersuchenden Gruppe angehören und über für die Forschungsfragen relevante Erfahrungen zur Integration in Deutschland und in der Türkei sowie zu Motivationen für die Migration nach Istanbul verfügen. Die Kriterien, denen alle Interviewpartner entsprechen mussten, lauten:

- a) Beide Elternteile sind türkischer Herkunft und sind in erster Generation aus der Türkei nach Deutschland eingewandert. Somit gehören alle Interviewpartner der zweiten Migrationsgeneration an. Durch dieses Kriterium soll verhindert werden, dass Personen mit einem nicht-türkischen Elternteil oder Angehörige anderer Migrationsgenerationen in die Befragung aufgenommen werden.
- b) Die zu befragende Person wurde in Deutschland geboren oder kam im Alter von weniger als sechs Jahren, also vor dem Beginn der Schulzeit, nach Deutschland. Dieses Kriterium schließt Personen aus, die bereits vor der Ankunft in Deutschland einer anderen gesellschaftlichen und schulischen Prägung ausgesetzt waren. Das Kleinkindalter vor dem Beginn der Schulzeit wird dabei vernachlässigt.
- c) Die Person hat die gesamte Jugend- und Schulzeit mindestens bis zum Alter von 15 Jahren in Deutschland verbracht. Dieses Kriterium stellt sicher, dass die

gesellschaftliche Sozialisation in der Jugend und die schulische Prägung ausschließlich im Kontext Deutschlands stattgefunden haben.

- d) Die Person war zum Zeitpunkt der Migration in die Türkei mindestens 15 Jahre alt. Durch dieses Kriterium wird sichergestellt, dass die Person bewusste Erinnerungen an das Leben in Deutschland hat und die Migration in die Türkei bewusst erlebt hat. Zudem kann im Alter von 15 Jahren ein erster Schulabschluss erworben werden, der den Übergang in eine Ausbildung oder ein anderes Bildungssystem ermöglicht. Die Altersgrenze von 15 Jahren entspricht zugleich dem Alter der Erwerbsfähigkeit nach dem Sozialgesetzbuch.
- e) Die Person befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews im erwerbsfähigen Alter und plant, in der Türkei am Erwerbsleben teilzunehmen (gegebenenfalls nach Abschluss der Schule, eines Studiums oder einer Ausbildung). Dieses Kriterium schließt Personen aus, die nach der Migration nicht mehr am Erwerbsleben teilnehmen, z. B. weil sie bereits das Rentenalter erreicht haben oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeiten können.
- f) Die Migration in die Türkei ist als dauerhaft geplant und der Aufenthalt soll zumindest mehrere Jahre dauern. Durch dieses Kriterium wird verhindert, dass Personen, die nur einen kurzfristigen Aufenthalt in der Türkei planen oder zwischen beiden Ländern pendeln, in die Befragung aufgenommen werden.
- g) Die Person lebt seit mindestens einem Jahr in Istanbul. Dieses Kriterium stellt sicher, dass die Person bereits die Zeit und die Möglichkeit hatte, einen realistischen Eindruck des Lebens in der Türkei zu erhalten und eigene Erfahrungen, insbesondere im Hinblick auf die Integration in die türkische Gesellschaft, entsprechend einzuordnen. Die Studie beschränkt sich auf Istanbul, die größte Stadt der Türkei.

Im nächsten Schritt wurde ein qualitativer Stichprobenplan erstellt (vgl. Schreier 2007, Hussy, Schreier, und Echterhoff 2010). Ziel war dabei zum einen die Erfassung einer möglichst großen Variation innerhalb der durch die oben genannten Kriterien festgelegten Untersuchungsgruppe (vgl. Quinn Patton 2002). Die Stichprobe sollte also sowohl typische als auch abweichende Fälle enthalten (vgl. Merrens 2000, Helfferich 2011). Zum anderen sollten mit Hilfe von Variablen relevante Vergleichsgruppen innerhalb des Samples

geschaffen werden. Im Stichprobenplan wurden daher folgende Merkmale als Variablen berücksichtigt:

- a) Geschlecht der Person: Die Studie unterscheidet zwischen Männern und Frauen.
- b) Alter der Person: Es werden zwei Altersgruppen unterschieden. Die jüngere Gruppe umfasst Personen im Alter bis einschließlich 34 Jahre, die ältere Gruppe Personen im Alter ab 35 Jahren. Hierdurch wird unterschieden zwischen einerseits den Personen, die noch in Ausbildung oder Studium oder am Anfang des Berufslebens stehen, und andererseits denjenigen, die bereits die Möglichkeit hatten, sich beruflich zu etablieren. Die Altersangabe bezieht sich auf das Alter zum Zeitpunkt des Interviews.
- c) Bildungsabschluss der Person: Die Studie unterscheidet zwischen hochqualifizierten Personen, die ein Studium absolviert haben oder sich noch im Studium befinden, und Personen, die keine Universität besucht haben oder ihr Studium ohne Abschluss abgebrochen haben.
- d) Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit der Migration: Es wird unterschieden zwischen einerseits Personen, die freiwillig in die Türkei migriert sind, und unfreiwillig Migrierten andererseits. Freiwillige Migranten sind dabei alle, die selbst die Entscheidung zur Migration getroffen haben. Unfreiwillig Migrierte dagegen sind diejenigen, die die Entscheidung nicht selbst getroffen haben, sondern entweder als Minderjährige (hier zwischen 15 und 18 Jahren) der Entscheidung der Eltern folgen mussten oder als Erwachsene aus Deutschland abgeschoben wurden.

Unter Berücksichtigung der oben angeführten Variablen, also Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration, ergibt sich der folgende Stichprobenplan (Tabelle 1), der die verschiedenen Merkmalskombinationen darstellt:

Tabelle 1: Stichprobenplan

		studiert		nicht studiert	
		männlich	weiblich	männlich	weiblich
freiwillig	jünger älter				
unfreiwillig	jünger älter				

Quelle: Eigene Darstellung.

Ziel war es nun, bei einer Gesamtzahl von etwa 30 Interviews eine möglichst gleichmäßige Verteilung über die Zellen der Tabelle zu erreichen, um unterschiedliche Variablen und Merkmalskombinationen in vergleichbarem Maße durch die Untersuchung abdecken zu können. Um ein möglichst ausgewogenes Sample zu erhalten, in dem Personen mit verschiedenen Merkmalskombinationen und unterschiedlichen Erfahrungen vertreten sind, wurden verschiedene Ansätze zur Rekrutierung von Interviewpartnern verwendet. Zunächst wurden Schlüsselpersonen (*Gatekeeper*) (vgl. Merkens 2000, Helfferich 2011) in Institutionen, deren Arbeit die Zielgruppe betrifft, kontaktiert und um die Vermittlung von Kontakten zu potenziellen Interviewpartnern gebeten. Zu solchen Institutionen zählten das Istanbul Goethe-Institut, das Orient-Institut und der Verein *Die Brücke e.V.* (s. Kap. 5.1.4.3.2). Des Weiteren wurden Aushänge mit Informationen zu dem Forschungsprojekt an unterschiedlichen Orten platziert, die von Mitgliedern der Zielgruppe frequentiert werden. Dazu gehörten das Goethe-Institut, die türkisch-deutsche Buchhandlung *Mühlbauer*, und ein deutschsprachiges Callcenter. Zudem wurde eine Anzeige in der deutschsprachigen Zeitung *Istanbul Post* geschaltet sowie weitere Anzeigen auf den Webseiten und in den Social-Media-Präsenzen von deutschsprachigen Gruppen und Vereinen in Istanbul platziert, darunter der Verein *Die Brücke* und der sogenannte „Rückkehrer-Stammtisch“. Weiterhin wurden Orte und Veranstaltungen, an denen erwartungsgemäß Deutschländer anzutreffen sind, persönlich aufgesucht und dort das Gespräch mit potenziellen Interviewpartnern gesucht. Dazu gehörten der Rückkehrer-Stammtisch, der sich einmal im Monat in einem Istanbul Restaurant trifft, und der Große Basar, auf dem einige Deutschländer als Verkäufer arbeiten, ebenso wie Veranstaltungen wie ein türkisch-deutsches Poesiefestival und das Istanbul Oktoberfest. Ein weiterer Ansatzpunkt war die Aktivierung persönlicher Kontakte in Istanbul, darunter sowohl Personen, die selbst aus Deutschland in die Türkei gekommen waren, als auch solche ohne entsprechende Migrationserfahrung. Gerade dank der Hilfe solcher Personen, die den Kontakt zu in Deutschland Aufgewachsenen in ihrem Bekanntenkreis herstellten, war es möglich, auch Interviewpartner zu rekrutieren, die nicht die typischen Treffpunkte der Deutschländer in Istanbul frequentieren. Zudem wurden im Rahmen eines Schneeballverfahren-Ansatzes (vgl. Hussy, Schreier, und Echterhoff 2010) alle Personen, mit denen ein Interview geführt wurde, gebeten, den Kontakt zu weiteren Personen aus dem eigenen Umfeld, die der Zielgruppe angehören, herzustellen.

Dank dieser unterschiedlichen Ansatzpunkte war es möglich, Personen aus verschiedenen Kontexten als Interviewpartner zu gewinnen. Während der Rückkehrer-Stammtisch hauptsächlich von beruflich erfolgreichen Akademikern besucht wird, arbeiten im Call-Center

überwiegend Menschen ohne Studium, und unter den deutschsprachigen Verkäufern auf dem Basar gibt es viele, die aus Deutschland abgeschoben wurden. Auch Personen, die sich nicht in den typischen Deutschländer-Kreisen bewegen, konnten durch persönliche Kontakte als Interviewpartner gewonnen werden.

Als besonders effektiv für die Herstellung von Kontakten zu potenziellen Interviewpartnern erwiesen sich die persönlichen Kontakte und das Schneeballverfahren. Auch die Anzeigen, insbesondere auf der Webseite des Vereins *Die Brücke*, und der Aushang in der deutschen Buchhandlung führten zu einiger Resonanz. In der Regel erhielten die Interviewpartner keine materielle Gegenleistung. Nur in einigen wenigen Ausnahmen, die Personen betrafen, die eine bis dahin im Sample unterrepräsentierte Merkmalskombination vertraten, wurde ein finanzieller Anreiz von 50 Türkischen Lira (ca. 20 Euro nach damaligem Kurs) für die Teilnahme an einem Interview geboten. Zudem wurden unter allen Interviewteilnehmern einmalig 50 Türkische Lira verlost.

Insgesamt wurden 43 Interviews geführt. In 14 Fällen stellte sich jedoch heraus, dass die Interviewpartner mindestens eins der oben genannten Kriterien nicht erfüllten. Meist hatten sie einen Teil der Schulzeit in der Türkei verbracht oder waren zum Zeitpunkt der Migration in die Türkei jünger als 15 Jahre. Die Interviews wurden in diesen Fällen dennoch abgeschlossen, in der weiteren Analyse jedoch nicht berücksichtigt. Auch wenn diese 14 Interviews nicht systematisch analysiert wurden, gibt es keine Anhaltspunkte für ein deutliches Abweichen der Erfahrungen dieser Personen von den Ergebnissen der Studie.

Das finale Sample, auf dem die vorliegende Studie basiert, umfasst somit 29 Personen. Diese verteilen sich folgendermaßen auf die Variablen und Merkmalskombinationen des Stichprobenplans (Tabelle 2):

Tabelle 2: Das Sample

		studiert		nicht studiert	
		männlich	weiblich	männlich	weiblich
freiwillig	jünger	1	8	2	-
	älter	3	1	4	2
unfreiwillig	jünger	-	1	1	1
	älter	-	1	3	1

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Trotz gezielter Bemühungen, im Rahmen der Gewinnung von Interviewpartnern auch solche Personen zu erreichen, die den unter den bisher befragten Personen seltener vertretenen

Merkmalskombinationen entsprechen, blieb die Verteilung innerhalb des Stichprobenplans ungleichmäßig. Nicht alle Teilgruppen konnten in gleichem Maße erfasst werden. Insgesamt wurde eine ausgeglichene Verteilung bei drei der vier Variablen erreicht: So enthält das Sample 14 Männer und 15 Frauen, 14 Personen unter 35 Jahren und 15 ältere (die Altersspanne der Befragten reicht dabei von 21 bis 52 Jahren), sowie 15 Personen mit Studium und 14 ohne. Ein deutliches Ungleichgewicht besteht allerdings bei der Variable der Freiwilligkeit der Migration: Während 21 Personen freiwillig in die Türkei migriert sind, hatten 8 keinen Einfluss auf die Migrationsentscheidung. Unter den 8 unfreiwillig Migrierten befinden sich zwar mit jeweils 4 Personen ebenso viele Frauen wie Männer, allerdings mussten sie Deutschland aus unterschiedlichen Gründen verlassen: Während die unfreiwillig in die Türkei gekommenen Frauen in allen Fällen von ihren Eltern im Alter von weniger als 18 Jahren in die Türkei gebracht wurden, wurde die Mehrheit der unfreiwillig migrierten Männer im Sample aus Deutschland abgeschoben.

Trotz der weitgehenden Ausgeglichenheit in der Verteilung der Variablen ist die Verteilung der Merkmalskombinationen jedoch keineswegs ausgeglichen: Einige Merkmalskombinationen sind sehr stark vertreten, beispielsweise freiwillig migrierte junge Frauen mit Studium mit 8 Fällen, andere werden nur durch einen oder zwei Fälle repräsentiert oder sind sogar überhaupt nicht vertreten, so wie freiwillig migrierte junge Frauen ohne Studium, die im Sample nicht vorkommen. Diese ungleiche Verteilung muss bei Vergleichen unter den verschiedenen Gruppen beachtet werden.

Besonders auffällig sind die deutlichen Unterschiede in der Alters- und Bildungsabschlussstruktur zwischen den beiden Geschlechtern: Während die Frauen unter den Befragten überwiegend unter 35 Jahre alt sind (10 von 15), gehören die Männer überwiegend der älteren Altersgruppe an (10 von 14). Zugleich haben die Frauen im Sample überwiegend ein Studium abgeschlossen oder befinden sich noch im Studium (11 von 15), während die Männer überwiegend nicht studiert oder das Studium abgebrochen haben (10 von 14). Die Frauen im Sample sind also im Allgemeinen jünger und verfügen über einen höheren Bildungsabschluss als die Männer.

Ursachen für die Ungleichgewichte in der Verteilung der Variablen und Merkmalskombinationen können sowohl in Merkmalsverteilung innerhalb der Untersuchungsgruppe als auch in der bei verschiedenen Teilgruppen unterschiedlich stark ausgeprägten Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview vermutet werden. So ist beispielweise davon auszugehen, dass es deutlich mehr freiwillig als unfreiwillig Migrierte

gibt, und dass innerhalb der Gruppe der unfreiwillig Migrierten die Zahl der Männer diejenige der Frauen deutlich übersteigt³. Ein Vergleich der Verteilung der Variablen und Merkmalskombinationen innerhalb des Samples mit der Grundgesamtheit der Deutschländer ist leider nicht möglich, da keine belastbaren und aussagekräftigen statistischen Daten zu der Gesamtgruppe und der Verteilung der Variablen innerhalb der Gruppe vorliegen (s. Kap. 2.2.1). Eindrücke hinsichtlich der Merkmalsverteilung in der Gesamtgruppe basieren daher oft auf individuellen Beobachtungen. Eine Verzerrung aufgrund der unterschiedlich starken Sichtbarkeit verschiedener Teilgruppen bzw. der unterschiedlichen Möglichkeiten des Zugangs zu verschiedenen Teilgruppen kann somit nicht ausgeschlossen werden.

Im Hinblick auf die Unterschiede zwischen Männern und Frauen innerhalb des Samples lassen Beobachtungen in Istanbul dennoch auf mögliche Ursachen der Ungleichverteilung schließen: Die Eindrücke aus Gesprächen und Begegnungen in Istanbul deuten darauf hin, dass Frauen häufig in recht jungem Alter, noch vor der Phase der Familiengründung und vor der beruflichen Etablierung, in die Türkei migrierten. In vielen Fällen begann ihre berufliche Karriere mit der Migration nach Istanbul. Im Gegensatz dazu entschieden sich insbesondere Männer mit Studium oft erst zu einem späteren Zeitpunkt für die Migration in die Türkei, nachdem sie bereits eine Karriere in Deutschland aufgebaut hatten, in die sie gegebenenfalls zurückkehren können. Viele Männer gingen zusammen mit ihrer Familie in die Türkei, oft während ihre Frau eine Pause im Berufsleben einlegte, um sich um die Kinder zu kümmern. Junge und berufstätige Frauen dagegen migrierten häufig allein, vor der Familiengründung. So entstand der Eindruck, dass die Migrationsentscheidung junger, studierter Frauen oft mutiger und radikaler war als die der Männer mit Studium, die eher dazu neigten, sich die Option einer Rückkehr nach Deutschland offen zu halten.

Mit Bezug auf die Unterschiede im Bildungsabschluss zwischen den Frauen und Männern im Sample lassen Beobachtungen in Istanbul vermuten, dass diese Verteilungsunterschiede weniger die Zusammensetzung der Gesamtgruppe der Deutschländer in Istanbul widerspiegeln, sondern eher durch Unterschiede in der Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview begründet sind. Manches deutet darauf hin, dass Personen, die ihre eigene Migration als Erfolg erlebt hatten, eher gewillt waren, über ihre Erfahrungen zu sprechen, als solche, für die die Migration nicht zu den erhofften Ergebnissen geführt hatte oder die nicht

³ Im Jahr 2012 wurden beispielsweise 32.788 Fortzüge von Deutschland in die Türkei registriert (vgl. BAMF 2014), jedoch gab es im gleichen Zeitraum nur 415 Abschiebungen von Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit (vgl. Migazin 2013). Es ist zu vermuten, dass von den Abschiebungen, die einen großen Teil der unfreiwilligen Migrationen ausmachen, überwiegend Männer betroffen waren.

freiwillig migriert waren, und die in manchen Fällen auch nach vielen Jahren noch mit ihrer Entscheidung oder dem erlebten Zwang haderten. Andererseits gibt es unter den befragten Personen auch einige Fälle, in denen gerade Menschen, die negative Erfahrungen gemacht hatten, diese mitteilen wollten. Während Frauen mit abgeschlossenem Studium häufig stolz auf das Erreichte waren und von Ihren Erfahrungen erzählen wollten, waren studierte Männer, die meist auch beruflich erfolgreich waren, nur recht selten bereit, sich in ihrem geschäftigen Tagesablauf die Zeit für ein solches Interview zu nehmen. Unter den Personen ohne Studium hingegen waren nur wenige Frauen bereit zu einem Interview. Als Grund kann vermutet werden, dass diese Frauen häufig in sehr anstrengenden Berufen wie beispielsweise im Call-Center arbeiteten und nicht etwas von der wenigen Freizeit, die sie mit Familie und Freunden verbringen konnten, für ein Interview opfern wollten. Zudem schienen sie sich in einigen Fällen zu schämen, nicht mehr erreicht zu haben, oder hielten ihre eigene Geschichte für uninteressant. Männer, die nicht studiert hatten, waren im Gegensatz dazu oft dankbar für die Gelegenheit, von ihren Erfahrungen zu berichten, und betonten dabei häufig die Schwierigkeiten, die sie zu meistern hatten. Es ist davon auszugehen, dass auch die Person der Interviewerin als junge, studierte Frau einen Einfluss auf die Bereitschaft zu einem Interview hatte und den Zugang insbesondere zu jungen Frauen mit Studium erleichterte.

Durch die ungleiche Verteilung der verschiedenen Merkmalskombinationen innerhalb des Samples ist eine gewisse Verzerrung der Ergebnisse nicht auszuschließen. Es sind jedoch nur wenige Merkmalskombinationen überhaupt nicht im Sample vertreten, so dass dennoch eine breite Heterogenität erfasst wird und Erfahrungen von Personen mit unterschiedlichen Hintergründen in die Analyse einfließen. Es bleibt jedoch zu beachten, dass die beschriebenen Korrelationen insbesondere bedeuten, dass die Frauen im Sample im Allgemeinen eher jünger sind und über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, während die Männer im Allgemeinen eher der älteren Altersgruppe angehören und nicht studiert haben.

3.3 Die Datenerhebung: Das semistrukturierte Interview

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Integrationserfahrungen und Migrationsmotive der befragten Deutschländer aufzuzeigen und zu verstehen. Aus diesem Grund erfolgte die Datenerhebung durch Interviews (vgl. Witzel 1982, Helfferich 2011). Ein Interview ist ein „asymmetrisches Gespräch zum Zweck der Informationsermittlung“ und dient in der qualitativen Forschung dazu, „Zugang zur Innensicht der Teilnehmenden“ zu erhalten (Hussy,

Schreier, und Echterhoff 2010, 214-215). So kann die individuelle Erfahrung der Befragten zum Gegenstand der Forschung werden, indem ihre persönlichen Erlebnisse, ihre Motivationen, ihre subjektiven Einschätzungen und ihre Wahrnehmung erfassen werden. Qualitative Interviews sind nicht geeignet zur Erhebung objektiver Fakten. Die Forschungsfragen der vorliegenden Studien verlangen jedoch nach genau den subjektiven Erfahrungen, zu deren Erhebung qualitative Interviews entwickelt wurden.

Die durch qualitative Interviews erhobenen Daten sind geprägt durch die subjektive Perspektive der Befragten und ihr persönliches Erleben. Zudem ist zu beachten, dass die Schilderung von vergangenen Ereignissen stets eine Rekonstruktion aus aktueller Perspektive beinhaltet und durch Selbstpräsentation und Rechtfertigung, sowohl vor sich selbst als auch vor der interviewenden Person, sowie die wahrgenommene soziale Erwünschtheit bestimmter Antworten beeinflusst sein kann (vgl. Rustemeyer 1992, Bereswill 2001, Helfferich 2011). Auch die Gesprächssituation und das Verhältnis zur interviewenden Person können einen Einfluss haben.

Die Interviews für die vorliegende Studie sollten einerseits vergleichbar sein und es musste sichergestellt sein, dass bestimmte Themen in allen Interviews behandelt wurden, andererseits sollten sie offen genug sein, auch das Ansprechen nicht vorhergesehener Inhalte zu ermöglichen und flexibel auf individuelle Besonderheiten und inhaltliche Schwerpunkte eingehen zu können. Aus diesem Grund wurde entschieden, semistrukturierte Interviews auf der Basis eines für alle Interviews einheitlichen Interview-Leitfadens zu führen (vgl. Witzel 1982, 2000, Hussy, Schreier, und Echterhoff 2010, Helfferich 2011). Diese Interviewmethode verbindet die Vorteile des einheitlichen Leitfadens – sicherzustellen, dass bestimmte Themen in allen Interviews angesprochen werden – mit der Offenheit des narrativen Interviews, das es den Befragten ermöglicht, eigene Schwerpunkte zu setzen und auch Themen anzusprechen, die bei der Erstellung des Leitfadens nicht berücksichtigt wurden. Die Interviewpartner können Ereignisse aus ihrer eigenen Perspektive darlegen und die für sie bedeutsamen Themen ansprechen, ohne dass diese durch andere Personen oder Umstände vorgegeben werden.

Die interviewende Person muss dabei über die Kompetenz verfügen, das Gesagte zu verstehen und mit dem vorhandenen Vorwissen zu verknüpfen, um gegebenenfalls Anschlussfragen stellen oder Rückmeldungen geben zu können, jedoch ohne dabei im Interview eigene Deutungen zum Ausdruck zu bringen und beispielsweise durch Suggestivfragen das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu lenken (vgl. Helfferich 2011). Es ist Aufgabe der

interviewenden Person, einerseits das Interview anhand des Leitfadens und mit Hilfe unterschiedlicher Arten von Fragen soweit zu steuern, dass die relevanten Themen angesprochen werden, andererseits zugleich die Gesprächssituation offen zu halten für die Perspektive der befragten Person.

Im Folgenden wird zunächst der in der vorliegenden Studie verwendete Interview-Leitfaden in seiner Entwicklung und seinen Inhalten vorgestellt. Danach wird der Ablauf der Interviews dargestellt und die Transkription erläutert.

3.3.1 Der Interview-Leitfaden

Zur Vorbereitung der Interviews musste zunächst der Leitfaden entwickelt werden. Die Erstellung des Leitfadens orientierte sich an den Forschungsfragen. Voraussetzung für die Erstellung eines Interview-Leitfadens ist, dass bereits vor dem Beginn der Datenerhebung relevante Aspekte festgelegt werden, die durch die Interviews zu erfassen sind. Während der Leitfaden bestimmte Themen vorgibt, legt er nicht die genaue Formulierung der Fragen oder deren Reihenfolge fest. Zudem kann durch offene Fragen Raum dafür gegeben werden, dass die Interviewpartner Aspekte, die bei der Erstellung des Leitfadens nicht in Betracht gezogen wurden, ansprechen können. So können auch zuvor nicht erwartete Themenbereiche in den Interviews zu Relevanz gelangen.

Der Leitfaden entspricht der Umsetzung und Operationalisierung der eher abstrakten Forschungsfragen in konkrete Fragen, die den Interviewpartnern gestellt werden. Der Leitfaden lenkt das Interview auf die für die Forschungsfragen relevanten Themen und dient bei aller Offenheit für neue Aspekte, die in Zusammenhang mit den Forschungsfragen stehen, auch zur Eingrenzung des erhobenen Datenmaterials: „Alles, was die Untersuchungsfrage beantworten hilft, muss erhoben werden, und nur, was die Untersuchungsfrage beantworten hilft, soll erhoben werden“ (Gläser und Laudel 2009, 63).

Typischerweise werden im Rahmen eines leitfadengestützten Interviews drei Arten von Fragen gestellt: Einleitende Fragen stimmen auf die Interviewsituation ein, Leitfadenfragen wurden im Voraus entwickelt und bilden den Kern des Interviews, indem sie als Erzählimpuls auf die befragte Person wirken, und Ad-hoc-Fragen sind ungeplante Nachfragen, die der Vertiefung insbesondere von unerwarteten Inhalten dienen (vgl. Hussy, Schreier, und Echterhoff 2010). Dazu kommen gegebenenfalls Fragen zur Erhebung von Daten. Eine erste Version des Leitfadens wird auf der Basis von Theorien, früheren Studien, und eigenen

Erfahrungswerten erstellt. In einer Pilotphase wird der Leitfaden erprobt und unter Berücksichtigung der Erfahrungen aus den Pilot-Interviews gegebenenfalls modifiziert.

Die Erstellung eines Interview-Leitfadens umfasst mehrere Schritte (vgl. Helfferich 2011). Als Grundlage für die Erstellung des Leitfadens der vorliegenden Studie dienten die drei Untersuchungsaspekte mit den jeweiligen Forschungsfragen, also die Integrationserfahrungen in Deutschland, die Integrationserfahrungen in der Türkei, und die Motivationen für die Migration. Im ersten Schritt wurde in einer offenen Fragensammlung eine große Anzahl von Fragen zusammengetragen. Dabei wurden sowohl Theorien der Integrations- und Migrationswissenschaft als auch frühere Studien und eigene Erfahrungen zur Generierung von Fragen herangezogen. Der zweite Schritt umfasste die Prüfung der gesammelten Fragen auf ihre Eignung als Interviewfragen. Ziel war es dabei, Fragen zu finden und zu formulieren, die es den Interviewpartnern ermöglichen würden, offen und möglichst frei von Präsuppositionen und Suggestionen von ihren subjektiven Erfahrungen zu berichten. Fragen, die zu weit vom Kern des Forschungsinteresses entfernt waren, wurden aus dem Fragenkatalog gestrichen, und Fragen, die nur der Abfrage von Fakten dienten, wurden zu einem kurzen Fragebogen zusammengefasst, mit dessen Hilfe am Ende jedes Interviews einige Daten der Interviewpartner wie Geburtsland, Alter, etc. erfasst wurden.

Die nun folgende Sortierung der Fragen orientierte sich an der Struktur der Studie. Die Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei wurden in den vier Dimensionen der Integration, also der strukturellen, der sozialen, der kulturellen und der identikativen Dimension (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015; s. Kap. 2.1), erfragt. Ein weiterer Fragenbereich widmete sich der Migration in die Türkei und den Motivationen für die Migrationsentscheidung. Innerhalb dieser Teilbereiche wurden die Fragen nochmals bestimmten Unterthemen zugeordnet und thematisch ähnliche Fragen zusammengefasst. Schließlich wurde für jedes Unterthema eine Hauptfrage formuliert, die einem möglichst offen gehaltenen Erzählimpuls für die befragte Person entsprach. Für einige Themen wurden weitere Fragen formuliert, um bei Bedarf zu bestimmten Aspekten nachhaken zu können, wenn die befragte Person diese Aspekte nicht von selbst ansprach. Die Fragen wurden dabei unter Vermeidung von Präsuppositionen und Suggestivfragen stets möglichst offen formuliert. Durch den Leitfaden wurden somit die theoretischen Kategorien der Integrationsdimensionen operationalisiert und mit konkreten, für die vorliegenden Forschungsfragen relevanten Inhalten gefüllt.

Der so entwickelte Leitfaden wurde zunächst in einer Pilotphase, die drei Interviews umfasste, getestet. Danach wurden Kürzungen vorgenommen, indem einige Fragen, die sich in den Pilot-Interviews als weniger förderlich für den Fluss des Interviews und die Relevanz der Inhalte herausgestellt hatten, entfernt wurden. Zugleich wurden einige Fragen neu aufgenommen, die Aspekte betrafen, die von den Interviewpartnern als relevant für ihre Erfahrungen angesprochen worden waren. Durch diese Optimierung des Leitfadens wurde auch erreicht, dass die Interviews in der Regel nicht allzu stark von der angestrebten durchschnittlichen Länge von ca. 90 Minuten abwichen. Ein wichtiges Ziel der Pilotphase war die Klärung der grundsätzlichen Struktur des Leitfadens: Es gab zwei Optionen, einerseits eine chronologische Struktur, der zufolge die Erfahrungen in den verschiedenen Dimensionen zunächst in Deutschland vor der Migration, dann in der Türkei danach angesprochen wurden, sowie andererseits eine stärker an den Integrationsdimensionen orientierte Struktur, nach der jeweils die Erfahrungen innerhalb einer Dimension zeit- und ortsübergreifend besprochen wurden. In den Pilotinterviews zeigte sich, dass die Aufteilung nach Dimensionen in der Interviewsituation besser funktionierte als die chronologische Struktur und eher dem Erzählrhythmus der Interviewpartner entsprach. Obwohl diese Struktur die analytische Trennung nach Erfahrungen in Deutschland und in der Türkei in manchen Fällen etwas erschwerte, ermöglichte sie eine bessere Erfassung der Erfahrungen in den einzelnen Dimensionen und in einigen Fällen auch einen direkten Vergleich der Erfahrungen in Deutschland und in der Türkei innerhalb einer Dimension. Daher folgt die Struktur des finalen Interview-Leitfadens den vier Dimensionen der Integration.

Der finale Leitfaden besteht aus einer Einleitung, dem Hauptteil mit den Interviewfragen in den verschiedenen Themenbereichen, einem kurzen Fragebogen, sowie einigen Abschlussbemerkungen. Zur Verbesserung der Übersicht in der Interviewsituation ist jeder Abschnitt in sich abgeschlossen und befindet sich jeweils auf einem separaten Blatt Papier. So kann der Leitfaden während des Interviews flexibel gehandhabt werden. Die einzelnen Themenblöcke können in der Reihenfolge behandelt werden, in der die Themen durch die befragte Person angesprochen werden, oder bei Bedarf durch die Interviewerin eingebracht werden. Zu jedem der innerhalb eines Blocks thematisierten Inhalte gibt es ein fett gedrucktes Stichwort oder Stichworte, darunter eine möglichst offene ausformulierte Frage, gefolgt von mehreren Stichworten oder teilweise formulierten Fragen. Die ausformulierte Frage dient als Rückfalloption, in der Regel wird jedoch ausgehend von den fett gedruckten Stichworten frei formuliert. Die weiteren Stichworte und teilformulierten Fragen dienen als Hilfe für eventuell nötige Nachfragen. Grundsätzlich gilt, dass die Fragen nur gestellt werden, wenn das Thema

nicht von selbst durch den Interviewpartner angesprochen wird, oder wenn eine Vertiefung des Themas durch Nachfragen angebracht erscheint. Die Interviews sollen sich eigenständig entwickeln und der Leitfaden auf Papier dient als Backup, falls das Gespräch ins Stocken gerät, für gezielte Nachfragen, und um sicherzustellen, dass alle relevanten Themen angesprochen werden.

Der Leitfaden umfasst insgesamt zehn Seiten. Auf jeweils einer Seite befinden sich die Einleitung und die Einstiegsfrage, die Fragen zur strukturellen Dimension, zur sozialen Dimension, zur kulturellen Dimension mit Schwerpunkt Sprache, zur kulturellen Dimension mit Schwerpunkt Kultur, zur identifikativen Dimension, zur Migration in die Türkei, die Fragen zur Zukunft und die Abschlussfragen, der Fragebogen, sowie die Schlussbemerkungen. Im Folgenden werden die einzelnen Teilbereiche des Leitfadens näher erläutert. Der vollständige Interview-Leitfaden befindet sich in den Anlagen (Anlage A).

a) Einleitung und Einstiegsfrage

Zu Beginn des Interviews bedankt sich die Interviewerin zunächst für die Teilnahme. Dann wird kurz der Kontext erläutert, in dem das Interview stattfindet, und eine kurze Zusammenfassung des Themas der Studie gegeben. Die zu befragende Person wird auf die voraussichtliche Dauer des Interviews hingewiesen. Die Vertraulichkeit der Daten wird zugesichert und die zu befragende Person wird um ihr Einverständnis mit der Aufnahme des Interviews gebeten. Es folgt der Hinweis, dass es ihm oder ihr jederzeit freisteht, Themen abzulehnen, über die er oder sie nicht sprechen möchte. Danach wird die Möglichkeit gegeben, vor dem Beginn der Aufnahme noch Fragen an die Interviewerin zu stellen. Wenn keine weiteren Fragen gestellt werden, wird noch einmal betont, dass es in dem Interview um die persönlichen Erfahrungen und die subjektive Perspektive der interviewten Person geht. Nun wird – nach Zustimmung der befragten Person – das Aufnahmegerät eingeschaltet und dadurch der Beginn des eigentlichen Interviews markiert. Die Einstiegsfrage ist eine offene Erzählaufforderung (vgl. Küsters 2006) zu den Erfahrungen der Person in Deutschland und der Türkei sowie der Migration.

b) Strukturelle Dimension

Innerhalb der strukturellen Dimension (s. Kap. 2.1.3) werden die Bereiche Bildung (Schule, Ausbildung und Studium), Arbeitssuche und Berufstätigkeit, Bedeutung der Migrationserfahrung für den Beruf, Prägung des Arbeitsumfelds, Staatsangehörigkeit und

Diskriminierungserfahrungen thematisiert. Dabei wird nach Erfahrungen in diesen Bereichen sowohl in Deutschland als auch in der Türkei gefragt.

c) Soziale Dimension

Der Leitfadenabschnitt zur sozialen Dimension (s. Kap. 2.1.4) umfasst die Themenbereiche Migrationsgeschichte der Familie, familiäre Situation und Beziehungen, Partnerschaft, Umfeld und Freunde, sowie Kontakt zu anderen „Rückkehrern“⁴. Dabei wird nach Erfahrungen in diesen Bereichen sowohl in Deutschland als auch in der Türkei gefragt.

d) Kulturelle Dimension mit Schwerpunkt Sprache

Im Abschnitt zur kulturellen Dimension (s. Kap. 2.1.5) mit Schwerpunkt Sprache werden Kenntnisse und Nutzung der deutschen und türkischen Sprache vor und nach der Migration thematisiert. Auch auf diesbezügliche Veränderungen nach der Migration in die Türkei wird eingegangen.

e) Kulturelle Dimension mit Schwerpunkt Kultur

Der Leitfadenabschnitt zur kulturellen Dimension (s. Kap. 2.1.5) mit Schwerpunkt Kultur befasst sich mit Fragen nach Unterschieden zwischen dem Leben in Deutschland und der Türkei, dem eigenen Verhalten, und Dingen aus Deutschland oder der Türkei, die im jeweils anderen Land vermisst werden. Bei all diesen Aspekten wird besonderer Wert auf konkrete Beispiele aus dem Leben der befragten Person gelegt.

f) Identifikative Dimension

Im Rahmen des Abschnitts zur identikativen Dimension (s. Kap. 2.1.6) wird die subjektive Bedeutung von Begriffen wie Türkei, Deutschland, Istanbul, und Heimat ebenso thematisiert wie unterschiedliche Bezeichnungen für die Untersuchungsgruppe. Auch die Selbstidentifikation der befragten Person sowie die Wahrnehmung durch andere werden angesprochen. Dabei wird auch auf Veränderungen in diesem Bereich nach der Migration in die Türkei eingegangen.

g) Migration in die Türkei

Der Abschnitt zur Migration in die Türkei (s. Kap. 2.2.3) beschäftigt sich mit der Motivation für die Migration, der Konzeptualisierung (als Rückkehr, Auswanderung, Neuanfang etc.), dem Ablauf und den Erwartungen vor der Migration sowie einem Rückblick, ob das Erlebte

⁴ Im Leitfaden wird von „Rückkehrern“ gesprochen, da sich erst im weiteren Verlauf der Studie die Bezeichnung „Deutschländer“ als besser passender Begriff herausstellte (s. Kap. 5.1.4.3.1).

den eigenen Erwartungen entspricht. Auch wenn in den meisten Fällen die Motivation und der Ablauf der Migration an anderer Stelle im Interview bereits erwähnt wurden, wurde jeder Interviewpartner gegen Ende des Interviews aufgefordert, die Entwicklung von den ersten Gedanken an eine Migration über Pläne und eventuelle Auslöser bis hin zur eigentlichen Migration darzustellen.

h) Zukunft und Abschlussfragen

Der letzte Themenbereich des Leitfadens umfasst Fragen nach Plänen für die Zukunft, sowohl der befragten Person als auch gegebenenfalls ihrer Kinder. Es wird zum einen gefragt, ob für die Zukunft ein Leben in Deutschland oder in der Türkei gewünscht wird, und zum anderen, ob eine Rückkehr nach Deutschland überhaupt möglich wäre und was das Vorhandensein oder Fehlen dieser Option für die betreffende Person bedeutet. Darauf folgt zum Abschluss des auf die eigene Geschichte bezogenen Interviews eine Frage, die in Abhängigkeit davon gestellt wird, ob die Person freiwillig oder unfreiwillig in die Türkei migriert ist: Während freiwillig Migrierte gefragt werden, ob sie im Rückblick aus heutiger Perspektive die gleiche oder eine andere Migrationsentscheidung treffen würden, werden unfreiwillig Migrierte gefragt, wo sie gerne leben würden, wenn sie die freie Wahl hätten. Zum Ende des Interviews folgen noch zwei allgemeinere Fragen, die sich nicht direkt auf die Erfahrungen der befragten Person beziehen, nämlich nach der Bedeutung des Begriffs der Integration sowie danach, was sich die Befragten von Deutschland oder von der Türkei wünschen würden.

i) Fragebogen

Nach dem Ende des eigentlichen Interviews folgt die Erfassung einiger Daten wie Alter, Staatsangehörigkeit, Geburtsort, Migrationsgeschichte der Familie und beruflicher Situation. Viele Punkte des Fragebogens können schon während des Interview durch die Interviewerin ausgefüllt werden, da sie ohne besondere Aufforderung erwähnt werden, aber der Fragebogen fasst die Daten übersichtlich zusammen und stellt sicher, dass die Angaben für alle Interviewpartner vorhanden sind.

j) Schlussbemerkungen

Im letzten Abschnitt des Leitfadens wird der befragten Person noch einmal die Möglichkeit gegeben, Aspekte anzusprechen, die bisher nicht erwähnt wurden. Dann erfolgt der Dank für die Teilnahme an dem Interview, für die Zeit und das Mitgeteilte. Nun wird das Aufnahmegerät ausgeschaltet. Danach wird angeboten, der Interviewerin Fragen zu stellen. Schließlich wird um die Erlaubnis gebeten, die befragte Person später noch einmal zu

kontaktieren, falls sich Nachfragen ergeben, und es wird nach potenziellen weiteren Interviewpartnern gefragt.

Im Anschluss an jedes Interview wird zudem durch die Interviewerin ein Interviewprotokoll erstellt, in dem Eindrücke aus dem Interview, zu der befragten Person, den Umständen und der Gesprächssituation festgehalten werden. Dieses Protokoll ist zwar nicht Bestandteil des Leitfadens, gehört aber zur Dokumentation des Interviews. Die Interviewprotokolle wurden nicht systematisch ausgewertet. Sie dienten eher als eine Gedächtnisstütze zur Erinnerung an die jeweilige Gesprächssituation.

3.3.2 Die Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden im Rahmen von drei Forschungsaufenthalten in Istanbul vor Ort durch die Forscherin selbst geführt. Die drei Pilotinterviews wurden im Herbst 2010 geführt und zwei davon wurden in die Auswertung aufgenommen. Die erste eigentliche Interviewrunde mit 22 Interviews, von denen 15 in die Auswertung aufgenommen wurden, folgte im Frühjahr 2011. Für die zweite Interviewrunde im Herbst 2011 wurde gezielt nach Interviewpartnern gesucht, deren Merkmalskombinationen (s. Kap. 3.2) unter den bisher befragten Personen unterrepräsentiert waren. Es wurden 18 Interviews geführt, von denen 12 in die Auswertung aufgenommen wurden. Insgesamt wurden also über den Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr 43 Interviews geführt, aus denen das finale Sample von 29 Fällen gebildet wurde. Bei den 14 Interviews, die nicht in das finale Sample aufgenommen wurden, handelte es sich um Interviewpartner, die nicht alle Samplingkriterien erfüllten (s. Kap. 3.2).

Alle Interviews fanden in deutscher Sprache statt und wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Es handelte sich in der Regel um Einzelinterviews. Nur in zwei Fällen erschienen zwei Interviewpartner zusammen. In diesen Fällen wurde das Interview abschnittsweise im Wechsel mit beiden Personen geführt. Allerdings stellte sich in beiden Fällen heraus, dass eine der Personen die Samplingkriterien nicht erfüllte, so dass das Interview nach Ausschluss der zweiten Person als Einzelinterview behandelt wurde. In der weiteren Analyse wurden die Äußerungen des zweiten Interviewpartners nicht berücksichtigt.

Die Gespräche fanden in den meisten Fällen in einem Café statt. In einigen wenigen Fällen wurde das Interview am Arbeitsplatz der befragten Person geführt oder fand in ihrer Wohnung statt. Der Ort wurde durch die befragte Person bestimmt, um zum einen die Person nicht durch eine lange Anreise zu belasten, und um zum anderen sicherzustellen, dass das

Gespräch an einem Ort stattfindet, der für die Person vertraut und sicher ist. So fanden die Interviews an verschiedenen Orten in ganz Istanbul statt. Obwohl immer versucht wurde, einen etwas lärmgeschützten Raum zu finden, gab es leider häufig Beeinträchtigungen durch Hintergrundgeräusche, die jedoch dank der guten Qualität des Aufnahmegeräts in den meisten Fällen nicht zu Beeinträchtigungen des Interviewmaterials führten. Obwohl die Gespräche in der Regel an einem öffentlichen Ort stattfanden, war durch die Verwendung der deutschen Sprache eine gewisse Privatheit gewährleistet.

Die Terminvereinbarung erfolgte meist per Email oder Telefon, für das eigentliche Interview fand dann ein persönliches Treffen statt. Die Treffen begannen in der Regel mit einem informellen Gespräch. Dabei wurde der Aufbau der Gesprächsbeziehung oft dadurch erleichtert, dass die Interviewerin selbst über Türkischkenntnisse verfügt und mehrere Jahre in Istanbul gelebt hatte. Durch die gemeinsame Erfahrung, in Deutschland aufgewachsen zu sein, später aber in Istanbul zu leben, war meist sehr schnell eine Verbindung gegeben. Das erste Gesprächsthema war oft ein Aspekt des Alltagslebens in Istanbul, beispielsweise der Verkehr. In fast allen Fällen entstand sehr schnell eine angenehme und vertraute Gesprächsatmosphäre. Oft hatten die Interviewpartner auch einige Fragen zur Person der Forscherin sowie zu Thema und Kontext der Studie, die im informellen Gespräch vor dem eigentlichen Interview beantwortet wurden.

Schließlich erfolgte dann die oben (s. Kap. 3.3.1) beschriebene Einleitung des Interviews, die neben der Einführung in das Thema die Zusicherung der Vertraulichkeit beinhaltet. Nach dem ausdrücklichen Einverständnis des Interviewpartners erfolgte das Einschalten des Aufnahmegeräts, das den Beginn des eigentlichen Interviews signalisierte. Den Anfang des Interviews bildete eine sehr offen gehaltene Erzählaufforderung. Die meisten Interviewpartner begannen nun mit einer chronologischen Darstellung ihres Lebenslaufs und bezogen sich dabei meist überwiegend auf Aspekte der strukturellen Dimension (Schule, Beruf, etc.). Im Laufe dieser narrativen Darstellung wurde nur gelegentlich mit Nachfragen nachgehakt. Im Anschluss daran wurden anhand des Leitfadens Fragen zu bisher nicht genannten Aspekten gestellt. Obwohl die Reihenfolge der Interviewabschnitte flexibel gehandhabt werden konnte, entwickelten sich die Interviews in den meisten Fällen mehr oder weniger in der ursprünglichen Reihenfolge des Leitfadens, von sehr konkreten strukturellen Elementen des Lebenslaufs hin zu abstrakteren Themen wie Kultur und Identität. Die abstrakteren Themenbereiche der kulturellen und identifikativen Dimension wurden dabei seltener durch die befragte Person selbst angesprochen und eher durch die Interviewerin erfragt. Dank der

Vertrautheit der Interviewerin mit dem Leitfaden wurde dieser im Laufe des Gesprächs nur selten explizit zu Rate gezogen, sondern diente hauptsächlich gegen Ende des Interviews zur Kontrolle, ob alle relevanten Aspekte angesprochen worden waren. Nach dem Ende des Interviews und dem Ausschalten des Aufnahmegeräts folgte in den meisten Fällen ein informelles Nachgespräch. In diesem wurden oft noch Fragen zu dem Forschungsprojekt und zur Person der Forscherin gestellt.

Die Länge der Interviews variierte zwischen 35 Minuten und vier Stunden. Im Schnitt betrug die Dauer ca. 90 Minuten. Einige Interviews wurden mehrmals unterbrochen, entweder durch äußere Faktoren wie Lärm oder die Bedienung im Café, oder auf Wunsch der interviewten Person, die um eine Pause bat. Das Gespräch wurde dann nach dem Ende der äußeren Unterbrechung, oder sobald die befragte Person sich bereit dazu fühlte, fortgesetzt.

In den meisten Interviews wurde als Anredeform das *Du* verwendet. Häufig ergab sich diese Anrede durch einen bereits vorher bestehenden Kontakt aus anderen Kontexten, durch die Kontaktaufnahme über gemeinsame Bekannte, oder aufgrund des ähnlichen Alters und des zunächst eher informellen Gesprächscharakters. Die Anrede *Du* wurde in diesen Fällen durch die befragte Person vorgeschlagen. Einige Interviews wurden mit der Anrede *Sie* geführt, ohne dass sich das merklich auf den Ablauf oder Inhalt des Gesprächs auswirkte. In einigen dieser Fälle schlug die interviewte Person nach Abschluss des formellen Interviews das *Du* vor, da sich während des Interviews eine gewisse Vertrautheit entwickelt hatte.

In den meisten Fällen entwickelten sich die Interviews zu einem sehr offenen Gespräch, in dem eine vertrauensvolle Verbindung zwischen Interviewerin und befragter Person aufgebaut wurde. Ein guter Rapport konnte hergestellt werden (Helfferich 2011, Keats 2000, Kvale 2007). Auch sehr persönliche Themen und Erlebnisse wurden angesprochen. Manche der Befragten erlebten es laut eigener Aussage als sehr befreiend, mit einer außenstehenden Person über ihre Erfahrungen sprechen zu können. Einige wenige Interviewpartner wurden an bestimmten Punkten des Interviews sehr emotional oder wütend. In den Fällen, in denen die befragte Person aus Deutschland abgeschoben worden war, gestaltete sich der Aufbau der Verbindung schwieriger und die Gesprächssituation war zwar ebenfalls positiv, aber meist etwas weniger vertrauensvoll.

Viele Interviewpartner empfanden es als sehr positiv, dass eine Wissenschaftlerin von einer deutschen Universität sich mit ihren Erfahrungen auseinandersetzt. Es ist jedoch nicht klar, ob die Wahrnehmung der Forscherin als deutsche Frau zusammen mit der deutschen Sprache, in der die Interviews geführt wurden, einen Einfluss auf den Ablauf der Interviews oder die

Inhalte hatte. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass in manchen Fällen in einem beispielsweise in türkischer Sprache geführten Interview mit einem türkischen Mann, der einer türkischen Universität angehört, andere Aussagen erfolgt wären.

3.3.3 Die Transkription

Um die Daten aus den Interviews verarbeiten und analysieren zu können, mussten die in auditivem Format vorliegenden Aufnahmen zunächst durch Transkription in ein schriftliches Format übertragen und aufgearbeitet werden. Alle Interviews, die im finalen Sample enthalten sind, wurden vollständig transkribiert. In Fällen, in denen sich die Interviews aufgrund von Unterbrechungen über mehrere Aufnahmen erstreckten, wurden sie zunächst mit Hilfe des Programms *Audacity* zu einer Audiodatei zusammengefügt. Die Transkription erfolgte wörtlich, wobei nonverbale (z. B. Lachen) und paraverbale (z. B. Pausen) Elemente nur in besonders auffallenden Fällen in die Verschriftlichung aufgenommen wurden. Es fand eine leichte Annäherung an die Standard-Schriftsprache statt und Satzzeichen wurden eingefügt. Deutliche Abweichungen von der Standardsprache und auffallende Versprecher blieben jedoch erhalten. Auch etwaige Unterbrechungen des Interviews wurden dokumentiert.

Die Transkription erfolgte mit Hilfe des Programms *f4*. In einem Transkriptions-Leitfaden (Anlage B) wurden Regeln für die Transkription festgelegt, um sicherzustellen, dass alle Transkripte den gleichen formalen Vorgaben entsprachen. Ziel war es dabei, einerseits möglichst viele inhaltliche Informationen im Transkript zu erhalten, andererseits den Transkriptions- und Verarbeitungsaufwand nicht durch die Transkription von Textmerkmalen, die in der weiteren Analyse nicht berücksichtigt werden konnten, zu vergrößern (vgl. Kuckartz 2007). Die Interviews wurden zum Teil durch die Forscherin selbst, zum Teil durch studentische Hilfskräfte transkribiert. Alle nicht selbst erstellten Transkripte wurden durch die Forscherin noch einmal geprüft und mit der Tonaufnahme abgeglichen. Nach Abschluss der Transkription wurden die Transkripte anonymisiert, indem eventuell genannte Personen- und Ortsnamen entfernt oder durch Pseudonyme ersetzt wurden.

3.4 Die Auswertung der Daten: Die qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgte durch eine qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010, Schreier 2012). Dieses Verfahren ermöglicht die systematische Auswertung

großer Mengen qualitativer Daten anhand intersubjektiv nachvollziehbarer Kriterien. Die Methode ist systematisch in der Erfassung des Datenmaterials, der Bearbeitung festgelegter Arbeitsschritte, und der Beurteilung der Reliabilität; flexibel in der Anpassung an die Forschungsfrage; und sie reduziert Daten sowohl durch die Begrenzung der Analyse auf für die Forschungsfrage relevante Daten als auch durch die Generierung von Kategorien und Codes (vgl. Schreier 2012). Zentrale methodologische Kriterien der qualitativen Inhaltsanalyse sind Systematik und Intersubjektivität, also dass „verschiedene ‚Beobachter‘ unabhängig von ihren subjektiven Voreinstellungen mit der vorliegenden Methodik zum gleichen Ergebnis kommen“ (Rustemeyer 1992, 13).

Das Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse beinhaltet zunächst die Erstellung eines Codierschemas im Einklang mit den Kriterien der Systematik und der Intersubjektivität. Danach werden die Daten in Codiereinheiten segmentiert und die Segmente in das Codierschema eingeordnet. Diese Zuordnung muss anhand der im Codierschema festgelegten Regeln intersubjektiv nachvollziehbar sein (vgl. Rustemeyer 1992, Schreier 2012). Nach der Codierung werden die Codiererergebnisse mit verschiedenen Verfahren weiterverarbeitet und dargestellt.

In der vorliegenden Studie wurden die einzelnen Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse von der Erstellung des Codierschemas über seine Testung und Anwendung bis hin zu Verfahren zur Analyse der Codiererergebnisse in der Software für qualitative Datenanalyse *MAXQDA* durchgeführt. Dieses Programm wurde ausgewählt, da es über die hier benötigten Funktionen, wie u. a. die Unterstützung für ein hierarchisches Codierschema, Tests für die Intra-Coder- und Inter-Coder-Übereinstimmung, Variablen, komplexe Suchoptionen und Filter, Matrizen und Kreuztabellen verfügt (vgl. Kuckartz 2007, Schreier 2012).

Im Folgenden wird zunächst die Entwicklung der Codierschemata erläutert, bevor die in der vorliegenden Studie angewendeten Codierschemata beschrieben werden. Schließlich wird das Vorgehen bei der weiteren Verarbeitung der Codierungen und der Präsentation der Ergebnisse dargestellt.

3.4.1 Die Entwicklung der Codierschemata

Ein Codierschema dient dazu, das Datenmaterial zu strukturieren und bestimmten Bedeutungsaspekten zuzuordnen. Das Codierschema orientiert sich dabei an den Anforderungen der Forschungsfrage. Es stellt die Operationalisierung der Forschungsfragen

dar. Mit Hilfe des Codierschemas wird das Datenmaterial reduziert und fokussiert (vgl. Schreier 2012). Das Codierschema besteht aus Kategorien, deren mögliche Ausprägungen durch Codes erfasst werden. Es ist dabei möglich, dass das Codierschema eine hierarchische Struktur aufweist, so dass innerhalb einer Oberkategorie mehrere Kategorien, gegebenenfalls auf unterschiedlichen Ebenen, bestehen können, die jeweils mehrere Codes enthalten.

An ein Codierschema werden dabei verschiedene formale Anforderungen gestellt: Jede Kategorie erfasst nur einen inhaltlichen Aspekt (Eindimensionalität), jedes Segment darf innerhalb einer Kategorie nur einem Code zugeordnet werden können (gegenseitige Exklusion), jedes Segment innerhalb einer Kategorie muss einem Code zugeordnet werden können (Erschöpfung), und jeder Code sollte mindestens einem Segment zugeordnet werden können (Saturiertheit) (vgl. Rustemeyer 1992, Schreier 2012). Die Anforderungen der Erschöpfung und der Saturiertheit sind jedoch mit gewissen Einschränkungen zu betrachten, da zum einen gerade die Restkategorien wie ‚Sonstiges‘, die die Erfüllung der Erschöpfungsanforderung meist erst ermöglichen, möglichst wenig verwendet werden sollten, und zum anderen auch das Nichtvorkommen eines deduktiv entwickelten Codes im Datenmaterial ein relevantes Ergebnis sein kann.

Die Entwicklung des Codierschemas erfolgt in mehreren Schritten (vgl. Schreier 2012). Zunächst wird geleitet durch die Forschungsfragen entschieden, welche Teile des Datenmaterials überhaupt relevant sind, und es wird ein Teil des Materials für die Erstellung des Codierschemas selektiert. Das Strukturieren des Codierschemas und das Generieren von Codes können auf deduktive oder induktive Weise erfolgen. Beim deduktiven Vorgehen werden Kategorien und Codes aus Theorie, früherer Forschung, Alltagserfahrung, Logik oder einem vorliegenden Interview-Leitfaden abgeleitet. Bei der induktiven Vorgehensweise hingegen werden Kategorien und Codes aus dem Datenmaterial entwickelt. Häufig kommt bei der qualitativen Inhaltsanalyse eine Kombination beider Verfahren zur Anwendung, wobei typischerweise die Kategorien eher deduktiv und die Codes eher induktiv generiert werden. Um mit dem Codierschema arbeiten zu können, müssen jede Kategorie und jeder Code definiert werden. Die Definition enthält den Namen der Kategorie oder des Codes, eine Beschreibung, bei Codes ein möglichst typisches Beispiel, sowie bei Bedarf eine oder mehrere Entscheidungsregeln, die erklären, wann ein Segment einer bestimmten Kategorie oder einem Code zuzuordnen ist. Die Beschreibungen, Beispiele und Regeln müssen dabei so deutlich formuliert sein, dass unterschiedliche Personen die gleichen Segmente den gleichen

Codes zuordnen würden. Nach Überprüfung und gegebenenfalls Überarbeitung des Codierschemas wird es dann schließlich auf das gesamte relevante Datenmaterial angewendet.

Das Codierschema der vorliegenden Studie besteht aus drei Teilen, also jeweils einem Schema zu den Integrationserfahrungen in Deutschland, den Integrationserfahrungen in der Türkei, und den Migrationsmotiven. Diese drei Teile entsprechen drei Dimensionen eines Codierschemas, werden in dieser Studie jedoch aus Gründen der Handhabbarkeit und in Analogie zu den drei jeweils separat betrachteten Untersuchungsaspekten als drei einzelne Codierschemata behandelt. In der Entwicklung der Codierschemata wurde in allen drei Fällen deduktives und induktives Vorgehen kombiniert. Zunächst wurden auf der Basis des Interview-Leitfadens, der selbst überwiegend deduktiv entwickelt worden war (s. Kap. 3.3.1), die relevanten Oberkategorien erstellt. Die Kategorien der darunterliegenden Hierarchieebenen wurden zum Teil ebenfalls deduktiv festgelegt, zum Teil aber auch induktiv aus den Interviewdaten entwickelt. Die Codes schließlich wurden überwiegend induktiv generiert, wobei nach dem Verfahren der Subsumption (vgl. Mayring 2010, Schreier 2012) vorgegangen wurde: Jedes relevante Segment wurde entweder unter einen bestehenden Code subsummiert oder es wurde ein neuer Code erstellt. Dieses Verfahren wurde so lange angewendet, bis der Punkt der Saturiertheit erreicht war, also keine neuen Unterkategorien mehr aus dem Datenmaterial entwickelt werden konnten.

Für die Erstellung der einzelnen Codierschemata wurde zunächst Interviewmaterial von möglichst unterschiedlichen Gesprächspartnern verwendet. Als Kriterien der Unterschiedlichkeit dienten dabei die Variablen, die das Sample strukturieren, also Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration. Die aus dem Datenmaterial generierten Codes wurden im weiteren Verlauf überprüft, zusammengefasst oder neu aufgeteilt, Definitionen wurden erstellt und gegebenenfalls angepasst, und bei Bedarf wurden Entscheidungsregeln aufgestellt. Dieses Vorgehen wurde solange fortgeführt, bis das Codierschema sowohl inhaltlich saturiert war als auch den oben genannten formalen Kriterien (Eindimensionalität, gegenseitige Exklusion, Erschöpfung, Saturiertheit) entsprach.

Bevor das Codierschema auf die Interviewdaten angewendet werden kann, müssen zunächst durch die Segmentierung die Codiereinheiten festgelegt werden (vgl. Schreier 2012). Dabei wird das Datenmaterial in Einheiten eingeteilt, die jeweils genau einem Code im Codierschema zuzuordnen sind. In der vorliegenden Studie erfolgte die Segmentierung nicht nach formalen Kriterien, sondern thematisch nach inhaltlichen Gesichtspunkten. Bei der thematischen Segmentierung entspricht ein Segment einer Einheit, die einzelne Wörter oder

mehrere Sätzen umfassen kann, und die genau einen inhaltlichen Aspekt enthält, der einem Code des Codierschemas zugeordnet werden kann. Die so erstellten Textsegmente werden im nächsten Schritt systematisch und intersubjektiv nachvollziehbar den festgelegten Definitionen und Regeln folgend den einzelnen Codes des Codierschemas zugeordnet.

In einer Pilotphase wurden die Codierschemata zunächst auf einen Teil des Datenmaterials angewendet. Dafür wurden vier der 29 Interviews (also etwa 14 % des gesamten Datenmaterials) ausgewählt, die unterschiedliche Merkmalskombinationen (Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss, Freiwilligkeit der Migration) repräsentierten und somit eine möglichst große Varianz innerhalb des Materials darstellten. Im Rahmen der Pilotphase wurden die Codierschemata an einigen Stellen optimiert, um eine klare Abgrenzung der Codes sicherzustellen.

Die Qualität eines Codierschemas als Forschungsinstrument wird anhand der Kriterien der Reliabilität und der Validität (vgl. Früh 2011, vgl. Schreier 2012) bewertet. Die Reliabilität (vgl. Früh 2011, Schreier 2012) bezieht sich auf die Konsistenz der Ergebnisse. Eine hohe Reliabilität bedeutet, dass die Anwendung eines Forschungsinstruments, hier also des Codierschemas, unabhängig vom Zeitpunkt der Anwendung und der anwendenden Person zu konsistenten Ergebnissen führt. Die Reliabilität eines Codierschemas wird getestet, indem entweder der gleiche Codierer zu verschiedenen Zeitpunkten (Intra-Coder-Reliabilität) oder verschiedene Codierer (Inter-Coder-Reliabilität) das gleiche Material codieren. Eine hohe Übereinstimmungsrate belegt dabei eine gute Reliabilität des Codierschemas. Ein hoher Wert in der Inter-Coder-Reliabilität belegt zudem, dass das Codierschema die Anforderung der Intersubjektivität erfüllt. Auffallende Unterschiede in der Codierung einzelner Segmente dagegen können auf mögliche Schwachstellen des Codierschemas hinweisen und eine neuerliche Überarbeitung erfordern.

In der vorliegenden Studie wurden alle drei Codierschemata sowohl auf die Intra-Coder-Übereinstimmung als auch die Inter-Coder-Übereinstimmung hin geprüft. Dazu wurden jeweils zwei Interviews, die möglichst unterschiedliche Merkmalskombinationen im Sample repräsentierten, bei bestehender Segmentierung zweifach codiert. Für die Prüfung der Intra-Coder-Reliabilität erfolgte eine zweite Codierung durch die Forscherin selbst mit einem Abstand von zehn bis 14 Tagen nach der ersten Codierung. Die Inter-Coder-Reliabilität wurde geprüft, indem die Interviews von einer zweiten Person codiert wurden. Die Übereinstimmungsraten wurden innerhalb der Software *MAXQDA* mit Hilfe der Funktion „Intercoder-Übereinstimmung“ und dem Punkt „Übereinstimmung der Segmente in %“ mit

dem Wert für „Total“ ermittelt. Dabei wurden ausnahmslos sehr hohe Werte erzielt: Für das Codierschema zu den Integrationserfahrungen in Deutschland lag die Rate der Intra-Coder-Übereinstimmung bei 88 % bzw. 85 %, und die Inter-Coder-Übereinstimmung bei 87 % bzw. 83 %, für das Codierschema zu den Integrationserfahrungen in der Türkei wurden eine Intra-Coder-Übereinstimmung von 84 % bzw. 81 % und eine Inter-Coder-Übereinstimmung von 84 % bzw. 80 % erreicht, und das Codierschema zu den Migrationsmotiven wies eine Intra-Coder-Übereinstimmung von 95 % bzw. 94 % sowie eine Inter-Coder-Übereinstimmung von 95 % bzw. 92 % auf. Die hohen Übereinstimmungsraten sowohl zu unterschiedlichen Zeitpunkten als auch intersubjektiv bei verschiedenen Codierern sprechen für eine hohe Reliabilität der Codierschemata.

Die Validität eines Codierschemas bezieht sich darauf, dass die Kategorien die Konzepte der Forschungsfrage adäquat abbilden, das Instrument also das misst, was es messen soll (vgl. Früh 2011, Schreier 2012). Für induktiv aus den Daten generierte Kategorien und Codes ist dabei die *face-validity* entscheidend, die sich auf die Beziehung zwischen den codierten Daten und der Forschungsfrage bezieht (vgl. Früh 2011, Schreier 2012). Anzeichen für Validitätsprobleme können dabei eine große Anzahl von Codierungen mit dem Code ‚Sonstiges‘, die deutlich erhöhte Verwendung einer Unterkategorie im Vergleich zu anderen Unterkategorien oder ein sehr hoher Abstraktionsgrad sein (vgl. Schreier 2012). Für deduktiv erstellte Kategorien und Codes dagegen ist die Inhaltsvalidität von größerer Bedeutung, die sich darauf bezieht, dass das Codierschema tatsächlich alle für die Forschungsfrage relevanten Aspekte berücksichtigt (vgl. Früh 2011, Schreier 2012). Hier kann eine hohe Übereinstimmungsrate unter verschiedenen Codierern (vgl. Inter-Coder-Reliabilität) als Indikator dafür dienen, dass die relevanten Konzepte inhaltlich adäquat durch die Kategorien und Codes dargestellt werden (vgl. Früh 2011, Schreier 2012).

Die für die vorliegende Studie entwickelten Codierschemata enthalten sowohl induktive als auch deduktive Elemente. Zur Validität der induktiven Anteile ist festzustellen, dass dem Code ‚Sonstiges‘ als Restkategorie in allen drei Codierschemata nur sehr wenige Segmente zugeordnet wurden. Zudem ist zwar an einigen Stellen zu beobachten, dass ein Code einer Kategorie im Vergleich zu anderen deutlich häufiger verwendet wurde, dies entspricht jedoch in allen Fällen der Verteilung der Nennungshäufigkeit der entsprechenden Inhalte im Datenmaterial, ist also Teil des Ergebnisses und kein Zeichen für mangelnde Validität. Anzeichen für einen überhöhten Abstraktionsgrad sind in keinem der Codierschemata zu beobachten. Diese Befunde sprechen für eine hohe *face validity* der Codierschemata. Die

insbesondere für die deduktiven Anteile relevante Inhaltsvalidität kann aufgrund der hohen Übereinstimmungsraten in den Inter-Coder-Reliabilitätsprüfungen ebenfalls als hoch eingeschätzt werden.

Die oben genannten Schritte wurden für jedes der drei Codierschemata einzeln durchgeführt. Erst danach begann die eigentliche Codierphase, in der jedes Interview drei Mal segmentiert und anhand der drei Codierschemata codiert wurde. Eine Ausnahme stellen dabei die Interviews mit unfreiwillig migrierten Personen dar, die nicht mit dem Codierschema zu den Migrationsmotiven codiert wurden, da diese Personen die Migrationsentscheidung nicht selbst getroffen hatten. Auch die in der Pilotphase bereits codierten Interviews wurden nach der Finalisierung des Codierschemas einem neuen Codiervorgang unterzogen.

3.4.2 Die Codierschemata

Jedes der drei Codierschemata der vorliegenden Studie repräsentiert einen der drei Untersuchungsaspekte. Im Folgenden werden die drei Codierschemata dargestellt. Alle drei Codierschemata orientieren sich an der grundlegenden Struktur der vier Dimensionen der Integration sowie der Diskriminierungserfahrungen, die als eine fünfte Dimension behandelt werden (s Kap. 2.1). Die beiden Codierschemata zu den Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei wurden weitgehend entlang einer parallelen Struktur entwickelt und ausgewertet und werden daher in einem gemeinsamen Abschnitt dargestellt. Das Codierschema zu den Migrationsmotiven verfügt über eine abweichende Struktur und wird daher in einem eigenen Abschnitt erläutert. Die vollständigen Codierschemata befinden sich in den Anlagen (Anlage C, D und E) und die ausführlichen Codierschemata mit Definitionen, Regeln und Beispielen sind auf dem den Gutachter-Exemplaren beiliegenden USB-Stick zu finden.

3.4.2.1 Die Codierschemata zu den Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei

Das Codierschema Deutschland behandelt die Integrationserfahrungen in Deutschland vor der Migration, das Codierschema Türkei die Integrationserfahrungen in der Türkei nach der Migration. Die Oberkategorien beider Schemata entsprechen den vier Dimensionen der Integration – strukturell, sozial, kulturell und identifikativ – sowie den Diskriminierungs-

Erfahrungen (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015; s. Kap. 2.1). Das Codierschema Türkei enthält zusätzlich die Oberkategorie ‚Rückblick und Perspektive‘. Jede Kategorie in den Codierschemata enthält zusätzlich zu den im Folgenden genannten einen weiteren Code ‚Sonstiges‘, der Segmente erfasst, die keinem der übrigen Codes der Kategorie zugeordnet werden können.

Die ‚strukturelle Dimension‘ umfasst die Bereiche ‚Bildung‘, ‚Arbeitsmarkt‘, ‚Staatsangehörigkeit‘ und ‚Justiz‘ (s. Kap. 2.1.3). Der Bereich ‚Bildung‘ beginnt im Codierschema Deutschland mit der Kategorie ‚Kindergarten‘: Es wird codiert, ob ein ‚Kindergarten besucht‘ wurde oder ‚kein Kindergarten‘ besucht wurde, oder ob das ‚unklar‘ bleibt. Die folgende Kategorie ‚Schule‘ erfasst zunächst Aussagen über den Besuch der ‚Grundschule‘. Eine eigene Kategorie widmet sich der Frage, ob es beim ‚Übergang nach der Grundschule‘ zu einem ‚Konflikt‘ kam oder ‚keine besonderen Vorkommnisse‘ gab. Diese Kategorie wurde ins Codierschema eingefügt, da in mehreren Interviews ein solcher Konflikt thematisiert wurde. Die folgende Kategorie ‚weiterführende Schule‘ erfasst die gängigen ‚Schultypen‘ von ‚Hauptschule‘, ‚Realschule‘ und ‚Gymnasium‘, dazu jegliche ‚sonstige Schule‘, sowie etwaige ‚Schulwechsel‘. Parallel zum Schultyp wird in der Kategorie ‚Klasse‘ codiert, ob die Zusammensetzung der Schülerschaft in der Klasse ‚überwiegend türkisch‘, ‚überwiegend deutsch‘ oder ‚gemischt‘ war, oder ob die befragte Person ‚der/die einzige Türke/in‘ in der Klasse war. Des Weiteren wird in jedem Interview ein Segment in der Kategorie ‚Schulabschluss‘ codiert als ‚Migration vor Schulabschluss‘, ‚Hauptschulabschluss‘, ‚Mittlere Reife‘, ‚Abitur‘, ‚Fachabitur‘ oder ‚kein Abschluss‘. Dies markiert jeweils den höchsten in Deutschland erreichten Schulabschluss. Den letzten Punkt im Bereich Bildung bildet der Code ‚Studium‘.

Da das Codierschema Türkei nur das Leben in der Türkei nach der Migration erfasst, die im Alter von mindestens 15 Jahren erfolgte, gibt es hier keine Kategorien oder Codes, die den Kindergarten oder die Grundschule betreffen. Daher beginnt der Bereich ‚Bildung‘ hier mit einer gegebenenfalls in der Türkei besuchten weiterführenden ‚Schule‘. Die ‚Art der Schule‘ unterscheidet dabei, ob es sich um eine ‚fremdsprachige Schule‘ oder eine ‚türkischsprachige Schule‘ handelte. Bei den fremdsprachigen Schulen handelte es sich um Schulen mit der Unterrichtssprache Englisch oder Deutsch, wie beispielsweise die sogenannten anatolischen Gymnasien (*Anadolu Lisesi*), die von vielen Schülern besucht wurden, die ihre Kindheit ganz oder teilweise in Deutschland verbracht hatten (s. Kap. 2.2.1). Für jede besuchte Schule wird zudem codiert, ob die ‚Klasse‘ überwiegend aus Schülern ‚aus Deutschland‘ oder ‚nicht aus

Deutschland‘ bestand oder ob das ‚unklar‘ bleibt. Zuletzt wird im Bereich Bildung ein eventuelles ‚Studium‘ in der Türkei erfasst.

Im Bereich ‚Arbeitsmarkt‘ wird in beiden Schemata zunächst durch die Kategorie ‚Berufstätigkeit‘ unterschieden, ob die Person in Deutschland bzw. in der Türkei ‚berufstätig‘ oder ‚nicht berufstätig‘ war. Wenn eine Berufstätigkeit vorlag, erfolgt die ‚Beschreibung der Berufstätigkeit‘ in fünf (Deutschland) bzw. sieben (Türkei) Kategorien: Für Deutschland wird in der Kategorie ‚letzte oder frühere Tätigkeit‘ entschieden, ob es sich bei der Tätigkeit um die ‚letzte Tätigkeit vor der Migration‘ oder eine ‚frühere Tätigkeit‘ handelt, während für die Türkei in der Kategorie ‚aktuelle oder frühere Tätigkeit‘ unterschieden wird, ob es sich um die ‚aktuelle Tätigkeit‘ oder eine ‚frühere Tätigkeit‘ handelt. Die Kategorie ‚Art der Berufstätigkeit‘ umfasst in beiden Schemata die Optionen ‚angestellt‘, ‚selbständig‘, ‚Familienbetrieb‘ und ‚arbeitslos‘. In der Kategorie ‚beruflicher Status‘ wird der Tätigkeit in Abhängigkeit von der benötigten Qualifikation ein ‚gehobener Status‘, ‚mittlerer Status‘ oder ‚niedriger Status‘ zugeordnet, oder der Status bleibt ‚unklar‘. ‚Studentische Nebenjobs‘ werden dabei als eigener Punkt behandelt. Die Kategorie ‚Arbeitgeber/Auftraggeber‘ erfasst, ob es sich bei dem Arbeitgeber der Person (oder im Falle von Selbständigkeit bei den wichtigsten Auftraggebern oder Kunden) um ein ‚international[es]‘, ein ‚deutsch[es]‘, ein ‚türkisch[es]‘, oder ein ‚deutschtürkisch[es]‘ Unternehmen handelt, oder ob das ‚unklar‘ bleibt. In der Türkei enthält diese Kategorie zusätzlich die Option ‚türkisch/deutsch‘, die verwendet wird, wenn es sich bei dem Arbeitgeber um ein türkisches Unternehmen handelt, das für einen deutschen Auftraggeber tätig ist, also beispielsweise eine türkische Firma, die in der Türkei ein Callcenter für ein deutsches Unternehmen betreibt. Im Codierschema Deutschland stellt die letzte Kategorie in diesem Bereich, ‚Jobverlust vor der Migration‘, fest, ob vor der Migration in die Türkei ein ‚Jobverlust‘ oder ‚kein Jobverlust‘ stattgefunden hat. Für Tätigkeiten, bei denen es sich nicht um die letzte Tätigkeit vor der Migration handelt, ist diese Kategorie ‚nicht relevant‘. Das Codierschema Türkei enthält stattdessen drei weitere Kategorien: Unter ‚Arbeitsumfeld‘ wird zwischen einem ‚eher deutsch‘ oder ‚eher türkisch‘ geprägten Arbeitsumfeld unterschieden, oder es bleibt ‚unklar‘. Die Kategorie ‚Deutschlandbezug‘ erfasst, ob die Tätigkeit einen Bezug zu Deutschland hat: ‚ja‘ oder ‚nein‘ oder ‚unklar‘. Die ‚Bewertung der Tätigkeit‘ schließlich kann ‚positiv‘, ‚zwiespältig‘ oder ‚negativ‘ ausfallen, oder es findet ‚keine Bewertung‘ statt. Zusätzlich umfasst die Kategorie ‚Berufstätigkeit‘ in beiden Schemata die Punkte ‚Arbeitssuche‘ und ‚Ausbildung‘, sowie für die Türkei den ‚Militärdienst‘.

In beiden Schemata erfasst die Kategorie ‚berufliche Perspektive in Deutschland‘ bzw. ‚berufliche Perspektive in der Türkei‘ die Beurteilung der eigenen beruflichen Aussichten als ‚positiv‘ oder ‚negativ‘. Im Codierschema Deutschland, in dem diese Kategorie für alle Interviews erfasst wurde, besteht auch die Möglichkeit, dass ‚keine Aussage‘ dazu erfolgte, was vor allem die Personen betrifft, die in Deutschland nie berufstätig waren. Das Codierschema Türkei widmet sich in der zusätzlichen Kategorie ‚deutsche oder türkische Firma‘ den Vor- und Nachteilen der Arbeit als Deutschländer in einer rein türkischen Firma oder auf einer Stelle mit Deutschlandbezug. Erfasst werden ‚Schwierigkeiten in einer türkischen Firma‘, die ‚Deutschland-Erfahrung als Vorteil in einer türkischen Firma‘, die ‚Bevorzugung einer deutschen Firma‘ sowie der ‚Wunsch nach beruflichem Deutschlandbezug‘ bzw. die ‚Ablehnung eines Deutschlandbezugs‘. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Kategorien wurde diese Kategorie mit allen enthaltenen Codes rein induktiv aus dem Interviewmaterial entwickelt.

Im Bereich ‚Staatsangehörigkeit‘ erfasst das Codierschema Deutschland zunächst, welche ‚Staatsangehörigkeit zum Zeitpunkt der Migration‘ vorlag, ob ‚deutsch‘, ‚türkisch‘, oder ‚beide‘. Danach wird in der Kategorie ‚Antrag auf deutsche Staatsangehörigkeit‘ zugeordnet, ob die befragte Person die deutsche Staatsangehörigkeit ‚mit der Geburt‘ erhielt oder später ‚angenommen‘ hat. Für Personen, die nicht über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen, wird codiert, ob ihr Antrag ‚abgelehnt‘ wurde, sie den Antrag selbst ‚zurückgezogen‘ haben, oder sie die deutsche Staatsangehörigkeit ‚nie beantragt‘ haben. In der Kategorie der ‚Motivation‘ für die Staatsangehörigkeitsentscheidung werden alle darunter eingeordneten Segmente dreifach codiert: Zuerst wird unterschieden, ob sich die Motivation auf die ‚deutsch[e] oder türkisch[e]‘ Staatsangehörigkeit bezieht, das Segment wird also als ‚deutsch‘ oder ‚türkisch‘ codiert. Dann wird zugeordnet, ob es sich um ein Motiv ‚für oder gegen‘ die Beantragung bzw. die Beibehaltung der deutschen oder türkischen Staatsangehörigkeit handelt, das Segment wird also als ‚für‘ oder ‚gegen‘ eingeordnet. In der Kategorie ‚Art der Motivation‘ schließlich wird die angesprochene Motivation als ‚pragmatisch‘ oder ‚emotional‘ klassifiziert (vgl. Heckmann 2015, vgl. Theoriekapitel).

Das Codierschema Türkei dagegen erfasst im Bereich ‚Staatsangehörigkeit‘ zunächst die ‚Bedeutung‘, die der Staatsangehörigkeit aus der Perspektive zum Zeitpunkt des Interviews zugemessen wird, ob ‚pragmatisch‘ oder ‚emotional‘. Ein separater Code sammelt Aussagen zur *Mavi Kart*, mit der Personen türkischer Herkunft, die nicht mehr die türkische Staatsangehörigkeit besitzen, rechtlich in vieler Hinsicht türkischen Staatsbürgern

gleichgestellt sind. Die Kategorie ‚Wiedereinreise nach Deutschland‘ wurde aufgrund der häufigen Erwähnung dieses Themas in den Interviews ins Codierschema eingefügt und erfasst Aussagen dazu, ob die Einreise nach Deutschland für die betroffene Person ‚jederzeit möglich‘ oder ‚nicht jederzeit möglich‘ ist.

Die strukturelle Dimension umfasst auch den Bereich ‚Justiz‘, in dem für Deutschland Aussagen über Kriminalität und Kontakte mit den deutschen Justizbehörden und der Polizei erfasst werden. Als Codes werden dabei ‚Kriminalität‘, ‚Gericht/Strafvollzug‘ sowie ‚Abschiebung‘ verwendet. Im Codierschema Türkei besteht der Bereich ‚Justiz‘ nur aus diesem einen Code, da dieser Themenbereich mit Bezug auf das Leben in der Türkei nur selten angesprochen wurde.

Die ‚soziale Dimension‘ bezieht sich auf Erfahrungen in der Familie und im sozialen Umfeld (s. Kap. 2.1.4). Die Kategorie ‚Familie‘ beinhaltet im Codierschema Deutschland zunächst die ‚eigene Familie‘, was sich hier auf die in einem Haushalt lebende Gemeinschaft von Eltern und Kindern bezieht, sowie die ‚Partnerschaft‘ und die Unterbringung in einer ‚Pflegefamilie [oder einem] Heim‘, wobei die beiden letzteren Punkte nicht in weiteren Codes ausdifferenziert sind. Die Kategorie ‚eigene Familie‘ beginnt mit der ‚Migrationsgeschichte der Familie‘, wobei die ‚Reihenfolge der Migration‘ vermerkt, ob der ‚Vater zuerst‘, die ‚Mutter zuerst‘ oder beide Eltern ‚gemeinsam‘ nach Deutschland migrierten. Diese Unterscheidung wurde ins Codierschema aufgenommen, da einige der Befragten besonders betonten, dass im Gegensatz zur typischen Vorstellung in ihrem Fall die Mutter zuerst nach Deutschland migrierte und der Vater erst später folgte. Danach wird in der Kategorie ‚Art der Migration‘ für jedes Interview erfasst, ob die Eltern der befragten Person als ‚Gastarbeiter‘ nach Deutschland kamen, als ‚Hochqualifizierte‘ angeworben wurden, oder nach der ‚Flucht‘ aus der Türkei aus politischen Gründen in Deutschland Aufnahme fanden. Im Bereich ‚Türkeibezug vor der Migration‘ wird in zwei Kategorien erfasst, ob die befragte Person vor der Migration in der Türkei zu ‚Besuch‘ war, und welche ‚Bewertung‘ dieser Besuch erfuhr. Erfasst werden ‚Ferienbesuche in der Kindheit‘, ‚spätere Besuche‘, ob die Person ‚seit Jahren nicht in der Türkei gewesen‘ ist oder ob dieses Thema ‚nicht erwähnt‘ wurde. Die ‚Bewertung‘ kann ‚positiv‘, ‚negativ‘ oder ‚zwiespältig‘ ausfallen, oder es findet ‚keine Bewertung‘ statt. Die ‚Migrationsgeschichte der Familie‘ erstreckt sich auch auf den ‚Rückkehrwunsch der Eltern‘, der das Leben vieler Familien in Deutschland prägte, und auf die ‚unfreiwillige Migration in die Türkei‘ in den Fällen, in denen die befragte Person vor

ihrem 18. Geburtstag ohne eine Möglichkeit der Einflussnahme auf die Entscheidung und meist gegen den eigenen Willen von der Familie in die Türkei gebracht wurde.

In einer weiteren Kategorie wird das ‚Familienleben‘ mit Hilfe der Kategorie ‚Beschreibung der Familie‘, die zwischen der ‚Familie in Deutschland‘ und der ‚Familie in der Türkei‘ unterscheidet, sowie den aus dem Interviewmaterial generierten Kategorien ‚Konflikte in der Familie‘ und ‚Qualität des Familienzusammenhalts‘ und dem Code ‚frühe Verantwortung‘ beschrieben. Die ‚Konflikte in der Familie‘ werden differenziert nach ‚Konflikt zwischen traditioneller und moderner Einstellung‘, ‚Gewalt in der Familie‘, und Fällen, in denen die befragte Person ‚von zuhause abgehauen‘ ist. Unter ‚Qualität des Familienzusammenhalts‘ wird für jedes Interview beurteilt, ob die befragte Person den Zusammenhalt der Familie als ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ beschreibt, oder ob das ‚unklar‘ bleibt.

Im Codierschema Türkei bilden ‚Familie‘ und ‚Partnerschaft‘ jeweils eine eigene Kategorie. Die Kategorie ‚Familie‘ betrachtet, ob ‚angesprochene Familienangehörige‘ ‚in Deutschland oder [in der] Türkei‘ leben. Zu den Familienangehörigen gehören ‚Eltern‘, ‚Geschwister‘, ‚sonstige Verwandte‘ und ‚eigene Kinder‘, die jeweils entweder in ‚Deutschland‘ oder in der ‚Türkei‘ leben. Auch die ‚Bedeutung der getrennten Familie‘ für Personen, deren Familie teilweise in Deutschland lebt, wird erfasst. Die Kategorie ‚Partnerschaft‘ enthält sowohl Aussagen zur ‚aktuelle[n] Partnerschaft‘ als auch zur ‚Partnerwahl‘ im Allgemeinen. Die ‚aktuelle Partnerschaft‘ betrachtet den derzeitigen Beziehungsstatus unter ‚Personenstand aktuell‘, wobei parallel die ‚Herkunft des Partners/der Partnerin‘ festgehalten wird. Eine Person kann dabei ‚verheiratet‘, ‚geschieden‘, in einer ‚Beziehung‘ oder ‚Single‘ sein, und der Partner oder die Partnerin kann von der Herkunft her ‚türkisch‘, ‚deutsch‘ oder ‚Deutschländer‘ sein, oder es ist ‚kein Partner‘ vorhanden. Die Aussagen zur ‚Partnerwahl‘ dagegen erfassen, ob für die befragte Person ‚kein/e Deutsche/r‘ oder ‚kein/e Türke/in‘ als Partner/in in Frage kommen würde, oder ob die Herkunft des potenziellen Partners ‚keine Rolle [spielt]‘.

Das ‚soziale Umfeld‘ in verschiedenen Kontexten wird in beiden Schemata durch weitgehend identische Kategorien und Codes betrachtet. Während für Deutschland als ‚Kontext‘ ‚Freundschaft‘ und ‚Nachbarschaft‘ genannt werden, finden für die Türkei ‚Freundschaft‘ und ‚Beruf/Universität‘ Erwähnung. Um feststellen zu können, ob in diesen Kontexten eher interethnische oder intraethnische Beziehungen bestehen (vgl. Haug 2010), werden alle Segmente, in denen über das soziale Umfeld gesprochen wird, entsprechend der ‚Herkunft‘ der angesprochenen Personen codiert. Dabei wird für jedes entsprechende Segment in drei

Herkunftskategorien einer der Codes ‚viel‘, ‚gemischt‘, ‚wenig‘ oder ‚nicht erwähnt‘ vergeben. Als Herkunftskategorien stehen für Deutschland ‚deutsch‘, ‚türkeistämmig‘ und ‚anderer Migrationshintergrund‘ zur Verfügung, während für die Türkei ‚deutsch‘, ‚türkisch‘ und ‚Deutschländer‘ unterschieden werden.

Die Oberkategorie ‚kulturelle Dimension‘ umfasst Kompetenzen, Normen, Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen (s. Kap. 2.1.5). In den Codierschemata werden die ‚Sprache‘ sowie die ‚kulturelle Prägung‘ erfasst. In der Kategorie ‚Sprache‘ wird der ‚Kontext‘ in Verbindung gesetzt zur ‚verwendete[n] Sprache‘. Bei den in den Interviews genannten ‚Kontext[en]‘ handelt es sich um ‚Allgemein‘, ‚Familie‘, ‚Freunde‘ und ‚Schule/Beruf/Alltag‘, sowie für Deutschland zusätzlich die ‚Muttersprache‘. Jedem Verwendungskontext wird zugeordnet, ob in diesem Kontext ‚mehr Deutsch‘, ‚mehr Türkisch‘, oder, bei etwa gleichwertiger Verwendung beider Sprachen, ‚gemischt‘ gesprochen wurde. Für die Türkei wird zusätzlich zur ‚Sprachverwendung heute‘ (s. o.) auch erfasst, ob die Person ‚Schwierigkeiten mit Türkisch am Anfang‘ ihrer Zeit in Istanbul hatte. Die Frage, ob es solche Schwierigkeiten gab, kann mit ‚ja‘ oder ‚nein‘ beantwortet werden. Die Interviews hatten gezeigt, dass für viele Betroffene die Anfangszeit in der Türkei durch Schwierigkeiten mit der Sprache geprägt war.

Die Kategorie ‚kulturelle Prägung‘ erfasst ‚kulturelle Aspekt[e]‘, die zugleich in ihrer Ausprägung als ‚deutsch oder türkisch‘ sowie in ihrer ‚Bewertung‘ durch die befragte Person eingeordnet werden. Bei den ‚kulturelle[n] Aspekt[en]‘, die im Interviewmaterial in beiden Ländern eine Rolle spielen, handelt es sich um ‚allgemeine Prägung‘, ‚Religion/Feiertage‘, und ‚Medien‘. Hinzu kommen für Deutschland ‚Erziehung‘ sowie ‚Unterricht außerhalb der Schule‘, und für die Türkei ‚eigenes Verhalten‘. Den entsprechenden Segmenten wird parallel ein Code zugeordnet, der die Prägung als ‚deutsch‘ oder ‚türkisch‘ identifiziert, und ein weiterer Code stellt fest, ob die ‚Bewertung‘ des Aspekts durch die befragte Person ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ ausfällt oder ‚keine Bewertung‘ erfolgt. Für die Türkei erfasst ein zusätzlicher Code in der kulturellen Dimension, ob bewusst ein ‚Bezug zu Deutschland aufrechterhalten‘ wird.

Das Codierschema Türkei enthält in der kulturellen Dimension zudem die Kategorie ‚Leben in Deutschland und Türkei‘, die sowohl die Antworten auf Fragen aus dem Interview-Leitfaden nach einem Vergleich des Lebens in Deutschland und der Türkei als auch sonstige Aussagen zur Beschreibung des Lebens in beiden Ländern erfasst. Dabei werden zunächst die ‚Assoziationen‘ der Befragten zu ‚Deutschland‘, der ‚Türkei‘ und ‚Istanbul‘ eingeordnet,

dann folgen die Dinge, die sie ‚an Deutschland‘ und ‚an der Türkei‘ ‚vermissen‘ oder vermissen würden, oder die sie ‚aus Deutschland mitgebracht‘ haben. Des Weiteren enthält die Kategorie ‚Beschreibung‘ die Codes ‚Deutschland/deutsch‘, ‚Türkei/türkisch‘ und ‚Istanbul‘, und die Kategorie ‚Vergleich‘ die Codes ‚Vergleich Deutschland – Türkei‘ und ‚Anpassung‘.

Die ‚identifikative Dimension‘ bezieht sich auf „Arten und Grade der Identifizierung mit bzw. der Abgrenzung von bestimmten Kollektiven oder Gruppen“ (Heckmann 2015, 194; s. Kap. 2.1.6). Daher wird sowohl für Deutschland als auch für die Türkei für jedes Segment, in dem über eine bestimmte ‚Gruppe‘ gesprochen wird, erfasst, um welche Gruppe es sich bei der ‚angesprochene[n] Gruppe‘ handelt, ob in der Wahrnehmung der befragten Person eine ‚Zugehörigkeit zur Gruppe‘ besteht, und wie die ‚Bewertung der Gruppe‘ durch die befragte Person ausfällt. Als mögliche Gruppen stehen sowohl in Deutschland als auch in der Türkei ‚Deutsche‘, ‚Türken‘, ‚Türken in Deutschland‘, und ‚Ausländer‘ zur Verfügung, hinzu kommen ‚Deutschtürken‘ in Deutschland und ‚Deutschländer‘ in der Türkei. Zudem gibt es in beiden Schemata den Code ‚heimatlos/zwischen zwei Stühlen‘. In der parallelen Kategorie ‚Zugehörigkeit zur Gruppe‘ wird unterschieden, ob die befragte Person sich der angesprochenen Gruppe ‚zugehörig‘, ‚nicht zugehörig‘ oder ‚ablehnend zugehörig‘ fühlt, oder ob die Zugehörigkeit ‚unklar‘ bleibt. Fühlt sich die Person einer Gruppe ‚ablehnend zugehörig‘, so sieht sie sich einerseits als Teil dieser Gruppe, distanziert sich aber zugleich von den übrigen Mitgliedern der Gruppe. Die Kategorie ‚Bewertung der Gruppe‘ ordnet ein, ob die befragte Person die genannte Gruppe ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ bewertet, oder ob ‚keine Bewertung‘ erfolgt. Im Codierschema Türkei wird zusätzlich für jedes dieser Segmente in der Kategorie ‚Selbstwahrnehmung oder Fremdwahrnehmung‘ unterschieden, ob es sich bei der Aussage um ‚Selbstwahrnehmung‘ oder ‚Fremdwahrnehmung‘ handelt, oder ob das ‚unklar‘ bleibt. Im Codierschema Deutschland fehlt diese Kategorie, da diese Unterscheidung in den Aussagen zu Deutschland meist nicht getroffen wurde. Ein weiterer separater Code der identifikativen Dimension für die Türkei erfasst Aussagen, wonach die ethnische Herkunft nicht von Bedeutung für die Selbstidentifikation der Befragten ist: ‚Herkunft spielt keine Rolle‘. Da es mit Bezug auf Deutschland keine entsprechenden Aussagen gab, ist der Code im Codierschema Deutschland nicht enthalten.

Des Weiteren wird in der identifikativen Dimension erfasst, ob die befragte Person unabhängig von der Staatsangehörigkeit und der Mitgliedschaft in einzelnen Gruppen ein Gefühl der ‚Zugehörigkeit [zu] Deutschland‘ bzw. ‚Zugehörigkeit [zur] Türkei‘ als Ganzes

ausdrückt. Dabei wird unterschieden zwischen ‚Zugehörigkeit‘ und ‚mangelnde[r] Zugehörigkeit‘. Zusätzlich erfasst für Deutschland der separate, induktiv generierte Code ‚Name‘ Fälle, in denen die befragte Person in Deutschland einen deutschen Namen statt des eigentlichen türkischen Namens verwendet hat. Im Codierschema Türkei dagegen gibt es zusätzlich den separaten Code ‚Hoffnung auf Akzeptanz‘ sowie die Kategorie ‚Heimat‘, in der zugeordnet wird, ob die Person ihre Heimat zum Zeitpunkt des Interviews ‚in der Türkei‘, ‚in Deutschland‘ oder ‚in Deutschland und Türkei‘ sieht, oder ob es für sie ‚keine Heimat‘ gibt.

Für die Türkei enthält die identifikative Dimension zusätzlich die Kategorie ‚Deutschländer-Community‘, in der Aussagen über die Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul erfasst werden. Dieser Bereich beginnt mit der Kategorie ‚Bezeichnung für die Gruppe‘, in der die Codes ‚Deutschländer‘, ‚Deutschtürken‘, ‚Rückkehrer‘, ‚*Almançı/Almanyalı*‘, ‚Deutsche mit türkischem Hintergrund‘ sowie ‚deutsche Türken‘ markieren, welcher Begriff für die Bezeichnung der Gruppe verwendet wird. Dabei wurden die beiden letztgenannten Bezeichnungen induktiv aus dem Interviewmaterial genommen. Ein separater Code erfasst Antworten auf die Frage aus dem Interview-Leitfaden ‚Was bedeutet [der] *Almançı*[-Begriff]?’ Es folgt die Kategorie ‚Erkennen‘, die erfasst, ob die Befragten ‚andere [als Deutschländer] erkennen‘ und ob sie selbst von anderen als Deutschländer ‚erkannt werden‘, wobei die Optionen ‚ja‘, ‚nein‘ oder ‚früher ja‘ bestehen. Auch die ‚Reaktion‘ anderer auf die Deutschländer, die ‚positiv‘, ‚negativ‘ oder ‚zwiespältig‘ ausfallen kann, wird eingeordnet.

Die Kategorie ‚Institutionen‘ erfasst Aussagen über die Institutionen der Deutschländer in Istanbul. Dazu zählen der ‚Stammtisch‘, der Verein ‚Die Brücke e.V.‘, die deutschen ‚Callcenter‘, das ‚Goethe-Institut‘ sowie ‚Internet-Communities‘. Die folgende Kategorie, die vollständig induktiv aus dem Interviewmaterial entwickelt wurde, fragt, ‚was die Deutschländer verbindet‘. Hier erfasst der Code ‚anders/verstehen‘ sowohl die Selbstwahrnehmung als anders als auch das Gefühl, sich unter anderen Deutschländern verstanden zu fühlen, ebenso wie kulturelle oder materielle Aspekte, in denen sich die Deutschländer von in der Türkei aufgewachsenen Türken unterscheiden. Weitere Codes sind der ‚Austausch über gemeinsame Erfahrungen‘ und gegenseitige ‚Unterstützung‘. Als letzte Kategorie im Bereich Deutschländer-Community folgt die Frage, ob ‚Kontakt [zu anderen Deutschländern] gesucht‘ wird. Dabei ist es möglich, dass der Kontakt gesucht wird (‚ja‘), dass er nicht gesucht wird (‚nein‘), oder dass der Kontakt ‚Zufall [ist bzw. sich] ergibt‘.

Die Oberkategorie ‚Diskriminierung und Vorurteile‘ erfasst wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und in der Türkei (s. Kap. 2.1.7). Dabei kann es sich um ‚institutionelle Diskriminierung‘ oder ‚individuelle Diskriminierung‘ durch Privatpersonen handeln. Auch die Konfrontation mit ‚Vorurteile[n]‘ und in Deutschland die Auseinandersetzung mit ausländerfeindlichen ‚Ereignisse[n]‘, bei denen die befragte Person nicht selbst anwesend oder direkt betroffen war, stellen wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen dar. Jede dieser Erfahrungen ist mit einer ‚Reaktion‘ verbunden. Bei den in den Interviews beobachteten Reaktionen handelt es sich um ‚Wut/Entrüstung‘, ‚Angst/Resignation‘, und ‚Herunterspielen/Relativieren‘ des Erlebten, oder es findet ‚keine emotionale Reaktion‘ statt. Es werden auch Aussagen erfasst, in denen ausgedrückt wird, dass die Person ‚keine Diskriminierung‘ erlebt hat. Für Deutschland wird hier unterschieden, ob die Person allgemein ‚keine Diskriminierung erlebt‘ hat, oder ‚nicht als Türke/in wahrgenommen‘ wurde. In der Türkei besteht neben der Option, dass ‚keine Diskriminierung erlebt‘ wurde, auch die Möglichkeit, dass ‚positive Diskriminierung‘ wahrgenommen wurde.

Das Codierschema Deutschland endet mit dem Code ‚Auslandsaufenthalt‘, unter dem Aussagen, die sich auf das Leben in einem anderen Land, weder Deutschland noch Türkei, beziehen, eingeordnet werden. Das Codierschema Türkei dagegen enthält mit ‚Rückblick und Perspektive‘ eine weitere Oberkategorie. Hier erfasst zunächst die überwiegend induktiv entwickelte Kategorie ‚nach der Migration‘ Aussagen zur ‚Ankunft und erste[n] Zeit in der Türkei‘, ‚Erwartungen und Überraschungen‘, ‚Sehnsucht nach Deutschland‘, späterem ‚Besuch in Deutschland‘, und der ‚nächste[n] Generation‘, also den Kindern der befragten Deutschländer. In der Kategorie ‚eigene Zukunft‘ wird markiert, ob die befragte Person die eigene Zukunft eher ‚in der Türkei‘ oder ‚in Deutschland‘ sieht, oder ob das für die Person ‚offen‘ ist. Die Kategorie ‚Entscheidung‘ ordnet zu, ob die befragte Person sich aus aktueller Perspektive ‚wieder für [die] Türkei entscheiden‘ würde oder ‚nicht wieder für [die] Türkei entscheiden‘ würde. Diese Frage wurde entsprechend dem Interview-Leitfaden in allen Interviews gestellt.

Der separate Code ‚Integration‘ erfasst die Antworten auf die im Leitfaden enthaltene Frage nach der Bedeutung von Integration, aber auch an anderer Stelle getätigte Aussagen zu diesem Thema. Die letzte Kategorie ‚Wunsch‘ enthält die Antworten auf die Abschlussfrage des Leitfadens danach, was die befragte Person sich von Deutschland und/oder der Türkei wünschen würde, um die Situation der Deutschländer zu verbessern. Die einzelnen Codes dieser Kategorie wurden induktiv aus den Antworten der Befragten generiert. Der ‚Wunsch

[an] Deutschland‘ betrifft meist ‚Visum und Staatsangehörigkeit‘ oder ‚Akzeptanz und Willkommenskultur‘, oder die Person kann oder möchte ‚kein[en] Wunsch‘ an Deutschland formulieren. Als ‚Wunsch [an die] Türkei‘ werden ein besseres ‚Bildung[ssystem]‘ und die Gründung eines ‚Verein[s oder einer] Organisation‘ für die Deutschländer genannt.

3.4.2.2 Das Codierschema zu den Migrationsmotiven

Das Codierschema zum Thema Migrationsmotive besteht aus drei Oberkategorien. Jedes Segment zum Thema Migrationsmotive wird parallel in jeder dieser drei Oberkategorien codiert, es wird also jeweils drei Codes zugeordnet. Auch hier enthält jede Kategorie im Codierschema zusätzlich zu den im Folgenden genannten einen weiteren Code ‚Sonstiges‘, der Segmente erfasst, die keinem der übrigen Codes der jeweiligen Kategorie zugeordnet werden können.

Die erste Oberkategorie, ‚Haupt- oder Nebenmotiv‘, unterscheidet, ob es sich bei dem in der jeweiligen Aussage enthaltenen Motiv um das ‚Hauptmotiv‘ der befragten Person handelt oder um ein ‚Nebenmotiv‘. Die zweite Oberkategorie, ‚Push- oder Pull-Faktor‘, erfasst, ob der in dem entsprechenden Segment genannte Motivationsfaktor einen ‚Push-Faktor‘ oder einen ‚Pull-Faktor‘ darstellt (vgl. Lee 1966, Fischer, Martin, und Straubhaar 1997). Entscheidend für die Einordnung ist dabei, ob es sich in der subjektiven Wahrnehmung und Darstellung der befragten Person um einen Faktor handelt, der abstoßende Wirkung in Bezug auf Deutschland oder anziehende Wirkung in Bezug auf die Türkei ausdrückt (s. Kap. 2.2.3).

Die dritte Oberkategorie, die ‚Dimension der Motivation‘, ordnet die Segmente den Motivationsdimensionen zu. Diese entsprechen den Dimensionen der Integration, also der ‚strukturelle[n] Dimension‘, der ‚soziale[n] Dimension‘, der ‚kulturelle[n] Dimension‘, der ‚identifikative[n] Dimension‘ und den ‚Diskriminierungserfahrungen‘ (s. Kap. 2.1). Das Codierschema ist hier in weiten Teilen parallel zu den Codierschemata zu den Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei aufgebaut. Hinzu kommt die Dimension der ‚persönliche[n] Situation‘, die induktiv aus den Interviewdaten generiert wurde. Bei den Codes innerhalb dieser Kategorien handelt es sich um eine Kombination deduktiv und induktiv generierter Elemente.

Die ‚strukturelle Dimension‘ enthält die Codes ‚berufliche Perspektive‘, ‚Bildung‘, und ‚materielle Ressourcen in der Türkei‘. Die Motive der ‚soziale[n] Dimension‘ werden als

„Prägung durch [den] Rückkehrwunsch der Eltern“, „Familie“, „Partnerschaft“ oder „Freunde“ eingeordnet. In der „kulturelle[n] Dimension“ entfallen die Migrationsmotive auf die „Sprache“, „Religion/Feiertage“, oder die untergeordnete Kategorie „Deutschland und Türkei“, die wiederum die Codes „Leben in Deutschland“, „Leben in der Türkei“ und „Istanbul“ enthält. Die „identifikative Dimension“ erfasst Motivationssegmente, in denen ein „fehlendes Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland“ oder eine „Identifikation mit der Türkei“ ausgedrückt werden. Die „Diskriminierungserfahrungen“ unterscheiden nach „institutionelle[r] Diskriminierung“, „individuelle[r] Diskriminierung“ und „Vorurteile[n]“. In der induktiv generierten Kategorie „persönliche Situation“ schließlich befinden sich die Codes „Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit“, „Krise/neues Leben“, und „Abenteuerlust/Neugier“.

Die parallele Codierung aller Segmente in den drei Oberkategorien ermöglicht die genauere Einordnung und Auswertung der Migrationsmotive. So stellt die Oberkategorie der Motivationsdimensionen die inhaltliche Dimension eines genannten Motivs fest, die Oberkategorie Push- oder Pull-Faktor verdeutlicht die Richtung der Motivation, und die Oberkategorie Haupt- oder Nebenmotiv zeigt den subjektiven Bedeutungsgrad des Migrationsmotivs für die befragte Person.

3.4.3 Weitere Schritte zur Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse

Nach Abschluss der Codierungen können die Daten sowohl qualitativ als auch quantitativ weiter verarbeitet werden (vgl. Schreier 2012), um die Ergebnisse zu präsentieren. Dank der thematischen Strukturierung können Textsegmente gezielt inhaltlich ausgewertet werden, gegebenenfalls mit Hilfe von Matritzen. Oft ist es auch möglich, aus den Codierergebnissen Typologien abzuleiten (vgl. Kelle und Kluge 2010). Zudem können die durch die Codierung entstandenen Häufigkeitsverteilungen quantitativ analysiert werden. Statistische Verfahren können dabei ebenso eingesetzt werden wie Kreuztabellen, mit denen die Codierhäufigkeiten zu den Variablen in Beziehung gesetzt werden.

In der vorliegenden Studie bildet jeweils ein Interview eine Analyseeinheit, die einer Person bzw. einem Fall entspricht. Es wurden sowohl qualitative als auch quantitative Ansätze zur Darstellung der Ergebnisse eingesetzt und miteinander kombiniert. An verschiedenen Stellen wurden dabei unterschiedliche Funktionen der Software *MAXQDA* zur Unterstützung verwendet (vgl. Kuckartz 2007). Zur qualitativen Auswertung wurde zunächst die

thematische Strukturierung des Materials genutzt, die es ermöglichte, inhaltlich relevante Textstellen schnell zu finden und direkt vergleichen zu können. Dazu wurden auch fortgeschrittene Suchfunktionen, beispielsweise nach Segmenten mit bestimmten Code-Kombinationen, eingesetzt. Auch Matrizen wie der „Code-Matrix-Browser“ und der „Code-Relations-Browser“ wurden verwendet. Für die Bildung belastbarer Typologien war die Fallzahl der Studie zu gering und die Heterogenität innerhalb des Samples zu ausgeprägt. Daher wurde nur an einer Stelle der Studie eine sehr vorsichtige Typologisierung vorgenommen (s. Kap. 5.2.3).

Im quantitativen Bereich wurden Häufigkeitsverteilungen mit Hilfe deskriptiver Statistik ausgewertet. Dazu wurden auch Tabellen und Diagramme genutzt, wobei die Daten aus *MAXQDA* meist in *Microsoft Excel* weiterverarbeitet wurden. Kreuztabellen wurden verwendet, um die Codierhäufigkeiten zu den relevanten Variablen in Beziehung zu setzen. Seltener wurden Konfigurationstabellen eingesetzt, um Kombinationen verschiedener Codes zu ermitteln.

Häufigkeitsverteilungen stellen einen wichtigen Anhaltspunkt hinsichtlich der Bedeutsamkeit einzelner Aspekte dar. Dabei ist jedoch zu beachten, dass Wiederholungen innerhalb eines Interviews auch mehrfach codiert wurden. Die mehrmalige Erwähnung kann ein Anzeichen für eine besonders hohe Bedeutung dieses Aspekts für die Person sein, es ist jedoch auch möglich, dass eine Person einen bestimmten Punkt zwar nur ein oder wenige Male erwähnt, dabei aber besonders betont. Die Länge der Interviews variiert, und die Interviews mit Personen, die länger gesprochen haben, enthalten eine höhere Zahl an Codierungen. Diese Personen haben damit einen größeren Einfluss auf die Häufigkeitsverteilung als andere, die sich im Interview eher kurz gefasst haben (vgl. Rustemeyer 1992). In der Analyse ist daher nicht nur die Häufigkeit der Codierungen zu beachten, sondern auch die Verteilung über die Interviews. Eine große Häufigkeit kann sowohl durch wenige Personen, die einen Aspekt immer wieder ansprechen, bedingt sein, als auch durch viele Personen, die den Aspekt nur jeweils einmal erwähnen.

Auch das gemeinsame Auftreten bestimmter Codes ist von Bedeutung. Das betrifft sowohl die in der vorliegenden Studie häufig angewendete Parallelcodierung, die ein einzelnes Segment mehreren Codes zuordnet und so die verschiedenen Aussagen differenziert, als auch das gemeinsame Auftreten unterschiedlicher Codes im gleichen Interview. Wenn bestimmte Codes häufig gemeinsam auftreten, andere jedoch nicht, lassen sich daraus entsprechende Rückschlüsse ziehen.

In der Darstellung der Ergebnisse kommen somit sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren zum Einsatz. Durch die quantitativen Anteile weist die Studie Züge eines *Mixed-Methods*-Ansatzes (vgl. Tashakkori und Teddlie 1998, Schreier und Odağ 2010, Mayring 2012) auf. Obwohl es sich um eine überwiegend qualitative Studie handelt, wird die Aussagekraft der Studie durch die quantitativen Anteile gesteigert. Sie werden daher überall dort eingesetzt, wo sie zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen können. Das betrifft insbesondere die Betrachtung von Häufigkeitsverteilungen innerhalb der Gesamtgruppe der Befragten sowie die Erstellung von Bezügen zu statistischen Daten über andere Gruppen.

4 Kurzbiographien der Befragten

Im Folgenden werden die Befragten kurz vorgestellt und die wichtigsten Stationen in ihrem Lebenslauf bis zum Zeitpunkt des Interviews werden dargestellt. Selbstverständlich sind dabei alle Namen pseudonymisiert. Zur Wahrung der Anonymität der befragten Personen werden zudem keine Ortsnamen genannt. Die Herkunftsorte der Befragten verteilen sich jedoch über das gesamte westdeutsche Bundesgebiet. Die Mehrheit wuchs in einer Großstadt auf, von Berlin über Hamburg und Bremen, das Ruhrgebiet und das Rheinland, Frankfurt und Mannheim bis Stuttgart und München. Einige stammen aus Kleinstädten in unterschiedlichen Bundesländern. Niemand unter den Befragten wuchs in einem der ostdeutschen Bundesländer auf.

Jeder Fall, und damit jedes Interview bzw. jede befragte Person, trägt eine eindeutige Bezeichnung. Diese setzt sich zusammen aus einer laufenden Nummer (entsprechend der Reihenfolge, in der die Interviews geführt wurden), einem pseudonymisierten Vornamen, dem Geschlecht (m für männlich und w für weiblich), dem Alter zum Zeitpunkt des Interviews, dem Bildungsabschluss (hq für Hochqualifizierte mit abgeschlossenem oder laufendem Studium, nhq für nicht hochqualifizierte Personen ohne abgeschlossenes Studium), und der Freiwilligkeit der Migration (frw für freiwillig, ufrw für unfreiwillig). Die Kurzbiographien geben einen Eindruck der ausgeprägten Heterogenität innerhalb der Gruppe der Befragten.

1_Asya_w_30_hq_ufrw

Asya wurde 1980 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter nach Deutschland, machten sich aber später selbständig und betrieben zwei Fitnessstudios. Asya besuchte die Grundschule und ging danach auf ein Gymnasium. Sie war 15 Jahre alt, als ihre Eltern 1996 entschieden, in die Türkei zurückzukehren, und die Tochter gegen ihren Willen mitnahmen. In der Türkei ging Asya weiter zur Schule und studierte dann Deutsche Sprach- und Übersetzungswissenschaft. Nach dem Studium arbeitete sie einige Jahre in einem Callcenter. Zum Zeitpunkt des Interviews unterrichtet sie Deutsche Sprache und Übersetzung an einer Istanbul University. Asya hat die türkische Staatsangehörigkeit. Sie ist verheiratet und ihr Mann ist ebenfalls Deutscher.

2_Elif_w_31_hq_frw

Elif wurde 1979 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter nach Deutschland und arbeiteten dort viele Jahre. Elif besuchte den Kindergarten und die Grundschule und wechselte dann an ein Gymnasium. Nach dem Abitur begann sie ein Studium in Deutschland, das sie aber abbrach. Zur gleichen Zeit ging ihr Vater in Rente und so entschied sie sich, 2003 im Alter von 24 Jahren mit ihren Eltern zusammen in die Türkei zu gehen. Dort studierte sie Deutsch auf Lehramt und schloss das Studium erfolgreich ab. Zum Zeitpunkt des Interviews absolviert sie ein Master-Studium und unterrichtet zugleich Deutsch an einer Istanbuler Universität. Elif hat die türkische Staatsangehörigkeit und ist ledig.

3_Zafer_m_34_nhq_frw

Zafer wurde 1977 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern kamen als Gastarbeiter nach Deutschland und sein Vater arbeitete viele Jahre als Bauarbeiter; die Mutter war Hausfrau. Zafer besuchte die Grundschule und danach die Hauptschule. Nach seinem Hauptschulabschluss begann er eine Lehre als Maurer, die er aber abbrach, um seinen Militärdienst in der Türkei zu absolvieren. Nach dem Militärdienst entschied er sich 1996 im Alter von 19 Jahren, in der Türkei zu bleiben. Dort machte er sich selbständig und eröffnete einen Elektronik- und Computerladen. Zafer hat die türkische Staatsangehörigkeit. Er lebt mit seiner türkischen Frau und zwei Kindern in einer Wohnung, die schon vor seiner Ankunft in Istanbul seiner Familie gehörte. Seine Eltern und Geschwister leben weiterhin in Deutschland.

4_Merve_w_36_hq_frw

Merve wurde 1975 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihr Vater kam als Gastarbeiter nach Deutschland und holte die Mutter später nach. Merve ging nach der Grundschule zunächst zur Realschule, wechselte dann auf ein Gymnasium und machte ihr Abitur. Danach absolvierte sie zuerst eine Lehre als Industriekauffrau und studierte dann Übersetzungswissenschaften. Neben dem Studium und nach dem Abschluss unterrichtete sie Deutsch als Fremdsprache. Sie fühlte sich immer schon mit der Türkei verbunden und zog 2009 im Alter von 34 Jahren nach Istanbul. Dort arbeitete sie zunächst in einem Callcenter, bis sie eine Stelle als Übersetzerin an einer deutschen Institution in Istanbul fand. Merve legt großen Wert darauf, die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit zu besitzen, da sie sich mit beiden Kulturnationen verbunden fühlt. Sie ist Single und lebt allein

in einer Wohnung in Istanbul, die ihrer Familie gehört. Ihre Eltern und Geschwister leben weiterhin in Deutschland.

5_Lale_w_45_nhq_ufrw

Lale wurde 1966 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihre Mutter war zunächst allein als Gastarbeiterin nach Deutschland gegangen und holte ihren Mann später nach. Lale ging nach der Grundschule auf eine Realschule, die sie mit der Mittleren Reife abschloss. Sie hatte gerade eine Ausbildung begonnen, als ihre Eltern beschlossen, in die Türkei zurückzukehren. Sie wollten die Rückkehrbeihilfe des deutschen Staates in Anspruch nehmen und hatten zudem Sorge, dass Lales älterer Bruder seine deutsche Freundin heiraten könnte, oder dass Lale sich mit einem deutschen Mann einlassen könnte. Die Kinder mussten daher 1984, kurz vor Lales 18. Geburtstag, gegen ihren Willen mit in die Türkei. Dort heiratete Lale unter dem Druck der Familie einen türkischen Mann ohne Migrationserfahrung und bekam zwei Kinder. Die Ehe war sehr unglücklich und nach 15 Jahren ließ Lale sich scheiden. Zum Zeitpunkt des Interviews führt sie ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben in Istanbul, lebt allein in einer Wohnung, die ihrer Familie gehört, und arbeitet als Außenhandelskauffrau in einem deutschen Unternehmen. Sie ist leidenschaftliche Motorradfahrerin und hat die türkische Staatsangehörigkeit.

6_Birsen_w_41_nhq_frw

Birsen wurde 1970 in der Türkei geboren und kam im Alter von 2 Jahren nach Deutschland, wo sie in einer Großstadt aufwuchs. Ihr Vater war als Gastarbeiter angeworben worden, die Mutter kam zwei Jahre später nach und eröffnete ein eigenes kleines Geschäft als Schneiderin, das sie viele Jahre lang betrieb. Der Vater machte sich später ebenfalls selbständig mit einem Taxi-Unternehmen, in dem auch Birsen nach Abschluss ihrer Ausbildung zeitweise in der Verwaltung mitarbeitete. Sie hatte nach der Grundschule ein Gymnasium besucht und mit dem Abitur abgeschlossen und danach eine Ausbildung zur Wirtschaftsassistentin für Informatik absolviert, nachdem die Eltern ein Studium in einer anderen Stadt nicht erlaubt hatten. Im Jahr 1995 ging sie im Alter von 25 Jahren allein in die Türkei, um dort ihr eigenes Leben zu leben, hielt sich aber zwischenzeitlich für zwei Jahre in den USA auf. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet sie als Assistentin des Finanzvorstands eines deutschen Unternehmens in Istanbul. Ihre Eltern leben mittlerweile auch in der Türkei, die Geschwister in Deutschland bzw. in den USA. Birsen ist ledig und lebt allein in ihrer eigenen Wohnung. Sie hat die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit.

7_Gizem_w_27_hq_frw

Gizem wurde 1984 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihre Eltern waren beide Akademiker und kamen zusammen nach Deutschland, wo sie beide viele Jahre in akademischen Berufen arbeiteten. Gizem besuchte die Grundschule und danach ein Gymnasium, das sie mit dem Abitur abschloss. Nach Abschluss ihres Bachelor-Studiums absolvierte sie ein Master-Studium in Großbritannien, bevor sie 2008 im Alter von 24 Jahren in die Türkei ging, um dort ihr Promotionsstudium in Sozialwissenschaften aufzunehmen. Ihren türkischen Freund hatte sie zuvor während eines Erasmus-Semesters in Istanbul kennengelernt. Gizem hat die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit. Ihre Eltern sind mittlerweile Rentner und pendeln zwischen Deutschland und der Türkei, die Schwester lebt weiterhin in Deutschland.

8_Orhan_m_52_nhq_frw

Orhan wurde 1959 in der Türkei geboren. Als er 5 Jahre alt war, gingen zuerst seine Mutter, etwas später auch sein Vater als Gastarbeiter nach Deutschland. Orhan lebte ungefähr ein Jahr bei Verwandten in der Türkei, bis seine Eltern ihn 1966 rechtzeitig zur Einschulung nach Deutschland nachholten. Orhan und seine älteren Geschwister waren damals die ersten türkischen Kinder auf einer Schule in einer deutschen Großstadt, die noch keinerlei Erfahrung im Umgang mit ausländischen und zunächst nicht deutschsprachigen Schülern hatte. Orhan besuchte Grundschule und Hauptschule und machte seinen Hauptschulabschluss, wollte aber gerne studieren. Deshalb folgte er seinen Geschwistern, die beide bereits ein Gymnasium in der Türkei besuchten, nach Istanbul und schloss dort das *Lise* ab. Er nahm ein Germanistik-Studium in Ankara auf, verließ die Türkei aber vor seinem Abschluss aus politischen Gründen und kehrte nach Deutschland zurück. Dort setzte er sein Studium zunächst fort, brach es aber schließlich ohne Abschluss ab und machte sich zusammen mit seinem Bruder selbständig. Nach verschiedenen weiteren Stationen von Anstellung und Selbständigkeit entschloss er sich in einer persönlichen Krisensituation im Jahr 1998 im Alter von 38 Jahren, dauerhaft in die Türkei zu migrieren. Er ist mit einer türkischen Frau ohne Migrationserfahrung verheiratet, hat eine Tochter, und lebt mit seiner Familie in einer Mietwohnung. In der Türkei arbeitete er zunächst als Abteilungsleiter in einem türkischen Unternehmen, das einem Verwandten gehörte, fühlte sich dort aber nicht wohl. Danach arbeitete er in verschiedenen deutschsprachigen Callcentern und ist auch weiterhin als Callcenter-Agent beruflich tätig. Orhan besitzt die türkische Staatsangehörigkeit. Seine Eltern und Geschwister leben

mittlerweile zum Teil in der Türkei, zum Teil in Deutschland. Orhan ist die einzige Person im Sample, die zwei Mal aus eigener Entscheidung in die Türkei migriert ist.

9_Didem_w_25_hq_frw

Didem wurde 1986 in der Türkei geboren und wuchs zunächst mit ihrer Mutter und zwei Brüdern in der Türkei auf, während ihr Vater mit zwei weiteren Brüdern als Gastarbeiter in Deutschland lebte. Als sie 6 Jahre alt war, folgte der Rest der Familie dem Vater nach Deutschland, wo Didem eingeschult wurde. Sie wuchs nun in einer deutschen Kleinstadt auf. Didem lernte schnell Deutsch und wechselte nach der Grundschule auf die Realschule, da die Lehrer ihr trotz guter Noten vom Gymnasium abrieten. Später wechselte sie auf ein Wirtschaftsgymnasium und nahm nach dem Abitur ein Studium in Internationaler Betriebswirtschaftslehre an einer Fachhochschule auf, das sie erfolgreich abschloss. Dazu gehörte auch ein Auslandssemester, das sie in Istanbul absolvierte. Nach dem Abschluss fand sie zunächst keine Stelle in Deutschland und beschloss im Jahr 2010 im Alter von 24 Jahren, in die Türkei zu migrieren. Dort fand sie schnell eine Stelle in der Marketing-Abteilung eines deutschen Unternehmens in Istanbul. Sie hat die türkische Staatsangehörigkeit, ist ledig und lebt zusammen mit einer türkischen Mitbewohnerin in einer Wohngemeinschaft. Ihre Eltern und Geschwister leben weiterhin in Deutschland.

10_Caner_m_34_nhq_frw

Caner wurde 1977 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Sein Vater war Akademiker und floh aus politischen Gründen mit seiner Frau aus der Türkei. In Deutschland arbeitete er als Sozialarbeiter, während Caners Mutter sich selbständig machte. Caner durfte in der Grundschule dank der Bemühungen seines Vaters statt der türkischen die deutsche Klasse besuchen und ging danach auf ein Gymnasium. In der Pubertät hatte er einige Schwierigkeiten, geriet einige Male wegen kleinerer Dinge mit der Polizei in Konflikt und schwänzte häufig die Schule, wechselte dann an eine Realschule und erreichte die Mittlere Reife. Danach begann er eine Ausbildung, die er aber abbrach, und arbeitete in diversen Jobs, hatte aber immer mehr das Gefühl, in eine Sackgasse zu geraten. Seine Eltern waren mittlerweile in die Türkei zurückgekehrt und so beschloss er, seinen Militärdienst dort zu absolvieren und ging 2003 im Alter von 26 Jahren in die Türkei. Er verliebte sich in das Land und sah dort mehr berufliche Perspektiven als in Deutschland, so dass er sich schließlich entschied, dauerhaft dort zu bleiben. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet er nach mehreren Stationen in verschiedenen deutschsprachigen Callcentern als Teamleiter in einem Schweizer

Callcenter. Caner hat die türkische Staatsangehörigkeit und ist mit einer Deutschländerin verlobt. Seine Schwester lebt weiterhin in Deutschland.

11_Nilay_w_26_hq_frw

Nilay wurde 1985 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihre Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen. Nach der Grundschule ging sie zunächst auf ein Gymnasium, wechselte dann an eine Realschule und später wieder zurück ans Gymnasium. Sie schloss die Schule mit dem Fachabitur ab und absolvierte danach eine Ausbildung zur Fremdsprachenassistentin. Für ein Praktikum kam sie nach Istanbul, wo es ihr gut gefiel. Als sie nach Abschluss ihrer Ausbildung in Deutschland zunächst keine Stelle fand, entschloss sie sich, in der Türkei ein Studium aufzunehmen, und nahm die deutsche Staatsangehörigkeit an, um an der Zugangsprüfung für Ausländer teilnehmen zu können. Im Jahr 2008 migrierte sie im Alter von 23 Jahren in die Türkei. Zum Zeitpunkt des Interviews studiert sie Dolmetschen für Deutsch und Türkisch an einer Universität in Istanbul und arbeitet nebenher als Verkäuferin in einer Bäckerei. Sie ist ledig und wohnt zusammen mit einer anderen Studentin, die ebenfalls in Deutschland aufgewachsen ist, in einer Wohngemeinschaft. Ihre Eltern und ihr Bruder leben weiterhin in Deutschland.

12_Ferhat_m_41_hq_frw

Ferhat wurde 1970 in der Türkei geboren. Als er zwei Jahre alt war, wurde sein Vater als Arzt angeworben und kam mit Frau und Kind nach Deutschland. Da die Familie häufig umzog, wuchs Ferhat in verschiedenen Städten auf. Nach der Grundschule ging er auf ein Gymnasium, machte das Abitur, studierte Wirtschaftswissenschaften und promovierte in diesem Fach. Nach seiner Promotion arbeitete er in einer türkischen Bank in Deutschland. Als seine Filiale der Bank geschlossen wurde, entschied er sich, nicht in eine andere Filiale in Deutschland zu wechseln, sondern in die Türkei zu gehen und sich dort selbständig zu machen. Er migrierte 2003 im Alter von 33 Jahren zusammen mit seiner türkischen Frau, die in der Türkei aufgewachsen war, und seiner Tochter nach Istanbul. Die Ehe wurde später geschieden. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Ferhat allein in seiner eigenen Wohnung in Istanbul und ist selbständiger Unternehmensberater, spezialisiert auf Kunden aus Deutschland, die sich in der Türkei etablieren wollen. Er hat die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit. Seine Eltern pendeln mittlerweile zwischen Deutschland und der Türkei.

13_Bahar_w_21_hq_frw

Bahar wurde 1990 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihre Mutter hatte als Studentin aus politischen Gründen die Türkei verlassen und arbeitete in Deutschland als Krankenschwester, der Vater war als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und arbeitete als Elektriker. Nach der Grundschule wechselte Bahar entgegen der Empfehlung der Lehrer aufs Gymnasium und machte das Abitur. Danach begann sie ein Lehramtsstudium für Sozialkunde und Deutsch. Aber in den ersten Sommerferien war sie zum Urlaub in der Türkei und fühlte sich dort so wohl, dass sie sich spontan für ein Studium in der Türkei bewarb und angenommen wurde. So migrierte sie 2009 im Alter von 19 Jahren nach Istanbul. Zum Zeitpunkt des Interviews studiert sie Übersetzen für Deutsch und Türkisch an einer Universität in Istanbul. Sie ist ledig und ihre Eltern und ihr Bruder leben weiterhin in Deutschland. Bahar hat die deutsche Staatsangehörigkeit.

14_Tufan_m_32_nhq_ufrw

Tufan wurde 1979 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, zuerst die Mutter, und arbeiteten beide viele Jahre als Fabrikarbeiter. Der Vater entwickelte starke Alkoholprobleme und war gewalttätig gegenüber der Mutter und den Kindern. Im Alter von 12 Jahren kam Tufan in ein Heim, nachdem er häufig die Schule geschwänzt hatte, und blieb dort ungefähr zwei Jahre lang. Als er 16 Jahre alt war, starb seine Mutter und der Vater kehrte in die Türkei zurück und ließ die Kinder allein in Deutschland zurück. Es begann eine sehr schwierige Zeit für Tufan, in der er drogenabhängig wurde, in ein kriminelles Milieu geriet und mehrmals straffällig wurde. Nachdem er zu mehreren Haftstrafen verurteilt worden war und diese abgesessen hatte, und im Gefängnis seinen Hauptschulabschluss nachgeholt und einen Ausbildungslehrgang absolviert hatte, wurde er 1999 im Alter von 20 Jahren in die Türkei abgeschoben. Die Türkei war für ihn ein fremdes Land und er hatte anfangs große Schwierigkeiten, dort zurechtzukommen. Mittlerweile arbeitet er als Verkäufer auf dem Großen Basar in Istanbul. Er ist ledig, lebt zusammen mit seinem Bruder in einer Mietwohnung und sehnt sich danach, nach Deutschland zurückkehren zu können, wo seine Schwester weiterhin lebt. Tufan hat die türkische Staatsangehörigkeit.

15_Sinan_m_31_hq_frw

Sinan wurde 1979 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, wobei zuerst die Mutter allein

dorthin ging und der Vater später folgte. Beide Eltern arbeiteten viele Jahre als Fabrikarbeiter im Schichtdienst und Sinan verbrachte viel Zeit mit der deutschen Nachbarsfamilie. Sinan besuchte nach der Grundschule die Realschule und machte die Mittlere Reife. Er wollte nicht Arbeiter werden wie seine Eltern, sondern studieren, sah aber in Deutschland keine Möglichkeit dazu. Deshalb migrierte er 1996 im Alter von 17 Jahren allein in die Türkei, um dort weiter die Schule zu besuchen und schließlich Italienische Sprach- und Kulturwissenschaft zu studieren. Nach seinem Studienabschluss zog er nach Istanbul und arbeitete dort in verschiedenen Firmen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er im Auslandsvertrieb eines Unternehmens tätig. Seine Eltern und seine Schwester leben mittlerweile ebenfalls in der Türkei. Sinan hat die türkische Staatsangehörigkeit. Er ist ledig und lebt allein in einer Mietwohnung.

16_Bayram_m_40_nhq_ufrw

Bayram wurde 1971 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen. Bayram wechselte nach der Grundschule auf die Realschule, allerdings schwänzte er häufig die Schule und riss auch mehrmals von zuhause aus. Seine Eltern hatten Angst, dass er in die Kriminalität abdriften könnte, und beschlossen daher, im Jahr 1986, als Bayram 15 Jahre alt war, mit ihm und seinem älteren Bruder in die Türkei zurückzukehren. Da sie jedoch befürchteten, dass er nicht freiwillig mitkommen würde, sagten sie ihm nur, dass sie zusammen nach Istanbul in Urlaub fahren würden, und Bayram ahnte nichts von einer Rückkehr, bis in Istanbul eines Tages der Möbelwagen mit allen Besitztümern der Familie aus Deutschland vor der Tür stand. Bayram wehrte sich lange dagegen, in der Türkei zu bleiben, und hatte starke Sehnsucht nach Deutschland. In Istanbul besuchte er ein *Anadolu Lisesi*, an dem die Mehrheit der Schüler ebenfalls in Deutschland aufgewachsen war. Dort fand er Freunde, mit denen er sich über die gemeinsamen Erfahrungen austauschen konnte, und die ihm halfen, sich in der Türkei einzugewöhnen. Nach dem Schulabschluss arbeitete er in einem Bauunternehmen, für das er auch nach Deutschland reiste, und stellte fest, dass er sich dort nicht mehr wohlfühlte. Später absolvierte er eine Ausbildung als Reiseleiter und arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews weiterhin in diesem Beruf, in dem er meist deutsche Reisegruppen betreut. Bayram ist ledig und hat die türkische Staatsangehörigkeit. Seine Eltern und sein Bruder leben ebenfalls in der Türkei.

17_Umut_m_36_nhq_frw

Umut wurde 1975 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, zuerst der Vater, der die Mutter und Umuts ältere Geschwister später nachholte. Nach Kindergarten und Grundschule besuchte Umut zunächst die Hauptschule und später eine Wirtschaftsschule, die er mit der Mittleren Reife abschloss. Danach absolvierte er eine Lehre als Verkäufer und arbeitete mehrere Jahre als Kundenberater. Nach einer Lebenskrise, die durch Jobverlust, Ende der Beziehung und gesundheitliche Probleme ausgelöst worden war, beschloss er 2006 im Alter von 31 Jahren, dauerhaft in die Türkei zu migrieren. Zum Zeitpunkt des Interviews kümmert er sich um die Immobilien, die seine Familie in der Türkei besitzt, und denkt über verschiedene Möglichkeiten der Selbständigkeit nach. Er lebt zusammen mit seiner Frau, die aus einem arabischen Land stammt und die er in Istanbul kennengelernt hat, in einer Wohnung, die seiner Familie gehört. Seine Eltern und Geschwister leben weiterhin in Deutschland. Umut hat die türkische Staatsangehörigkeit.

18_Erdem_m_40_nhq_frw

Erdem wurde 1971 in Deutschland als der Jüngste von vier Geschwistern geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen. Da die Eltern beide den ganzen Tag arbeiteten, verbrachte Erdem viel Zeit in einer deutschen Pflegefamilie, in der er zwei Pflegegeschwister hatte. Er besuchte Kindergarten, Grundschule und Realschule, wurde dann auf die Hauptschule zurückgestuft, kehrte aber nach dem Hauptschulabschluss wieder an die Realschule zurück und machte dort die Mittlere Reife. Danach absolvierte er eine Lehre als Einzelhandelskaufmann in einem Modehaus, die er mit Auszeichnung abschloss. Nachdem er mehrere Jahre in der Modebranche gearbeitet hatte, wechselte er zu einer Versicherung, wo er zum Gruppenleiter aufstieg. Nach weiteren beruflichen Stationen und nachdem seine Eltern und Geschwister in die Türkei zurückgekehrt waren, entschloss er sich schließlich 2003 im Alter von 32 Jahren ebenfalls zur Migration in die Türkei. Dort arbeitete er einige Jahre in einem Reisebüro an der türkischen Südküste, bevor er nach Istanbul zog und dort eine Stelle bei einer spanischen Fluggesellschaft annahm. Erdem besitzt die türkische Staatsangehörigkeit und lebt allein in einer Mietwohnung. Seine Ehe mit einer Deutschländerin hielt nur ein Jahr. Erdems Vater ist mittlerweile verstorben, Mutter und Geschwister leben in der Türkei, bis auf einen Bruder, der nach einigen Jahren in der Türkei wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist.

19_Esma_w_37_hq_frw

Esma wurde 1973 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihr Vater war Ingenieur und wurde nach Deutschland angeworben, die Mutter, die später folgte, war Hausfrau. Esma besuchte den Kindergarten und die Grundschule und musste trotz sehr guter Noten darum kämpfen, auf das Gymnasium gehen zu dürfen. Nach dem Abitur zog sie in eine Großstadt, studierte dort Kulturwissenschaften und promovierte später in den USA, wo sie unter anderem über Istanbul forschte. Im Jahr 2009 entschied sie sich im Alter von 35 Jahren für die Migration in die Türkei und arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews an einer Universität in Istanbul. Sie folgte damit ihrer Schwester, die als erste in der Familie nach Istanbul gegangen war. Ihre Eltern leben mittlerweile auch dort. Esma hat die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit. Sie lebt allein in einer Mietwohnung und führt eine Partnerschaft mit einer Person, die in den USA lebt.

20_Meral_w_34_hq_frw

Meral wurde 1977 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihr Vater war studierter Ingenieur, der nach Deutschland angeworben wurde und seine Frau später nachholte. Die Mutter war Hausfrau. Meral besuchte den Kindergarten und wechselte nach der Grundschule an ein Gymnasium. Nach der Mittleren Reife beendete sie die Schule und begann eine handwerkliche Lehre, die sie abbrach, um in verschiedenen Jobs Geld zu verdienen und in einer eigenen Wohnung in der Großstadt leben zu können. Später machte sie neben der Arbeit das Fachabitur und schloss ein Studium in Mediendesign ab. Während des Studiums verbrachte sie einige Monate in Südamerika und nach ihrer Rückkehr wurde ihr klar, dass sie langfristig nicht in Deutschland leben wollte. Nach einem Praktikum in Istanbul entschied sie sich 2005 im Alter von 28 Jahren, dauerhaft dort zu bleiben, und lebt zum Zeitpunkt des Interviews als freiberufliche Filmemacherin in Istanbul. Sie lebt allein in einer Mietwohnung und führt eine Beziehung mit einem türkischen Mann ohne Migrationserfahrung. Meral hat die deutsche und die türkische Staatsangehörigkeit. Mittlerweile leben auch ihre Eltern und ihre Schwester in der Türkei.

21_Timur_m_44_nhq_frw

Timur wurde 1967 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und arbeiteten viele Jahre als Arbeiter in verschiedenen Fabriken. Ab dem dritten Lebensjahr lebte Timur zusammen mit seiner Schwester bei deutschen Pflegeeltern und verbrachte nur die Wochenenden mit seinen

leiblichen Eltern. Nach der Grundschule wechselte Timur auf die Realschule, besuchte zwischenzeitlich aufgrund eines Umzugs der Familie eine Gesamtschule, kehrte dann jedoch wieder an die Realschule zurück, und wechselte später an ein Aufbaugymnasium. Seit dem 12. Lebensjahr war er nicht mehr in der Pflegefamilie, aber aufgrund vieler Konflikte mit seinen Eltern riss er mit 15 Jahren zusammen mit einem Freund von zuhause aus und lebte mehrere Monate auf der Straße, die meiste Zeit in Italien, bis die Polizei ihn aufgriff und zu seinen Eltern zurückbrachte. In der Familie wurde er verprügelt und mit Gewalt in den Zug gebracht, mit dem die ganze Familie nun in die Türkei zurückkehrte. Timur wehrte sich gegen das Leben in der Türkei und schließlich gelang es ihm, den Eltern heimlich seinen Pass zu entwenden, und er kehrte mit 16 Jahren allein per Bus und Anhalter zurück nach Deutschland⁵. Dort veranlasste er den Entzug des Sorgerechts seiner Eltern und lebte in einem Heim, machte seinen Hauptschulabschluss und wechselte auf eine Wirtschaftsschule. Als er 18 Jahre alt wurde, musste er das Heim verlassen, war nun auf sich allein gestellt und lebte von Bafög. An der Wirtschaftsschule wurde er zum Schülersprecher gewählt, stieß aber auf massiven Widerstand der Schulleitung, die ihre Schule nicht durch einen türkischen Schülersprecher repräsentiert sehen wollte. Er wechselte daraufhin an eine andere Schule, wo er zum Klassensprecher gewählt wurde. Nachdem ihm auch dort der Schulleiter nahelegte, die Wahl nicht anzunehmen, verließ er die Schule ohne weiteren Abschluss. Er zog in eine Großstadt und arbeitete in diversen Jobs. Schließlich begann er, selbst hergestellte Kunst und Souvenirs an Touristen zu verkaufen. Dank einer Existenzgründerförderung konnte er später einen eigenen Fahrradladen eröffnen und war ca. zehn Jahre lang selbständig. Während dieser Zeit nahm er die deutsche Staatsangehörigkeit an und änderte seinen Namen, indem er den türkischen Vor- und Nachnamen ins Deutsche übersetzte. Schließlich geriet er in eine Krise, in der das Ende seiner langjährigen Beziehung, gesundheitliche Probleme, die Pleite des Fahrradladens und weitere Schwierigkeiten zusammenkamen. Durch seine fehlende formale Ausbildung sah er in Deutschland keine Möglichkeit, einen Job zu finden, und entschied sich schließlich im Jahr 2009 im Alter von 42 Jahren für die Migration in die Türkei. Dort arbeitete er in verschiedenen deutschsprachigen Callcentern, hatte jedoch kurz vor dem Interview seine aktuelle Stelle verloren. Er lebt in Istanbul in einem Haus, das seinen Eltern gehört, zusammen mit seiner Freundin, die aus einem südosteuropäischen Land stammt. Aus einer früheren Beziehung mit einer deutschen Frau hat er zwei Kinder, die bei ihrer Mutter in Deutschland leben. Seine Eltern und Geschwister leben in Deutschland.

⁵ Diese unfreiwillige Migration in die Türkei wird in der Analyse nicht berücksichtigt, da er nur einige Monate in der Türkei blieb.

22_Handan_w_33_hq_frw

Handan wurde 1978 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Kleinstadt auf. Ihr Vater ging als Gastarbeiter nach Deutschland, arbeitete dort als Fabrikarbeiter und holte später seine Frau nach, die Hausfrau war. Handan kam nach der Grundschule trotz guter Noten auf die Hauptschule, da Eltern und Lehrer davon ausgingen, dass sie bald in die Türkei zurückkehren würde, und dass sie als Mädchen ohnehin nicht studieren würde. Sie wechselte jedoch nach der zehnten Klasse an ein Gymnasium und machte das Abitur. Danach studierte sie Jura, mit voller Unterstützung ihres Vaters, doch gegen den Widerstand ihres älteren Bruders. Nach dem Studium hatte sie große Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden. Sie arbeitete dann von Deutschland aus als Übersetzerin für einen Anwalt in der Türkei, mit dem sich eine Beziehung entwickelte. So entschied sie sich 2009 im Alter von 31 Jahren, dauerhaft in die Türkei zu migrieren. In Istanbul arbeitete sie als Anwältin in einer Kanzlei mit Niederlassungen in der Türkei und in Deutschland, bis ihr Sohn auf die Welt kam. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie dabei, zusammen mit ihrem Mann eine eigene Kanzlei aufzubauen. Handan lebt in Istanbul in einer Eigentumswohnung zusammen mit ihrem Mann und dem Kind. Ihre Eltern und der ältere Bruder leben mittlerweile ebenfalls in der Türkei, der zweite Bruder und die Schwester sind jedoch weiterhin in Deutschland. Handan besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Sie ist die einzige Frau im Sample, die ein Kopftuch trägt, wofür sie sich selbst aus eigener Initiative entschieden hat.

23_Ersin_m_22_hq_frw

Ersin wurde 1989 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Sein Vater hatte in der Türkei Ingenieurwesen studiert, arbeitete in Deutschland aber als Fabrikarbeiter und heiratete eine türkische Frau, die bereits dort lebte und Hausfrau war. Ersin erhielt nach der Grundschule die Empfehlung für das Gymnasium, seine Lehrerin riet ihm aber, die Realschule zu besuchen, da das für ihn einfacher wäre. Nach dem Realschulabschluss konnte er sich nicht vorstellen, dass er in Deutschland das Abitur schaffen und studieren könnte. Deshalb riet ihm sein Vater, eine Schule in der Türkei zu besuchen, um dann dort zu studieren. So entschied er sich 2007 im Alter von 18 Jahren, in die Türkei zu migrieren. Dort besuchte er für ein Jahr eine Privatschule und nahm dann das Studium der Psychologie an einer Universität in Istanbul auf. Er ist ledig und lebt allein in einer Wohnung, die seinen Eltern gehört. Mittlerweile leben auch seine Eltern und seine Schwester in der Türkei. Ersin besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit.

24_Bekir_m_35_hq_frw

Bekir wurde 1976 in Deutschland geboren und wuchs als der Jüngste von vier Geschwistern in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und der Vater arbeitete viele Jahre als Industriearbeiter. Bekir besuchte die Grundschule, wechselte dann ans Gymnasium, machte das Abitur und schloss sein wirtschaftswissenschaftliches Studium erfolgreich ab. Bereits während des Studiums begann er in einem Beratungsunternehmen zu arbeiten, war dann einige Jahre selbständig als IT-Berater tätig und schloss sich schließlich einem Beratungsunternehmen an, dessen Vorstandsvorsitzender ebenfalls türkische Eltern hat. Als das Unternehmen einen neuen Bereich in der Türkei aufbauen wollte, ging Bekir 2009 im Alter von 33 Jahren als stellvertretender Geschäftsführer dieses neuen Unternehmensbereichs nach Istanbul. Bekir hat die türkische Staatsangehörigkeit, legt aber Wert darauf, sein Aufenthaltsrecht in Deutschland nicht zu verlieren, um gegebenenfalls dorthin zurückkehren zu können. In Istanbul lebt er zusammen mit seiner Frau, die ebenfalls mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen ist, und zwei Kindern in einer Wohnung. Seine Eltern sind mittlerweile Rentner und reisen nun häufig in die Türkei, seine Geschwister leben jedoch weiterhin in Deutschland.

25_Ipek_w_41_hq_ufrw

Ipek wurde 1970 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihre Mutter war als Gastarbeiterin angeworben worden und arbeitete in einer Fabrik, bevor sie eine Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte und später in diesem Beruf arbeitete. Der Vater folgte später und arbeitete in einer Fabrik. Ipek verbrachte die ersten drei Lebensjahre bei ihrer Großmutter in der Türkei und kam dann wieder zu den Eltern nach Deutschland, wo sie den Kindergarten und die Grundschule besuchte und dann an ein Gymnasium wechselte. Als sie 15 Jahre alt war, beschlossen die Eltern, in die Türkei zurückzukehren, und setzten diesen Beschluss im Sommer 1985 in die Tat um. Ipek besuchte in Istanbul eine englischsprachige Schule und studierte danach Germanistik. Sie arbeitete an verschiedenen Stellen als Übersetzerin, Fremdsprachensekretärin und Lehrerin. Zum Zeitpunkt des Interviews gibt sie Deutsch-Unterricht als Privatlehrerin. Sie ist nach einer früheren Ehe mit einem anderen Deutschländer nun mit einem türkischen Mann ohne Migrationserfahrung verheiratet und lebt mit Mann und Stiefkind in einer Eigentumswohnung. Ipek hat die türkische Staatsangehörigkeit. Ihre Eltern leben in der Türkei, die Schwester ist jedoch in Deutschland geblieben.

26_Yasin_m_37_nhq_ufrw

Yasin wurde 1974 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Mutter wurde zuerst als Gastarbeiterin angeworben und holte den Vater, der nicht lesen und schreiben konnte, später nach. Beide Eltern arbeiteten in Deutschland viele Jahre als Fabrikarbeiter. Yasin wuchs bis zu seinem fünften Lebensjahr bei Verwandten in der Türkei auf. In Deutschland besuchte er die Grundschule und danach die Hauptschule. Nach seinem Hauptschulabschluss begann er eine Lehre, die er aber abbrach. Mit 15 Jahren ging er eine arrangierte Ehe mit einer türkischen Frau aus der Türkei ein, die nicht lange hielt. Bereits in der Schule machte er die ersten Drogenerfahrungen und rutschte bald immer tiefer in die Kriminalität ab. Seine Mutter starb früh und der gewalttätige und alkoholabhängige Vater kümmerte sich nicht um die Kinder. Nach mehreren Haftstrafen wurde Yasin 1998 im Alter von 24 Jahren in die Türkei abgeschoben. Dort kam er nicht zurecht und musste bald wieder ins Gefängnis. Wenige Monate vor dem Interview wurde er entlassen und arbeitet aktuell als Verkäufer auf dem Großen Basar in Istanbul. Yasin besitzt die türkische Staatsangehörigkeit und lebt zusammen mit seinem Bruder in einer Mietwohnung. Sein Vater lebt mittlerweile ebenfalls in der Türkei, die Schwester ist weiterhin in Deutschland. Yasin wehrt sich immer noch gegen das Leben in der Türkei und sucht nach Möglichkeiten, nach Deutschland zurückzukehren.

27_Aynur_w_40_nhq_frw

Aynur wurde 1971 in der Türkei geboren und kam im Alter von zwei Jahren nach Deutschland, wo sie in einer deutschen Kleinstadt aufwuchs. Ihre Eltern, die in der Türkei Beamte gewesen waren, kamen als Gastarbeiter nach Deutschland, die Mutter zuerst, und arbeiteten viele Jahre als Fabrikarbeiter. Aynur besuchte in Deutschland den Kindergarten, die Grundschule und die Realschule, bevor sie eine Ausbildung zur Hotelfachfrau absolvierte. Während eines Praktikums in der Türkei verliebte sie sich in einen türkischen Mann und beschloss 1993 im Alter von 22 Jahren, in die Türkei zu ziehen. Ihre Eltern nahmen das zum Anlass, selbst in die Türkei zurückzukehren und auch den jüngeren Bruder mitzunehmen. Aynur arbeitete in der Türkei zunächst als Fremdsprachenkorrespondentin und in einem Reisebüro, bevor sie eine Stelle in einem deutschsprachigen Callcenter in Istanbul antrat. Nachdem sie dort mehrere Jahre gearbeitet hatte, verlor sie die Stelle und war mehrere Monate arbeitslos, weil sie nicht mehr im Callcenter arbeiten wollte, aber keine andere Stelle fand. Mittlerweile arbeitet sie als Reiseverkehrsfrau. Aynur ist ledig und besitzt die türkische Staatsangehörigkeit.

28_Melek_w_34_nhq_ufrw

Melek wurde 1977 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Ihre Eltern waren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, zuerst der Vater, später folgte die Mutter. Der Vater, der sein Studium in der Türkei abgebrochen hatte, um nach Deutschland zu kommen, arbeitete viele Jahre als Fabrikarbeiter, die Mutter war Hausfrau. Melek besuchte die Grundschule und das Gymnasium, wechselte jedoch nach Problemen mit einem Lehrer an die Realschule. Nach dem Realschulabschluss begann sie eine Ausbildung als Groß- und Außenhandelskauffrau. Im Jahr 1994, als sie 17 Jahre alt war, fuhr sie mit ihren Eltern zum Urlaub in die Türkei, wo die Eltern ihr den Pass abnahmen und ihr die Rückkehr nach Deutschland verboten, weil sie Angst hatten, dass sie dort zu viel Kontakt zu Männern haben könnte. Mit 18 Jahren heiratete sie in der Türkei und bekam zwei Kinder. Ihr türkischer Mann erlaubte ihr nicht, arbeiten zu gehen, und nach 15 Jahren ließ sie sich von ihm scheiden. Die Kinder leben weiterhin bei ihrem Vater. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Melek ein sehr unabhängiges Leben in Istanbul, wohnt allein in einer Wohnung, führt eine Beziehung mit einem Türken mit Auslandserfahrung, und arbeitet freiberuflich als Übersetzerin und Web-Designerin. Sie hat die türkische Staatsangehörigkeit. Ihre Eltern leben ebenfalls in der Türkei, der ältere Bruder ist jedoch in Deutschland geblieben.

29_Alper_m_40_nhq_ufrw

Alper wurde 1971 in Deutschland geboren und wuchs in einer deutschen Großstadt auf. Seine Eltern kamen zusammen als Gastarbeiter nach Deutschland. Der Vater war Arbeiter, die Mutter Putzfrau, und beide arbeiteten viele Jahre lang in Deutschland. Alper besuchte die Grundschule und danach die Hauptschule. Nachdem er zwei Klassen wiederholt hatte, verließ er nach der siebten Klasse die Schule ohne Abschluss und absolvierte ein Berufsvorbereitungsjahr an der Berufsschule. Dort hatte er gute Noten und begann dann eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann. Kurz vor seiner Abschlussprüfung starb seine Schwester bei einem Autounfall. Alper bestand zwar die Prüfung und begann in einem Supermarkt zu arbeiten, rutschte aber immer mehr ab in Drogen und Kriminalität. Seine Eltern kehrten in die Türkei zurück. 1993, im Alter von 22 Jahren, kam auch Alper in die Türkei. Nach eigener Aussage im Interview entschied er sich selbst für die Migration, es bestehen jedoch einige Ungereimtheiten in seiner Geschichte, und Aussagen anderer Bekannter verweisen auf eine Abschiebung. In der Türkei absolvierte er zunächst seinen Militärdienst und arbeitete danach als Kurierfahrer und im künstlerischen Bereich, bevor er eine Stelle in einem deutschsprachigen Callcenter antrat, wo er mehrere Jahre blieb. Dann

nahm er eine Beziehung mit einer Ex-Freundin aus Deutschland wieder auf, heiratete sie, und kehrte im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland zurück, wo er in einem Supermarkt arbeitete. Die Beziehung hielt jedoch nicht lange, und mit der Scheidung verlor Alper auch sein Aufenthaltsrecht und wurde nach einem Jahr aus Deutschland abgeschoben⁶. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet er im Marketingbereich, lebt in Istanbul in einer Wohngemeinschaft mit einem anderen Deutschen und führt eine Beziehung mit einer deutschen Frau, die in Deutschland lebt, ihn aber häufig besucht. Er hat ein Kind aus einer früheren Beziehung, das bei der Mutter lebt. Alper besitzt die türkische Staatsangehörigkeit.

⁶ Aufgrund der Unklarheiten bezüglich Alpers erster Migration in die Türkei wird in der Analyse nur seine zweite Migration behandelt, bei der es sich auch nach seiner eigenen Aussage um eine Abschiebung handelte.

5 Die Ergebnisse

Die folgenden Abschnitte präsentieren die Ergebnisse der Analyse. Die Darstellung ist dabei geleitet von den drei Forschungsfragen zu den drei Untersuchungsaspekten:

1. Welche Integrationserfahrungen machten die Befragten in Deutschland vor ihrer Migration?
2. Welche Integrationserfahrungen machen die Befragten in der Türkei nach ihrer Migration?
3. Welche Motivationen bewegten die Befragten zu ihrer Migrationsentscheidung?

Im Laufe der Untersuchung werden Bezüge zwischen den drei Aspekten hergestellt, um zu verstehen, wie bestimmte Integrationserfahrungen in Deutschland sich auf die Erfahrungen in der Türkei auswirkten, und wie die Erfahrungen in beiden Ländern zu der Entscheidung beitrugen, in die Türkei zu migrieren und dauerhaft dort zu bleiben. Die Darstellung der Ergebnisse basiert auf den in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten theoretischen Konzepten und dem methodischen Vorgehen.

Die Struktur des Kapitels orientiert sich an den drei Untersuchungsaspekten und folgt dem Aufbau der Codierschemata. Das Ergebniskapitel besteht aus drei Teilen: Der erste Teil widmet sich dem ersten und dem zweiten Untersuchungsaspekt, also den Forschungsfragen nach den Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration und in der Türkei danach. Die Darstellung ist dabei durch die Dimensionen der Integration strukturiert, also die strukturelle, die soziale, die kulturelle und die identifikative Dimension sowie die Diskriminierungserfahrungen (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015; s. Kap. 2.1). Innerhalb der einzelnen Dimensionen werden die Erfahrungen sowohl in Deutschland als auch in der Türkei betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt.

Der zweite Teil des Ergebniskapitels behandelt den dritten Untersuchungsaspekt der Studie, also die Forschungsfrage nach den Motivationen, die die Befragten zu ihrer Entscheidung für die Migration in die Türkei und für ein dauerhaftes Leben dort bewegten. Die Darstellung folgt den Dimensionen der Migrationsmotive, die den Dimensionen der Integration entsprechen, also der strukturellen, der sozialen, der kulturellen und der identikativen Dimension sowie den Diskriminierungserfahrungen. Hinzu kommt die Dimension der persönlichen Situation. Innerhalb jeder Dimension werden sowohl explizit genannte als auch implizite Motivationen für die Migrationsentscheidung behandelt und in einem Fazit

zueinander in Beziehung gesetzt. Nach einer dimensionsübergreifenden Betrachtung der Motivationsfaktoren folgt eine Untersuchung der unterschiedlichen Konzeptualisierungen der Migration von Deutschland in die Türkei, bevor das Gesamtfazit die Ergebnisse zu den Motivationen für die Migration zusammenfasst. Dieser Teil des Ergebniskapitels endet mit einem Abschnitt, in dem die Ergebnisse der vorliegenden Studie zu anderen Studien in Beziehung gesetzt werden.

Im dritten Teil des Ergebniskapitels fasst das Gesamtfazit zu den Integrationserfahrungen und den Motivationen für die Migration die wichtigsten Ergebnisse der Analyse zusammen und stellt die Bezüge zwischen den Integrationserfahrungen in beiden Ländern und den Motivationen für die Migration dar. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Konzepte der Individualisierung, der Bikulturalität und der Agency (s. Kap. 2.3.2) und ihre Bedeutung für die Integrationserfahrungen und die Migrationsentscheidung der Befragten gelegt.

5.1 Integrationserfahrungen

Der erste Teil des Ergebniskapitels widmet sich den Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei. Es werden also die Forschungsfragen des ersten und zweiten Untersuchungsaspekts der Studie behandelt. Die Präsentation basiert auf den Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse mit den Codierschemata zu den Integrationserfahrungen in Deutschland und in der Türkei (s. Kap. 3). Die Darstellung folgt der Struktur der Dimensionen der Integration, also der strukturellen, der sozialen, der kulturellen und der identifikativen Dimension, sowie der Diskriminierungserfahrungen (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015; s. Kap. 2.1). Innerhalb jeder Dimension werden mehrere thematische Teilbereiche betrachtet. Zu jedem dieser Teilbereiche werden dabei zunächst in einem Abschnitt die Erfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration – die Forschungsfrage des ersten Untersuchungsaspekts – dargestellt. Ein zweiter Abschnitt widmet sich den Erfahrungen in der Türkei nach der Migration – die Forschungsfrage des zweiten Untersuchungsaspekts – und in einem dritten Abschnitt werden die Ergebnisse zusammengefasst und die Erfahrungen in Deutschland und in der Türkei in einem Fazit einander kontrastierend gegenübergestellt und in Beziehung zueinander gesetzt. Nach der Betrachtung der verschiedenen Teilbereiche einer Dimension folgt ein übergreifendes Fazit zu der entsprechenden Dimension. Ein dimensionenübergreifendes Gesamtfazit schließt die Untersuchung der Integrationserfahrungen in beiden Ländern ab.

In jeder Dimension wird dabei der Grad der Integration der Befragten in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland vor der Migration sowie in der Türkei danach ermittelt. Dabei wird für jedes Land das Verhältnis zwischen der Integration in die jeweilige Mehrheitsgesellschaft und die Minderheitsgruppe, also die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland bzw. die Gemeinschaft der Deutschländer in der Türkei, untersucht. Auch transnationale Bezüge (s. Kap. 2.1.), also Verbindungen zur Türkei während des Lebens in Deutschland und Verbindungen nach Deutschland während des Lebens in der Türkei, werden betrachtet. Daneben werden auch von den Befragten wahrgenommene Grenzziehungen (s. Kap. 2.1) zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen dargestellt. Die Bedeutung von Prozessen der Individualisierung sowie Bikulturalität und Agency (s. Kap. 2.3) unter den Befragten wird untersucht. Innerhalb der Gruppe der Befragten werden zudem die verschiedenen Variablen betrachtet, die das Sample strukturieren. So werden eventuelle Unterschiede zwischen Männern und Frauen, jüngeren und älteren Personen, Menschen mit höherem und niedrigerem Bildungsabschluss, sowie freiwillig und unfreiwillig Migrierten ermittelt. Es ist zu beachten, dass die Integrationserfahrungen hier nur rückblickend behandelt werden können, da die Personen nur einmalig befragt wurden, nachdem sie in die Türkei migriert waren und seit mindestens einem Jahr dort lebten.

5.1.1 Die strukturelle Dimension

Unter Integration in der strukturellen Dimension wird die Teilhabe an Institutionen der Gesellschaft im Zielland sowie die Einnahme von Positionen innerhalb dieser Institutionen verstanden (s. Kap. 2.1.3). In den folgenden Abschnitten werden die Integrationserfahrungen der Befragten in vier Teilbereichen der strukturellen Dimension betrachtet. Zunächst werden die Erfahrungen im Bereich Bildung, von Kindergarten bis Studium, untersucht, gefolgt von den Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt, von der Arbeitssuche bis zur Beschreibung und Bewertung ausgeübter Tätigkeiten. Bei dem dritten Teilbereich handelt es sich um die Staatsangehörigkeit mit den Motivationen für die Annahme der deutschen oder die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit. Der letzte Teilbereich der strukturellen Dimension widmet sich den Erfahrungen mit der Justiz.

5.1.1.1 Bildung

Der Themenbereich Bildung reicht vom Besuch des Kindergartens, der Grundschule und einer weiterführenden Schule bis hin zum Studium an einer Universität oder sonstigen Hochschule. Die Teilhabe im Bildungssystem und der Erwerb von entsprechenden Abschlüssen gehören zu den wichtigsten Elementen der strukturellen Integration (s. Kap. 2.1.3). Neben den besuchten Schularten, der Zusammensetzung der Klassen und den erreichten Abschlüssen ist hier auch die Bildungsmotivation der Befragten von Bedeutung. Von erfolgreicher Integration im Bildungsbereich kann gesprochen werden, wenn eine Angleichung der Bildungsergebnisse der untersuchten Gruppe an die Mehrheitsgesellschaft erfolgt. Bei der Betrachtung des Bildungsverlaufs der Befragten ist zu beachten, dass aufgrund des unterschiedlichen Alters der Personen der Besuch von Kindergarten, Schule oder Universität zu verschiedenen Zeiten erfolgte und somit in unterschiedliche gesellschaftliche und politische Kontexte eingebettet war.

5.1.1.1.1 Bildung in Deutschland vor der Migration

Dieser Abschnitt betrachtet die Erfahrungen der Befragten im deutschen Bildungssystem, von Kindergarten und Grundschule bis hin zu weiterführenden Schulen und Studium. Der Kontakt mit dem Bildungswesen in Deutschland begann für einen Teil der Befragten mit dem Kindergarten, die Grundschule wurde jedoch von allen Befragten besucht, ebenso wie eine weiterführende Schule. Einige nahmen später auch ein Studium an einer deutschen Universität auf. Von besonderem Interesse sind hier neben den erreichten Schulabschlüssen der Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule, die Zusammensetzung der Klassen, und die Bildungsmotivation der Befragten, auch im Verhältnis zu ihrer Familie.

Das Bildungssystem in Deutschland beginnt mit dem Kindergarten. Von den 29 hier befragten Personen haben 13 einen Kindergarten besucht, 5 waren nicht im Kindergarten, und in 9 Fällen blieb es unklar⁷. Damit hat fast die Hälfte der Befragten einen Kindergarten besucht. Da in relativ vielen Fällen unklar blieb, ob ein Kindergarten besucht wurde oder nicht, liegt dieser Anteil eigentlich wahrscheinlich sogar noch höher. Während mehr Mädchen (9) als Jungen (4) einen Kindergarten besucht haben, ist für die unterschiedlichen Altersgruppen kein Unterschied erkennbar. Die Kinder, die einen Kindergarten besucht haben (13), waren später

⁷ Bei der Darstellung von Häufigkeiten oder Prozentanteilen werden in der vorliegenden Studie der besseren Lesbarkeit und Übersichtlichkeit halber alle Zahlen als Ziffern geschrieben.

häufiger auf dem Gymnasium (8) und haben die Schule häufiger mit der Mittleren Reife (5), dem Abitur (4) oder dem Fachabitur (2) abgeschlossen, während die Kinder ohne Kindergartenbesuch (5) häufiger die Hauptschule besuchten und die Schule mit dem Hauptschulabschluss beendeten (4). Der Besuch eines Kindergartens hatte hier also allem Anschein nach positive Auswirkungen auf den weiteren Bildungsverlauf.

Die Grundschule wurde von allen Befragten besucht. Beim Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule kam es in 8 von 29 Fällen zu Konflikten. In einem Konfliktfall waren es die Eltern, die wollten, dass ihre Tochter trotz guter Leistungen die Hauptschule besucht (22_Handan⁸, die aber später doch auf das Gymnasium wechselte, das Abitur machte und ein Studium abschloss). In den übrigen 7 Konfliktfällen erhielten die Kinder trotz guter Noten und entsprechender Deutschkenntnisse nur eine Empfehlung für die Hauptschule oder Realschule, was von Seiten der Lehrer damit begründet wurde, dass sie dem türkeistämmigen Kind nicht zutrauten, in der deutschen Sprache und ohne Hilfe der Eltern (die ihre Kinder aufgrund fehlender Deutschkenntnisse und ihrer langen Arbeitszeiten meist nicht in großem Umfang unterstützen konnten) auf der anspruchsvolleren Schule erfolgreich zu sein. An dieser Stelle fiel den Eltern eine entscheidende Rolle zu, die den weiteren Lebensweg der Betroffenen prägen sollte: Wenn ihnen das deutsche Bildungssystem ausreichend vertraut war, konnten sie sich für ihr Kind einsetzen und den Besuch der höherwertigen Schule durchsetzen:

Und dann war halt der große Kampf, dass ich halt ins Gymnasium konnte, weil ich war Klassenbeste. Aber meine Klassenlehrerin hatte meinen Eltern gesagt, dass mein Deutsch nicht gut genug ist und ich es nicht auf dem Gymnasium schaffen würde. [...] Das war für die konzeptuell. Das hat mich halt lange, ich habe es lange nicht verstanden, aber ich glaube, im Nachhinein ist es einfach so. Ich glaube, für solche Leute war es einfach konzeptuell nicht möglich, dass ich halt, also das hat keinen Unterschied gemacht, dass ich mit denen perfektes Deutsch gesprochen habe. Weil das für sie konzeptuell nicht möglich war, weil wenn du Ausländer bist, kannst du halt nicht richtig Deutsch sprechen, ne? [...] Meine Eltern haben sich dafür eingesetzt, aber auch nicht sehr – meine Eltern haben eigentlich nicht sehr viel für uns kämpfen können, weil das denen alles auch irgendwie, ja, so fremd war und sie es eigentlich auch nicht verstanden haben. Aber das war so eine Sache, wo sie sich sehr gut – also wo sie einfach durch Beharren gesagt haben: „Wir verstehen es aber nicht, sie hat doch hier eine 1 und da eine 1 und da eine 1, also wie kann das sein, dass sie zu schlecht, dass ihr Deutsch dann zu schlecht ist?“ (19_Esma_f_37_hq_frw)

In anderen Fällen jedoch konnten die Eltern sich nicht für ihr Kind einsetzen, meist weil sie das System selbst nicht kannten und nicht verstanden, und es auch keine Personen in ihrem Umfeld gab, die es ihnen hätten erklären können. Sie vertrauten dem Urteil der Lehrer und setzten das um, was diese ihnen sagten. War das Kind einmal auf der Hauptschule und damit

⁸ Mit Hilfe der Nummer kann die Kurzbiographie der Person in Kap. 4 nachgeschlagen werden. Auf die Angabe der vollständigen Interviewbezeichnung wird im Fließtext verzichtet, da es den Lesefluss beeinträchtigen würde.

in einem entsprechenden sozialen Umfeld, wurde es schwierig, später im Bildungssystem aufzusteigen:

Allerdings nach der Grundschule wurde ich dann direkt auf die Hauptschule geschickt, da meine Eltern nicht sehr gut Deutsch gesprochen haben, damals. Sie sprechen heute immer noch nicht sehr gut. Haben sie nicht, sind sie irgendwie nicht auf die Idee gekommen, jetzt da hinzugehen und nachzuhaken, zu fragen, warum schickt ihr unseren Sohn in die Hauptschule. [...] Also meine Noten waren nicht unbedingt so der Hammer. Allerdings habe ich auch damals ein sehr gutes Deutsch gesprochen. Also ich war unter den Türken derjenige, der am besten Deutsch gesprochen hat, ja. Und allein dafür hätte man vielleicht mir die Chance geben können. Und zumindest mal probeweise auf die Realschule zu schicken. Stattdessen wurde ich auf die Hauptschule geschickt und war danach in einer Klasse mit 26 türkischen Kindern. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Einige der Kinder zeigten in dieser Situation eine sehr frühe Selbständigkeit, indem sie die Entscheidung und ihre Umsetzung selbst in die Hand nahmen, da sie sich hier nicht auf ihre Eltern verlassen konnten:

Was dann auch wieder so ein weiteres Ereignis war, was sehr wichtig war, sage ich mal in der Kindheit, war eben dann der Umstand, das habe ich Gott sei Dank noch rechtzeitig erfasst, mir war das dann nicht klar, was nach der vierten Klasse passiert, meinen Eltern auch nicht. [...] Und ich habe dann per Zufall gegen Schuljahresende mitbekommen, dass eine gewisse Unruhe herrscht, „Wo gehst du hin?“, „Wo gehst du hin?“, „Wo kommst du hin?“ und so. Und dann habe ich mich dann quasi von meinen Mitschülern aufklären lassen, dass es jetzt in eine weitergehende Schule geht und da habe ich dann halt meinen Freund [Name] gefragt, das war damals mein bester Freund: „Wo gehst du denn hin?“ Dann hat er gesagt: „Ich gehe zur Realschule.“ Dann habe ich gesagt: „Da will ich auch hin!“ Und dann bin ich dann da selber hingegangen zur Realschule in das Sekretariat und habe gesagt: „Ich möchte mich hier anmelden.“ Da war ich zehn oder elf Jahre alt. Ja, und dann habe ich mich da angemeldet beziehungsweise wurde ich dann da angemeldet und die haben mich dann auch genommen. (21_Timur_m_44_nhq_frw)

Diese Erfahrungen zeigen, dass in vielen Fällen seitens der deutschen Schulen wenig Verständnis für die Bedürfnisse der Migrantenfamilien vorhanden war, die ihrerseits oft nicht über das nötige Wissen über das deutsche Schulwesen verfügten. In den geschilderten Beispielen gab es keine Bemühungen seitens der Schulen oder anderer Bildungsinstitutionen, die Betroffenen über die verschiedenen Optionen und ihre Implikationen zu informieren.

Mit 7 Fällen war somit ein Viertel der Befragten in der Situation, dass nach ihrer Wahrnehmung aus heutiger Perspektive sie nach der Grundschule nicht die Schulempfehlung bekommen haben, die ihrer Meinung nach angemessen gewesen wären. In einigen Fällen wurde dies seitens der Lehrer explizit mit mangelnden deutschen Sprachkenntnissen begründet, obwohl die betroffenen Kinder fließend Deutsch sprachen. Aber wie Esma (19) oben eindrucksvoll erläutert, entstand der Eindruck, dass für manche Lehrer die Vorstellung, dass ein Kind türkischer Eltern fließend Deutsch sprechen kann, konzeptuell nicht möglich war. Ähnliche Argumentationen gegen eine Gymnasial- oder Realschulempfehlung für

türkeistämmige Schüler wurden auch in anderen Studien dokumentiert (vgl. Gomolla und Radtke 2009).

Dabei fällt auf, dass mehrere der Betroffenen recht jung sind – drei Personen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 21 und 25 Jahre alt, die übrigen vier zwischen 34 und 40. Das zeigt, dass solche Erfahrungen nicht der Vergangenheit angehören, sondern auch Personen betreffen, die erst vor wenigen Jahren das deutsche Schulsystem verlassen haben. Die Reaktionen der Betroffenen fielen unterschiedlich aus: Die drei jungen Betroffenen (13_Bahar, 23_Ersin, 9_Didem) sagen, dass sie nie verstanden haben, warum ihre Lehrer ihnen trotz guter Leistungen in der Grundschule sagten, sie sollten besser nicht auf das Gymnasium gehen. Obwohl sie die von den Lehrern angeführten Begründungen – das Gymnasium wird schwierig, weil Deutsch nicht die Muttersprache ist und dort noch weitere Fremdsprachen gelernt werden müssen – ablehnen, sehen sie keine Anzeichen für eine Diskriminierung aufgrund ihrer türkischen Herkunft. Allen drei ist es später dennoch gelungen, ein Studium aufzunehmen. Drei der älteren Betroffenen (17_Umut, 19_Esma, 20_Meral) sehen diese Erfahrung jedoch als klares Beispiel für Diskriminierung und sind heute noch wütend darüber, dass sie so behandelt wurden, und dass sie so sehr um den Zugang zum Gymnasium kämpfen mussten (19_Esma, 20_Meral) bzw. nie die Chance bekamen, sich auf der Realschule zu beweisen (17_Umut).

Es spricht vieles dafür, dass es sich hierbei nicht nur um die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen handelt, sondern dass es für türkeistämmige Schüler in Deutschland immer noch schwieriger ist, eine Empfehlung für das Gymnasium oder die Realschule zu erhalten, als für Schüler ohne Migrationshintergrund: Studien wie die *Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung* (IGLU) zeigen immer wieder, dass Kinder aus einem Elternhaus mit hohem sozioökonomischen Status in Deutschland bei gleicher Leistung mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Gymnasialempfehlung erhalten als Kinder aus einem Elternhaus mit niedrigem sozioökonomischen Status (vgl. Bos et al. 2012, 219). Viele türkeistämmige Schüler stammen aus einer Familie mit niedrigem sozioökonomischen Status. Zudem ist die Chance für eine Gymnasialpräferenz der Lehrkräfte deutlich höher, wenn beide Elternteile des Kindes in Deutschland geboren sind (vgl. Bos et al. 2012, 222). Die Studien deuten jedoch auch darauf hin, dass der sozioökonomische Hintergrund für die niedrigeren Chancen von Kindern mit insbesondere türkischem Migrationshintergrund auf eine Gymnasialempfehlung entscheidender ist als der Migrationshintergrund, da türkeistämmige Kinder unter Kontrolle der sozialen Herkunft bei gleichen Noten sogar häufiger eine Gymnasialempfehlung erhalten

als Kinder ohne Migrationshintergrund (vgl. Gresch und Becker 2010, Dumont et al. 2014). Allerdings war der Effekt des Migrationshintergrunds in der IGLU-Studie 2001 noch negativ, Kinder mit Migrationshintergrund erhielten also bei Kontrolle der sozialen Herkunft und der Noten seltener eine Gymnasialempfehlung als Kinder ohne Migrationshintergrund (vgl. Bos et al. 2004), und wandelte sich erst in späteren Erhebungen in einen positiven Effekt (vgl. Dumont et al. 2014).

Die Befragten haben verschiedene weiterführende Schultypen besucht, über Hauptschule, Realschule und Gymnasium bis hin zu sonstigen Schulen wie Fachoberschule oder Gesamtschule. Eine Hauptschule wurde von 9 der Befragten zumindest zeitweise besucht, 12 waren zumindest zeitweise auf einer Realschule, und 15 haben zumindest zeitweise ein Gymnasium besucht. Zudem waren 7 der Befragten zeitweise auf einer sonstigen Schule. Das Gymnasium war somit die am häufigsten besuchte Schulform, gefolgt von der Realschule und der Hauptschule.

Viele der Befragten haben im Laufe ihrer Schulkarriere die Schule gewechselt, manche sogar mehrmals. Mit 11 von 29 Befragten war mehr als ein Drittel von mindestens einem Schulwechsel betroffen. Die Schulwechsel erfolgten zwischen allen Schulformen, sowohl in aufsteigender als auch in absteigender Richtung. Am häufigsten erfolgte ein Wechsel von der Realschule auf das Gymnasium, aber es gab auch mehrere Wechsel vom Gymnasium zur Realschule oder von der Hauptschule auf die Realschule, seltener von der Realschule zur Hauptschule. Eine Person (22_Handan) wechselte sogar erfolgreich von der Hauptschule zum Gymnasium. Das Schulsystem bewies somit zumindest für einige der Befragten eine gewisse Durchlässigkeit sowohl für einen Aufstieg als auch einen Abstieg. Die Gründe für die Schulwechsel waren sehr unterschiedlich, von einem Leistungsabfall in der Pubertät über Probleme mit einzelnen Lehrern oder einem Umzug wegen der neuen Arbeitsstelle eines Elternteils bis hin zu einem Wechsel aufgrund besonders guter Leistungen in der Schule. Obwohl bei diesen Schulwechseln kein zugrundeliegendes Muster erkennbar ist, bleibt auffällig, dass so viele der Befragten die Schule gewechselt haben, und das zum Teil sogar mehrmals.

Die Zusammensetzung der besuchten Schulklassen reichte von überwiegend türkischen Klassen über eine gemischte Zusammensetzung bis hin zu überwiegend deutschen Klassen und Fällen, in denen die befragte Person das einzige Kind türkischer Herkunft war. Es konnte jedoch nicht zu jeder besuchten Schule die Zusammensetzung der jeweiligen Klasse erfasst werden. Nur 3 der Befragten erlebten eine überwiegend oder sogar rein türkische Klasse,

wobei es sich jeweils um eine Grundschule, eine Hauptschule und eine sonstige Schule (Berufsschule) handelte. 10 Personen besuchten zumindest zeitweise eine gemischte Klasse (6 Grundschulen, 2 Realschulen, 2 Gymnasien) und 11 waren auf mindestens einer Schule in einer überwiegend deutschen Klasse (5 Grundschulen, 2 Hauptschulen, 2 Realschulen, 2 Gymnasien). Klassen, in denen die befragte Person das einzige Kind türkischer Herkunft war (10), gab es hauptsächlich an Gymnasien (5), auch in Grundschulen (4), gar nicht an Hauptschulen und selten in der Realschule (1).

Während in der Grundschule unterschiedliche Zusammensetzungen der Schülerschaft vorkamen, gab es an Realschule oder Gymnasium keine überwiegend türkischen Klassen. Auf dem Gymnasium waren die Befragten in mehr als der Hälfte der Fälle das einzige türkeistämmige Kind in der Klasse. Die Zusammensetzung der unterschiedlichen Klassen deutet somit darauf hin, dass der Anteil türkeistämmiger Schüler an Hauptschulen am besonders hoch und an Gymnasien besonders niedrig ist.

Die Mehrheit der Befragten hat die Schulzeit überwiegend in einer mehrheitlich oder fast ausschließlich deutschen Klasse verbracht, während überwiegend türkische Klassen eher selten erlebt wurden. Die Ursache dafür dürfte in dem relativ hohen Anteil an Gymnasiasten unter den Befragten liegen. In den Fällen, in denen eine überwiegend türkische Klasse besucht wurde, wurde diese Situation als sehr negativ erlebt. In einem Fall konnte der Vater des betroffenen Schülers (10_Caner) durchsetzen, dass sein Sohn doch eine deutsche Klasse an der gleichen Grundschule besuchen durfte, aber meist verfügten die Eltern nicht über das nötige Wissen und die entsprechenden Sprachkenntnisse, um sich so für ihre Kinder einsetzen zu können. Die gezielte Bildung türkischer Klassen an manchen Grundschulen und Hauptschulen wird von den Betroffenen aus heutiger Sicht scharf kritisiert, da dieses Vorgehen für das Erlernen der deutschen Sprache und die Integration in die Mehrheitsgesellschaft nicht förderlich war:

Und damals ist mir das so nicht aufgefallen, aber wenn ich jetzt heute zurück denke, dann frage ich mich, hallo, was, was war das für eine Politik? Warum hat man alle Türken-Kinder in eine Klasse gesteckt, wenn man will, dass die Kinder Deutsch lernen und sich integrieren sollen? Also das ist, hat der Integration doch geschadet, denke ich mal. [...] Und viele von diesen Kindern, die haben ganz schlecht Deutsch gesprochen. Wo ich auf der Hauptschule war, musste ich sogar zum Teil dolmetschen nach dem Unterricht, also so schlimm war die Lage damals. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Die Befragten haben in Deutschland sehr unterschiedliche Schulabschlüsse erreicht. 3 Personen sind in die Türkei migriert, bevor sie einen Schulabschluss in Deutschland erwerben konnten, und haben erst dort die Schule abgeschlossen (s. Kap. 5.1.1.1.2). Von den übrigen

haben 5 (19 %⁹) als höchsten Abschluss in Deutschland einen Hauptschulabschluss erreicht, 8 (31 %) machten die Mittlere Reife, und 12 (46 %) das Abitur (10) bzw. Fachabitur (2)¹⁰. Nur eine Person (4 %) hat die Schule in Deutschland ohne Abschluss verlassen¹¹.

Damit liegen die in Deutschland erreichten Schulabschlüsse der Gruppe der Befragten deutlich höher als die Abschlüsse von Türkeistämmigen in Deutschland im Allgemeinen. So haben nach der im Jahr 2000 durchgeführten Befragung des Integrationssurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 13 % der befragten Türkeistämmigen im Alter von 18 bis 30 Jahren die Schule ohne Abschluss verlassen, 43 % haben einen Hauptschulabschluss erworben, 30 % die Mittlere Reife, und nur 15 % die Hochschulreife inklusive Fachhochschulreife (Haug und Diehl 2005, 56). Unter den im Integrationssurvey untersuchten deutschstämmigen jungen Erwachsenen dagegen verließen nur 2 % die Schule ohne Abschluss, 22 % erreichten einen Hauptschulabschluss, 36 % die Mittlere Reife, und 39 % das Abitur bzw. Fachabitur (Haug und Diehl 2005, 56). Die folgende Abbildung zeigt die Verteilung der Schulabschlüsse in den unterschiedlichen Gruppen in Prozent (Abbildung 1):

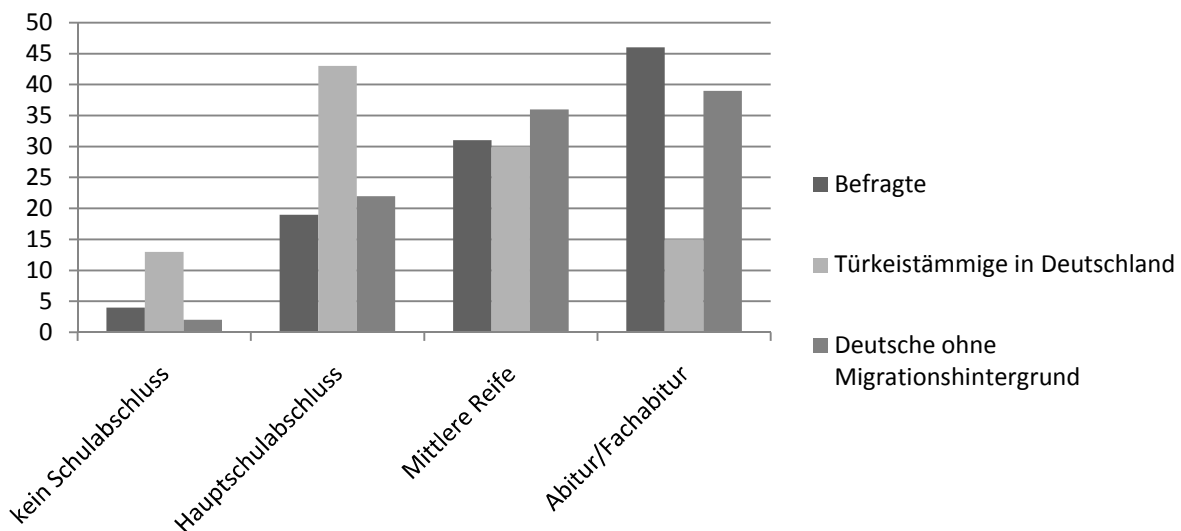


Abbildung 1: Erreichte Schulabschlüsse der Befragten, Türkeistämmiger in Deutschland und Deutscher ohne Migrationshintergrund 2000 in Prozent

Quelle: Eigene Darstellung nach Daten des Integrationssurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 2000 (Haug und Diehl 2005) sowie eigener Erhebung.

⁹ Die Prozentwerte dienen zum Vergleich der Gruppe der Befragten mit anderen in der Literatur beschriebenen Gruppen. Hier wird von einer Gesamtgruppe von 26 Personen ausgegangen, da die 3 Personen, die bereits vor ihrem ersten Schulabschluss in die Türkei migriert sind, nicht mitgerechnet werden.

¹⁰ Eine der Personen mit Hauptschulabschluss und zwei mit Mittlerer Reife haben in der Türkei weiter die Schule besucht und dort einen höheren Abschluss erworben.

¹¹ Werden auch die in der Türkei erreichten Abschlüsse einbezogen (Gesamtzahl 29 Personen), ergibt sich die folgende Verteilung: 4 (14 %) Hauptschulabschluss, 6 (21 %) Mittlere Reife, 18 (62 %) Abitur/Fachabitur/Lise, 1 (3 %) ohne Abschluss.

Die Verteilung der Abschlüsse in der Gruppe der Befragten unterscheidet sich damit deutlich von anderen Türkeistämmigen und ist zugleich der Gruppe der Deutschstämmigen sehr ähnlich, wobei die Befragten sogar noch etwas bessere Abschlüsse erzielten. Das spricht für einen hohen Grad der Integration der Befragten als Gesamtgruppe in die deutsche Mehrheitsgesellschaft im Bildungsbereich. Die hohen Bildungsabschlüsse der Gruppe der Befragten sind jedoch im Kontext des Samples zu betrachten, das gezielt eine ähnliche Anzahl an Personen mit sowie ohne Studienabschluss enthält.

Bei Betrachtung der erreichten Schulabschlüsse der Befragten nach Variablen fällt auf, dass alle Personen, die keinen Schulabschluss oder einen Hauptschulabschluss erreicht haben, männlich sind, während die Mehrheit der Abiturienten weiblich ist. Zudem sind die Personen mit Hauptschulabschluss eher älter, die Abiturienten dagegen eher jünger. Diese Verteilung spiegelt jedoch die Struktur des Samples wieder, das überwiegend junge, hochgebildete Frauen und ältere Männer mit niedrigerem Bildungsabschluss enthält.

Ein Studium in Deutschland wurde von 11 der Befragten aufgenommen und in 8 Fällen auch abgeschlossen. 2 Personen migrierten vor Abschluss ihres Studiums in die Türkei und setzten ihr Studium dort fort, während 1 Person das Studium abbrach, um sich stattdessen selbständig zu machen. Die häufigsten Studienfächer waren Wirtschaftswissenschaften (4), Sozialwissenschaften (3) und Sprachen (2). Bei den Personen, die in Deutschland ein Studium begannen, handelt es sich mehrheitlich um Frauen, was auch der Zusammensetzung des Samples entspricht. In 7 Fällen war die befragte Person die erste in ihrer Familie, die ein Studium aufnahm. Die Befragten, deren Eltern bereits studiert hatten (mindestens ein Elternteil), nahmen allesamt selbst ein Studium auf und schlossen es auch erfolgreich ab.

Viele der Befragten sind dankbar, dass sie in Deutschland die Möglichkeit hatten, eine gute Schulbildung zu erhalten und zum Teil auch zu studieren, was für die meisten einen bedeutenden Bildungsaufstieg im Vergleich zu ihren Eltern bedeutete. Sie sind sich bewusst, dass die Tatsache, dass sie in Deutschland aufgewachsen sind, ihnen Möglichkeiten eröffnet hat, die sie in der Türkei wahrscheinlich nicht gehabt hätten. Insbesondere die Erziehung zu eigenständigem Denken wird gelobt:

Ausbildung, also da bin ich Deutschland definitiv dankbar. Also die Ausbildung, die ich in Deutschland genossen habe, hätte ich hier nicht gekriegt, ja, ich weiß, was auf der Welt abgeht, das interessiert mich, da wurde ich in Deutschland rangeführt. Wäre ich in der Türkei groß geworden und hätte hier die türkische Nationalhymne jeden Morgen singen müssen, wüsste ich nicht, was abgeht auf der Welt. Wüsste ich nicht, was im Nahen Osten jetzt wirklich passiert, weil du bist ja hier wirklich, ja, die Medien werden eingeschränkt, dir wird beigebracht, was du zu denken hasst, ja. Deswegen. Deutschland bildet sich größtenteils die eigene Meinung. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Bei Betrachtung der Bildungsmotivation sowohl der Befragten selbst als auch in der Familie lassen sich keine allgemeinen Muster oder Trends erkennen: In manchen Familien zeigten die Eltern kein großes Interesse an der Bildung ihrer Kinder oder waren sogar aktiv gegen eine höhere Bildung. Die Betroffenen zeigten in einigen dieser Fälle selbst auch kein starkes Interesse an Bildung (14_Tufan, 26_Yasin, 29_Alper), oder verzichteten auf ein Studium, um dem Willen der Eltern zu gehorchen (5_Lale, 6_Birsen). Andere jedoch entwickelten aus sich selbst heraus eine hohe Bildungsmotivation und setzten ihren weiteren Schulbesuch oder ein Studium auch gegen den Willen ihrer Eltern durch (11_Nilay, 21_Timur, 22_Handan). In anderen Familien dagegen legten die Eltern sehr großen Wert auf Bildung. Die betroffenen Kinder konnten diese Erwartungen in manchen Fällen nicht so erfüllen wie von den Eltern gewünscht (10_Caner, 16_Bayram), in anderen entwickelten sie ebenfalls eine starke Bildungsmotivation und erreichten hohe Abschlüsse (7_Gizem, 12_Ferhat, 13_Bahar, 19_Esma, 20_Meral, 23_Ersin, 25_Ipek). In den übrigen 12 Fällen lässt sich die Bildungsmotivation der befragten Person oder der Eltern aus den Interviewdaten nicht einschätzen.

Für den Bildungsbereich bleibt zusammenfassend festzustellen, dass der Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule für die Bildungskarriere der Befragten von entscheidender Bedeutung war. In 7 Fällen, also bei knapp einem Viertel der Befragten, kam es hier zu einem Konflikt, weil Lehrer dem türkeistämmigen Kind trotz guter Leistungen in der Schule keine Empfehlung für das Gymnasium bzw. die Realschule geben wollten. Mit großem Einsatz konnten einige der Eltern schließlich doch den Besuch der höherwertigen Schule für ihr Kind durchsetzen, aber nicht alle betroffenen Kinder hatten das Glück, dass ihre Eltern sich so für sie einsetzen konnten und auch das nötige Verständnis des deutschen Schulsystems hatten. Ein Teil der Befragten entwickelte mit oder ohne Unterstützung der Familie eine sehr hohe Bildungsmotivation. Diese Personen setzten den Besuch der von ihnen gewünschten weiterführenden Schule auch gegen den Widerstand von Lehrern und gegebenenfalls Eltern durch und bewiesen dabei bereits in jungem Alter einen hohen Grad an Selbständigkeit und die Fähigkeit, eigenständige Entscheidungen zu treffen und auch durchzusetzen. Sie zeigen damit eine deutliche Tendenz zur Individualisierung und den Willen, die eigene Agency wahrzunehmen.

Die Befragten als Gesamtgruppe wiesen trotz mancher Schwierigkeiten im Einzelfall einen hohen Grad der mehrheitsgesellschaftlichen Integration im Bildungsbereich auf. Das zeigt sich in erster Linie in der Verteilung der Abschlüsse, die der Verteilung in der

Mehrheitsgesellschaft ähnelt und sie sogar noch etwas übertrifft, aber auch in der Zusammensetzung der Schulklassen, die meist gemischt oder überwiegend deutsch waren. Die Gruppe der Befragten erreichte deutlich höhere Schulabschlüsse als die Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland im Allgemeinen. Sowohl in diesem Ergebnis als auch in der Seltenheit überwiegend oder ausschließlich türkischer Klassen zeigt sich eine Distanz der Befragten zu dieser Gruppe. Die erreichten Schulabschlüsse und indirekt auch die Zusammensetzung der besuchten Klassen spiegeln dabei jedoch auch die Struktur des Samples wieder, das etwa zur Hälfte aus Personen mit abgeschlossenem Studium besteht.

5.1.1.1.2 Bildung in der Türkei nach der Migration

In der Türkei betrifft der Bereich Bildung nur einen relativ geringen Anteil der Befragten, die nach der Migration in der Türkei weiter oder erneut die Schule besucht oder ein Studium aufgenommen haben. Interessant ist dabei insbesondere die Auswirkung des Schulbesuchs in der Türkei auf die weitere Bildungskarriere sowie die Motivation für den Besuch von Schule oder Universität in der Türkei statt in Deutschland. Ein hohes Maß an Integration in das Bildungssystem in der Türkei würde hier den erfolgreichen Abschluss der Schule, in der Regel des mit dem deutschen Gymnasium vergleichbaren *Lise*, bedeuten. Auch die Zusammensetzung der Schülerschaft in den besuchten Schulen spielt eine wichtige Rolle.

Unter den Befragten haben 6 Personen in der Türkei eine Schule besucht. Neben den 3 Personen, die Deutschland im Alter von 15 Jahren vor dem ersten Schulabschluss verlassen hatten (1_Asya, 16_Bayram, 25_Ipek), handelte es sich um 3 weitere Schüler, die in Deutschland bereits den Hauptschulabschluss (8_Orhan) bzw. die Mittlere Reife (15_Sinan, 23_Ersin) erworben hatten. Alle 6 haben in der Türkei das *Lise* abgeschlossen, das zur Teilnahme an der Studienberechtigungsprüfung (*Öğrenci Seçme Sınavı*, kurz ÖSS) berechtigt, und 5 von ihnen haben danach ein Studium aufgenommen.

Der Übergang in das türkische Schulsystem fiel den betroffenen Schülern zunächst schwer, zum einen wegen der Sprache, die sie bis dahin meist nur wenig und überwiegend im Familienkontext gesprochen hatten, zum anderen aufgrund der unterschiedlichen Unterrichtsinhalte. So fehlte ihnen beispielsweise das Wissen über türkische Geschichte, Geographie und Literatur:

Ja, du verstehst nur Bahnhof erst mal, du hast Fächer, die du noch nie, du hast türkische Literatur, es ist alles, das System ist auf Anhieb nur noch auf Türkei spezialisiert. Du hast Geschichte, aber du hast Geschichte nur von der türkischen Geschichte, also nur das Osmanische Reich, und du hast noch eine

Geschichte über halt Atatürk und sein, seine Ziele, seine Wege, okay, schön und gut, Erdkunde besteht nur aus einer türkischen Erdkunde, aus türkischen Bergen, aus türkischen Meeren, und das auch noch in einer Sprache, die du nicht richtig beherrschst. (1_Asya_w_30_hq_ufrw)

Fast alle haben deshalb in der Türkei zusätzlich zum normalen Schulunterricht Privatkurse besucht, um zu ihren Mitschülern aufschließen zu können. Die Teilnahme an zusätzlichen Privatkursen, insbesondere zur Vorbereitung auf die Studienberechtigungsprüfung, ist in der Türkei jedoch weit verbreitet, auch unter Schülern, die von Anfang an in der Türkei die Schule besucht haben. In 4 Fällen wurde in der Türkei eine zumindest teilweise fremdsprachige Schule besucht, davon 3 deutschsprachig und 1 englischsprachig, und 2 Schüler waren auf einer türkischsprachigen Schule. Auch in den teilweise fremdsprachigen Schulen wurden einige Fächer auf Türkisch unterrichtet und der Unterricht war eher auf türkische Themen ausgerichtet, so dass die oben genannten Schwierigkeiten auch dort bestanden, wenn auch in etwas abgemilderter Form.

In 3 Fällen wurde eine Klasse besucht, in der auch die anderen Kinder überwiegend in Deutschland oder einem anderen deutschsprachigen Land aufgewachsen waren, in 2 Fällen waren die Mitschüler überwiegend in der Türkei aufgewachsen, und in 1 Fall blieb dies unklar. Der Kontakt mit anderen Mitschülern aus Deutschland war für die Betroffenen von sehr großer Bedeutung. Zunächst wurden auf diesem Wege erste Freundschaften geknüpft und die Schwierigkeiten der Eingewöhnung gemeinsam bewältigt:

Und dann gab es noch ein Mädchen, das kam auch aus Deutschland, das war denn meine erste Freundin. Dadurch, dass man die, also gemeinsame Geschichte hatte – und die hat denn auch gleich so in der Nähe gewohnt, wo ich gewohnt habe. Das war dann, also das war angenehm, dass man gleich jemanden hatte, mit dem man halt darüber sprechen konnte, was einem schwerfällt und wie, was man so erlebt und so. (25_Ipek_f_41_hq_ufrw)

Für manche der Befragten blieben die Kontakte zu den damaligen Mitschülern, die ebenfalls aus Deutschland stammten, für das gesamte weitere Leben von großer Bedeutung. Das betraf insbesondere die deutschsprachigen Schulen, die sich in erster Linie an die „Rückkehrerkinder“ aus Deutschland, Österreich und der Schweiz richteten (*Anadolu Lisesi*, s. Kap. 2.2.1). Selbst wenn der Kontakt nicht aktiv gesucht wurde, begegneten sich die Absolventen der deutschsprachigen Schulen immer wieder, an der Universität, in Berufen mit Deutschlandbezug, über gemeinsame Bekannte oder auch zufällig im Alltag. Einige erhielten den Kontakt aber auch bewusst aufrecht bzw. ihr Sozialleben spielte sich auch Jahre später immer noch überwiegend in diesen Kreisen ab:

Ich habe überwiegend ein Umfeld deutschsprachiger Türken, so sage ich das mal. [...] Also wir sind so auch ein gewisser Kreis, wenn wir alle zusammen kommen würden, wären wir vielleicht 100, 150 Leute oder so. Alle Absolventen dieser Schule, diese Schule verbindet uns alle irgendwie. [...] So der

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.1 Die strukturelle Dimension

Ausgangspunkt unserer Freundschaft ist wie gesagt diese Schule, ja. Der wir viel, viel, viel zu verdanken haben. (16_Bayram_m_40_nhq_ufrw)

Von den 6 Befragten, die in der Türkei eine Schule besuchten, wurden 3 von ihren Eltern bei der Rückkehr mitgenommen, ohne selbst darüber bestimmen zu können (s. Kap. 5.1.2.1.1). Darunter befanden sich 2 Schülerinnen (1_Asyä, 25_Ipek), die in Deutschland das Gymnasium besucht hatten und nun in der Türkei das *Lise* abschlossen und dann ein Studium aufnahmen. Für sie bedeutete der Wechsel ins türkische Schulsystem somit trotz des Bruchs durch den Umzug eine Fortsetzung des bisherigen Bildungsverlaufs. Die dritte Person (16_Bayram) hatte in Deutschland von der Realschule auf die Hauptschule wechseln müssen und schwänzte dort häufig die Schule; er war auch mehrmals von seinem Elternhaus ausgerissen und es bestand das Risiko, dass er in die Kriminalität abrutschen könnte. In der Türkei ging er jedoch wieder regelmäßig zur Schule und schloss das *Lise* erfolgreich ab. Die unfreiwillige Migration in die Türkei bedeutete also für die betroffenen Jugendlichen keinen Nachteil für ihre weitere Bildungskarriere.

Die drei Personen (8_Orhan, 15_Sinan, 23_Ersin), die nach ihrem deutschen Schulabschluss von Haupt- oder Realschule in die Türkei zogen, um dort weiter zur Schule zu gehen, haben diese Entscheidung selbst getroffen. In allen Fällen bestand die Motivation darin, nach dem Schulbesuch in der Türkei ein Studium aufnehmen zu können. Dieses Ziel haben sie auch alle erreicht. Als Absolventen von Hauptschule oder Realschule hatten sie sich diesen Schritt in Deutschland nicht zugetraut:

Universität, die schaffen, war für mich immer so ein Traum, ja, das schaffe ich niemals, ist zu hoch, weil ich habe einen Realschulabschluss gehabt, und ja, das schaffe ich niemals. Und dann habe ich es halt hier geschafft, dass ich hier an die Uni kam. (23_Ersin_m_22_hq_frw)

Für die freiwillig Migrierten bedeutete der Wechsel ins türkische Bildungssystem also einen Bildungsaufstieg, der ihnen Möglichkeiten eröffnete, die sie in Deutschland nicht gehabt hätten. Die Migration in die Türkei ist somit das Ergebnis ihrer hohen Bildungsmotivation, die sie in Deutschland nicht ausleben konnten.

Von den 6 Befragten, die in der Türkei eine Schule besuchten, nahmen 5 später auch ein Studium in der Türkei auf. Zudem kamen 4 weitere Personen nach ihrem deutschen Schulabschluss in die Türkei, um dort zu studieren (2_Elif, 7_Gizem, 11_Nilay, 13_Bahar). Von diesen 9 Personen haben 4 ihr Studium in der Türkei abgeschlossen, 4 befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews noch im Studium (wobei es sich in einem Fall um ein Promotionsstudium handelte), und eine Person (8_Orhan) setzte das Studium zunächst in Deutschland fort, brach dann aber schließlich ab, um sich stattdessen selbständig zu machen.

In den meisten Fällen (7) wurden Sprachen studiert, meist (6) Deutsch in verschiedenen Ausrichtungen (Übersetzen, Dolmetschen, Lehramt, Germanistik). Jeweils 1 Person studierte Psychologie bzw. Soziologie. Bei denjenigen, die in der Türkei studierten haben, handelt es sich mehrheitlich um Frauen (6 Frauen, 3 Männer) und sie gehören überwiegend (7 zu 2) der jüngeren Altersgruppe an, was auch der Verteilung innerhalb des Samples entspricht.

Die Motivationen bei denjenigen, die zum Studium in die Türkei kamen, waren recht unterschiedlich. Bei allen 4 Personen, allesamt junge Frauen, stand im Vordergrund, dass sie in der Türkei leben wollten. Zu den Gründen dafür gehörte der Wunsch nach Abstand von den Eltern und nach Selbständigkeit ebenso wie Abenteuerlust und der Wille, ins Ausland zu gehen und „etwas anderes“ zu machen, in einem Fall bestand zudem eine Beziehung zu einem in der Türkei lebenden Mann. Gizem (7) hatte ihre türkische Universität bereits während eines Erasmus-Semesters kennengelernt und es gefiel ihr so gut, dass sie dort promovieren wollte. Elif (2) dagegen lebte bereits in der Türkei, als sie eher zufällig von der Universitäts-Aufnahmeprüfung erfuhr und mehr zum Spaß daran teilnahm, und Bahar (13) war zum Urlaub dort, als sie sich spontan an einer türkischen Universität bewarb. Nur eine Person (11_Nilay) hatte sich bereits in Deutschland auf ihr Studium in der Türkei vorbereitet. Sie nahm sogar die deutsche Staatsangehörigkeit an, um in der Türkei an der Zugangsprüfung für Ausländer teilnehmen zu können, da ihr die Prüfung für türkische Kandidaten, die viel türkeispezifisches Wissen verlangt, zu schwierig erschien. In den übrigen Fällen erfolgte die Entscheidung für ein Studium in der Türkei eher spontan.

Bei nahezu allen Personen, die in der Türkei die Schule oder Universität besucht haben, zeigt sich eine hohe Bildungsmotivation. Das gilt in besonderem Maße für diejenigen, die aus eigener Entscheidung in die Türkei migrierten, um dort eine Schule zu besuchen, die ihnen den Zugang zur Universität eröffnen würde, die ihnen in Deutschland unerreichbar schien. Diejenigen, die nach ihrem Schulabschluss in Deutschland zum Studium in die Türkei kamen, hätten auch in Deutschland studieren können, sahen in der Türkei aber mehr Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung durch Abstand von den Eltern, erhöhte Selbständigkeit und die Erfahrung, in einem anderen Land zu leben. Auffallend ist, dass trotz ähnlicher Motivation (Bildung und Selbständigkeit) die betroffenen Männer, die allesamt kein Gymnasium besucht hatten, bereits zu Schulzeiten in die Türkei migrierten, während die Frauen die Schule in Deutschland abschlossen und erst danach in die Türkei gingen.

Auch bei denjenigen, die nicht für Schule oder Studium, sondern aus anderen Gründen in die Türkei kamen, sind hohe Bereitschaft und Willen zum Lernen zu beobachten: Sie haben sich

für das Leben in einem Land entschieden, dessen Sprache, Kultur und Alltagsgepflogenheiten sie vor der Migration meist nur unzureichend beherrschten. Ihnen war bewusst, dass sie dort Zeit und Mühe in das Lernen bzw. Verbessern ihrer sprachlichen und kulturellen Fähigkeiten investieren müssten. Einige haben in der Türkei sogar türkische Sprachkurse belegt. Zudem legen die meisten weiterhin großen Wert darauf, ihre deutschen Sprachkenntnisse nicht zu verlieren und lesen beispielsweise deutsche Zeitungen und Bücher (s. Kap. 5.1.3).

Die meisten Befragten messen der Bildung einen hohen Stellenwert bei. Das gilt sowohl für die eigene bisherige Bildung als auch für die Zukunft und die nächste Generation. Einige investieren weiterhin in Weiterbildung in verschiedenen Bereichen, indem sie entsprechende Kurse besuchen. Diejenigen, die Kinder haben, legen großen Wert auf eine gute Schulbildung für ihre Kinder. Das gilt auch für diejenigen, die in Deutschland selbst weniger Wert auf ihre eigene Schulbildung gelegt hatten und nur einen niedrigeren Abschluss erreichten. Selbst Alper (29), der die Schule in Deutschland ohne Abschluss verließ, und der von seinen Eltern keine Unterstützung erhielt, bemüht sich, seinem Sohn zu helfen, damit er mehr Erfolg in der Schule hat:

Bei mir, bei meinem Sohn ist es jetzt anders, jetzt versuche ich mich mit ihm auch hinzusetzen, wenn es darauf ankommt. Ja, er ist auch nicht gerade sehr gut in der Schule. Aber das kriegt man dann schon besser geregelt, verstehst du wie. Diese Gespräche hatte ich nicht, ja.
(29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Für den Bildungsbereich in der Türkei ist festzuhalten, dass der Wechsel von einer deutschen auf eine türkische Schule für die Betroffenen zunächst zwar nicht einfach war, sie jedoch alle die Schule in der Türkei erfolgreich abschlossen und fast alle ein Studium aufnahmen. Der Besuch einer Schule in der Türkei war also kein Nachteil für ihre Bildungskarriere, sondern in einigen Fällen eröffnete erst der Besuch der türkischen Schule die Option, ein Studium aufzunehmen, was in Deutschland wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre. Die Kontakte zu ebenfalls in Deutschland aufgewachsenen Mitschülern waren oft prägend, sowohl im Hinblick auf die Ankunftszeit in der Türkei als auch für das spätere Leben.

Die Entscheidung zur Migration in die Türkei mit dem Ziel, dort direkt oder nach dem Abschluss des *Lise* ein Studium aufzunehmen, zeugt von einer hohen Bildungsmotivation. Dieser Schritt war meist geprägt von einem Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Familie, und nach Möglichkeiten der persönlichen Weiterentwicklung, die den Personen in Deutschland meist nicht offenstanden. Um ihr Ziel zu erreichen, waren sie bereit, alternative Wege zu gehen, und auch die mit der Migration in das

türkische Bildungssystem verbundenen Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen. Darin wird die Agency der Betroffenen ebenso deutlich wie ihre Individualisierungstendenzen.

Der erfolgreiche Schulabschluss aller Betroffenen in der Türkei trotz anfänglicher Schwierigkeiten sowie die Aufnahme eines Studiums durch fast alle, die die Schule in der Türkei abschlossen, sprechen für einen hohen Grad der Integration in das türkische Bildungssystem. Allerdings besuchte mindestens die Hälfte der Betroffenen eine Schule, deren Schülerschaft mehrheitlich in Deutschland aufgewachsen war, und fast alle suchten bewusst den Kontakt zu Mitschülern aus Deutschland. Daher bestand trotz der strukturellen Integration in das türkische Schulsystem zugleich eine starke soziale Nähe zur Gemeinschaft der Deutschländer in der Türkei. An der Universität zeigte sich dieses Phänomen darin, dass in der Türkei überwiegend Studiengänge mit einem starken Deutschlandbezug gewählt wurden, in denen ein zumindest ein Teil der Kommilitonen ebenfalls in Deutschland aufgewachsen war.

5.1.1.1.3 Fazit Bildung

Bildung spielt im Leben der Befragten eine wichtige Rolle. In Deutschland ist insbesondere der Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule von großer Bedeutung und kann das weitere Leben prägen. Obwohl dieser Übergang für die Mehrheit der Befragten unproblematisch verlief, kam es in knapp einem Viertel der Fälle zu einem Konflikt. Die Betroffenen erhielten trotz guter schulischer Leistungen in der Grundschule und obwohl sie die deutsche Sprache fließend beherrschten, keine Empfehlung für Gymnasium bzw. Realschule. Einige konnten dank des Einsatzes ihrer Eltern schließlich doch die höherwertige Schule besuchen, andere hadern noch heute damit, dass sie diese Chance nicht bekamen. Dennoch erwies sich das Schulsystem als durchlässig für einige der Befragten, deren Schulkarriere von häufigen Wechseln, auch zwischen verschiedenen Schultypen, geprägt war. Die erreichten Schulabschlüsse in der Gruppe der Befragten liegen deutlich höher als bei den Türkeistämmigen in Deutschland als Gesamtgruppe, was jedoch auch der Struktur des Samples entspricht.

Die Migration in die Türkei vor Abschluss der Schullaufbahn bedeutete für die Bildung der Betroffenen keinen Nachteil. Der Kulturschock des fremden Landes mit seiner ungewohnten Sprache und den anderen fachlichen Schwerpunkten in der Schule konnte durch den Austausch mit anderen Schülern, die ebenfalls in Deutschland aufgewachsen waren,

abgemildert werden. Drei Personen besuchten aus eigener Entscheidung eine Schule in der Türkei, um nach dem Abschluss derselben ein Studium aufnehmen zu können, was ihnen ihrer eigenen Einschätzung nach in Deutschland nicht möglich gewesen wäre. Bei der Wahl des Studienfaches haben diejenigen, die in Deutschland studierten, sich am häufigsten für Wirtschaftswissenschaften entschieden, diejenigen, die in der Türkei studierten, dagegen für sprachliche Fächer. Insgesamt hat die größte Anzahl ein sprachwissenschaftliches Fach studiert, gefolgt von Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften. Die Präferenz für sprachliche Studiengänge lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass die Befragten bereits mit zwei Sprachen aufgewachsen sind.

Insbesondere diejenigen unter den Befragten, die aus eigener Entscheidung für Schulbesuch oder Studium in die Türkei gingen, verfügen über eine sehr hohe Bildungsmotivation und sind auch zu großen Investitionen wie der Migration bereit, um ihre Bildungsziele zu erreichen. Bildung hat für die Befragten auch nach der Migration weiterhin einen sehr hohen Stellenwert. Viele sind dankbar für die in Deutschland erhaltene Bildung und wollen auch ihren Kindern eine möglichst gute Bildung ermöglichen. Im Vergleich mit der Elterngeneration, in der es kaum Akademiker gab und einige nur die Grundschule besucht hatten oder gar Analphabeten waren, fand ein enormer Bildungsaufstieg statt.

In der Durchsetzung der eigenen Schulwahl auch gegen den Widerstand von Lehrern und gegebenenfalls Eltern sowie in der Entscheidung, für das Erreichen der eigenen Bildungsziele in die Türkei zu migrieren, auch unabhängig von der Familie, zeigt sich ein starker Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Es waren sowohl junge Männer als auch Frauen, die zu dem Schluss kamen, dass sie ein selbstbestimmtes Leben nach ihren eigenen Vorstellungen und im Einklang mit ihren Bildungszielen eher in der Türkei als in Deutschland aufbauen können. Darin kommt eine klare Tendenz zur Individualisierung, zur Pluralisierung der ihnen offenstehenden Optionen durch ganz unterschiedliche Bildungswege und Abschlüsse, sowie zur Wahrnehmung der eigenen Agency zum Ausdruck.

Die vergleichende Betrachtung des Grades der Integration im Bildungssystem in Deutschland und in der Türkei zeigt, dass die Befragten als Gesamtgruppe in beiden Ländern gut integriert waren bzw. sind. In beiden Ländern wurden Schulabschlüsse erreicht, die nicht hinter der Mehrheitsgesellschaft zurückstehen. Zugleich zeigt sich im Vergleich zu den Abschlüssen der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland eine Distanz zu dieser Gruppe. In Deutschland waren die Befragten selten in überwiegend türkischen Schulklassen, wohingegen in der Türkei ein stärkerer Bezug zu Mitschülern, die ebenfalls in Deutschland aufgewachsen sind,

bestand. In der Türkei zeigen die Befragten als Gesamtgruppe trotz ihrer erfolgreichen strukturellen Integration in das türkische Bildungssystem sowohl in der Schule als auch an der Universität zugleich eine starke soziale Nähe zur Gemeinschaft der Deutschländer.

5.1.1.2 Arbeitsmarkt

Die Berufstätigkeit, also die erfolgreiche Partizipation auf dem Arbeitsmarkt, ist einer der Hauptindikatoren für den Erfolg der strukturellen Integration. Um den jeweiligen Grad der Integration der Befragten in Deutschland und in der Türkei erfassen zu können, werden Indikatoren wie die Erwerbslosenquote und die Selbständigkeitsrate sowohl zur Mehrheitsgesellschaft als auch zur jeweiligen Minderheitsgemeinschaft in Beziehung gesetzt. Eine Angleichung an die Werte der Mehrheitsgesellschaft oder gar ein Übertreffen derselben würden dabei für einen hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft sprechen. Zugleich wäre jedoch ein hoher Anteil an oft selbständigen Tätigkeiten in der ethnischen Ökonomie ein Anzeichen für eine größere Nähe zur Minderheitsgemeinschaft.

Zu den untersuchten Aspekten der Berufstätigkeit gehören die Art der Berufstätigkeit und der berufliche Status sowie die Herkunft des Arbeitgebers oder der Kunden. Neben der Betrachtung dieser Werte vor und nach der Migration wird auch ein Vergleich zwischen den beiden Zeitpunkten durchgeführt, um eine eventuelle Entwicklung feststellen zu können. Für die Türkei werden zusätzlich die Prägung des Arbeitsumfelds, der Deutschlandbezug der Tätigkeit und die Bewertung der Tätigkeit berücksichtigt. Der deutschlandbezogene Arbeitsmarkt in der Türkei und die Vor- und Nachteile der Deutschländer bei der dortigen Arbeitssuche werden genauer betrachtet. Ein weiterer Aspekt ist die Beurteilung der eigenen beruflichen Perspektive sowohl in Deutschland als auch in der Türkei.

5.1.1.2.1 Arbeitsmarkt in Deutschland vor der Migration

Der folgende Abschnitt betrachtet zunächst die Ausbildung und Berufstätigkeit der Befragten und dann ihre Erfahrungen bei der Arbeitssuche sowie ihre eigene Bewertung ihrer beruflichen Perspektive in Deutschland. Die ausgeübten Tätigkeiten der Befragten werden anhand der Art der Berufstätigkeit, des Status der Tätigkeit, und der Herkunft des Arbeitgebers oder der Kunden eingeordnet. Dabei werden insbesondere die Erwerbslosenquote und die Selbständigkeitsrate betrachtet.

Mit 15 Personen hat gut die Hälfte der Befragten in Deutschland nach Abschluss der Schule eine berufliche Ausbildung aufgenommen, allerdings haben nur 7 Personen ihre Ausbildung auch abgeschlossen. In den übrigen 8 Fällen führten unterschiedliche Ursachen zum Abbruch der Ausbildung: 2 Personen (5_Lale, 28_Melek) wurden von ihren Eltern gegen ihren Willen in die Türkei gebracht, 2 (14_Tufan, 26_Yasin) mussten ins Gefängnis, andere hatten private oder familiäre Gründe für den Abbruch oder entschieden sich, ein Studium aufzunehmen.

Vor der Untersuchung der Arbeitsmarktintegration der Befragten in Deutschland ist festzustellen, dass 14 von 29 Personen, also fast die Hälfte der Befragten, in Deutschland nicht beruflich tätig waren. Das betrifft überwiegend Personen, die noch im Schulalter oder nach dem Abschluss von Schule, Studium oder Ausbildung in die Türkei migriert sind, ohne vorher erwerbstätig gewesen zu sein. Auch die 2 Personen, die in Deutschland straffällig wurden und nach längerer Zeit im Gefängnis in die Türkei abgeschoben wurden, ohne jemals in Deutschland regulär gearbeitet zu haben, fallen in diese Gruppe. Das bedeutet, dass die Aussagen zur Berufstätigkeit in Deutschland mit 15 Fällen nur gut die Hälfte der befragten Personen betreffen. Erfasst wurden insgesamt 45 unterschiedliche berufliche Tätigkeiten, darunter jeweils die letzte Tätigkeit vor der Migration für die 15 Betroffenen sowie insgesamt 30 frühere Tätigkeiten. Diese verteilen sich sehr unterschiedlich auf die Befragten: So ist eine Person mit 7 unterschiedlichen früheren Tätigkeiten vertreten, während für die übrigen Betroffenen meist nur 1 oder 2 Tätigkeiten, in zwei Fällen aber auch jeweils 4 Tätigkeiten, erfasst wurden. Da es sich bei allen Personen mit mindestens 4 Tätigkeiten um Männer ohne Studium der älteren Altersgruppe handelt, dominiert diese Gruppe die erfassten Tätigkeiten.

Unter den 45 erfassten Tätigkeiten gab es 30 (67 %) Angestelltenverhältnisse, 6 (13 %) Selbständigkeiten (die 4 unterschiedliche Personen betrafen), 3 (7 %) Familienbetriebe (3 Personen), 4 (9 %) Fälle von zeitweiser Arbeitslosigkeit (3 Personen), und 2 (4 %) sonstige Beschäftigungsverhältnisse. Die Befragten waren damit deutlich seltener von Arbeitslosigkeit betroffen als die Arbeitslosenrate von Türkeistämmigen in Deutschland erwarten lassen würde: So zeigt der Mikrozensus 2005 für Türkeistämmige eine Erwerbslosenquote von 23 % (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009, 49). Für Deutsche ohne Migrationshintergrund lag die Erwerbslosenquote bei 10 % (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009, 49). Die Erwerbslosenquote der Befragten¹² war somit derjenigen der Mehrheitsgesellschaft sehr ähnlich und sogar geringfügig niedriger. Alle Fälle von

¹² Selbstverständlich handelt es sich hier nur um eine grobe Annäherung an eine Erwerbslosenquote, die aber für den vorliegenden Zweck der Einordnung der Gruppe der Befragten im Vergleich zu anderen Gruppen ausreichend ist.

Erwerbslosigkeit unter den Befragten bezogen sich auf Phasen der Arbeitslosigkeit, vor und nach denen die Person berufstätig war. Fälle von Langzeitarbeitslosigkeit gab es unter den Befragten nicht. Auch Fälle, in denen eine Person nicht erwerbstätig war, sondern sich um Haushalt und Kinder kümmerte, kamen nicht vor.

Angestelltenverhältnisse (30) stellten mit zwei Dritteln der erfassten Tätigkeiten die überwiegende Mehrheit dar. Es gab aber auch einige Beispiele für selbständige Tätigkeiten, die 13 % der Fälle ausmachten. Die Selbständigkeitsrate lag damit bei den Befragten etwas höher als in anderen Gruppen: Im Mikrozensus 2005 lag die Selbständigkeitsrate von Türkeistämmigen bei 7 % und von Deutschen ohne Migrationshintergrund bei 11 % (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009), der Integrationsurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung von 2000 zeigte für junge Erwachsene türkischer Abstammung eine Selbständigkeitsrate von 8,3 %, für junge Erwachsene deutscher Herkunft eine etwas niedrigere Rate von 6,9 %. Die folgende Abbildung zeigt die Erwerbslosenquote und die Selbständigkeitsrate der Befragten im Vergleich zu Türkeistämmigen in Deutschland und Deutschen ohne Migrationshintergrund (Abbildung 2)¹³:

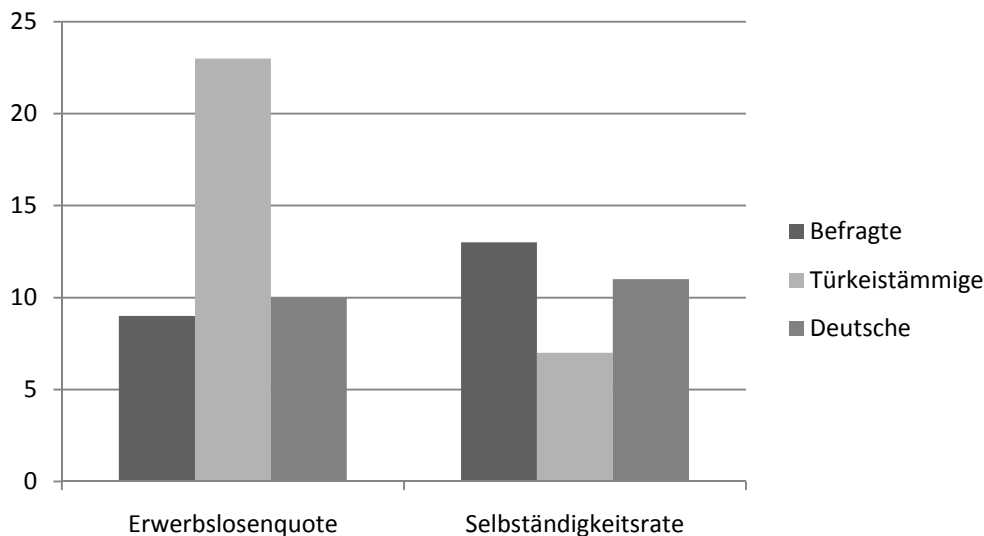


Abbildung 2: Erwerbslosenquote und Selbständigkeitsrate der Befragten, Türkeistämmiger in Deutschland, und Deutscher ohne Migrationshintergrund in Prozent

Quelle: Eigene Darstellung nach Daten des Mikrozensus 2005 (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009) sowie eigener Erhebung.

Werden auch Fälle von Mitarbeit im Familienbetrieb hinzugezählt, erreicht die Selbständigkeitsrate der Befragten sogar 20 %. Selbständige mit Migrationshintergrund sind im Allgemeinen häufig in der ethnischen Ergänzungs- und Nischenökonomie tätig (vgl.

¹³ Selbstverständlich sind die Werte von Untersuchungen wie dem Mikrozensus nur bedingt mit den Daten der vorliegenden Studie vergleichbar. Dennoch lassen sich durch den Vergleich interessante Erkenntnisse gewinnen.

Heckmann 2015, 112 ff.). Das lässt sich hier jedoch nicht bestätigen: Die Selbständigen unter den Befragten waren in unterschiedlichen Bereichen tätig, die von einem Fahrradladen bis hin zur IT-Beratung reichten, und sich nicht speziell an Kunden türkischer Herkunft richteten. Die Familienbetriebe, in denen einige der Befragten zeitweise mitarbeiteten, darunter ein Reisebüro und ein Taxi-Unternehmen, lassen sich eher der ethnischen Ökonomie zurechnen, bedienen jedoch ebenfalls keinen rein türkeistämmigen Kundenkreis.

Eine deutliche Mehrheit der Befragten war für deutsche Arbeitgeber oder Kunden tätig (21 von 45 erfassten Tätigkeiten; 47 %), während in 8 (18 %) Fällen deutschtürkische Arbeitgeber oder Kunden vorlagen. Nur in jeweils 1 (2 %) Fall handelte es sich um türkische oder internationale Arbeitgeber oder Kunden. Allerdings musste hier mit 14 (31 %) Fällen eine relativ große Anzahl als ‚Sonstiges‘ klassifiziert werden, weil die Herkunft der Arbeitgeber oder Kunden aus den Aussagen im Interview oft nicht klar wurde. Dennoch belegt auch diese Verteilung, dass die Befragten überwiegend nicht in der ethnischen Ökonomie tätig waren, sondern auf den Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft.

Der berufliche Status der Befragten wird hier am benötigten Qualifikationsniveau und eventueller Personalverantwortung gemessen. Eine Tätigkeit mit gehobenem Status erfordert einen akademischen Abschluss oder beinhaltet Führungsverantwortung für weitere Mitarbeiter, eine Tätigkeit mit mittlerem Status verlangt eine abgeschlossene Ausbildung, und eine Tätigkeit mit niedrigem Status erfordert keine Ausbildung. Unter den erfassten Tätigkeiten war ein mittlerer Status am weitesten verbreitet (17; 38 %). Auch ein niedriger Status (11; 24 %) war häufig, ein gehobener Status jedoch selten (5; 11 %). Studentische Nebenjobs (7; 16 %) und Sonstiges (meist Arbeitslosigkeit: 5; 11 %) vervollständigen die Liste. Allerdings ist dabei zu beachten, dass die hier betrachteten Tätigkeiten überwiegend von Männern ohne Studium ausgeführt wurden (s. o.) und daher Berufe mit gehobenem Status, die ein abgeschlossenes Studium verlangen oder Führungsverantwortung umfassen, nur selten vorkommen können.

Wird ausschließlich die letzte Tätigkeit vor der Migration im Vergleich zu früheren Tätigkeiten untersucht, zeigen sich keine deutlichen Unterschiede in der Verteilung: Über die Gesamtgruppe betrachtet war also für die letzte Tätigkeit vor der Migration keine bestimmte Art des Arbeitsverhältnisses besonders stark oder besonders selten vertreten, die letzte Tätigkeit hatte im Allgemeinen keinen höheren oder niedrigeren Status als frühere Tätigkeiten, und es gab keine auffälligen Unterschiede hinsichtlich der Herkunft der

Arbeitgeber oder Kunden. Nur in zwei Fällen erfolgte ein Verlust des Arbeitsplatzes kurz vor der Migration.

In ihrer Berufswahl orientierten sich die Befragten meist nicht an ihren eigenen Eltern. Während in der Generation der Eltern ungelernte Arbeiter dominierten – obwohl es auch einige wenige Akademiker in der Elterngeneration gab – fanden sich unter den Befragten keine Arbeiter. Auch diejenigen, die in Jobs mit niedrigem Status arbeiteten, die keine abgeschlossene Ausbildung erfordern, waren eher Kellner oder Fahrer als Fabrikarbeiter. Zudem arbeiteten sie meist nur begrenzte Zeit in diesen Jobs. Die Mehrheit der erfassten Tätigkeiten betraf Stellen mit mittlerem Status, die eine abgeschlossene Ausbildung erfordern. Es fand also in sehr vielen Fällen ein beruflicher Aufstieg im Vergleich zur Elterngeneration statt, verbunden mit einer Pluralisierung der beruflichen Optionen und einer Loslösung von den elterlichen Vorbildern. Viele der Befragten haben gesehen, wie hart ihre Eltern arbeiten mussten, und wollten selbst nicht so leben:

Also – ich wollte einfach, ich weiß nicht warum, aber ich wollte einfach weiter studieren. Ich wollte sogar mal Maschinenbauingenieur werden, also das war mein Ziel. Und ich weiß nicht, mich, also Schule und irgendwie, also ich war jetzt nicht der fleißigste Schüler, aber trotzdem hat mir das irgendwie gefallen auf der Schule irgendwie etwas zu machen. Irgendwie, und studieren -- ich kannte niemanden, der jetzt irgendwie studiert hatte. [...] Ich wollte es einfach ausprobieren. Also ich wollte nicht arbeiten. Und auch, ich glaube, das kam dann auch, äh, da bin ich mir jetzt aber nicht sicher. Ich glaube, das kam auch von meinen Eltern eher, weil ich habe gesehen, wie meine Eltern gearbeitet haben, und die haben wirklich sehr hart gearbeitet. Also mein Vater, der hat in der Frühschicht gearbeitet und meine, meine Mutter Spätschicht und das war dann immer so, dass immer einer gefehlt hat zuhause. Also wenn einer kam, ist dann der nächste einfach irgendwie gegangen.

(15_Sinan_m_31_hq_frw)

Bei Betrachtung der Variablen Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss im Verhältnis zu den ausgeübten Berufstätigkeiten fällt auf, dass Selbständigkeit und die Mitarbeit im Familienbetrieb überwiegend ältere Männer ohne Studium betrafen. Auch von Arbeitslosigkeit waren nur Mitglieder dieser Gruppe betroffen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass diese Gruppe die große Mehrheit der erfassten Tätigkeiten stellt. Im Gegensatz dazu wurden studentische Nebenjobs überwiegend von jüngeren Frauen mit Studium ausgeübt, was jedoch angesichts der Struktur des Samples, das nur wenige studierte Männer enthält, nicht überrascht. Ungewöhnlich ist jedoch, dass trotz des allgemein höheren Bildungsabschlusses der Frauen im Sample Tätigkeiten mit gehobenem Status ausschließlich von Männern ausgeübt wurden, in einem Fall sogar, obwohl die Person nicht studiert hatte. Die Erklärung hierfür liegt wahrscheinlich darin, dass die Frauen unter den Befragten in jüngerem Alter in die Türkei migriert sind und daher meist nicht oder nur relativ kurz in Deutschland berufstätig waren, so dass sie in ihrer Karriere noch keine gehobenen Positionen erreichen konnten.

Bei der Arbeitssuche in Deutschland machten die Befragten sehr unterschiedliche Erfahrungen. Von den 8 Personen, die im Laufe des Interviews über ihre Erfahrungen bei der Arbeitssuche gesprochen haben, hatten 4, also die Hälfte der Fälle, das Gefühl, dass es für sie aufgrund ihrer Herkunft besonders schwierig war, eine Stelle zu finden. Aynur beschreibt, wie sie bei einer Bewerbung erlebte, dass sich die Einstellung ihr gegenüber schlagartig änderte, als sie ihre türkische Herkunft erwähnte:

Sagen wir einmal, du bist auf der Jobsuche, ich wollte halt mal Teilzeit arbeiten, da bin ich hin, wurde auch total nett empfangen, total interessiert, und ja, wir suchen ja jemanden, und blablabla, und dann hieß es: „Wie heißen Sie?“, sage ich: „[Name].“ – „Das ist ja ein interessanter Name. Was ist denn das für ein Name?“ – „Ein türkischer.“ – „Ach so. Ach ja, wir haben die Stelle ja schon besetzt.“ – Na, da fing das dann schon bei mir an, wo ich dann gemerkt habe, nee, also [...] das wird, mit einem Job wird das schwer in Deutschland, so wie das aussieht. (27_Aynur_f_40_nhq_frw)

Aufgrund solcher Erfahrungen bei der Arbeitssuche sah Aynur keine berufliche Perspektive für sich in Deutschland und entschied sich u. a. deshalb, nach Abschluss ihrer Ausbildung in die Türkei zu migrieren. Auch Handan (22), die Jura studiert hatte und ein Kopftuch trug, musste die Erfahrung machen, dass sie als Frau, Ausländerin, Kopftuchträgerin und mit nicht den besten Noten im Examen weder in einer deutschen noch einer türkischen Kanzlei in Deutschland eine Stelle finden konnte. Sie geht jedoch davon aus, dass nicht die ethnische Herkunft allein für ihre Schwierigkeiten verantwortlich war, sondern das Zusammenkommen der oben genannten vier Faktoren und die dadurch bei ihr selbst ausgelöste Verunsicherung.

Die eigene berufliche Perspektive in Deutschland wurde von einer Mehrheit der Befragten negativ gesehen: 13 negativen Bewertungen stehen nur 5 positive gegenüber. Von 11 Personen gab es keine Aussage zu ihrer beruflichen Perspektive in Deutschland, meist weil sie bereits vor ihrer ersten beruflichen Tätigkeit in die Türkei migriert waren. Obwohl die berufliche Situation der berufstätigen Befragten in Deutschland vor der Migration nach den oben betrachteten Daten nicht schlecht aussah, sahen die Betroffenen selbst ihre eigene Perspektive eher negativ.

Positive Aussagen zur eigenen beruflichen Perspektive in Deutschland wurden überwiegend (4 von 5) von Männern der älteren Altersgruppe, aber mit unterschiedlichem Bildungsabschluss getroffen. Negative berufliche Perspektiven betrafen dagegen Männer und Frauen unterschiedlicher Altersgruppen und Bildungsniveaus. Unter den Begründungen für die eher negative Beurteilung der Berufsaussichten in Deutschland dominierten zwei Aspekte: Zum einen betraf die negative Perspektive Personen, die keinen höheren Schulabschluss hatten, oft in Kombination mit einer abgebrochenen Ausbildung. Damit waren die

Voraussetzungen für eine erfolgreiche berufliche Karriere in Deutschland, wo Abschlüsse eine sehr hohe Bedeutung haben, nicht gegeben. In der Türkei wurde eher die Möglichkeit gesehen, auch ohne Abschluss etwas erreichen zu können:

Letztendlich habe ich einen Realschulabschluss, Hochschule [Fachoberschule] habe ich abgebrochen, ich habe keine Lehre gemacht eben aufgrund meiner Freundin, ergo wäre ich mein Lebtage wahrscheinlich irgendwie Hilfsarbeiter oder sonst irgendwas gewesen, oder hätte selbst etwas aus dem Boden stampfen müssen. Demzufolge stand ich eben vor der Entscheidung, entweder in der Türkei etwas Neues anzufangen oder aber zurück nach Deutschland und vielleicht irgendwann ein schwer Vermittelbarer zu sein. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Der zweite Aspekt war die Wahrnehmung, dass Personen türkischer Herkunft es auf dem deutschen Arbeitsmarkt besonders schwer haben. Diese Wahrnehmung entstand durch Erfahrungen wie die oben genannten Schwierigkeiten, die beispielsweise Aynur (27) und Handan (22) bei der Arbeitssuche hatten. Verschiedene Studien sprechen dafür, dass es sich hierbei nicht nur um eine subjektive Wahrnehmung handelt, sondern dass Personen mit ausländisch, insbesondere türkisch klingendem Namen größere Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche in Deutschland haben: Im Rahmen von Experimenten wurden ansonsten identische Bewerbungen mit jeweils einem deutsch bzw. einem türkisch klingenden Namen an verschiedene deutsche Unternehmen geschickt, mit dem Ergebnis, dass die Bewerber mit dem deutschen Namen deutlich mehr Einladungen erhielten als diejenigen mit dem türkischen Namen (vgl. Kaas und Manger 2012, Weichselbaumer 2016). Trug die Bewerberin ein Kopftuch, erhielt sie noch weniger Einladungen (vgl. Weichselbaumer 2016).

Insgesamt kann die Arbeitsmarktintegration der Befragten in Deutschland trotz mancher Schwierigkeiten als erfolgreich betrachtet werden. Ihre Erwerbslosenquote lag deutlich niedriger als bei Türkeistämmigen in Deutschland im Allgemeinen und war derjenigen von Deutschen ohne Migrationshintergrund sehr nah und sogar ein wenig niedriger. Obwohl die überwiegende Mehrheit der Befragten in Angestelltenverhältnissen tätig war, gab es auch eine Reihe von selbständigen Tätigkeiten. Die Selbständigkeitsrate der Befragten lag etwas höher als bei Türkeistämmigen oder Deutschen ohne Migrationshintergrund. Dabei waren die Selbständigen – ebenso wie die Angestellten – überwiegend nicht in einer ethnischen Ökonomie tätig, sondern auf dem Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft aktiv. Die erfassten Berufstätigkeiten entsprachen mehrheitlich einem mittleren Status. In sehr vielen Fällen fand ein beruflicher Aufstieg im Vergleich zur Elterngeneration statt, die mehrheitlich als ungelernete Arbeiter tätig waren. Zudem zeigt sich ein deutlicher Trend zur Individualisierung in Form einer Pluralisierung der beruflichen Optionen verbunden mit einer bewussten Loslösung von den elterlichen Vorbildern.

Diese Ergebnisse sprechen für einen hohen Grad der strukturellen Integration der Gruppe der Befragten auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Zugleich zeigt sich ein deutlicher Abstand von der ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland. Dennoch haben einige der Befragten bei der Arbeitssuche Diskriminierung aufgrund ihrer türkischen Herkunft erlebt. Trotz des augenscheinlich hohen Grades an struktureller Integration in den deutschen Arbeitsmarkt schätzte fast die Hälfte der Befragten, und gut zwei Drittel derjenigen, die eine Aussage dazu trafen, die eigene berufliche Perspektive in Deutschland eher negativ ein. Die häufigsten Begründungen dafür waren einerseits das Fehlen von Abschlüssen, die für den beruflichen Erfolg in Deutschland besonders wichtig sind, und andererseits die wahrgenommene Diskriminierung, die Personen türkischer Herkunft den Zugang zu attraktiven Stellen auf dem deutschen Arbeitsmarkt erschwert.

5.1.1.2.2 Arbeitsmarkt in der Türkei nach der Migration

In diesem Abschnitt werden zunächst die beruflichen Tätigkeiten der Befragten in der Türkei nach der Migration untersucht. Dabei werden die Art der Berufstätigkeit, der Status der Tätigkeit, und die Herkunft des Arbeitgebers bzw. der Kunden betrachtet. Zudem wird die Bewertung der Tätigkeit durch die Befragten berücksichtigt. Es folgt eine genauere Betrachtung des deutschlandbezogenen Arbeitsmarktes in Istanbul, wobei auch die Prägung des Arbeitsumfelds und der Deutschlandbezug der erfassten Tätigkeiten untersucht werden. Schließlich folgt eine Betrachtung der Vor- und Nachteile der Deutschländer bei der Arbeitssuche in der Türkei.

Fast alle Befragten sind in der Türkei berufstätig. Nur 2 Personen, die zum Zeitpunkt des Interviews ein Studium an einer Universität absolvierten, waren dort nie beruflich tätig. Die Aussagen zu beruflichen Tätigkeiten stammen also von 27 der 29 befragten Personen. Insgesamt wurden 80 berufliche Tätigkeiten erfasst, darunter 27 aktuelle und 53 frühere Tätigkeiten. Einzelne Personen sind dabei mit einer unterschiedlichen Anzahl an Tätigkeiten vertreten, die von 1 bis 7 reicht. Eine Dominanz einer bestimmten Teilgruppe unter den Befragten ist nicht festzustellen.

Unter den erfassten Tätigkeiten dominieren die Angestelltenverhältnisse mit 65 (81 %) Fällen, dazu kommen 10 (12 %) selbständige Tätigkeiten (die 10 unterschiedliche Personen betreffen), 1 (1 %) Familienbetrieb und 4 (5 %) Episoden von Arbeitslosigkeit. Die

Erwerbslosenquote der Befragten¹⁴ liegt damit deutlich niedriger als in der Türkei insgesamt, wo die Erwerbslosenquote im Jahr 2005 10,6 % betrug (Statistisches Bundesamt 2016b, 4). Es handelt sich bei den Arbeitslosigkeitszeiten der Befragten jeweils um vorübergehende Episoden der Erwerbslosigkeit. Fälle von Langzeitarbeitslosigkeit gibt es unter den Befragten nicht, ebenso wenig wie Personen, die nicht erwerbstätig sind, sondern sich um Haushalt und Kinder kümmern. Allerdings wurde nicht erfragt, ob gegebenenfalls die Ehepartner der Befragten diese Rolle einnehmen.

Die Selbständigkeitsrate der Befragten liegt mit 12 % deutlich niedriger als in der türkischen Gesamtgesellschaft, wo sie im Jahr 2014 bei 34 % lag (Statistisches Bundesamt 2016b, 4). Die selbständigen Tätigkeiten der Befragten können zur Hälfte (5 von 10 Tätigkeiten) als Teil einer deutschlandbezogenen Ökonomie betrachtet werden. Dazu gehören die Gründung eines deutschsprachigen Callcenters, eine Unternehmensberatung für deutsche Unternehmen und Institutionen, die in der Türkei tätig werden möchten, eine deutschtürkische Rechtsanwaltskanzlei, und die Tätigkeit als Reiseleiter für deutschsprachige Reisegruppen, sowie als Privatlehrerin für Deutschunterricht. Die andere Hälfte der selbständigen Tätigkeiten hat jedoch keinerlei Deutschlandbezug. Wird nur die aktuelle Tätigkeit zum Zeitpunkt des Interviews betrachtet, so stehen von 27 betrachteten Fällen 18 (67 %) in einem Angestelltenverhältnis, 7 (26 %) sind selbständig und 2 (7 %) sind arbeitslos. Damit sind zum Zeitpunkt des Interviews mehr Personen selbständig als zu früheren Zeitpunkten.

Der berufliche Status gemessen am nötigen Qualifikationsniveau und eventueller Personalverantwortung zeigt 20 (25 %) Tätigkeiten mit gehobenem Status, 28 (35 %) Tätigkeiten mit mittlerem Status, 17 (21 %) Tätigkeiten mit niedrigem Status, und 2 (3 %) studentische Nebenjobs. In 13 (16 %) Fällen blieb der berufliche Status unklar oder fiel unter Sonstiges. Wird jedoch nur die aktuelle Tätigkeit zum Zeitpunkt des Interviews betrachtet, so gehen von den 27 auf dem Arbeitsmarkt aktiven Personen 13 (48 %) einer Tätigkeit mit gehobenem beruflichem Status nach, 7 (26 %) Tätigkeiten haben mittleren Status, 3 (11 %) haben niedrigen Status, 1 (4 %) Person hat einen studentischen Nebenjob, und 2 (7 %) sind aktuell arbeitslos. In 1 (4 %) Fall bleibt der berufliche Status unklar. Der Anteil der beruflichen Tätigkeiten mit gehobenem Status liegt somit zum Zeitpunkt des Interviews deutlich höher als über die Gesamtzeit des Aufenthalts in der Türkei.

¹⁴ Selbstverständlich handelt es sich hier nur um eine grobe Annäherung an eine Erwerbslosenquote, die aber für den vorliegenden Zweck der Einordnung der Gruppe der Befragten im Vergleich zu anderen Gruppen ausreichend ist.

Diese Daten zeigen, dass für einige der Befragten während ihres Lebens in der Türkei ein beruflicher Aufstieg erfolgte. Nach der Migration wurde gegebenenfalls zunächst eine Stelle auf niedrigem oder mittlerem Status angenommen, nach beruflicher Etablierung erfolgte dann jedoch eine Verbesserung. Ein Beispiel hierfür ist Merve (4), die nach ihrer Ankunft in Istanbul zunächst eine Stelle in einem deutschsprachigen Callcenter annahm und dann vor Ort nach einer Stelle suchte, die ihren Qualifikationen eher entsprach. Mittlerweile arbeitet sie als Übersetzerin für ein deutschsprachiges Bildungsinstitut. Gerade die Arbeit in einem deutschsprachigen Callcenter dient häufig als Einstieg in das Berufsleben in der Türkei (s. Kap. 5.1.4.3.2).

Die eigene berufliche Tätigkeit wird in 26 (33 %) Fällen positiv bewertet, 13-mal (16 %) zwiespältig, und in 9 (11 %) Fällen eher negativ. Allerdings gibt es für 32 (40 %) der erfassten Tätigkeiten keine Bewertung. Die Selbständigkeit wird besonders häufig positiv bewertet (6 von 10 Fällen). Tätigkeiten mit gehobenem Status werden deutlich positiver bewertet als solche mit mittlerem oder niedrigem Status. Die aktuelle Tätigkeit wird in 13 Fällen positiv bewertet, in 5 Fällen zwiespältig und in keinem Fall negativ (die übrigen 9 Tätigkeiten wurden nicht bewertet oder fielen unter Sonstiges). Die Zufriedenheit der Befragten mit ihrer aktuellen beruflichen Situation liegt also recht hoch.

Die Variablen Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss zeigen nur an wenigen Punkten eine auffällige Verteilung: Die Art der Berufstätigkeit ist über die Gruppen hinweg ausgeglichen, auch selbständige Tätigkeiten werden sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt. Nur von Arbeitslosigkeit sind ausschließlich Männer ohne Studium, überwiegend in der älteren Altersgruppe, betroffen. Einen gehobenen beruflichen Status haben beinahe ausschließlich Personen mit Studium erreicht, bei denen es sich in der Mehrzahl um Frauen handelt (9 Frauen, 4 Männer). Tätigkeiten mit niedrigem beruflichem Status dagegen werden überwiegend, aber nicht ausschließlich, von Männern ohne Studium, meist der älteren Altersgruppe zugehörig, ausgeübt. Diese Verteilung ist in Relation zu der Zusammensetzung des Samples zu sehen, das überwiegend jüngere Frauen mit Studium und ältere Männer ohne Studium enthält.

Bei einer Betrachtung der Arbeitgeber und Kunden der Befragten in der Türkei fällt auf, dass recht viele der Deutschländer für ein deutsches Unternehmen arbeiten: Unter den 80 erfassten Tätigkeiten befinden sich zwar 29 (35 %) mit einem türkischen Arbeitgeber, aber auch 19 (24 %), also fast ein Viertel, mit einem deutschen Arbeitgeber oder Kunden. Dazu kommen 3 (4 %) deutsch-türkische Arbeitgeber sowie weitere 7 (9 %) Fälle, in denen es sich zwar um

eine türkische Firma als Arbeitgeber handelt, diese jedoch für ein deutsches Unternehmen in der Türkei tätig ist (also beispielsweise eine türkische Firma, die in der Türkei ein Callcenter für ein deutsches Unternehmen betreibt). Indirekt arbeiten die Betroffenen also auch dort für einen deutschen Auftraggeber. In 3 (4 %) Fällen ist der Arbeitgeber ein internationales Unternehmen, und in 19 (24 %) weiteren Fällen bleibt es unklar oder die Herkunft des Arbeitgebers oder der Kunden fällt unter Sonstiges.

Obwohl sie mittlerweile in der Türkei leben, arbeiten somit recht viele der befragten Personen in Istanbul für ein deutsches Unternehmen. Deutsche Arbeitgeber bzw. Kunden werden dabei auch etwas positiver bewertet als türkische. Viele der Befragten haben bewusst nach einem deutschen Arbeitgeber gesucht, da sie dort bessere Konditionen und eine bessere Organisation und Struktur erwarten:

Also eine deutsche Firma und da habe ich halt auch so ein bisschen gesehen, dass die ausländisch oder halt die Firmen, die halt mit ausländischem Kapital hier gegründet worden sind, die sind schon – wie soll ich sagen, die sind halt dann bisschen strukturierter oder das sind halt wirklich Unternehmen, wo du auch als Mitarbeiter dich besser, also wohlfühlen kannst und auch fairer behandelt wirst und auch die Bezahlung ist in denen meistens besser als Marktdurchschnitt. [...] Unser Chef ist ja auch ein Deutschtürke, die [Name], die ist auch deutsch, also ich muss sagen, egal was sie sagt, auch wenn sie seit 30 Jahren hier lebt, die denkt deutsch und die handelt auch deutsch, also ich merke auch die ganze Ordnung und Disziplin, also wenn etwas, es ist auch jetzt so bei uns, wir verstehen uns auch deshalb so gut im Job und auch vielleicht außerhalb, wir verstehen, wenn etwas gemacht werden muss, dann muss es gemacht werden und wir lassen es halt nicht auf morgen. Es ist halt typisch deutsch. [...] Die Struktur, die Disziplin, das ist schon gut, also es hat schon Vorzüge. (9_Didem_f_25_hq_frw.)

Das Arbeitsumfeld der erfassten Tätigkeiten ist in 20 (25 %) Fällen nach Einschätzung der Befragten eher deutsch geprägt, in 17 (21 %) Fällen eher türkisch. Für die Mehrheit der Tätigkeiten (43; 54 %) bleibt das Arbeitsumfeld jedoch entweder unklar oder fällt unter Sonstiges. Dabei fällt auf, dass Tätigkeiten mit einem eher deutsch geprägten Arbeitsumfeld deutlich besser bewertet werden als solche mit einem eher türkisch geprägten Arbeitsumfeld. Viele Deutschländer schätzen es also, in einem eher deutsch geprägten Umfeld arbeiten zu können, und ziehen das einem eher türkisch geprägten Umfeld vor:

Aber zum Beispiel in türkischen Firmen ist es schwierig zu arbeiten, wenn man aus Deutschland kommt, weil die haben eine ganz andere Mentalität, ich habe, ich war ja sechseinhalb Jahre Chef in diesem Bereich und wenn man bisschen gutmütig ist, wird man irgendwie vom Rücken erstochen sozusagen, also man muss als Chef immer so, wie sagt man – äh, immer die Faust auf dem Tisch haben und das habe ich nicht gemacht und da hat man mich immer so, wie sagt man, ja nicht so ernst genommen. Also und Türken verstehen halt mehr von lauter Sprache mehr als wenn man gutmütig denen was beibringen möchte. Und ich war nicht so glücklich, in einer türkischen Firma zu arbeiten. (8_Orhan_m_52_nhq_frw)

Dazu kommt häufig der Wunsch, im Beruf einen Bezug nach Deutschland zu haben, sowohl einerseits, um den Kontakt nach Deutschland zu halten und die Sprache nicht zu verlieren, als

auch andererseits, um die eigenen besonderen Fähigkeiten, speziell die Deutschkenntnisse, einsetzen zu können: Die überwiegende Mehrheit der ausgeübten Tätigkeiten hat einen Bezug zu Deutschland (54; 68 %), während nur 17 (21 %) Tätigkeiten keinerlei Bezug zu Deutschland aufweisen und 9 (11 %) Fälle unklar bleiben oder unter Sonstiges fallen. Unter den Befragten gibt es nur eine Person, die in ihrem beruflichen Leben bewusst keinen Bezug zu Deutschland haben möchte. Vielen anderen ist dieser Bezug sehr wichtig, und Tätigkeiten mit Deutschlandbezug werden positiver bewertet als solche ohne Deutschlandbezug:

Weil ich, weil mir das Deutsche sehr fehlt. Die deutschen Kontakte, die deutsche Sprache, die ich – und Deutsche an sich eigentlich. Es ist schon eine ganz andere Lebenskultur, die man da bekommen hat, eine ganz andere Disziplin, ein ganz anderes Selbstbewusstsein. [...] Und das fehlt mir.
(22_Handan_f_33_hq_frw)

Zugleich haben manche der Befragten die Erfahrung gemacht, dass es für sie als Deutschländer schwierig ist, in einem türkischen Unternehmen ohne Deutschlandbezug Fuß zu fassen. Sie vermuten zum einen, dass türkische Arbeitgeber oft Vorbehalte gegenüber den Deutschländern haben, weil sie glauben, dass diese als Nachfahren der Gastarbeiter keine gute Ausbildung haben. Damit sind die Deutschländer selbst nach ihrer Migration in der Türkei teilweise denselben Vorurteilen ausgesetzt wie in Deutschland. Zum anderen fehlen ihnen die entsprechenden persönlichen Kontakte, die den Kontakt zu einem türkischen Arbeitgeber erleichtern können:

Erstens einmal wegen der schulischen Ausbildung, weil in der Türkei ist es mittlerweile schon so, dass nicht nur Vitamin B, Vitamin B ist nach wie vor wichtig, ja. Aber die schauen schon hier auf die schulische Ausbildung [...] – es ist ganz eigenartig, es ist wirklich so, dass Türken, die in Deutschland leben, eigentlich dort wie Ausländer behandelt werden, und hier aber auch genauso.
(18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Dazu kommt, dass potenzielle Arbeitgeber nicht einschätzen können, ob jemand, der in Deutschland zur Schule gegangen ist, über dasselbe Wissen verfügt, das sie von einem Schulabgänger in der Türkei erwarten können. Insbesondere in der türkischen Sprache haben die Deutschländer oft Defizite, die die Arbeitssuche in der Türkei erschweren:

Ich hatte nur eine sehr, sehr schlechte Erfahrung, folgendermaßen, ich habe mich, ich habe in einer Zeitung, da habe ich mal wieder auch so eine Bewerbung gesehen, die war auf Deutsch, und das war in [Stadt], auch wieder ein Einkaufszentrum und das war da für Organisation halt, wenn da irgendwie eine Veranstaltung vorliegt, dann regelst du die ganzen Veranstaltungen. Naja, ich habe mich dort beworben, das Gespräch verlief erst in der deutschen Sprache, und danach im Türkischen, und ich habe leider einen schlechten Akzent im Türkischen, also es ist nicht wie im Deutschen. Naja, und der hat mich da dort jetzt, der mich interviewt hat oder so, hat dann gesagt: „Ja, Sie haben aber eine sehr schlechte türkische Aussprache, ja wir suchen aber auch, wir suchen aber jemanden, der eine sehr gute Aussprache im Türkischen hat.“ – „So, dann bitte ich Sie, dass Sie die Bewerbung auch im Türkischen schreiben und nicht im Deutschen.“ Der Nachteil ist, ich bewerbe mich nicht irgendwo, wo ein, wo eine gute Aussprache im Türkischen verlangt wird, da bewerbe ich mich nicht, da kann ich mich nicht bewerben, weil ich eine schlechte Aussprache habe. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Es zeigt sich somit, dass zum einen viele Deutschländer gerne in einem deutschen Unternehmen, in einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld und auf einer Stelle mit Deutschlandbezug arbeiten wollen, zum anderen manche aber auch gar keine Möglichkeit sehen, in einem türkischen Unternehmen ohne Deutschlandbezug Fuß zu fassen. Es sind also sowohl Pull- als auch Push-Faktoren von Bedeutung. In jedem Fall ist festzustellen, dass der hohe Anteil an Tätigkeiten in deutschen Unternehmen, in einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld und auf Stellen mit Deutschlandbezug sich nicht zufällig ergibt, sondern von einem großen Teil der Betroffenen bewusst gesucht wird. Da viele der Befragten für ein deutsches Unternehmen arbeiten oder in direktem Kontakt mit Kunden in Deutschland stehen, profitiert auch die deutsche Wirtschaft von dieser Situation, die für viele der Befragten eine „Win-Win-Situation“ (4_Merve_w_36_hq_frw) darstellt. Sie leben dabei nicht nur selbst deutsche Arbeitskultur in der Türkei aus, sondern beeinflussen dadurch auch die Entwicklung der Arbeitskultur in der Türkei in ihrem Sinne. Zudem können die Betroffenen zugleich einerseits in der Türkei leben und andererseits in direktem beruflichem Kontakt zu Deutschland stehen und in einem deutsch geprägten Umfeld arbeiten. Sie können auf diesem Wege somit in beiden Kulturen zugleich leben und die jeweils geschätzten Elemente dieser Kulturen, also deutsche Arbeitstugenden und türkische Lebensart, miteinander verbinden, was ihrer bikulturellen Prägung entgegenkommt (s. Kap. 5.1.3).

Dabei entsteht jedoch ein zweigeteiltes Bild: Die Befragten mit abgeschlossenem Studium, die in Tätigkeiten mit gehobenem Status arbeiten, können ihre Deutschland-Erfahrung und die damit verbundene Kenntnis von mindestens zwei Sprachen und Kulturen oft als Stärke einsetzen, die bei der Arbeitssuche von Vorteil ist. Eventuelle Defizite in der türkischen Sprache fallen dabei nicht so stark ins Gewicht:

Mein Vorteil ist überhaupt, wenn ich nach, nach einer Arbeit suche, ich habe, mein Vorteil ist es einfach, Sprachen zu können, mehrere Sprachen zu können. (15_Sinan_m_31_hq_frw)

Für Personen ohne Hochschulabschluss dagegen sind ihre fehlende Türkei-Erfahrung und ihre Schwierigkeiten mit der türkischen Sprache meist eine Schwäche und ein Nachteil auf dem türkischen Arbeitsmarkt. Sie sehen oft wenig Alternativen zu der Arbeit in einem deutschsprachigen Callcenter oder im Geschäft mit Touristen auf dem Basar.

Dennoch gibt es unter den Befragten natürlich auch Personen, die keinerlei Deutschlandbezug in ihrem Berufsleben haben, die sich in einem anderen Bereich erfolgreich etablieren konnten und daher nicht bewusst nach einem Deutschlandbezug suchen. Für diejenigen, die bereits vor längerer Zeit in die Türkei gingen, bevor die Deutschländer in größeren Zahlen dorthin kamen

und dadurch Unternehmen wie die deutschsprachigen Callcenter erst ermöglichten, gab es auch wenige Möglichkeiten, eine Stelle mit Deutschlandbezug zu finden. Heute reichen die Berufe der Befragten in Istanbul vom Callcenter-Agenten oder Basar-Verkäufer über Vertriebsmitarbeiter, Reiseleiter und Besitzer eines Computerladens bis hin zu Filmemacherin, Unternehmensberater, Anwältin und Universitätsdozentin. Es hat also eine enorme Pluralisierung der beruflichen Optionen stattgefunden.

Auch wenn viele der Befragten in Berufen mit Deutschlandbezug arbeiten, sind diese Tätigkeiten meist nicht Teil einer ethnischen Ökonomie. Meist bezieht sich der deutsche Anteil der Tätigkeit auf den Kontakt mit Kunden in oder aus Deutschland. Es handelt sich also eher um einen transnationalen deutschlandbezogenen Arbeitsmarkt. Es gibt in Istanbul jedoch auch eine deutschsprachige Ökonomie, deren Zielgruppe in erster Linie dort lebende Deutschsprachige sind. Dazu gehören u. a. ein deutscher Buchladen, eine deutsche Bäckerei und eine deutschsprachige Zeitung. Ein großer Teil dieser Geschäfte bestand allerdings schon bevor die Deutschländer in großen Zahlen nach Istanbul kamen, so dass sie nicht die primäre Zielgruppe sein können. Zudem arbeitet niemand unter den hier befragten Personen in diesem Bereich.

Berufswahl und Karriere der Befragten erfolgten, soweit sich das aus den vorliegenden Daten erschließen lässt, überwiegend aufgrund von individuellen Entscheidungen, die weitgehend unabhängig von der Familie getroffen wurden. Obwohl einige der Befragten (sowohl Männer als auch Frauen) zeitweilig beruflich kürzer traten, um sich um erkrankte Verwandte oder die eigenen Kinder zu kümmern, gab es unter den Befragten keinen Fall, in dem eine Person auf die eigene berufliche Karriere verzichtet hätte, um sich der Familie zu widmen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass zum einen die Partner der Befragten nicht in die Untersuchung mit einbezogen wurden, und zum anderen ein großer Teil der befragten Frauen noch relativ jung ist, nicht verheiratet ist und keine Kinder hat.

Nur 8 der Befragten haben sich zu ihrer Einschätzung der eigenen beruflichen Perspektive in der Türkei geäußert. Dabei bewerten 7 von ihnen die eigene Perspektive positiv. Darunter befinden sich 6 Personen, die ihre berufliche Perspektive in Deutschland eher negativ eingeschätzt hatten. Die beruflichen Aussichten haben sich also zumindest für einen Teil der Befragten nach der Migration gebessert. Bei der einzigen Person, die der eigenen beruflichen Zukunft in der Türkei explizit pessimistisch entgegenseht, handelt es sich um Yasin (26), der aus Deutschland abgeschoben wurde und somit nicht freiwillig in der Türkei lebt.

Werden die beruflichen Erfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei einander gegenübergestellt, zeigt sich eine deutliche Verbesserung der Positionierung der Gruppe auf dem Arbeitsmarkt nach der Migration. Die folgende Abbildung vergleicht die letzte Tätigkeit in Deutschland mit der aktuellen Tätigkeit in der Türkei hinsichtlich der Art der Berufstätigkeit und des beruflichen Status (Abbildung 3):

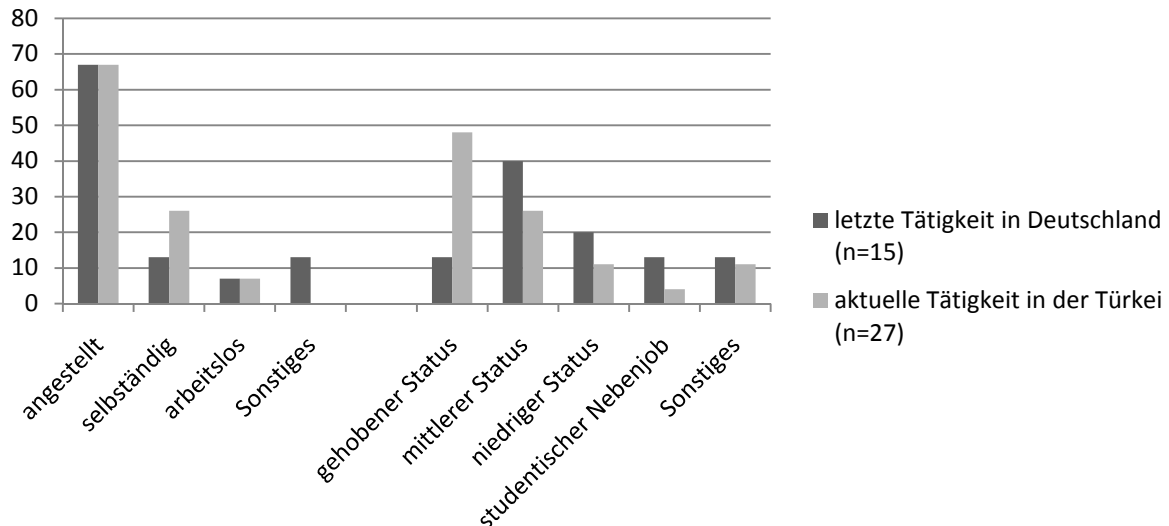


Abbildung 3: Vergleich der letzten Tätigkeit der Befragten in Deutschland und ihrer aktuellen Tätigkeit in der Türkei hinsichtlich der Art der Berufstätigkeit und des beruflichen Status; Angaben in Prozent

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung

In der Art der Berufstätigkeit besteht der einzige deutliche Unterschied in der Verteilung in einem höheren Anteil an Selbständigen nach der Migration. Bei der Betrachtung des beruflichen Status wird jedoch eine starke Veränderung sichtbar: Der Status der ausgeübten Tätigkeiten hat sich deutlich erhöht. Diese Entwicklung scheint zunächst dafür zu sprechen, dass die Migration in die Türkei zumindest für einen Teil der Befragten mit einem beruflichen Aufstieg verbunden war. Dabei ist jedoch zu beachten, dass zum einen viele der Befragten, die ein Studium abgeschlossen haben, nie in Deutschland gearbeitet haben und deshalb in den erfassten Tätigkeiten in Deutschland nicht enthalten sind, und zum anderen in den meisten Fällen mehrere Jahre zwischen der letzten Tätigkeit in Deutschland und der aktuellen Tätigkeit in der Türkei vergangen sind, in denen die Person sich beruflich weiterentwickeln konnte.

Eine genauere Untersuchung der Einzelfälle zeigt, dass es sich bei den Personen, deren beruflicher Status sich verbessert hat, überwiegend um Personen handelt, die in Deutschland vor oder neben ihrem Studium gearbeitet haben, und die ihre aktuelle Stelle in der Türkei erst nach dem Abschluss ihres Studiums angetreten haben. Daher ist die deutliche Verbesserung

des beruflichen Status meist weniger durch die Migration, sondern eher durch den Abschluss des Studiums zu erklären. Der einzige Fall, in dem die Migration auch ohne Studium mit einem deutlichen Aufstieg verbunden war, war Caner (10), der in Deutschland zuletzt kellnerte, in der Türkei aber zum Projekt- und Teamleiter in einem Callcenter aufstieg. Zudem gibt es einige Fälle, in denen die Person die eigene berufliche Perspektive in Deutschland sehr negativ beurteilte, in der Türkei aber beruflich erfolgreich war. Dazu gehört beispielsweise Zafer (3), der in Deutschland nie berufstätig war und mit einem Hauptschulabschluss und einer abgebrochenen Ausbildung dort auch keine Perspektive für eine erfolgreiche berufliche Karriere sah. In der Türkei dagegen ist er Inhaber seines eigenen Computer-Geschäfts, was seiner Einschätzung nach in Deutschland nicht möglich gewesen wäre. Ein beruflicher Abstieg nach der Migration ist in keinem Fall festzustellen.

Das Bild der Arbeitsmarktintegration der Befragten in der Türkei erscheint zunächst eindeutig: Die Erwerbslosenquote der Befragten ist deutlich niedriger als die der türkischen Mehrheitsgesellschaft, und zugleich ist fast die Hälfte der Befragten auf einer Stelle mit hohem beruflichem Status tätig. Das breite Spektrum an unterschiedlichen Tätigkeiten, das die Befragten in der Türkei ausüben, belegt ihre individualisierte Lebensführung, wobei eine Pluralisierung der Optionen mit einer Loslösung von traditionellen Erwartungen einhergeht. Allerdings sind viele der Befragten in der Türkei direkt oder indirekt für ein deutsches Unternehmen tätig und die überwiegende Mehrheit arbeitet auf einer Stelle mit Deutschlandbezug. Sie bevorzugen die Tätigkeit in einem deutschen Unternehmen, da sie dort bessere Konditionen und Arbeitsstruktur erwarten, und sie ein deutsch geprägtes Arbeitsumfeld einem türkisch geprägten klar vorziehen. Obwohl sie Deutschland meist aus eigener Entscheidung verlassen haben, schätzen sie die deutsch geprägte Arbeitsweise sehr und bemühen sich, eine entsprechende Stelle zu finden. Die Möglichkeit, ihre Bikulturalität auszuleben, indem sie in der Türkei auf einer Stelle mit Deutschlandbezug in einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld arbeiten, ist für viele der Befragten sehr attraktiv. Zudem stellt ein solcher Arbeitsplatz einen Weg dar, den Kontakt zu Deutschland aufrechtzuerhalten. Andererseits hatten einige der Befragten Schwierigkeiten, in einem türkischen Unternehmen Fuß zu fassen, zum einen wegen der unterschiedlichen Mentalität und Arbeitsweise, zum anderen weil sie sich durch türkische Arbeitgeber diskriminiert fühlten, aber auch wegen eigener Defizite in der türkischen Sprache. Hier zeigt sich jedoch eine Zweiteilung der Gruppe der Befragten: Während für Personen mit abgeschlossenem Studium ihre Deutschland-Erfahrung und ihre Kenntnis von mindestens zwei Sprachen und Kulturen oft

eine Stärke und ein Vorteil bei der Arbeitssuche ist und eventuelle Defizite in der türkischen Sprache weniger ins Gewicht fallen, stellen für Personen ohne Studium ihre fehlende Türkei-Erfahrung und ihre Defizite in der türkischen Sprache oft eine Schwäche und einen Nachteil bei der Arbeitssuche dar und sie können ihre sprachlichen und kulturellen Kenntnisse nur in bestimmten eingeschränkten Kontexten einsetzen.

Trotz des hohen Grades der Integration in den türkischen Arbeitsmarkt, der sich in der niedrigen Erwerbslosenquote und dem hohen Status der ausgeübten Tätigkeiten zeigt, besteht somit zugleich eine gewisse Segregation des Arbeitsmarktes der Deutschländer in der Türkei. Die Befragten sind stärker in einer deutschlandbezogenen Ökonomie, die zum großen Teil von Deutschländern getragen wird, eingebunden als auf dem Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft. Spezielle Geschäftsformen wie die deutschsprachigen Callcenter konnten erst durch die Migration der Deutschländer in die Türkei entstehen. Für Türken ohne Deutschland-Erfahrung sind diese Stellen kaum zugänglich.

5.1.1.2.3 Fazit Arbeitsmarkt

Die Integration auf dem Arbeitsmarkt ist eines der wichtigsten Elemente der strukturellen Integration. Eine erfolgreiche Partizipation auf dem Arbeitsmarkt zeigt sich in erster Linie in einer niedrigen Erwerbslosenquote. Die Erwerbslosenquote der Gruppe der Befragten war sowohl in Deutschland vor der Migration als auch in der Türkei danach niedriger als die Quote der Mehrheitsgesellschaft. Das lässt darauf schließen, dass die Gruppe in beiden Ländern einen hohen Grad der Integration in den Arbeitsmarkt aufwies. In der Türkei kommt dazu ein hoher Anteil an Tätigkeiten mit gehobenem Status, der den Erfolg der Gruppe der Befragten auf dem türkischen Arbeitsmarkt unterstreicht.

Für die Zeit in Deutschland lässt sich neben der hohen Integration in den Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft zugleich eine starke Distanz von der ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland feststellen: Diese zeigt sich insbesondere in einer deutlich niedrigeren Erwerbslosenquote als bei der Gruppe der Türkeistämmigen und darin, dass die Befragten mit überwiegender Mehrheit auf dem Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft tätig waren und nicht in der ethnischen Ökonomie. Transnationale Bezüge spielten für das Arbeitsleben in Deutschland kaum eine Rolle.

In der Türkei besteht zwar weiterhin ein sehr hoher Grad der Partizipation auf dem Arbeitsmarkt mit einer Erwerbslosenquote, die deutlich unter der Mehrheitsgesellschaft liegt,

aber in anderer Hinsicht stellt sich das Bild verändert dar: Einerseits ist der Anteil der Beschäftigten mit einem hohen beruflichen Status sehr hoch, was den Erfolg der strukturellen Integration unterstreicht. Andererseits findet jedoch ein großer Teil der beruflichen Tätigkeit in einer deutschlandbezogenen Ökonomie innerhalb der Türkei statt. Neben einem relativ hohen Anteil an deutschen Unternehmen als Arbeitgeber zeigen die Befragten eine deutliche Vorliebe für Stellen mit einem eher deutsch geprägten Arbeitsumfeld. Die überwiegende Mehrheit der ausgeübten Tätigkeiten weist zudem einen Bezug zu Deutschland auf. Obwohl die Befragten in die Türkei migriert sind, schätzen sie die deutsche Arbeitskultur meist sehr und bemühen sich, diese in Istanbul auszuleben und dort zu etablieren. In der Türkei zeigt sich für die Gruppe der Befragten somit trotz eines hohen Grades der Integration in den türkischen Arbeitsmarkt zugleich auch eine gewisse Segregation in einer deutschlandbezogenen Ökonomie. Diese stellt in gewisser Weise einen transnationalen Arbeitsmarkt dar: Die Beteiligten sind zwar lokal in Istanbul in die dortigen Strukturen eingebunden, zugleich werden jedoch enge Bezüge nach Deutschland gepflegt und gerade diese Bezüge bilden die Grundlage für das Bestehen dieser speziellen Ökonomie.

In den beruflichen Erfahrungen der Befragten in Istanbul lässt sich zudem eine Zweiteilung der Gruppe feststellen: Für Personen mit abgeschlossenem Studium stellen ihre Deutschland-Erfahrung und ihre Kenntnis der deutschen Sprache und Kultur oft einen Vorteil bei der Arbeitssuche dar und Defizite in der türkischen Sprache sind weniger bedeutsam. Personen, die nicht über einen Studienabschluss verfügen, haben dagegen häufig erlebt, dass ihre fehlende Türkei-Erfahrung und Defizite in der türkischen Sprache bei der Arbeitssuche von Nachteil sind und sie ihre Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur nur in wenigen beruflichen Kontexten wie dem Callcenter und dem Basar einsetzen können. Es entsteht der Eindruck, dass Deutschkenntnisse auf dem türkischen Arbeitsmarkt zwar geschätzt werden, ohne weitere Qualifikationen wie einen Studienabschluss jedoch meist nicht ausreichend sind, um eine gute berufliche Position zu erlangen. Im Vergleich zu Deutschland hat sich der berufliche Status der Befragten in der Türkei zwar deutlich verbessert, allerdings ist dieser Aufstieg in den meisten Fällen nicht direkt auf die Migration zurückzuführen, sondern eher durch den Abschluss eines Studiums und die berufliche Weiterentwicklung in den Jahren zwischen der letzten Berufstätigkeit in Deutschland und der aktuellen Tätigkeit in der Türkei begründet.

Die eigene berufliche Perspektive wurde von den Befragten in Deutschland mehrheitlich negativ eingeschätzt, in der Türkei sehen sie jedoch deutlich optimistischer in ihre berufliche

Zukunft. In Deutschland trug die wahrgenommene Diskriminierung durch potenzielle Arbeitgeber zur pessimistischen Einschätzung der eigenen beruflichen Perspektive bei. In der Türkei haben einige der Befragten zwar ebenfalls Diskriminierung durch potenzielle Arbeitgeber erlebt, aber dennoch sehen sie dort weiterhin positive berufliche Perspektiven.

Berufswahl und Karriere waren sowohl in Deutschland als auch in der Türkei überwiegend von individuellen Entscheidungen geprägt. Der Einfluss der Familie war eher gering und es gab unter den Befragten keinen Fall, in dem eine Person zugunsten der Familie dauerhaft auf die eigene berufliche Karriere verzichtet hat. Viele der Befragten, auch und gerade die studierten Frauen unter ihnen, besitzen einen hohen beruflichen Ehrgeiz. Durch ihre Bildungskarriere und die Migration in die Türkei haben sie sich neue berufliche Optionen erschlossen, was in dem breiten Spektrum der ausgeübten Berufe deutlich wird. Auf dem Arbeitsmarkt zeigen die Befragten damit eine deutliche Individualisierung. Von besonderer Bedeutung ist dabei auch die Möglichkeit, die eigene Biculturalität auszuleben, indem eine berufliche Tätigkeit mit Deutschlandbezug, gegebenenfalls in einem deutschen Unternehmen und einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld, mit dem Leben im türkisch und zugleich multikulturell geprägten Kontext Istanbul verbunden wird. Eine derartige Option bestand in Deutschland nicht.

5.1.1.3 Staatsangehörigkeit

Die Staatsangehörigkeit gehört ebenfalls in den Bereich der strukturellen Integration. Der Besitz der Staatsangehörigkeit eröffnet die Möglichkeit zur Teilhabe am politischen Leben durch das aktive und passive Wahlrecht. Die Einbürgerung verleiht dem neuen Staatsbürger oder der neuen Staatsbürgerin sämtliche Rechte und Pflichten, die mit der Staatsbürgerschaft verbunden sind und stellt ihn oder sie rechtlich auf die gleiche Stufe wie andere Bürger des jeweiligen Landes.

Im Abschnitt zur Staatsangehörigkeit in Deutschland vor der Migration wird hier zunächst die Staatsangehörigkeit der Befragten zum Zeitpunkt der Migration betrachtet, gefolgt von den Motivationen, die sie zu ihrer Entscheidung bewegt haben, wenn sie selbst über ihre Staatsangehörigkeit entschieden haben. Der folgende Abschnitt zur Staatsangehörigkeit in der Türkei nach der Migration widmet sich der Bedeutung, die die Befragten ihrer Staatsangehörigkeit im Kontext ihres heutigen Lebens in Istanbul beimessen. Dabei spielt das

Vorhandensein oder Fehlen der Möglichkeit zur visumfreien Einreise nach Deutschland eine besonders wichtige Rolle.

5.1.1.3.1 Staatsangehörigkeit in Deutschland vor der Migration

Die Analyse zur Staatsangehörigkeit der Befragten in Deutschland betrachtet zunächst die Staatsangehörigkeit zum Zeitpunkt der Migration von Deutschland in die Türkei. Dabei ist auch der Erwerb der Staatsangehörigkeit, ob von Geburt an oder durch eigene Beantragung, zu beachten. Es folgt eine Untersuchung der Motivationen der Befragten in der Entscheidung für oder gegen den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit bzw. die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit. Dabei wird zwischen pragmatischen und emotionalen Motiven unterschieden.

In den Interviews wurde die Staatsangehörigkeit zum Zeitpunkt der Migration von Deutschland in die Türkei erfasst. Es gab keinen Fall, in dem sich die Staatsangehörigkeit nach diesem Zeitpunkt geändert hat. Von den 29 befragten Personen besaßen 18 die türkische Staatsangehörigkeit, 5 waren deutsche Staatsangehörige, und 6 verfügten über sowohl die türkische als auch die deutsche Staatsangehörigkeit. Niemand unter den Befragten hatte eine weitere sonstige Staatsangehörigkeit.

Die Verteilung der Staatsangehörigkeit über die Variablen zeigt einige Unterschiede: So sind die türkischen Staatsangehörigen häufiger männlich (11) als weiblich (7), sie sind eher etwas älter (10 älter, 8 jünger), und sie haben oft einen niedrigeren Bildungsabschluss (12 ohne Studium, 6 mit Studium). Die deutschen Staatsangehörigen dagegen sind etwas häufiger weiblich (3) als männlich (2), sie sind eher jünger (4 jünger, 1 älter), und sie verfügen häufiger über einen Studienabschluss (4 mit Studium, 1 ohne Studium). Unter den Personen mit beiden Staatsangehörigkeiten dominieren Frauen (5 weiblich, 1 männlich) mit hohem Bildungsabschluss (5 mit Studium, 1 ohne Studium), die eher der älteren Altersgruppe angehören (4 älter, 2 jünger). Die unfreiwillig Migrierten besitzen in allen Fällen nur die türkische Staatsangehörigkeit. In der Gruppe der Befragten besitzen also Personen mit höherem Bildungsabschluss eher die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit als diejenigen mit niedrigerem Bildungsabschluss. Zudem haben mehr Frauen als Männer die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit, und die deutschen Staatsangehörigen sind eher jünger. Am deutlichsten ist der Effekt jedoch in Bezug auf das Bildungsniveau, wobei wiederum zu beachten ist, dass es sich bei den Personen mit hohem Bildungsabschluss im

vorliegenden Sample überwiegend um Frauen der jüngeren Altersgruppe handelt. **Tabelle 3** verdeutlicht die Verteilung:

Tabelle 3: Staatsangehörigkeit nach Variablen

	türkisch	deutsch	beide	gesamt
männlich	11	2	1	14
weiblich	7	3	5	15
jünger	8	4	2	14
älter	10	1	4	15
studiert	6	4	5	15
nicht studiert	12	1	1	14
freiwillig	10	5	6	21
unfreiwillig	8	-	-	8
gesamt	18	5	6	

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Unter den 11 Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, ob als einzige Staatsangehörigkeit oder zusammen mit der türkischen, hat nur 1 Person diese mit der Geburt erhalten. Bei 1 weiteren Person wird nicht klar, ob sie die deutsche Staatsangehörigkeit von Geburt an hatte oder sie später beantragt hat. Die übrigen 9 Personen haben die deutsche Staatsangehörigkeit entweder selbst beantragt oder sie wurde von den Eltern für ihre Kinder mit beantragt, und die Anträge wurden angenommen.

Es gab zudem 4 Fälle, in denen ein Antrag auf den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit gestellt wurde, dieser aber abgelehnt (1 Fall) oder zurückgezogen (3 Fälle) wurde. Die Ablehnung des Antrags war dadurch begründet, dass die betroffene Person (14_Tufan) zu einer Bewährungsstrafe verurteilt worden war. Zum Rückzug des Antrags kam es in einem Fall, weil der Betroffene (17_Umut) an dem Termin, zu dem er beim Amt hätte erscheinen müssen, im Krankenhaus lag und sich später nicht mehr darum kümmerte. In den anderen 2 Fällen handelte es sich um Trotzreaktionen: Bekir (24) war entrüstet, als er erfuhr, dass er zum Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit die türkische Staatsangehörigkeit abgeben müsste, obwohl bei anderen Herkunftsländern die doppelte Staatsangehörigkeit anerkannt wird. In einer Trotzreaktion, die er später bereute, zog er daraufhin seinen Antrag zurück. Caner (10) dagegen war frustriert, als er mit seinen Unterlagen auf dem Amt erschien und ein „Urbayer“ von ihm, der fließend Deutsch sprach und einen deutschen Schulabschluss hatte, einen Deutshtest verlangte. Er hatte den Eindruck, von Deutschland nicht gewollt zu werden, und nach einem Streit mit dem Beamten zog er seinen Antrag zurück:

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.1 Die strukturelle Dimension

Da habe ich die ganzen Unterlagen irgendwie abgegeben und dann ging es darum, einen Deutschtest zu machen. Dann stand mir da so ein Urbayer gegenüber und hat gesagt: „Warum wollen Sie Deutscher werden?“ Da habe ich gesagt: „Schauen Sie mich doch an, ich spreche Deutsch, ich kann kein Türkisch, warum soll ich nicht Deutscher werden?“ „Deutschtest, blablabla.“ Da habe ich mich mit dem gezankt und dann bin ich gegangen, dann habe ich es dann gelassen. [...] Ich habe mich richtig mit ihm gestritten, der war dann noch so überheblich, da habe ich es gelassen.
(10_Caner_m_34_nhq_frw)

Von den übrigen Befragten haben 9 die deutsche Staatsangehörigkeit nie beantragt. Sie haben damals meist nicht über das Thema nachgedacht und sich nicht mit den Konsequenzen auseinandergesetzt. In 5 Fällen gab es keine Aussage dazu.

Zur doppelten Staatsangehörigkeit ist noch anzumerken, dass diese meist in einer rechtlichen Grauzone erworben wurde, wobei zur Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit die türkische Staatsangehörigkeit zunächst abgegeben wurde, dann aber wieder angenommen wurde. Dieses Vorgehen ist nach der aktuellen Gesetzeslage nicht mehr möglich. Obwohl viele der Befragten sich sowohl dem deutschen als auch dem türkischen Staat verbunden fühlen, haben nur wenige die Möglichkeit, auch legal beiden Staaten anzugehören. Haupthindernis für den Erwerb der doppelten Staatsangehörigkeit ist dabei das deutsche Staatsangehörigkeitsgesetz, das eine doppelte Staatsangehörigkeit in Deutschland und der Türkei nur in Ausnahmefällen und auf Antrag akzeptiert. Im Normalfall muss bei der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit die türkische abgegeben werden. Hier wird also eine Entscheidung erzwungen, obwohl für viele der Befragten eine Loyalität zu beiden Ländern besteht. Es liegen somit unterschiedliche Interpretationen zugrunde: Aus Sicht des deutschen Staates ist die Staatsangehörigkeit und damit die Loyalität exklusiv, während die Befragten sich beiden Ländern verbunden fühlen. Die deutsche Staatsangehörigkeit und damit verbundene Loyalität zu Deutschland schließt aus ihrer Sicht eine gleichzeitige Loyalität und Verbundenheit zur Türkei nicht aus, und umgekehrt ebenso wenig. Dennoch ist die doppelte Staatsangehörigkeit, die dem Leben und Empfinden vieler der Befragten entsprechen würde, für die meisten nicht erreichbar. Dieser Zwang zur Entscheidung für eines der beiden Länder widerspricht der bikulturellen Prägung und Identität vieler der Befragten (s. Kap. 5.1.3 und Kap. 5.1.4).

Es gab unterschiedliche Gründe, aus denen die Befragten sich für oder gegen die deutsche bzw. die türkische Staatsangehörigkeit entschieden haben. Mit 12 Personen hat nur ein Teil der befragten Personen Motive für die eigene Entscheidung genannt. Dabei wurden sowohl pragmatische als auch emotionale Motivationen angeführt (s. Kap. 2.1.3). Unter den 21 erfassten Aussagen zur Motivation beziehen sich 15 Aussagen auf die deutsche

Staatsangehörigkeit und 6 Aussagen auf die türkische. Mit Bezug auf die deutsche Staatsangehörigkeit wurden in 10 Fällen Motivationen für die Annahme genannt, in 5 Fällen dagegen. Bezogen auf die türkische Staatsangehörigkeit gab es 4 Aussagen mit Motivationen für die Beibehaltung und 2 dagegen. Pragmatische (11) und emotionale (10) Motivationen wurden mit ähnlicher Häufigkeit genannt, wiesen jedoch eine sehr unterschiedliche Verteilung auf: Unter den Aussagen zur deutschen Staatsangehörigkeit gab es 9 pragmatische Motivationen für die Annahme, aber nur 1 dagegen. Zugleich wurden 4 emotionale Motivationen gegen die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit genannt, aber nur 1 dafür. Bezogen auf die türkische Staatsangehörigkeit wurde nur 1 pragmatische Motivation für die Beibehaltung erwähnt, und keine dagegen. Jedoch wurden 3 emotionale Motivationen für die Beibehaltung genannt und 2 dagegen. Die folgende Tabelle 4 verdeutlicht die Verteilung der von den Befragten genannten Motivationen:

Tabelle 4: Genannte Motivationen für bzw. gegen die Beantragung bzw. Beibehaltung der deutschen bzw. türkischen Staatsangehörigkeit

	deutsch	türkisch	für	gegen	pragmatisch	emotional	gesamt
deutsch	-	-	10	5	10	5	15
türkisch	-	-	4	2	1	5	6
für	10	4	-	-	10	4	14
gegen	5	2	-	-	1	6	7
pragmatisch	10	1	10	1	-	-	11
emotional	5	5	4	6	-	-	10
gesamt	15	6	14	7	11	10	

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Die in der Tabelle verdeutlichte Verteilung spricht dafür, dass die deutsche Staatsangehörigkeit überwiegend nach pragmatischen Gesichtspunkten beurteilt wurde, die türkische Staatsangehörigkeit jedoch wesentlich emotionaler gesehen wurde. Während bei den pragmatischen Motivationen ein deutliches Übergewicht für den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit spricht und nur sehr wenige dagegen, stehen die emotionalen Motivationen mehrheitlich (jedoch nicht ausschließlich) gegen die deutsche bzw. für die türkische Staatsangehörigkeit. Eine Betrachtung der Variablen zeigt, dass Frauen und Personen mit höherem Bildungsabschluss eher pragmatische Motivationen ansprachen, während Männer und Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss häufiger emotionale Motivationen erwähnten.

Unter den pragmatischen Motivationen für die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit war die Freiheit, innerhalb Europas und in weiteren Teilen der Welt ohne Visum reisen zu können, von besonders großer Bedeutung. Aber auch die Sicherung des Aufenthalts in Deutschland inklusive der Möglichkeit der Rückkehr nach längerer Abwesenheit und die Aussicht, nicht mehr regelmäßig zum Ausländeramt gehen und sich dort in als erniedrigend empfundener Weise behandeln lassen zu müssen, wurden genannt:

Ich hätte alles dafür getan, dass ich nicht mehr auf das Ausländeramt gehen muss. Das war schon mal klar, weil das war sehr unschön. Also, ich habe echt gedacht so, wenn ich mich nicht alle halbe Jahr oder wann man da immer hin musste von so einem bescheuerten Typ anschreien lassen muss, bin ich echt froh. Und vor allen Dingen, was ja noch viel schlimmer ist, ist, wenn du siehst, wie die mit deinen Eltern umgehen. Das ist ja viel schlimmer, als wenn die dich anschreien. Ich meine, du bist ja eh nicht volljährig und hast da eigentlich überhaupt nichts zu melden, aber dieser Erniedrigung musste man sich dann wirklich, also alles. [...] Und für meine Eltern ging es wirklich um so Sachen wie Aufenthaltsgenehmigung und so. Und dass man halt in Europa reisen kann und diese Geschichten. (19_Esma_w_37_hq_frw)

Für zwei Personen (22_Handan, 24_Bekir) war es auch sehr wichtig, politische Teilhabe in Form des Wahlrechts zu erlangen. Eine Person (11_Nilay) beantragte die deutsche Staatsangehörigkeit erst kurz vor ihrer Migration in die Türkei, um dort an der Universitäts-Zugangsprüfung für Ausländer teilnehmen zu können. Die Prüfung für türkische Studierende gilt als wesentlich schwieriger als die Prüfung für ausländische Studierende und verlangt Wissen beispielsweise über türkische Geschichte, das ohne den Besuch einer türkischen Schule schwierig zu erwerben ist:

Den deutschen Pass habe ich nur beantragt, damit ich hier studieren kann. Also nicht mit dem Gedanken, dass ich jetzt nach dem Studium wieder zurückgehe. (11_Nilay_f_26_hq_frw)

Die Beantragung der deutschen Staatsangehörigkeit bedeutete also nicht unbedingt, dass die Person plante, langfristig in Deutschland zu bleiben, sondern wurde in manchen Fällen vor der Migration in die Türkei bewusst erworben, um entweder dort Vorteile zu genießen oder um frei reisen zu können und gegebenenfalls später wieder nach Deutschland zurückkehren zu können. Die einzige genannte pragmatische Motivation, die gegen den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit sprach, betraf einen Fall, in dem die Person (18_Erdem) bereits davon ausging, in Zukunft in der Türkei zu leben. Die gleiche Person nannte als pragmatische Motivation für die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit die Möglichkeit, die in die deutsche Rentenversicherung eingezahlten Beiträge zurückzufordern, was für deutsche Staatsbürger nicht möglich ist.

Unter den emotionalen Motivationen gab es deutlich mehr Argumente gegen die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit als dafür. Zu den emotionalen Motivationen gegen die

Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit gehörten zunächst die bereits genannten Trotzreaktionen gegen den verlangten Deutschttest trotz deutschem Schulabschlusses bzw. die Ungleichbehandlung der Türkei im Vergleich zu anderen Ländern in Bezug auf die doppelte Staatsbürgerschaft. Dazu kam in zwei anderen Fällen (26_Yasin, 5_Lale) der Wunsch, in der Türkei nicht als Tourist einreisen oder als Ausländer leben zu müssen, und dort kein Außenseiter zu sein. Nur in einem Fall (4_Merve) wurde das Gefühl der eigenen Prägung durch die deutsche Kultur zur emotionalen Motivation für den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit. Allerdings betraf das eine Person, die sich zu beiden Kulturnationen zugehörig fühlt und daher großen Wert darauf legt, beide Staatsangehörigkeiten zu besitzen.

Für die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit wurden von 2 unterschiedlichen Personen insgesamt 3 emotionale Motivationen angeführt. Diese beziehen sich zum einen auf das bereits genannte Gefühl der Zugehörigkeit zur türkischen Kulturnation, in diesem Fall ebenso wie zur deutschen (4_Merve), zum anderen auf ein türkisches Nationalgefühl und Selbstverständnis als Türke (wenn auch nicht frei von Konflikten, s. Kap. 5.1.4.) gepaart mit dem Gefühl, dass die eigene Zukunft in der Türkei liegt:

Ja, und so ein bisschen nationalistisch war ich natürlich schon auch, also, muss ich dazu sagen, also ich hatte... klar, du bist Türke irgendwo, ja, so... Türke, also, ich meine, auch wenn du, auch wenn ich meine eigenen Mitbürger teilweise gehasst habe. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Zugleich wurden aber auch in 2 anderen Fällen emotionale Motivationen gegen die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit angeführt: Handan (22) fühlte sich von der Türkei so sehr distanziert, dass ein Leben dort für sie immer weniger vorstellbar wurde, so dass sie auch die Staatsangehörigkeit nicht mehr beibehalten wollte. Timur (21) war die Türkei so fremd, dass er seine eigene türkische Herkunft vollständig verleugnen wollte und nach der Einbürgerung auch seinen Namen änderte.

In mehreren der von den Befragten genannten Motivationen ist impliziert, dass sie davon ausgingen, zum Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit die türkische ablegen zu müssen, was in der Regel auch zutrifft. Dieser Zwang zur Entscheidung löste bei einigen eine Abwehrreaktion aus, die sie davon abhielt, die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen, oder sie zum Rückzug des Antrags veranlasste. Das bestätigt die Ergebnisse anderer Studien (vgl. Diehl 2005, Worbs 2008, Witte 2015), wonach trotz gegebener Verbundenheit zu Deutschland die Betroffenen nicht bereit sind, ihre Verbindung zum Herkunftsland durch Abgabe der Staatsangehörigkeit zu kappen. Viele würden sich wünschen, durch die doppelte Staatsangehörigkeit ihre Verbundenheit mit beiden Ländern ausdrücken zu können, aber das lässt das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht nur im Ausnahmefall zu.

Andere Studien zum Thema Einbürgerung in Deutschland haben als mögliche Motive für den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit neben der politischen Teilhabe den Zugang zu bestimmten Berufen und bessere berufliche Perspektiven, Reisefreiheit und uneingeschränktes Aufenthaltsrecht in Deutschland, rechtliche Gleichstellung mit Deutschen, die Vermeidung des Militärdienstes, weniger Nachteile bei der Wohnungssuche, Druck von Familie und Freunden, Gefühle der Zugehörigkeit, die Erwartung größerer Akzeptanz als Deutsche/r, und den Wunsch, das mit dem Herkunftsland verbundene negative Stigma abzulegen, genannt (vgl. Diehl 2005, Wunderlich 2005, Worbs 2008, Witte 2015). Als Motivationen gegen die Einbürgerung wurden genannt der Verlust der bisherigen Staatsangehörigkeit, die sowohl aufgrund von emotionaler Verbundenheit als auch durch den befürchteten Verlust von Rechten im Herkunftsland, insbesondere in Bezug auf Eigentum und Erbrecht, ungern aufgegeben wird, sowie der Mangel an Vorteilen durch die deutsche Staatsangehörigkeit, die Kosten der Einbürgerung, und die Befürchtung, auch mit deutschem Pass nicht als Deutsche/r anerkannt zu werden (vgl. Diehl 2005, Wunderlich 2005, Worbs 2008, Witte 2015).

Die Studien kamen zu unterschiedlichen Ergebnissen hinsichtlich der Bedeutung der verschiedenen Motivationen für die Einbürgerung: In einer Studie waren die politischen Rechte die wichtigste Motivation, gefolgt von beruflichen Möglichkeiten und der Reisefreiheit (Diehl 2005), an anderer Stelle die Verwurzelung in Deutschland, gefolgt von rechtlicher Gleichstellung und Aufenthaltsrecht (Worbs 2008). Während oft legale und instrumentelle Motive von größerer Bedeutung waren als emotionale (Wunderlich 2005, Witte 2015), kamen andere zu dem Schluss, dass sich in erster Linie Personen einbürgern lassen, die sich bereits als Deutsche fühlen (Diehl 2005). Bei den Motiven gegen die Einbürgerung dominierte der Verlust der bisherigen Staatsangehörigkeit, sowohl aufgrund der emotionalen Verbundenheit mit dem Herkunftsland (Worbs 2008) als auch aufgrund materieller Interessen dort in Form von Eigentums- und Erbrechten (Witte 2015). Hinzu kam die Erwartung oder Befürchtung, aufgrund von als unüberwindbar wahrgenommenen symbolischen Grenzziehungen auch mit deutschem Pass nicht als Deutsche/r anerkannt zu werden (Witte 2015).

Für die Befragten in der vorliegenden Studie waren meist andere Faktoren von größerer Bedeutung: Der wichtigste Motivationsfaktor für die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit war für sie die Reisefreiheit, gefolgt von der Sicherung des Aufenthalts in Deutschland und der Möglichkeit zur Rückkehr auch nach längerer Abwesenheit. Politische Rechte dagegen spielten nur eine geringe Rolle. Auch eine emotionale Verbundenheit mit

Deutschland war selten ausschlaggebend für die Entscheidung, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Andere in den oben genannten Studien bedeutsamen Motivationen wie eine Verbesserung der beruflichen Chancen wurden überhaupt nicht genannt. Es besteht jedoch Übereinstimmung mit anderen Studien darin, dass der Zwang, die türkische Staatsangehörigkeit abzugeben, ein bedeutendes Argument gegen die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit darstellte. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die hier befragten Personen mittlerweile in der Türkei leben und daher zu vermuten ist, dass die Reisefreiheit verbunden mit dem Recht der Rückkehr nach Deutschland auch nach längerer Abwesenheit für sie von größerer Bedeutung ist als für Personen, die dauerhaft in Deutschland leben.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass etwas mehr als ein Drittel der Befragten (11 von 29) die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt und von diesen weniger als die Hälfte (5) ausschließlich über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügt, während die übrigen 6 Doppelstaatler sind. Dieser Wert erscheint zugleich einerseits recht niedrig – für Personen, die dauerhaft in Deutschland lebten – und andererseits recht hoch – für Personen, die in der Türkei leben. Dabei haben Jüngere und Personen mit höherem Bildungsabschluss eher die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit, während die türkischen Staatsangehörigen eher älter sind und meist über einen niedrigeren Bildungsabschluss verfügen.

Die Untersuchung der Motivationen für den Erwerb oder die Beibehaltung der deutschen bzw. türkischen Staatsangehörigkeit zeigt, dass die Entscheidung für die deutsche Staatsangehörigkeit meist eher von pragmatischen Motivationen geprägt war, während die türkische Staatsangehörigkeit oft eher emotional gesehen wurde. Die wichtigste Motivation für den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit war die Reisefreiheit, zusammen mit der Sicherung des Aufenthalts in Deutschland und der Möglichkeit der Rückkehr auch nach längerer Abwesenheit.

Der relativ geringe Anteil der Befragten, die die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, spricht zunächst für einen niedrigen Grad der Integration in diesem Bereich. Aus den Motivationen für den Erwerb oder Nichterwerb der deutschen Staatsangehörigkeit lässt sich jedoch ableiten, dass die Aussagekraft der Staatsangehörigkeit für den Grad der Integration der Befragten in Deutschland eher gering ist: Die Staatsbürgerschaft wurde meist eher aus pragmatischen Motiven wie der Reisefreiheit angenommen und in einigen Fällen sogar bewusst vor der Migration in die Türkei erworben, um entweder dort Vorteile zu erlangen oder um die Reisefreiheit und eine eventuelle spätere Rückkehr nach Deutschland abzusichern. Die Annahme der Staatsangehörigkeit war weder ein Indikator für die Intention,

dauerhaft in Deutschland zu leben, noch für eine emotionale Identifikation mit Deutschland oder ein entsprechendes Zugehörigkeitsgefühl.

Hinzu kommt, dass die Option, die für viele der Befragten ihrer Lebenswirklichkeit und ihrem Gefühl der Verbundenheit zu Deutschland und der Türkei am ehesten entsprechen würde, nämlich die doppelte Staatsangehörigkeit, den meisten nicht zugänglich ist. Der Zwang, sich zwischen beiden Ländern entscheiden zu müssen, wurde und wird als Belastung erlebt. Die Befragten wehren sich gegen diese Einschränkung ihrer Optionen. Sie wollen ihre individuelle bikulturelle Identität ausdrücken und leiden darunter, sich von einem ihrer Identitätsbestandteile loslösen zu müssen. Loyalität und Verbundenheit mit Deutschland und mit der Türkei stellen für sie keinen Gegensatz dar und schließen sich nicht gegenseitig aus. Auch deshalb ist es für sie einfacher, die Staatsangehörigkeit eher pragmatisch zu betrachten, da sie ihren emotionalen Bedürfnissen nicht entspricht. Wenn sie ihre Staatsangehörigkeit nach eigenen Wünschen gestalten könnten, würden die meisten sich wohl für die doppelte Staatsangehörigkeit entscheiden, was als ein Anzeichen für die gleichzeitige Integration in die deutsche und die türkische Gesellschaft interpretiert werden kann.

5.1.1.3.2 Staatsangehörigkeit in der Türkei nach der Migration

In der Türkei verbinden die Befragten unterschiedliche Bedeutungen mit ihrer Staatsangehörigkeit, die ebenso wie die im vorhergehenden Abschnitt betrachteten Motivationen entweder pragmatischer oder emotionaler Natur sind. In Abhängigkeit von der Staatsangehörigkeit ist die Wiedereinreise nach Deutschland für einige der Befragten jederzeit möglich, anderen jedoch bleibt diese Möglichkeit verschlossen. Das Vorhandensein oder Fehlen dieser Option ist von prägender Bedeutung sowohl für die Lebensgestaltung der Befragten in Istanbul als auch für ihr heutiges Verhältnis zu Deutschland.

Zur Bedeutung der Staatsangehörigkeit für das Leben in der Türkei nach der Migration gab es 20 Aussagen von 19 Personen. 17 dieser Aussagen beziehen sich auf pragmatische Aspekte und nur 3 auf emotionale Faktoren. Auf pragmatischer Ebene schätzen diejenigen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, in erster Linie die Vorteile der Reisefreiheit und der jederzeit möglichen Einreise nach Deutschland (5 Aussagen). Die türkischen Staatsangehörigen dagegen sind meist froh, weniger bürokratische Probleme in der Türkei zu haben als sie mit einem deutschen Pass vermutlich hätten (3). Unter denjenigen, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben, sind manche aus heutiger Sicht froh darüber, da sie ihre

Zukunft in der Türkei sehen (4), andere bereuen, dass sie nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, die ihnen das Reisen, sowohl nach Deutschland als auch in andere Länder, erleichtern würde (4):

Ich habe türkische, leider [lacht], also wenn ich, wenn ich dann da noch die Auswahl hätte, als ich noch 17 und in Deutschland war, hätte ich dann da noch lieber die deutsche noch. Und aus und zwar aus einem ganz simplen Grund, dann hätte ich nämlich kein Problem mit einem Visum. Ganz einfach.
(15_Sinan_m_31_hq_frw)

Nur 1 Person hält ihre deutsche Staatsangehörigkeit für einen beruflichen Nachteil in der Türkei, während 1 andere Person vermutet, dass sie mit deutscher Staatsangehörigkeit mehr berufliche Möglichkeiten in der Türkei gehabt hätte, die ihr ohne den deutschen Pass nicht offenstanden. Für 3 der Befragten hat ihr deutscher Pass in der Türkei auch eine emotionale Bedeutung, da er ihre Verbundenheit mit Deutschland ausdrückt. Für Timur ist diese Verbundenheit besonders wichtig:

Die deutsche Staatsbürgerschaft ist mir um einiges wichtiger als die türkische, weil ich denke wie ein Deutscher, ich fühle mich als Deutscher, und ich schließe definitiv nicht aus, dass ich wieder in Deutschland leben werde, also ich sehe eigentlich meine – also meine Verbundenheit zu Deutschland, die wird mich bis an mein Lebensende begleiten, und die Türkei ist vielleicht jetzt nur eine Episode.
(21_Timur_m_44_nhq_frw)

Deutsche Staatsangehörige türkischer Abstammung können in der Türkei die *Mavi Kart* (Blaue Karte) erhalten, mit der sie türkischen Staatsangehörigen in vielen Bereichen, u. a. Eigentums- und Erbrecht, Aufenthalt und Arbeitserlaubnis, rechtlich gleichgestellt sind, jedoch kein Wahlrecht besitzen. In der Praxis haben die Befragten jedoch zum Teil weniger gute Erfahrungen mit dieser Karte gemacht: In vielen Ämtern und Behörden oder auch bei Banken und Telefongesellschaften ist die Karte entweder unbekannt oder wird nicht akzeptiert. Um dennoch in den Genuss der entsprechenden Rechte zu gelangen, wird oft ein hoher bürokratischer Aufwand nötig. Es war den Befragten jedoch in allen Fällen möglich, zu einer Lösung zu kommen und ihre Rechte durchzusetzen.

Es gibt unterschiedliche mögliche Erklärungen für die überwiegend pragmatische Betrachtung der Staatsangehörigkeit. Zum einen wehren sich manche der Befragten dagegen, sich über ihre Staatsangehörigkeit zu definieren, und müssen dennoch erleben, von anderen darüber definiert zu werden. Zum anderen ist mit Bezug auf die deutsche Staatsangehörigkeit festzustellen, dass ein Teil der Befragten davon ausgeht, auch mit deutschem Pass nicht wirklich Deutsche/r sein zu können bzw. entsprechend akzeptiert zu werden:

Letztes Jahr war da, da ist so ein Ehepaar gekommen, beide sind Freunde von mir und die haben dann geheiratet, Türken sind das, aber die sind auch dort geboren und aufgewachsen. Und dann sagen sie zu mir, dann haben wir über irgendwas diskutiert, dann haben sie ihre Ausweise rausgetan. Und dann

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.1 Die strukturelle Dimension

haben sie gesagt, ja, sie sind EU-Bürger. Und dann habe ich gesagt: „Ja, komm lies mal, was steht denn da als Name.“ Da sagt er, ja, das Mädchen heißt [Name] und der Ding heißt [Name], der männliche. Und da habe ich gesagt: „Na, da steht ja immer noch ein türkischer Name. Wie kannst du dann EU-Bürger sein? Und wo arbeitest du? Sag mir das doch mal? Du bist immer noch ein Arbeiter.“ (5_Lale_w_45_nhq_ufrw)

Zugleich haben andere die konkrete Erfahrung gemacht, trotz ihrer deutschen Staatsangehörigkeit von anderen Deutschen nicht als Deutsche anerkannt zu werden, so wie Esma, die bei der Einreise nach Deutschland immer wieder gefragt wird, wo sie wirklich herkommt:

Ich bin Deutsche. Auch wenn mich oft an, an der Grenze mich Leute fragen, der Passbeamte: „Wo kommen Sie wirklich her?“ [...] „Aus [Stadt]. Das steht doch da drauf.“ „Nein, wo kommen Sie eigentlich her?“ – Einmal wollte mich Lufthansa auf dem Weg nach Amerika, da musste ich über Frankfurt fliegen, das war echt das Heißeste. Und da hatte ich ein Dokument vergessen zur Einreise. Und da hat die Frau von Lufthansa gesagt: „Wir schicken Sie jetzt zurück in die Türkei.“ Und ich meine: „Sie können mich mal gar nirgendwo hinschicken, ich bin deutsche Staatsbürgerin!“ (19_Esma_w_37_hq_frw)

Wenn also die symbolischen Grenzen zwischen Türken und Deutschen bzw. EU-Bürgern als unüberwindbar wahrgenommen werden (vgl. Witte 2015), bleibt nur die pragmatische Betrachtung der Staatsangehörigkeit. Dazu passt, dass gerade diejenigen unter den Befragten, die aufgrund von Diskriminierungserfahrungen eine besonders große emotionale Distanz zu Deutschland aufgebaut haben (19_Esma, 20_Meral), einen deutschen Pass besitzen, wenn auch zusammen mit dem türkischen.

Diejenigen unter den Befragten, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, haben die Möglichkeit, jederzeit wieder nach Deutschland einzureisen, ohne ein Visum beantragen zu müssen, ob für spontane Besuche oder um wieder dauerhaft dort zu leben, falls sich das Leben in der Türkei nicht so entwickelt wie erhofft. Auch zwei der Befragten, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, verfügen noch über das Recht zur Einreise nach Deutschland und legen großen Wert darauf, sich dieses zu erhalten. Allen, die weiterhin jederzeit nach Deutschland einreisen können, ist dieses Recht sehr wichtig, sowohl als Absicherung als auch als Zeichen der Verbundenheit und für gelegentliche Besuche in dem Land, in dem sie aufgewachsen sind:

Also, ich habe meinen deutschen Pass, sage ich mal so. Man kann nie wissen, sage ich mal, weil zum Beispiel heute war es wieder so, dass ich heute Morgen aufgestanden bin, 26 Tote, also, wegen dem... Und da sage ich mal, wenn ich hier mein Leben, wenn ich hier nichts finde, dann kann ich wieder auf jeden Fall zurück. (23_Ersin_m_22_hq_frw)

Unter denjenigen, die nicht mehr ohne Visum nach Deutschland einreisen können, gibt es zwei Personen, die damit zufrieden sind, dass sie für einen Besuch in Deutschland nun ein

Visum beantragen müssen. Zafer (3) hat den Prozess der Visumbeantragung als unproblematisch erlebt, da er über ein entsprechendes Einkommen verfügt, durch seine Familie und sein eigenes Geschäft seinen Lebensmittelpunkt in der Türkei nachweisen kann, und über Familienmitglieder in Deutschland eine Einladung erhalten kann. Erdem (18) dagegen hat sich bewusst in die Situation begeben, nicht mehr ohne Weiteres nach Deutschland einreisen zu können, um nicht der Versuchung ausgesetzt zu sein, immer wieder dorthin zu fahren, sondern ein neues Leben in der Türkei aufzubauen.

Die anderen Befragten sind jedoch sehr frustriert darüber, zur Einreise in das Land, in dem sie aufgewachsen sind, nun ein Visum beantragen zu müssen. Oft haben sie den Prozess der Beantragung als erniedrigend erlebt oder ihr Antrag wurde sogar abgelehnt. Es herrscht Wut und Unverständnis darüber, von Deutschland als Ausländer behandelt zu werden, obwohl sie dort aufgewachsen sind, fließend Deutsch sprechen, dort die Schule besucht haben und oft auch in Deutschland gearbeitet und Steuern gezahlt haben.

Ich musste bis jetzt zweimal ein Visum beantragen, ich habe vorhin ja schon gesagt, dass ich in Deutschland geduldet worden bin. Und seither gehe ich nicht mehr nach Deutschland. Deutschland, tut mir leid, kann mich mal. Okay? Ich sehe das nicht ein, also ich gehe in kein Land mehr, wo ich geduldet werde, was soll das? [...] Ich habe denen gesagt, sie hat mich auch gefragt, warum ich nach Deutschland will, ich so: „Ja, ich möchte einen Kurs besuchen, plus ich habe Deutschland vermisst, ich habe meine Freunde vermisst, ich möchte noch Urlaub machen, und daher möchte ich gerne 3 Monate, möchte ich gerne ein Visum haben.“ [...] Und da hat sie mir 3 Wochen nur ein Visum gegeben für den Kurs. 3 Wochen oder 4 Wochen. Mehr nicht! Das ist eine Unverschämtheit! Du weißt ja, warum soll ich denn dorthin zurückkehren, du siehst ja, ich studiere ja hier, ich habe meine Eltern, ich bin von meinen Eltern aus hier versichert, und gehe auch schon jahrelang nicht, also wenn ich würde, dann kann ich auch zurück. Ich hätte auch einen Antrag stellen können, dass ich zurück will. Ich wollte ja nicht. Und dann habe ich halt mein Visum verlängert. Und das hat mich gestört, ich hatte jahrelang das Blatt, dieses Merkblatt hatte ich jahrelang in der Hand, das habe ich, seit Neuestem habe ich das zerrissen und weggeschmissen, und seither gehe ich, ich gehe auch nicht mehr. [...] Und seither habe ich auch nicht mehr das Bedürfnis, nach Deutschland zu gehen. Also deshalb, tut mir leid, aber Deutschland kann mich mal. Also wenn, wenn dann vielleicht als Tourist, aber ich gehe da nicht betteln. Ich gehe da kein Visum betteln. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Manche der Befragten erleben es als sehr belastend, die Orte, an denen sie aufgewachsen sind, wo eventuell noch Freunde und Familie leben, die Teil ihrer Heimat sind, gar nicht mehr oder nur nach aufwändiger Beantragung eines Visums besuchen zu können. Sie sind damit abgeschnitten von einem Teil ihrer Herkunft, von dem Ort ihrer Kindheit und Jugend, und von Teilen der Familie, die noch in Deutschland leben. In der Wahrnehmung einiger der Befragten haben sie ihre Loyalität zu Deutschland erwiesen, indem sie in Deutschland ihren Schulabschluss machten, berufstätig waren und Steuern zahlten, nicht kriminell waren, sich kulturell anpassten, und sogar in der Türkei weiterhin die deutsche Sprache und Kultur pflegen. Die im Gegenzug erhoffte oder erwünschte Loyalität Deutschlands zu ihnen in Form

einer Einreiseerlaubnis blieb jedoch aus. Die Reaktion der Betroffenen schlägt sich in Wut, Ablehnung und Entfremdung von Deutschland nieder. Das Gefühl der Ungerechtigkeit, wenn sie, obwohl in Deutschland aufgewachsen und fließend Deutsch sprechend, genauso behandelt werden wie jemand, der nie in Deutschland gelebt hat, führt schnell zu Frustration. Dazu kommt der Eindruck, der willkürlichen Entscheidung durch andere ausgeliefert zu sein, die die Macht und das Recht haben, jemandem den Besuch seines Geburtsorts zu verbieten:

Aber ganz ehrlich, klar ich meine, das ist mein Geburtsland, das zieht halt immer wieder. Weißt du, die Stelle, oder die Stadt, die Gegend, in der du geboren bist, die zieht dich halt naturgemäß an, weißt du. Ich meine, könntest du dir vorstellen, [deine Herkunftsstadt] zehn Jahre nicht mehr zu besuchen? [...] Ich meine, ich würde mir jetzt deswegen nicht die Kugel geben, aber so alle paar Jahre wieder würde ich schon gerne [Stadt] wieder besuchen, weißt du. So die Plätze sehen, wo du groß geworden bist, wo du aufgewachsen bist, wo du dein Leben, deine Kindheit verbracht hast, weißt du. [...] Dass irgendjemand sagt, du kannst dein Geburtsland nicht mehr besuchen, weil du länger als sechs Monate im Ausland warst. Dann denke ich mir halt auch, *fuck you*. [...] Für mich wäre es dann schon ein Problem, jedes Mal wenn ich meine Familie sehen will, auf die deutsche Botschaft zu gehen, um dort um Visa zu betteln, obwohl ich dort geboren und aufgewachsen bin. Und noch nie groß kriminell geworden bin. Also mein Leumund ist hervorragend, ich habe keine Straftaten begangen. Gut, ich habe für sechs Monate mal meinen Lappen abgeben müssen wegen Alkohol, aber das ist auch nicht gerade ein Verbrechen. Und ich habe dort gearbeitet, bin dort auf die Schule gegangen, habe meine Schulabschlüsse dort gemacht, und nur weil ich jetzt im Ausland lebe, wenn der deutsche Staat dann kommt und sagt, so, du kannst dein Geburtsland, deine Geburtsstadt nicht mehr sehen, dann denke ich mir auch, fickt euch. Wirklich, sorry, also. Aber dann denke ich mir halt, weißt du, was ist das für eine Einstellung, was sind das für Menschen? Ich meine, kann man da nicht besser selektieren, wen man haben will und wen nicht? [...] Ich finde es beschämend, beschämend [betonend] dass man als ein Mensch, der in Deutschland geboren, aufgewachsen ist, der der deutschen Sprache mächtig ist, der keine Straftaten begangen hat, der dort auf die Schule gegangen und seine Schulabschlüsse gemacht hat, der dort gearbeitet hat, dass ein Mensch sich davor in Anführungszeichen fürchten muss, ja, nicht mehr in dieses Land reingelassen zu werden, weil er länger als sechs Monate im Ausland gelebt hat. Ich meine, in den USA und in England zum Beispiel, in Frankreich bin ich mir nicht sicher, da bekommt ein Kind, das auf die Welt kommt, automatisch die Staatsbürgerschaft, ja. Und in Deutschland werden wir immer noch mit Personengruppen verglichen, die aus dem Balkan kommen, die kaum ein Wort Deutsch sprechen oder sonst wo aus irgendwelchen Gegenden der Welt kommen, die gerade mal ein Jahr in Deutschland sind, kriminell werden, also nicht alle jetzt, aber einige von denen halt. Und mit diesen Personengruppen muss ich mich vergleichen lassen, der dort geboren und aufgewachsen ist. Weißt du, das wird dann alles so in einen Topf geschmissen, ich bin immer noch der Ausländer, genau wie die anderen, wie die breite Masse. Und dabei hat man anscheinend vergessen, die Menschen nach ihrer Schulbildung, ihren Deutschkenntnissen, ihren Umgangsformen an sich, die Leute erst mal danach zu selektieren, ja. Statt zu sagen, alles Ausländer, alles Dreck, alles Sozialschmarotzer. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Diejenigen, die nicht aus eigenem Willen in die Türkei gekommen sind, leiden besonders darunter, nicht mehr nach Deutschland einreisen oder zurückkehren zu können. Sie haben meist eine starke Sehnsucht nach Deutschland und nach dem Leben, aus dem sie gegen ihren Willen herausgerissen wurden, oft verbunden mit einer gewissen nostalgischen Verklärung des Lebens in Deutschland. Personen, die abgeschoben wurden, wurden meist sogar mit einer Einreisesperre belegt und dürfen Deutschland nach ihrer Abschiebung mehrere Jahre lang überhaupt nicht betreten. Auch nach Ablauf dieser Sperre ist es für sie in der Regel sehr

schwierig, ein Visum zu bekommen. Deshalb versuchen manche, auf illegalem Wege nach Deutschland zurückzukehren. Oft kommen sie dort jedoch nicht zurecht, zum einen weil sie sich nach mehreren Jahren in der Türkei in Deutschland wieder anpassen müssen, zum anderen weil sie dort dann in ständiger Angst vor Entdeckung durch die Behörden leben und keine Möglichkeit einer legalen Beschäftigung haben. Andere versuchen, durch eine Ehe mit einer dauerhaft in Deutschland lebenden Person wieder das Recht zu erlangen, in Deutschland zu leben, aber auch das geht oft nicht gut, wie im Fall von Alper (29), der nach dem Scheitern seiner Ehe (die er laut eigener Aussage nicht wegen des Visums eingegangen ist, sondern um für seine damalige deutsche Freundin da sein zu können) aus Deutschland abgeschoben wurde. Die unfreiwilligen Migranten in der Türkei, ob durch Abschiebung oder Zwang der Familie dorthin gekommen, empfinden die Ungerechtigkeit besonders stark, dass sie, obwohl in Deutschland aufgewachsen, fließend Deutsch sprechend, etc., den gleichen Prozess der Visumbeantragung durchlaufen müssen wie jemand, der nie in Deutschland gelebt hat und kein Deutsch spricht, und sogar damit rechnen müssen, dass ihr Visumantrag abgelehnt wird.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Befragten ihre Staatsangehörigkeit in der Türkei nach der Migration überwiegend aus pragmatischer Perspektive betrachten: Manche sind froh, dass sie die türkische Staatsangehörigkeit besitzen, da sie so weniger bürokratische Schwierigkeiten in der Türkei haben, andere schätzen ihren deutschen Pass, der ihnen Reisefreiheit gibt und die Einreise nach Deutschland ohne Visum ermöglicht. Diejenigen, die sich vor ihrer Migration aus emotionalen Gründen gegen den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit entschieden haben, bereuen diese Entscheidung heute in einigen Fällen, da sie die praktischen Vorteile der Reisefreiheit vermissen. Diejenigen, die nicht über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen, sind oft frustriert oder verärgert und fühlen sich ungerecht behandelt, weil sie ohne deutschen Pass ein Visum beantragen müssen, um das Land zu besuchen, in dem sie aufgewachsen sind und in dem oft noch Familie und Freunde leben, und weil sie bei der Visumbeantragung genauso behandelt werden wie jemand, der nie in Deutschland gelebt hat. Ihrer Wahrnehmung nach haben sie ihre Loyalität zu Deutschland bewiesen, werden nun aber von Deutschland im Stich gelassen. Die Möglichkeit der unproblematischen Wiedereinreise nach Deutschland bzw. das Fehlen dieser Möglichkeit ist für viele der Befragten der wichtigste Aspekt in der Bewertung der Staatsangehörigkeit, mit der sie in der Türkei leben. Die doppelte Staatsangehörigkeit, die nur wenige der Befragten besitzen, wird ihren Bedürfnissen und ihrer Lebenswirklichkeit am ehesten gerecht, da sie sowohl bürokratische Schwierigkeiten in der Türkei verhindert als auch die Wiedereinreise nach Deutschland gestattet. Viele empfinden Frustration darüber, dass ihnen eine Gestaltung

der eigenen Staatsangehörigkeit entsprechend ihrer bikulturellen Prägung und Identität und ihrer individuellen Bedürfnissen nicht möglich ist.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten besitzt die türkische Staatsangehörigkeit, was zunächst für einen hohen Grad der Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft spricht. Jedoch war der Erwerb der türkischen Staatsangehörigkeit für sie kein bewusster Akt und kann daher nicht als Zeichen für ein aktives Bemühen um Integration verstanden werden. Zum anderen bereuen viele, dass sie nie die deutsche Staatsangehörigkeit beantragt haben, was ihnen nun die Einreise nach Deutschland erschwert. Die Staatsangehörigkeit wird überwiegend nach pragmatischen Gesichtspunkten beurteilt, aber in vielen Aussagen wird ein starker emotionaler Bezug zu Deutschland verbunden mit dem Wunsch nach regelmäßigen Besuchen dieses Landes deutlich. Diese Punkte sprechen eher für einen niedrigeren Grad der Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft. Die Staatsangehörigkeit besitzt für die hier befragte Gruppe der Deutschländer somit wenig Aussagekraft für den Grad ihrer Integration. Die von den meisten bevorzugte Option der doppelten Staatsangehörigkeit würde für eine gleichzeitige Integration in sowohl der deutschen als auch der türkischen Gesellschaft sprechen, ist aber den meisten nicht zugänglich.

5.1.1.3.3 Fazit Staatsangehörigkeit

Solange sie in Deutschland lebten, spielte die eigene Staatsangehörigkeit für die Mehrheit der Befragten keine große Rolle. Viele haben sich nicht weiter damit auseinandergesetzt, welche Bedeutung oder Auswirkungen die Staatsangehörigkeit für sie hat. Diejenigen, die sich bewusst für die deutsche Staatsangehörigkeit entschieden haben, haben dies überwiegend aus pragmatischen Motivationen heraus getan. In einigen Fällen wurde die deutsche Staatsangehörigkeit dabei erst kurz vor der Migration in die Türkei angenommen, um dort Vorteile in Anspruch nehmen zu können oder um Reisefreiheit und eine eventuelle spätere Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen. Unter denjenigen, die sich für die Beibehaltung der türkischen Staatsangehörigkeit entschieden, waren emotionale Motivationen meist von größerer Bedeutung.

Unter den pragmatischen Motivationen für den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit kam der Reisefreiheit, die ein deutscher Pass ermöglicht, die größte Bedeutung zu, verbunden mit der Sicherung des Aufenthalts in Deutschlands und der Möglichkeit, auch nach längerer Abwesenheit zurückkehren zu können. Nach der Migration in die Türkei erlangte die

Reisefreiheit und die damit verbundene Möglichkeit, jederzeit ohne Visum nach Deutschland einreisen zu können, noch größere Wichtigkeit. Die emotionalen Motivationen dagegen verloren nach der Migration in die Türkei an Bedeutung. Vielleicht war die emotionale Verbindung zur Türkei durch die Staatsangehörigkeit weniger bedeutsam, da die Befragten nun in der Türkei lebten. Allerdings gab es mehrere Personen, die es bereuten, in Deutschland aus emotionalen Gründen an ihrer türkischen Staatsangehörigkeit festgehalten zu haben, ohne die pragmatischen Implikationen zu überdenken, da dies bedeutet, dass sie nun ein Visum für die Einreise nach Deutschland benötigen.

Unter denjenigen, die nicht mehr ohne Visum nach Deutschland einreisen können, herrscht große Wut und Frustration darüber, zum einen das Recht verloren zu haben, das eigene Herkunftsland zu besuchen, wo neben den eigenen Erinnerungen oft noch Freunde und Familie leben, zum anderen von den deutschen Behörden bei der Visumbeantragung in als abweisend und erniedrigend empfundener Weise behandelt zu werden. Zudem wird es als ungerecht empfunden, dass die Deutschländer, obwohl in Deutschland aufgewachsen, bei der Beantragung eines Visums genauso behandelt werden wie Personen, die nie in Deutschland gelebt haben. Aus Sicht des deutschen Staates würde die doppelte Staatsangehörigkeit, die den Betroffenen die visumfreie Einreise nach Deutschland gestatten würde, die Gefahr mangelnder Loyalität zu Deutschland beinhalten. Aus Sicht der Befragten jedoch wird zum einen ihre gelebte Loyalität zu beiden Staaten durch die deutsche Visumpolitik verneint, zum anderen verliert Deutschland ihre Loyalität gerade dadurch, dass es ihnen die Einreise und die damit verbundene Anerkennung verweigert. Dabei wünschen sich die meisten der Befragten gar nicht so sehr die volle deutsche Staatsangehörigkeit, sondern nur das Recht auf (vereinfachte) Einreise nach Deutschland für Personen, die dort aufgewachsen sind und die deutsche Sprache sprechen.

Der Zwang, sich zwischen deutscher und türkischer Staatsangehörigkeit entscheiden zu müssen, ist für viele der Befragten belastend und ignoriert ihre Realität der Verbundenheit mit beiden Ländern. Dennoch steht die Option der doppelten Staatsangehörigkeit den meisten nicht offen. Die Entscheidung für eine der Staatsangehörigkeiten war meist eine individuelle pragmatische Entscheidung, bei der Argumente wie die Reisefreiheit und die Vermeidung bürokratischer Schwierigkeiten die wichtigste Rolle spielten. Eine emotionale und identifikative Verbundenheit, der Wunsch nach politischer Teilhabe oder die Intention, dauerhaft im jeweiligen Land zu leben, spielten eher untergeordnete Rollen. Daher ist die Staatsangehörigkeit im hier betrachteten Kontext der Deutschländer wenig aussagekräftig für

den Grad der Integration der Befragten. Die Staatsangehörigkeit ist für sie nicht notwendigerweise mit Zugehörigkeit, Heimat oder Identifikation verbunden (s. Kap. 5.1.4.1). Ebenso kann die Staatsangehörigkeit hier nicht als Indikator für Migrations- oder Bleibeabsichten oder für den Status der identikativen Integration dienen.

Am ehesten spricht die Einstellung der Befragten zur Staatsangehörigkeit für eine doppelte Integration in beiden Ländern, aber diese Option können aufgrund der rechtlichen Lage nur wenige in ihrer Staatsangehörigkeit ausdrücken. Das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht geht von klaren Grenzen zwischen Deutschen und Türken aus (*bright boundaries*), deren Überwindung nur durch Abgabe der alten Staatsangehörigkeit möglich ist (*boundary crossing* durch individuelle Mobilität), während für einen beträchtlichen Teil der hier befragten Deutschländer die Grenzen eher verschwimmen (*blurred boundaries*), was aber aufgrund der institutionellen Gegebenheiten nicht über die Staatsangehörigkeit ausgedrückt werden kann (vgl. Alba 2005). Die gleichzeitige Eingebundenheit in zwei räumlich getrennten nationalen Gesellschaften durch die doppelte Staatsangehörigkeit würde einer transnationalen Form der Integration entsprechen und zugleich eine Institutionalisierung des transnationalen sozialen Raums darstellen. Durch die rechtliche Lage, die eine Entscheidung zwischen zwei als sich gegenseitig ausschließend betrachteten Optionen erzwingt und damit der Lebenswirklichkeit der Befragten widerspricht, ist es den Befragten jedoch meist nicht möglich, ihre transnationale Verbundenheit und die eigene Bikulturalität in ihrer Staatsangehörigkeit auszudrücken. Die Neigung der Befragten zur Individualisierung zeigt sich in ihrem Widerstand gegen diesen Entscheidungszwang, führt aber im Kontext der Staatsangehörigkeit meist entweder zur Frustration oder zu einem rein pragmatischen Umgang mit dem Thema.

5.1.1.4 Justiz

Der Bereich Justiz ist der letzte der hier untersuchten Aspekte der strukturellen Dimension. Im Abschnitt zu Justiz in Deutschland vor der Migration werden zunächst die Kriminalitätserfahrungen der Befragten sowie ihre Erfahrungen mit dem Justizwesen, also mit der Polizei, bei Gerichtsverhandlungen und bei Gefängnisaufenthalten, dargestellt. Auch Abschiebungen werden hier betrachtet. Die Bewertung dieser Erfahrungen durch die Betroffenen selbst ist dabei von besonderer Bedeutung. Der Abschnitt zu Justiz in der Türkei nach der Migration widmet sich der Bedeutung der Erfahrungen mit dem Justizwesen für die Integration in der Türkei.

5.1.1.4.1 Justiz in Deutschland vor der Migration

Dieser Abschnitt behandelt Kriminalitätserfahrungen der Befragten sowie ihre Kontakte mit dem Justizwesen in Deutschland, sowie Belastungsfaktoren, denen die Betroffenen ausgesetzt waren. Eine besondere Rolle spielt die Abschiebung aus Deutschland. Die Bewertung des Kontakts mit dem Justizwesen in Deutschland durch die Befragten und die Bedeutung dieser Erfahrungen für die Integration in Deutschland sind hier von besonderer Relevanz.

Nur für eine geringe Zahl der Befragten spielte Kriminalität eine Rolle in ihrem Leben in Deutschland: In 5 Interviews wurden entsprechende Themen angesprochen. Bei allen Betroffenen handelte es sich um Männer ohne Studium. Das Ausmaß und die Umstände ihrer Straftaten und Kontakte mit dem Justizwesen waren sehr unterschiedlich: Bayram (16) war als Jugendlicher mit anderen in einer Gruppe unterwegs, in der auch Straftaten begangen wurden. Er selbst wurde jedoch nie juristisch belangt. Im Alter von 15 Jahren wurde er von seinen Eltern gegen seinen Willen in die Türkei gebracht, nachdem er häufig die Schule geschwänzt hatte und mehrmals von zuhause ausgerissen war. Die Eltern wollten dadurch verhindern, dass er in die Kriminalität abdriftet. Caner (10) kam als Jugendlicher in Deutschland einige Male mit dem Gesetz in Konflikt (Prügeleien und Alkohol am Steuer), wurde aber nie wegen einer Straftat verurteilt. Der Fall von Alper (29) ist nicht ganz klar: Er war in Deutschland im kriminellen Drogenmilieu involviert, ging dann jedoch laut eigener Aussage freiwillig in die Türkei¹⁵. Viele Jahre später kehrte er nach Deutschland zurück, wurde jedoch nach einer gewissen Zeit in die Türkei abgeschoben, da er seine Wiedereinreise nach Deutschland durch Familienzusammenführung nach Heirat mit einer deutschen Frau erlangt hatte, diese Frau aber mittlerweile die Scheidung eingereicht hatte und er somit sein Aufenthaltsrecht in Deutschland verloren hatte. In den Fällen von Tufan (14) und Yasin (26) schließlich war das Leben in Deutschland stark durch Kriminalität geprägt. Beide wurden nach längeren Gefängnisaufenthalten wegen mehrerer Straftaten aus Deutschland abgeschoben.

Bei den Betroffenen mit Kriminalitätserfahrungen sind meist mehrere Belastungsfaktoren (Baier et al. 2009, 11-12; s. Kap. 2.1.3) festzustellen. Alle Betroffenen schwänzten zeitweise die Schule, tranken in jungem Alter Alkohol und nahmen Drogen. Alper (29), Tufan (14) und Yasin (26) waren zeitweilig aktiv in der kriminellen Drogenszene involviert und nahmen auch

¹⁵ Obwohl Alper laut eigener Aussage zunächst freiwillig in die Türkei migriert ist, sagten mehrere Personen aus seinem Umfeld, dass er damals abgeschoben worden sei. Auch einige Inkonsistenzen in seiner Geschichte sprechen gegen eine freiwillige Migration. In dieser Studie wird für ihn nur die zweite Migration in die Türkei betrachtet, die auch nach eigener Aussage unfreiwillig durch Abschiebung aus Deutschland erfolgte.

selbst verschiedene Drogen. Diese drei litten zudem unter innerfamiliärer physischer Gewalt durch den Vater. Die Familie, deren Zusammenhalt von allen dreien als negativ bewertet wurde, konnte ihnen keinen Halt geben (s. Kap. 5.1.2.1.2). In allen drei Fällen trug der frühe Tod eines nahen Verwandten (Schwester, Mutter) zu ihrem Absturz in die harte Kriminalität bei. Tufan (14) und Yasin (26), die ihre Mutter verloren, wurden danach auch von ihrem Vater im Stich gelassen. Dazu kam der Kontakt mit Gruppen, die einen negativen Einfluss auf die Person hatten. So war Alper (29) nach eigener Aussage in der Schulzeit überwiegend mit deutschen Freunden unterwegs und hatte keine Probleme, bis er in der Berufsschule eine Gruppe türkischer Herkunft kennenlernte und dort mit hineingezogen wurde:

Also ich musste nur für die Berufsschule nach [Stadt], ja. Aber diese zwei Tage haben schon gereicht. Das Abhängen da. Weil auf einmal, auf der Berufsschule habe ich zwei, drei Kanaken kennengelernt, ja. [...] Ja, und dann ging es los. Rauchen. Saufen. Weiber. Drugs, Sex und Rock'n'Roll.
(29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Als weiterer Faktor war in der Wahrnehmung der Betroffenen häufig auch Diskriminierung von Bedeutung für ihre Berührungspunkte mit der Kriminalität. Ihrer Wahrnehmung nach wurden Ausländer häufiger kontrolliert und eher verdächtigt als Deutsche, wofür in Studien auch deutliche Anzeichen gefunden wurden (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2014, 17; s. Kap. 2.1.3). Caner beschreibt, wie er bei einer Polizeikontrolle erlebte, dass sich das Verhalten einer Polizistin schlagartig änderte, als sie feststellte, dass er Türke war:

So etwas hat mich geprägt. Ich habe es miterlebt wie, also ich wurde einfach benachteiligt, obwohl ich eigentlich nicht hätte benachteiligt werden müssen. [...] Es sind die Behörden, es ist die Polizei. [...] Ich war in der Disko. [...] War wirklich nur ein Getränk. [...] Normal gefahren, ich war ja nicht betrunken, auf dem Rückweg sind vielleicht drei oder vier Minuten mit dem Auto, ich habe ja gewusst, da steht keine Polizei, drückst du auf das Gas, da haben sie mich in der [Straße] irgendwie geblitzt mit 89 km/h und innerhalb von drei, vier Minuten haben sie drei Polizeibusse aufgestellt mit einer Blitzanlage. Egal, ich hatte keinen Führerschein dabei, den hatte ich zuhause, dann kam die nette Politesse so, Fenster runter, so: „Ich war wohl zu schnell“, und dann sagt sie: „Mhm.“ „Wie lange ist er denn weg?“ „Ja, das wird ein Monat sein.“ Ich sagte: „Ach du Scheiße“, okay. Dann sagt sie: „Führerschein“, ich sage: „Nee, den habe ich nicht dabei, der liegt zuhause.“ Ja, ist kein Problem. Sagt sie: „Hast du einen Namen?“ Geldbeutel, türkischer Perso. Dann habe ich ihr den türkischen Perso in die Hand gedrückt, da hat sie mich so angeschaut. Hat auf den Perso angeschaut, hat mich angeschaut: „Bitte aussteigen.“ Ich so, huh, okay, bin ausgestiegen. Dann hat sie mich erst mal an den Bulli, an den Polizeiwagen, so Hände. „Haben Sie Drogen, Waffen oder sonst irgendwas dabei?“ Ich so, „Hallo, was ist jetzt los?“ „Ich habe Sie gerade eben gefragt, haben Sie Drogen oder Waffen dabei?“ Meine Freundin und ihre Freundin haben das natürlich, die waren hinten gesessen, weil mein Freund vorne saß, haben das miterlebt, die haben auch nicht mehr kapiert, was los ist. Ja, dann haben sie mich blasen lassen, ich hatte auf den frischen Atemalkohol, hatte ich 0,89. Ja, und dann habe ich erst einmal sechs Monate meinen Führerschein abgeben dürfen, weil 0,8 ist die Grenze, normalerweise ist es ein Monat gewesen was du abgegeben hättest, aber da ich zu schnell war, haben sie mich als grob fahruntüchtig eingestuft, ja. Da ist die Grenze eben bei 0,3 und dann war sechs Monate mein Führerschein weg. Das war auf jeden Fall ein einschneidendes Erlebnis.

Interviewerin: Dass sich also das Verhalten dieser Politesse total geändert hat, als sie gesehen hat, dass du Türke bist.

Bapp, schlagartig, ja. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Zudem hatten die Betroffenen das Gefühl, von den Institutionen der Justiz schlechter behandelt zu werden, weil sie Ausländer waren:

Ich kann dir mehrere Beispiele geben, ja allein schon, ich hatte mehrere Verhandlungen, zum Beispiel der Richter selbst, also, nur weil ich ein Ausländer bin, das stand auch sogar in meiner Anklageschrift, damit es den anderen Ausländern ein Exempel statieren sollte, habe ich so eine Strafe mit 16 bekommen damals. (14_Tufan_m_32_nhq_ufrw)

Tufan und Yasin haben längere Zeit im Gefängnis verbracht. Yasin hatte dabei den Eindruck, dass das Gefängnis in Deutschland überwiegend für Ausländer gedacht ist:

Deutsche sind total wenig im Gefängnis, ja. Also ich kann dir mal sagen, ich bin 74er Baujahr, bin mit 79, also mit 89 bin ich in den Knast rein, mit 15. Ab da sage ich dir mal, ab 89, waren in dieser Zeit, zwischen 89 und 95, sehr viele Türken. Danach sind mehr Albaner geworden, mehr Russen geworden, hat sich verändert, also die Türken sind schlauer geworden, sage ich mal. Haben sich mehr eingelebt, integriert so auf der Art, und 30 % Russen, 30 % so Jugos, Albaner, Italiener, 30 % Türken, und 10 % Deutsche. Total wenig Deutsche sind das. Also der Knast ist eigentlich nur für Ausländer gemacht. Echt, wirklich, so stelle ich mir das vor. (26_Yasin_m_37_nhq_ufrw)

Obwohl Tufan und Yasin beide anerkennen, dass Deutschland ihnen viele Möglichkeiten gegeben hat und sie selbst „Bockmist gebaut“ (14_Tufan_m_32_nhq_ufrw) haben, haben sie zugleich das Gefühl, wegen ihrer Herkunft ungerecht behandelt worden zu sein und nicht genügend Chancen und Unterstützung, wie beispielsweise einen Therapieplatz wegen ihrer Drogenprobleme, bekommen zu haben. Sie glauben, dass sie als Deutsche ohne Migrationshintergrund mehr Möglichkeiten gehabt hätten, ihr Leben in Ordnung zu bringen.

So entsteht in der subjektiven Wahrnehmung der Eindruck, als Ausländer in Deutschland einerseits aufgrund von Vorurteilen stärker kontrolliert und daher auch eher erwischt zu werden als Deutsche in der gleichen Situation, andererseits dann aber auch, wenn es zu einer Verhandlung und Verurteilung kommt, strenger beurteilt und zu härteren Strafen verurteilt zu werden als Deutsche in vergleichbarer Situation. Solche Eindrücke führen zu einem Gefühl der Entfremdung von der deutschen Gesellschaft und verhindern die erfolgreiche Integration.

Umut (17), der selbst nicht von Erfahrungen mit dem Justizwesen betroffen war, stellt eine Verbindung her zwischen der Segregation türkeistämmiger Schüler in türkischen Klassen separat von den deutschen Schülern, wie er es selbst auf der Hauptschule erlebt hat, und den Schwierigkeiten im späteren Leben vieler dieser Kinder. Diese Klassen waren nicht förderlich für die Integration und das Lernen der deutschen Sprache und schränkten somit die Zukunftsperspektiven der betroffenen Kinder stark ein (s. Kap. 5.1.1.1.1):

Warum hat man alle Türken-Kinder in eine Klasse gesteckt, wenn man will, dass die Kinder Deutsch lernen und sich integrieren sollen? Also das ist, hat der Integration doch geschadet, denke ich mal. [...] Und die meisten, an die ich mich erinnern kann, das ist jetzt nicht gelogen, sind drogensüchtig geworden, sind kriminell geworden, sind später im Leben nicht zurechtgekommen. Zwei wurden

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.1 Die strukturelle Dimension

abgeschoben. Also daran, vielleicht war das eben der Grundstein dafür, dass es dann, dass die später dann überhaupt nicht mehr zurechtgekommen sind. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Die Segregation in der Schule erschwert somit die Integration und das Erlernen der für ein erfolgreiches Leben in Deutschland notwendigen Fähigkeiten. Wenn keine Perspektive für ein legales erfolgreiches Leben und gesellschaftliche Integration gesehen wird, kann das dazu führen, dass die Betroffenen sich stattdessen der Kriminalität zuwenden.

Drei der Befragten, Alper (29), Tufan (14) und Yasin (26), wurden aus Deutschland abgeschoben. Diese Erfahrung war für alle drei ein Schock. Da es im Fall von Alper unklar ist, ob er ein oder zwei Mal abgeschoben wurde (s. o.), und er vor der (zweiten?) Abschiebung bereits mehrere Jahre in der Türkei gelebt hatte, beschäftigt sich dieser Abschnitt nur mit den Erfahrungen von Tufan und Yasin. Beide wurden in Deutschland geboren, hatten beinahe ihr gesamtes bisheriges Leben in Deutschland verbracht und kannten die Türkei kaum. Sie sahen sich durchaus als Teil Deutschlands: Ihre Freunde waren dort, darunter auch Deutsche ohne Migrationshintergrund, sie sprachen Deutsch, und waren in Deutschland zur Schule gegangen. Sie sind immer noch entsetzt, dass sie von der deutschen Justiz dennoch als Ausländer behandelt und abgeschoben wurden. Besondere Wut und Unverständnis herrschen darüber, dass sie genauso behandelt wurden wie jemand, der nie längere Zeit in Deutschland gelebt hatte:

Ich war auch in [Gefängnis], [...] und in dieser Zeit sind viele aus Polen, aus Tschechei, aus Russland und so gekommen, und haben Parfüms geklaut oder was weiß ich, auch Radios. [...] Auf jeden Fall haben die die Leute, die dort aufgewachsen sind, zum Beispiel wie ich, ich bin wirklich dort Schule alles, okay ich war bis zu meinem fünften Lebensjahr hier, aber danach war ich dort. Ich habe alles, meine Freunde, alles habe ich dort gehabt. Und was ist dann passiert? Die haben uns alle in den gleichen Pott, ja, ihr seid genauso wie die, aber wir haben doch mehr Rechte als wie die!

Interviewerin: Wer ist jetzt die?

Ich sage mal, die aus Polen kommen, zum Parfümklauen, die in die Häuser reingehen, was weiß ich, die keinen Aufenthalt haben, die nur drei Monate Aufenthalt und dann halt zum Klauen kommen. Aber es passiert, und dann schiebt man einen schönen Hals, weißt du. Die haben uns als das Gleiche und haben uns dann abgeschoben. Ich habe Aufenthaltsberechtigung gehabt, stell dir vor! Bin ich abgeschoben worden! (26_Yasin_m_37_nhq_ufrw)

Die Ankunft in der Türkei nach der Abschiebung war für die Betroffenen sehr hart. Sie kamen am Flughafen an, wurden von der türkischen Polizei entgegengenommen und dann allein entlassen. Sie waren seit Jahren nicht mehr in der Türkei gewesen, kannten dort niemanden, hatten keinen Kontakt zu dort lebenden Familienmitgliedern, keine Freunde, beherrschten die Sprache nicht richtig und hatten keine Anlaufstelle, an die sie sich wenden konnten. Sie hatten auch keine Chance gehabt, sich auf das Leben dort vorzubereiten:

Der Taxifahrer hat mich betrogen, der war auch mal in Deutschland. Und ich bin auch gleich abgezogen worden, am ersten Tag alles. Vom Taxifahrer. Hat er gesagt, ja, der hat gecheckt, dass ich, wegen meinem Türkisch. Er war auch mal in [Stadt]. „Bei dir mache ich den Taximeter aus. Gibst du mir 150 D-Mark.“ Das hätte maximal 70 D-Mark gekostet von da bis dahin. Aber egal. So lernt man die Türkei kennen, weißt du, am schnellsten. Mit Erfahrung. (14_Tufan_m_32_nhq_ufrw)

Sowohl Tufan als auch Yasin wurden gleich nach ihrer Ankunft um größere Geldbeträge betrogen, weil sie nicht wussten, was Dinge in der Türkei kosten und wie man Preise vereinbart. Die Abgeschobenen waren von allen Befragten am schlechtesten auf das Leben in der Türkei vorbereitet und hatten sehr große Schwierigkeiten, sich daran zu gewöhnen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die wenigen der Befragten, die in Deutschland in Kriminalität involviert waren, von mehreren Belastungsfaktoren wie Schulschwänzen, Alkohol und Drogen, innerfamiliärer Gewalt sowie fehlendem Halt in der Familie und Tod eines nahen Angehörigen betroffen waren. Im Kontakt mit den Institutionen des deutschen Justizwesens wie Polizei und Gericht hatten sie das Gefühl, wegen ihrer nicht-deutschen Herkunft ungerecht behandelt zu werden. Ihrer Wahrnehmung nach wurden sie als Türkeistämmige eher verdächtigt, wurden häufiger kontrolliert, und im Falle einer Gerichtsverhandlung strenger beurteilt als Deutsche ohne Migrationshintergrund. Dieses Gefühl der Diskriminierung trug seinerseits zu einer weiteren Entfremdung von der deutschen Gesellschaft bei. Die mangelnde Integration, die sich in Kriminalität äußerte, und die subjektiv erlebte Diskriminierung durch das Justizwesen bestärkten sich also gegenseitig.

Dennoch wiesen auch diese Personen in anderen Dimensionen durchaus einen gewissen Grad der Integration in die deutsche Gesellschaft auf: Sie hatten deutsche Freunde (soziale Dimension) und sprachen Deutsch als ihre Hauptsprache (kulturelle Dimension). Die strukturelle Integration war jedoch problematisch: Alle Betroffenen waren noch im Schulalter, als sie erstmals kriminell wurden. Obwohl sie häufig die Schule schwänzten, erreichten dennoch alle einen Schulabschluss (Bayram (16) schloss die Schule in der Türkei ab, Tufan (14) machte seinen Hauptschulabschluss im Gefängnis, die übrigen erreichten Hauptschul- oder Realschulabschluss auf normalem Wege). Auch die identifikative Dimension war schwierig, da alle Betroffenen sich einerseits als Türken sahen, sich andererseits aber eher zu Deutschland zugehörig fühlten und die Türkei in vieler Hinsicht sogar ablehnten. Zugleich wurde das Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland jedoch durch die subjektiv wahrgenommene Diskriminierung eingeschränkt.

Während es in zwei Fällen bei kleineren Delikten in der Jugend blieb, wurden zwei Personen nach mehreren Verurteilungen und längeren Gefängnisaufenthalten in die Türkei

abgeschoben, und eine dritte Abschiebung bleibt unklar. Die Abgeschobenen sind heute noch entrüstet darüber, dass sie als Ausländer behandelt wurden, obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen waren. Die Ankunft in der Türkei war ein Schock für sie.

5.1.1.4.2 Justiz in der Türkei nach der Migration

Für das Leben in der Türkei gibt es nur noch sehr wenige Aussagen zum Themenbereich Justiz. Nur Yasin (26) wurde in der Türkei erneut straffällig und verbrachte auch dort einige Zeit im Gefängnis. Er war schockiert über den teilweise menschenverachtenden Umgang mit den Gefangenen im türkischen Gefängnis. Die übrigen, die in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, wurden in der Türkei nicht mehr straffällig, sondern entwickelten sich zu Arbeitnehmern und Selbständigen mit regelmäßigem Einkommen. Niemand unter den Befragten berichtete von Diskriminierung durch die türkische Polizei oder Justiz, allerdings war ihre deutsche Migrationserfahrung in der Türkei auch nicht mehr äußerlich oder anhand des Namens erkennbar.

Tufan (14) und Yasin (26), die aus Deutschland abgeschoben wurden, haben den starken Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren und dort die Chance zu erhalten, eine Ausbildung zu machen, zu arbeiten und ein Leben ohne Kriminalität zu führen. Für beide ist es jedoch sehr schwierig, wieder legal nach Deutschland einzureisen. Beide haben bereits über eine illegale Einreise nachgedacht, möchten aber in Deutschland nicht mit der ständigen Angst leben, entdeckt und erneut abgeschoben zu werden, was zudem eine Berufstätigkeit und ein normales Leben weitgehend unmöglich machen würde. Eine legale Einreise nach Deutschland wäre für sie jedoch aufgrund ihrer Vergangenheit wahrscheinlich nur durch eine Ehe mit einer in Deutschland lebenden Frau möglich. Das Fehlen der Möglichkeit, in Deutschland eine zweite Chance zu bekommen, empfinden sie als ungerecht. Sie können in der Türkei nicht wirklich ankommen und leben ständig mit dem Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren, und machen Pläne, wie sie sich dort ein Leben aufbauen würden.

Yasin wünscht sich, er könnte sein Leben zurückspulen bis zur ersten Zigarette in der Schulzeit, die ihm den Einstieg in die Welt der Drogen und dann der Kriminalität geebnet hat. Er bereut den Weg, den er in Deutschland gegangen ist, gibt aber auch zu, dass er erst nach der Abschiebung in die Türkei zu schätzen gelernt hat, welche Möglichkeiten er in Deutschland hätte haben können. Wenn er die Chance bekäme, würde er in Deutschland gerne

eine Ausbildung machen und dann sein eigenes Geschäft eröffnen. In der Türkei kann er sich nicht vorstellen, etwas aufzubauen. Er sagt:

Mein Körper ist hier, aber meine Seele, meine Gedanken sind immer woanders.
(26_Yasin_m_37_nhq_ufrw)

Auch Tufan, der in der Türkei nicht mehr straffällig wurde und einen stabilen Job hat, lebt mit der ständigen Sehnsucht nach Deutschland. Allerdings weiß er, dass viele, die nach Jahren in der Türkei nach Deutschland zurückkehren, dort nicht mehr zurechtkommen und nach einiger Zeit oft freiwillig wieder zurück in die Türkei gehen. Er ist sich der Möglichkeit bewusst, dass sein Bild vom Leben in Deutschland eventuell nicht mehr der Realität entspricht, sowohl durch Verklärung der Erinnerung als auch aufgrund der vielen Jahre, in denen sowohl er als auch Deutschland sich verändert haben:

Was ich unbedingt will, wenn ich jetzt mal hingehe, erst gehe ich auf Besuch, aber ich will mir selbst etwas beweisen, wenn ich da hingehe, dass ich es dort auch machen könnte. Dass ich es geschafft hätte, wenn ich gewollt hätte. Ich würde auch sofort arbeiten, ich würde jede Arbeit annehmen. Aber erst will ich mal nur sehen. [...] Ich will es mal nur wieder sehen, ja. Nur mal gehen, auch wenn es für einen Monat ist. Nur mal sehen, also, was habe ich falsch gemacht, was habe ich verpasst? Ist wirklich Deutschland so schön? Ne, ist immer ein Fragezeichen. Warum, warum, warum? – Doch, ich muss dahin, einmal. Ich kenne Leute, die gehen hin, die kommen selber zurück, weil es denen nicht mehr gefällt dort. Die kommen jetzt dort nicht mehr klar. Vielleicht passiert bei mir auch sowas.
(14_Tufan_m_32_nhq_ufrw)

Durch die Abschiebung wurden die Betroffenen gegen ihren Willen abrupt und ohne Rückkehrmöglichkeit von ihrem bisherigen Leben, ihrem Zuhause, und ihrem sozialen Umfeld abgeschnitten. Da sie sich nach der Rückkehr in das Deutschland sehnen, das ihnen im direkten Vergleich mit der Türkei immer attraktiver erscheint, fällt es ihnen sehr schwer, sich an das Leben in der Türkei zu gewöhnen und sich dort zu integrieren.

5.1.1.4.3 Fazit Justiz

Die wenigen unter den Befragten, die in Deutschland in Kriminalität involviert waren, waren von mehreren Belastungsfaktoren betroffen, insbesondere von Drogen, innerfamiliärer Gewalt, fehlendem Halt in der Familie oder Tod eines nahen Angehörigen. Ihrer Wahrnehmung nach wurden sie von den Institutionen der deutschen Justiz zudem wegen ihrer Herkunft ungerecht behandelt und bekamen weniger Chancen als Deutsche in vergleichbarer Situation bekommen hätten. Diese Wahrnehmung führte zu weiterer Entfremdung von der deutschen Gesellschaft. Den Strafvollzug haben sie nicht als eine Chance zur Re-Integration wahrgenommen, sondern als erneute Entfremdung erlebt, insbesondere da sie genauso als

Ausländer behandelt wurden wie Personen, die nie dauerhaft in Deutschland gelebt hatten. Sie empfinden Wut und Unverständnis darüber, dass Deutschland Menschen wie sie, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, in die ihnen fremde Türkei abschiebt. Ihrem Empfinden nach wurden sie von Deutschland zurückgewiesen, obwohl sie selbst sich trotz aller Probleme als Teil Deutschlands wahrgenommen hatten. Doch soziale und kulturelle Verbundenheit mit Deutschland sowie die eigene Lebensgeschichte dort boten keinen Schutz. Es entsteht der Eindruck eines Teufelskreises: Mangelnde Integration äußert sich in Kriminalität, die als diskriminierend erlebten Erfahrungen vor Gericht und im Strafvollzug führen zu weiterer Entfremdung, darauf folgt erneute Kriminalität, und schließlich als Schlusspunkt aus deutscher Perspektive die Abschiebung.

Die Ankunft in der Türkei, die sie seit vielen Jahren nicht betreten hatten, wo sie niemanden kannten, die Sprache nicht richtig beherrschten und nicht wussten, wie das Land funktioniert, war ein Schock für die Abgeschobenen. Auf das Leben in der Türkei waren sie nicht vorbereitet. Sie sehnen sich auch Jahre später noch nach der Rückkehr nach Deutschland, dessen Vorzüge sie erst in der Türkei wirklich schätzen gelernt haben. Sie können nicht zurück, wehren sich aber auch dagegen, sich auf das Leben in der Türkei einzulassen. Die Integration in die türkische Gesellschaft fällt ihnen sehr schwer.

Nur eine Person unter den Befragten wurde in der Türkei erneut kriminell. Allen anderen ist es gelungen, sich dort ein Leben aufzubauen, in dem Kriminalität keine Rolle spielt. Denjenigen, die nicht durch Abschiebung in die Türkei kamen, fiel die dortige Integration jedoch wesentlich leichter. Die wesentlich niedrigere Kriminalitätsrate in der Türkei nach der Migration zeigt, dass die Befragten als Gesamtgruppe in der Türkei einen höheren Grad der Integration im Bereich der Justiz erreichten als in Deutschland.

5.1.1.5 Fazit zur strukturellen Dimension

In der strukturellen Dimension weisen die Befragten als Gesamtgruppe sowohl in Deutschland als auch in der Türkei einen hohen Grad der mehrheitsgesellschaftlichen Integration auf. Im Bildungsbereich zeigt sich das in Deutschland in erster Linie an den erreichten Abschlüssen, die den Werten der Mehrheitsgesellschaft sehr ähnlich sind und deutlich über den Durchschnittswerten der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland liegen. Insbesondere diejenigen, die ihre Bildungskarriere in der Türkei fortsetzten, zeigten eine sehr hohe Bildungsmotivation. In der Türkei fällt der Bildungserfolg der Befragten

jedoch häufig mit einem starken Bezug auf die Gruppe der Deutschländer zusammen, der sich in der Wahl der Schule und des Studienfachs ausdrückt und dazu führt, dass viele sich im türkischen Bildungssystem überwiegend unter anderen Deutschländern bewegen.

Auf dem Arbeitsmarkt äußert sich der hohe Integrationsgrad der Befragten in beiden Ländern insbesondere in einer niedrigen Erwerbslosenquote. In der Türkei belegt zudem ein recht hoher Anteil an Tätigkeiten mit gehobenem Status den beruflichen Erfolg vieler der Befragten. Allerdings ist ein großer Teil der Befragten in der Türkei in einer deutschlandbezogenen Ökonomie tätig und bewegt sich im Arbeitsalltag oft in einem überwiegend deutschsprachigen Umfeld, in dem sie häufig auf andere Deutschländer treffen. Der Erfolg auf dem türkischen Arbeitsmarkt ist also mit einer gewissen Segregation von der Mehrheitsgesellschaft verbunden, die mit einem hohen Grad der Eingebundenheit sowohl in die Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul als auch in transnationale Bezüge zu Deutschland einhergeht. Die Deutschland-Erfahrung und die damit verbundenen sprachlichen und kulturellen Fähigkeiten stellen dabei für die Hochqualifizierten meist eine Stärke und einen Vorteil bei der Arbeitssuche dar, für diejenigen, die nicht studiert haben, sind dagegen ihre fehlende Türkei-Erfahrung und Defizite in der türkischen Sprache eine Schwäche und ein Nachteil bei der Arbeitssuche. Dennoch schätzt die Mehrheit der Befragten ihre eigene berufliche Perspektive in der Türkei wesentlich positiver ein als in Deutschland.

Die Staatsangehörigkeit gewann für viele der Befragten erst nach der Migration in die Türkei an Bedeutung. Für diejenigen, die sich vor der Migration bewusst für eine der Staatsangehörigkeiten entschieden, waren pragmatische Überlegungen, insbesondere die Visumfreiheit und die Reisemöglichkeiten, die ein deutscher Pass bietet, meist von größerer Bedeutung als emotionale Verbundenheit, die eher mit der türkischen Staatsangehörigkeit empfunden wurde. Nach der Migration nahm die emotionale Bedeutung der Staatsangehörigkeit weiter ab und einige der Befragten bereuen, dass sie vor der Migration aus emotionalen Gründen an ihrer türkischen Staatsangehörigkeit festgehalten haben. Wer vor der Migration nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat, kann nun nicht mehr ohne Visum nach Deutschland einreisen. Dies wird von den Betroffenen als sehr belastend erlebt, da sie sich weiterhin stark mit Deutschland verbunden fühlen, oft noch Familie und Freunde dort haben, und sie die Orte, an denen sie aufgewachsen sind, gerne besuchen würden. Zudem wird die Behandlung durch die deutschen Behörden oft als erniedrigend und ungerecht empfunden. Es herrscht Wut und Frustration darüber, genauso abweisend behandelt zu werden wie jemand, der nie in Deutschland gelebt hat. In der Wahrnehmung der Befragten

haben sie sich loyal gegenüber Deutschland verhalten, indem sie die Sprache gelernt haben, dort ihren Schulabschluss gemacht haben, gearbeitet und Steuern gezahlt haben. Dennoch verweigert Deutschland ihnen, wenn sie nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, im Gegenzug die entsprechende Loyalität, indem es ihnen die Einreise verbietet oder erschwert. Diese Erfahrung führt zu einer gewissen Distanzierung der Befragten von Deutschland. Die Mehrheit der Befragten würde die doppelte Staatsangehörigkeit vorziehen, die ihnen sowohl das Leben in der Türkei ohne zusätzlichen bürokratischen Aufwand als auch die Wiedereinreise nach Deutschland ermöglichen würde, aber diese Option steht den meisten nicht offen. Der Zwang, sich zwischen deutscher und türkischer Staatsangehörigkeit entscheiden zu müssen, ist für viele der Befragten belastend und verneint ihre gelebte Realität der Verbundenheit mit beiden Ländern. Im Kontext der Integration spricht die Einstellung der Befragten zur Staatsangehörigkeit am ehesten für eine transnationale Orientierung und doppelte Integration in beiden Ländern, auch wenn sie dem meist nicht entsprechend Ausdruck verleihen können. Die Staatsangehörigkeit, über die die Befragten tatsächlich verfügen, hat nur geringe Aussagekraft hinsichtlich ihres Integrationserfolges.

Nur ein kleiner Teil der Befragten kam in Deutschland mit dem Justizwesen in Konflikt. In der Wahrnehmung dieser Personen wurden sie durch die Institutionen der Justiz wegen ihrer Herkunft ungerecht behandelt. Durch diese subjektiv empfundene Diskriminierung haben sie sich weiter von der deutschen Gesellschaft entfremdet. Insbesondere diejenigen, die in die Türkei abgeschoben wurden, obwohl sie ihr bisheriges Leben in Deutschland verbracht hatten, empfinden Wut und Unverständnis darüber, dass sie durch den deutschen Staat genauso als Ausländer behandelt wurden wie jemand, der nie dauerhaft in Deutschland gelebt hat und die deutsche Sprache nicht beherrscht. Die Ankunft in der ihnen weitgehend fremden Türkei war ein Schock für die Abgeschobenen, die dort meist keine Anlaufstationen hatten. Sie haben oft große Schwierigkeiten, sich an das Leben dort zu gewöhnen und sehnen sich nach der Rückkehr nach Deutschland. In der Türkei spielten Kriminalität und Justiz mit Ausnahme eines Falles keine Rolle mehr im Leben der Befragten. Das spricht für eine bessere Integration in diesem Bereich in der Türkei als in Deutschland.

In Deutschland wiesen die Befragten als Gesamtgruppe somit insgesamt einen hohen Grad der strukturellen Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft auf. Damit verbunden war eine deutliche Distanz zur ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen. Zur türkischen Gesellschaft gab es vor der Migration kaum transnationale Bezüge. In der Türkei besteht ebenfalls ein hoher Grad der strukturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Dieser ist

jedoch verbunden mit einer gewissen Segregation insbesondere in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt. Hier besteht zugleich ein hoher Grad der Integration in die Gemeinschaft der Deutschländer. Dieses Muster der Integration weist Ähnlichkeiten zur segmentierten Assimilation auf (vgl. Portes und Zhou 1993). Auf dem Arbeitsmarkt bedeutet zudem die deutschlandbezogene Ökonomie, in der viele der Befragten tätig sind, einen engen transnationalen Bezug zu Deutschland. Bezugsgruppe in Deutschland ist dabei weiterhin die Mehrheitsgesellschaft und nicht die Gemeinschaft der Türkeistämmigen.

Die Grenzziehungen in Deutschland wurden dabei in den verschiedenen Bereichen und von verschiedenen Personen unterschiedlich erlebt: In Bildung und Arbeitsmarkt waren die Grenzen für einen Teil der Befragten *blurred* und durchlässig, andere dagegen stießen durchaus an rigide Grenzen, die sie nicht oder nur mit großem Aufwand individuell überwinden konnten. Besonders deutlich stießen unterschiedliche Vorstellungen jedoch im Bereich der Staatsangehörigkeit aufeinander: Während die Grenzen für die Befragten oft eher verschwammen, setzte der deutsche Staat rigide Grenzziehungen fest, die von den Befragten nur individuell und mit großem Aufwand überwunden werden konnten. In der Türkei stellen sich die Grenzziehungen in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt durchaus ähnlich dar wie in Deutschland: Für manche der Befragten verschwimmen die Grenzen, für andere können sie nur mit Mühe überwunden werden. Einen deutlichen Unterschied gibt es jedoch im Bereich der Staatsangehörigkeit: Durch die Option der *Mavi Kart* wird die Grenzziehung deutlich unschärfer und es ist von geringerer Bedeutung, welche Staatsangehörigkeit eine Person besitzt. Die Grenze wird jedoch erneut *bright*, sobald eine Reise nach Deutschland ansteht: Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit können jederzeit problemlos einreisen, andere müssen ein Visum beantragen.

In den verschiedenen Teilbereichen der strukturellen Dimension lassen sich unterschiedlich stark ausgeprägte Individualisierungsprozesse unter den Befragten beobachten. Im Bildungsbereich hat im Vergleich zur Elterngeneration ein enormer Bildungsaufstieg stattgefunden. Dieser ist verbunden mit einer ausgeprägten Pluralisierung der Optionen, was insbesondere in den vielen unterschiedlichen erreichten Abschlüssen in Deutschland und der Türkei deutlich wird. Das Erreichen dieser Bildungsabschlüsse war häufig das Ergebnis einer bewussten Entscheidung, sich von dem Vorbild der Eltern zu lösen und die eigenen Bildungsziele durchzusetzen, in einigen Fällen auch gegen den Widerstand von Lehrern oder Familie. Um diese Ziele zu erreichen, waren einige der Befragten auch zu großen Investitionen wie der Migration in die Türkei bereit. Das Bildungsverhalten der Befragten ist

Ausdruck ihres starken Bedürfnisses nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit und belegt ein hohes Maß an Agency.

Auch in der Berufswahl haben sich die Befragten nicht von den Vorbildern ihrer Elterngeneration leiten lassen, sondern sie haben individuelle Entscheidungen getroffen und diese, insbesondere unter den jungen und studierten Frauen, oft mit hohem beruflichem Ehrgeiz umgesetzt. Die Pluralisierung beruflicher Optionen, die sie sich durch ihre Bildungskarriere und die Migration in die Türkei erschlossen haben, wird in dem breiten Spektrum der ausgeübten Berufstätigkeiten deutlich, das von Callcenter-Mitarbeitern über diverse Verkaufs- und Bürotätigkeiten bis hin zu akademischen Berufen und verschiedenen Formen der Selbständigkeit reicht. Von besonderer Bedeutung ist dabei die deutschlandbezogene Ökonomie in Istanbul, die es vielen der Befragten ermöglicht, ein deutsch geprägtes berufliches Umfeld mit einem türkisch geprägten Lebensumfeld zu verbinden und so der eigenen bikulturellen Prägung gerecht zu werden. Auch im Bereich des Arbeitsmarktes demonstrieren die Befragten somit ein hohes Maß an Agency.

Im Bereich der Staatsangehörigkeit wehren sich die Befragten gegen den ihnen auferlegten Zwang zur Entscheidung für die deutsche oder die türkische Staatsangehörigkeit. In ihrer Wahrnehmung steht die Verbundenheit mit beiden Ländern nicht im Gegensatz zueinander. Die doppelte Staatsangehörigkeit, die dieser doppelten Verbundenheit, der bikulturellen Prägung der Befragten, und ihrem Bedürfnis, auch nach der Migration einen engen Bezug zu Deutschland aufrechtzuerhalten, am ehesten entsprechen würde, ist den meisten jedoch nicht zugänglich. Deshalb trafen diejenigen, die selbst über ihre Staatsangehörigkeit entschieden haben, ihre Entscheidung meist aus überwiegend pragmatischen Gründen.

Durch die Migration in die Türkei haben die Befragten Agency bewiesen und es selbst in die Hand genommen, neue Optionen der Bildung und der beruflichen Karriere für sich selbst zu erschließen. Sie haben ihre Ziele in Bildung und Beruf erreicht, obwohl sie meist keine entsprechenden Vorbilder hatten. Von traditionellen Vorgaben haben sie sich dabei bewusst gelöst. Insbesondere in der deutschlandbezogenen Ökonomie in Istanbul nehmen sie die Möglichkeit wahr, ihre eigene Bikulturalität in der Verbindung deutscher Arbeitstugenden mit türkischer Lebensart auszuleben. In Deutschland agierten sie oft eher passiv und nahmen sich selbst gegenüber Enttäuschungen wie schlechten Schulnoten, Bewerbungsabsagen oder Stellenverlust, insbesondere wenn diese ihrer Wahrnehmung nach durch Diskriminierung begründet waren, als machtlos wahr. In der Türkei dagegen sehen sie eher die Möglichkeit, durch aktives Verhalten ihren Zielen näherkommen und im eigenen Sinne Einfluss auf ihr

Umfeld nehmen zu können. In den Integrationserfahrungen der Befragten in der strukturellen Dimension werden somit individualisierende Prozesse der Pluralisierung von Optionen, der Loslösung von traditionellen Bindungen, der bikulturellen Verbindung deutscher und türkischer kultureller Elemente, und der Wahrnehmung der eigenen Agency deutlich. Allerdings besteht dabei eine große Variation und Heterogenität innerhalb der Gruppe der Befragten. Nicht alle konnten ihre Ziele erreichen, und die Tendenzen zur Individualisierung sind bei den einzelnen Personen unterschiedlich stark ausgeprägt.

5.1.2 Die soziale Dimension

Integration in der sozialen Dimension bezieht sich auf Kontakte und Beziehungen zu anderen Personen auf unterschiedlichen Ebenen, von Familie und Partnerschaft über Freundschaft bis hin zu dem sozialen Umfeld in der Nachbarschaft sowie in Beruf und Alltag (s. Kap. 2.1.4). Die folgenden Abschnitte behandeln die Integrationserfahrungen der Befragten in verschiedenen Teilbereichen der sozialen Dimension. Dabei werden zunächst die Beziehungen innerhalb der Familie betrachtet, von der Migrationsgeschichte der Familie über unterschiedliche Aspekte des Familienlebens und der Partnerschaft bis hin zu Wohn- und Lebensformen. Der zweite Teilbereich der sozialen Dimension beschäftigt sich mit Freundschaften und dem sonstigen sozialen Umfeld, wobei insbesondere die ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise und anderer sozialer Kontexte untersucht werden.

5.1.2.1 Familie

Der Themenbereich Familie beginnt mit der Migrationsgeschichte der Familien der befragten Personen, wobei die Migration der Eltern nach Deutschland ebenso betrachtet wird wie der gegebenenfalls prägende Einfluss des Rückkehrwunsches der Eltern auf das Leben der Familie in Deutschland. Auch eine eventuelle Rückkehr der Familie in die Türkei, bei der die Kinder ohne eigene Entscheidungsmöglichkeit mitgenommen wurden, wird hier dargestellt. Die darauf folgende Untersuchung des Familienlebens in Deutschland vor der Migration umfasst neben der Beschreibung der Familie und der Bewertung des Familienzusammenhalts auch Konflikte innerhalb der Familie sowie Erfahrungen in einer Pflegefamilie oder einem Heim. Im Hinblick auf das Familienleben in der Türkei nach der Migration wird betrachtet, in welchem Land andere Familienmitglieder heute leben, in welcher Form von Partnerschaft die Befragten leben und welche Bedeutung die Herkunft des Partners für sie hat, und wie sie ihre

Wohnsituation in Istanbul gestalten. Dabei ist von besonderem Interesse, inwieweit die Befragten in ihren Einstellungen zu Familie und Partnerschaft und der Gestaltung der eigenen Wohnsituation von eher modernen, stärker deutsch geprägten bzw. eher traditionellen, stärker türkisch geprägten Vorstellungen gekennzeichnet sind.

5.1.2.1.1 Migrationsgeschichte der Familie

Dieser Abschnitt betrachtet den Hintergrund an Migrationserfahrungen in den Familien der Befragten. Obwohl die Migrationsgeschichte einiger Familien noch sehr viel weiter zurückreicht und in der Familiengeschichte zum Teil bereits mehrere Migrationen sowohl von anderen Ländern in die Türkei (z. B. aus Bulgarien, Griechenland) als auch innerhalb der Türkei (z. B. aus dem ländlichen Anatolien nach Istanbul) erfolgten, wird hier nur die Migration der Eltern der Befragten von der Türkei nach Deutschland betrachtet. Im Folgenden werden die Auswirkungen dieses Migrationsprozesses auf das Leben der Befragten während ihrer Kindheit in Deutschland untersucht. Insbesondere der Rückkehrwunsch der Eltern und die Besuche in der Türkei während der Kindheit waren oft prägend. Es folgt eine Darstellung der Fälle, in denen die Befragten von ihren Eltern gegen ihren Willen in die Türkei gebracht wurden.

Obwohl dieser Abschnitt sich zu einem großen Teil mit Themen der Migration befasst, wurde er bewusst in das Kapitel zur Integration in der sozialen Dimension aufgenommen. Die Migrationsgeschichte der Familie hat einen bedeutenden Einfluss auf das Familienleben in Deutschland und auf die Einstellung zum Leben dort und zur Integration in die deutsche Gesellschaft. Zudem enthält dieser Abschnitt viele Informationen zu den Verhältnissen innerhalb der Familie, die zum Verständnis der Integrationserfahrungen im Bereich Familie beitragen.

Die Migration der Eltern der Befragten von der Türkei nach Deutschland begann in den meisten Fällen mit der Anwerbung als Gastarbeiter in der Türkei. Die Eltern der überwiegenden Mehrheit der Befragten (24 Fälle) kamen im Rahmen des Gastarbeiterprogramms meist als ungelernete Arbeiter nach Deutschland. Allerdings gab es auch 4 Fälle, in denen mindestens ein Elternteil, meist der Vater, studiert hatte und als hochqualifizierter Zuwanderer nach Deutschland kam oder angeworben wurde. In 1 Fall musste der Vater die Türkei aus politischen Gründen verlassen. Das klassische Gastarbeitermodell sah häufig so aus, dass zunächst der Mann nach Deutschland ging, um

dort für eine gewisse Zeit zu arbeiten und Geld zu verdienen. Erst später folgte die Frau, entweder zusammen mit den Kindern, oder diese blieben zunächst bei Verwandten in der Türkei oder kamen erst in Deutschland zur Welt. Einigen der Befragten war es daher sehr wichtig zu betonen, dass ihre Familie nicht diesem Modell entsprach, sondern dass die Mutter zuerst nach Deutschland ging und der Vater später folgte. Das zeigt den Mut dieser Frauen, allein in ein fremdes Land zu gehen, und ist zugleich ein Beleg für die Selbständigkeit dieser Frauen auch innerhalb der Familie und in der Beziehung zu ihrem Mann:

Und zuerst ist meine Mutter dann gegangen, also – für mich ist das immer wichtig gewesen, ich sage Ihnen auch warum, weil meistens waren es immer die Väter, die dann gingen und die Familie nachgeholt haben. Bei mir war es halt die Mutter, die immer sehr selbstständig und so immer sehr... die Hosen anhatte (25_Ipek_w_41_hq_ufrw).

In den Familien der Befragten war es in 8 Fällen so, dass die Mutter zuerst nach Deutschland ging und der Vater später folgte. In knapp über der Hälfte der Fälle (15) traf jedoch das Modell zu, nach dem der Vater zuerst nach Deutschland ging und die übrige Familie später nachholte. In 6 Fällen kamen die Eltern gemeinsam nach Deutschland.

Die Umstände der Ankunft der Familie in Deutschland stellen sich somit in den verschiedenen Fällen recht unterschiedlich dar. Nicht alle Befragten entstammen klassischen Gastarbeiter-Familien, und auch in den Gastarbeiter-Familien galt nicht immer das typische Rollenmodell für Mann und Frau. Vielen Befragten, deren Familien nicht dem klassischen Modell entsprechen, ist es wichtig, das zu betonen.

Die Eltern der Befragten kamen in der Regel mit der Intention nach Deutschland, dort für eine gewisse Zeit zu arbeiten und Geld zu verdienen, um dann in die Türkei zurückzukehren und dort etwas aufzubauen. Das Leben in der Familie war daher häufig dadurch geprägt, dass man sich in Deutschland nicht dauerhaft einrichten wollte, sondern die Aufmerksamkeit auf die Türkei richtete:

Wir gehen jetzt zurück. Mit dem Gedanken sind wir dann, wie gesagt, auch aufgewachsen und die haben dann dementsprechend gelebt. Die haben dann nichts fest, also, festes in Deutschland gehabt, haben dann immer in Miete gewohnt und haben dann mehr in der Türkei investiert als in Deutschland. Äh, von daher war das schon im Hintergedanken, dass wir irgendwann mal in die Türkei kommen. (11_Nilay_w_26_hq_frw)

Das Leben mit dem Gedanken, irgendwann in die Türkei zu gehen, war für die in Deutschland aufwachsenden Kinder oft nicht einfach. In Familien, in denen häufig von der Rückkehr gesprochen wurde und auch immer wieder konkrete Pläne gemacht und Versuche unternommen wurden, war es besonders schwierig, sich in Deutschland heimisch zu fühlen. Die Kinder wussten nie, wie lange sie noch bleiben würden. Diese Unsicherheit trug zum

einen dazu bei, dass einige der Betroffenen noch heute sagen, dass sie sich nicht mit einem bestimmten Ort verbunden fühlen können. Zum anderen machte der Gedanke an eine Rückkehr der Familie in die Türkei manchen der Kinder, die sich in Deutschland zuhause fühlten, Angst:

Es war immer ein Thema, es war immer das Gespräch, wenn man genug Geld hat, zusammengespart hat, dass man in die Türkei zurückkehrt, sich ein Grundstück kauft, ein Haus baut und sich dann in der Türkei zur Ruhe setzt praktisch, ja. Und davor habe ich mich als Kind immer gefürchtet. [...] Und jedes Mal, wenn mein Vater dann davon gesprochen hat, dass er dann irgendwann wieder zurück in die Türkei will, habe ich schon Angst davor gehabt, Deutschland verlassen zu müssen, weil damals empfand ich die Türkei schon als, wie soll ich sagen, also die Türkei war schon fremd für mich damals. Also ich habe mich nicht heimisch dort gefühlt. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Obwohl die Rückkehr in die Türkei fest geplant war, wurde sie in vielen Familien immer wieder verschoben. Zunächst wollte man immer noch etwas mehr Geld verdienen, um sich in der Türkei mehr aufbauen zu können: Ein Stück Land, ein Haus, ein Auto, ein LKW, Startkapital für ein Geschäft. Dann kamen die Kinder in Deutschland in die Schule und man wollte ihnen die Möglichkeit der besseren Bildung in Deutschland erhalten und sie nicht aus ihrem vertrauten Umfeld herausreißen, also wurde die Rückkehr wieder verschoben. Nach dem Schulabschluss des ersten Kindes war vielleicht das zweite noch in der Schule, dann kam ein Studium oder eine Ausbildung, dann heirateten die Kinder in Deutschland, womöglich sogar deutsche Partner, die ersten Enkelkinder kamen in Deutschland zur Welt. So verschob sich der Lebensmittelpunkt nach und nach immer stärker nach Deutschland. Dazu kam die Wertschätzung des Lebensstandards in Deutschland und des deutschen Gesundheitswesens. Zugleich wurde das Leben in der Türkei vielen immer fremder. Schließlich wurde dann oft doch ein Haus oder eine Wohnung in Deutschland gekauft und statt der permanenten Rückkehr wurde nach Erreichen des Rentenalters ein Pendeln zwischen beiden Ländern angestrebt. Die Eltern der Befragten verbringen, so sie bereits das Rentenalter erreicht haben, oft mehrere Monate im Jahr in der Türkei und mehrere Monate in Deutschland. Das folgende Zitat verdeutlicht diese Entwicklung sehr anschaulich:

Wir hatten, ich werde das nie vergessen, wir hatten im Wohnzimmer [...] eine Pflanze, eine Wandpflanze, so etwas, was nach oben wächst. Und meine Mutter hatte immer gesagt – es ist auch eine ganz frühe Kindheitserinnerung – wenn diese Pflanze einmal um die ganze Decke, die Wand gegangen ist, dann fahren wir zurück. Und meine Mutter hat die immer gestutzt. Meine Mutter hat die deshalb immer gestutzt, weil... mehrere Sachen. Also – sie haben es natürlich auch für sich gemacht. Auch für das bisschen Freiheit, das sie hatten. Auch wenn sie dafür hoch bezahlt haben. Sie haben es aber auch für uns gemacht. – Meinen Eltern war schon klar, dass, wenn wir erst mal in die deutsche Schule gehen, in der Türkei sehr viele Schwierigkeiten haben werden, uns einzuleben. Und ihnen war klar, dass die Ausbildung in Deutschland uns viel mehr Möglichkeiten eröffnen wird als in der Türkei. – Und mein Vater liebt seinen Job. (20_Meral_w_34_hq_frw)

So war der Rückkehrwunsch der Eltern für viele der Befragten prägend in ihrer Kindheit und trug dazu bei, dass oft kein Gefühl von Heimat und Stabilität in Deutschland aufkommen konnte. Ein dauerhaftes Leben in Deutschland war in den meisten Familien nicht geplant, sondern man ging stets von einer Rückkehr aus und hat das Leben in Deutschland entsprechend gestaltet und langfristige Investitionen wie den Erwerb eines Hauses eher in der Türkei getätigt. Manche der Befragten haben die Aussicht auf einen Umzug in die Türkei ohne große Emotionen akzeptiert, andere wehrten sich gegen diesen Gedanken und hatten Angst vor einem solchen Umzug, weil die Türkei ihnen fremd war.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten hatte bereits vor der eigenen Migration in die Türkei einen Bezug zu diesem Land, dem Herkunftsland der Eltern. Fast alle Befragten waren während ihrer Kindheit in den Ferien regelmäßig zu Besuch in der Türkei. Für viele sind die Erinnerungen an diese Aufenthalte positiv geprägt, einerseits wegen der Verknüpfung mit den Ferien, also Sommer, Sonne und Urlaub, andererseits wegen der meist positiv erlebten Begegnung mit den in der Türkei lebenden Verwandten. Manche haben die Besuche in der Türkei aber auch als unangenehm erlebt, da das Land ihnen fremd war und sie ihr vertrautes Umfeld und die Freunde vermissen.

Mit 8 Personen haben nur relativ wenige der Befragten von Besuchen in der Türkei im Jugend- oder Erwachsenenalter berichtet. Bei diesen Besuchen handelte es sich meist um private Urlaubsaufenthalte mit Familie oder Freunden, selten um Geschäftsreisen. Diese Aufenthalte in der Türkei wurden in fast allen Fällen positiv erlebt. Dennoch ist die Zahl derjenigen, die als Jugendliche oder Erwachsene regelmäßig in der Türkei zu Besuch waren, damit relativ gering. Viele der Befragten waren seit ihrer Kindheit nicht mehr oder nur sehr selten in der Türkei gewesen.

Nicht alle Befragten sind aus eigener Entscheidung in die Türkei migriert, und nicht alle unfreiwillig Migrierten wurden abgeschoben. Es gab auch Fälle, in denen die Eltern sich zur Rückkehr in die Türkei entschieden, bevor ihre Kinder volljährig waren, und diese mitnahmen, oft gegen ihren Willen. Das Sample enthält 6 derartige Fälle (1_Asyä, 5_Lale, 16_Bayram, 21_Timur¹⁶ 25_Ipek, 28_Melek). Die betroffenen Jugendlichen waren zum Zeitpunkt ihrer unfreiwilligen Migration in die Türkei zwischen 15 und 17 Jahre alt.

¹⁶ Timur kehrte einige Monate nach seiner unfreiwilligen Migration in die Türkei auf abenteuerlichem Wege nach Deutschland zurück, klagte auf Entzug des Sorgerechts gegen seine eigenen Eltern, und lebte fortan in Deutschland, bis er sich schließlich viele Jahre später zur freiwilligen Migration in die Türkei entschloss (s. Kap. 4). Da er nur wenige Monate in der Türkei verbrachte und in der weiteren Analyse die Motive für seine freiwillige Migration in die Türkei betrachtet werden, wird er als freiwilliger Migrant geführt.

Die Migration in die Türkei, auf die sie keinen Einfluss hatten, war für alle Betroffenen ein einschneidendes Erlebnis, jedoch gab es sehr große Unterschiede im Ablauf und Erleben. Am wenigsten hart war der Einschnitt für Ipek (25), deren Eltern mit ihr über die Entscheidung sprachen und sie in den Prozess mit einbezogen. Asya (1) dagegen wurde gegen ihren Willen aus der Schule und dem vertrauten Umfeld herausgerissen, ohne dass sie eine Möglichkeit zur Mitsprache gehabt hätte. Die Eltern von Lale (5) und Melek (28) hatten Angst, dass die fast erwachsene Tochter das Elternhaus verlassen, sich mit Männern einlassen und vielleicht ohne Einverständnis der Eltern einen Deutschen heiraten könnte. In Lales Familie kam dazu die Befürchtung, dass ihr älterer Bruder, der eine Beziehung mit einer deutschen Frau führte, diese heiraten könnte. Deshalb entschieden die Eltern, mit ihren Kindern gegen deren Willen in die Türkei zurückzukehren. Im Fall von Melek ging die Angst der Eltern soweit, dass sie die Tochter, die eigentlich nicht mehr in die Türkei fahren wollte, zu einem gemeinsamen Urlaub zunächst in den USA mit anschließendem Besuch in der Türkei überredeten. Nach der Ankunft in der Türkei nahmen die Eltern ihr dann den Pass ab und verboten die Rückkehr nach Deutschland. Auch die Eltern von Bayram (16), der bereits mehrmals von zuhause ausgerissen war, sprachen von einem Urlaub in der Türkei und er wusste nichts von den Plänen einer dauerhaften Rückkehr, bis nach drei Wochen in Istanbul ein Umzugswagen aus Deutschland mit den Möbeln und sonstigen Besitztümern der Familienmitglieder vor der Tür stand. Ein besonderer Extremfall ist die Geschichte von Timur (21), der, nachdem er für längere Zeit von zuhause abgehauen war, von seiner eigenen Familie verprügelt und mit Gewalt in die Türkei gebracht wurde.

Unter den Motiven der Eltern, die sich für die Rückkehr in die Türkei entschieden, obwohl ihre Kinder noch in Deutschland zur Schule gingen und Deutschland nicht verlassen wollten, lassen sich zwei Hauptmotive unterscheiden: Zum einen wollten sie die Rückkehrbeihilfen in Anspruch nehmen, die der deutsche Staat in den 1980er Jahren den Migranten anbot, die in ihre Heimatländer zurückkehren wollten, und zu denen auch die Auszahlung der eingezahlten Rentenbeiträge gehörte. Mit diesem Geld planten sie dann in der Türkei etwas aufzubauen. Zum anderen hatten die Eltern oft das Bedürfnis, ihre Kinder zu schützen und den Zusammenhalt der Familie zu sichern. Als Bedrohung wahrgenommen wurden neben der befürchteten zu großen Selbständigkeit der Jugendlichen und ihrer Entfernung von der Familie und traditionellen Werten der mögliche Absturz in die Kriminalität (16_Bayram) und der Kontakt der Töchter zu Männern, insbesondere deutschen Männern (5_Lale, 28_Melek), aber auch die Feindschaft durch Teile der deutschen Gesellschaft (25_Ipek). In der türkischen

Gesellschaft sollten die Jugendlichen vor diesen Einflüssen geschützt sein und auch die türkische Kultur besser kennen und leben lernen.

Für die betroffenen Jugendlichen war die Ankunft in der Türkei ein Schockerlebnis: Sie kannten das Land kaum und konnten sich nicht vorstellen, dort zu leben. Besonders schlimm war es für diejenigen, die erst in der Türkei davon überrascht wurden, dass sie nicht nach Deutschland zurückkehren durften, und deren Pässe ihnen von den Eltern weggenommen wurden bzw. die nur einen Eintrag im Pass der Eltern hatten und dadurch nicht allein reisen konnten. Bei allen, die gegen ihren Willen aus Deutschland in die Türkei gehen mussten, herrschte zunächst viel Trauer und Schmerz, aber auch Wut und ein Verlust des Vertrauens innerhalb der Familie. Sie hatten starke Sehnsucht nach Deutschland und wehrten sich dagegen, sich in der Türkei einzuleben. Diejenigen, die in der Türkei eine Schule mit anderen Schülern aus Deutschland besuchen konnten (s. Kap. 5.1.1.1.2), fanden dort Trost und Verständnis, und bauten zum Teil lebenslange Freundschaften auf, die durch die gemeinsame Erfahrung des Lebens in Deutschland und der Türkei geprägt waren. Im Laufe der Zeit konnten sich alle Betroffenen an das Leben in der Türkei anpassen, doch bei einigen besteht heute noch Traurigkeit und eine gewisse Bitterkeit bei dem Gedanken an das Leben, das sie in Deutschland vielleicht hätten leben können.

Die weiteren Lebensgeschichten der betroffenen Befragten haben sich sehr unterschiedlich entwickelt: Bayram (16) ist aus heutiger Sicht sehr froh, dass er in die Türkei gekommen ist und dort sein Leben und das Verhältnis zu seiner Familie in geregelte Bahnen lenken konnte. Ipek (25) ist mittlerweile in der Türkei verwurzelt, wünscht sich aber doch manchmal, dass sie länger in Deutschland hätte bleiben können. Lale (5) und Melek (28), deren Eltern Angst vor dem Kontakt ihrer Töchter mit insbesondere deutschen Männern hatten, heirateten beide unter dem Druck der Familie bald nach der Ankunft in der Türkei einen türkischen Mann ohne Deutschland-Erfahrung. Beide Ehen verliefen sehr unglücklich und beide haben sich nach langen Jahren scheiden lassen, wobei die Kinder in beiden Fällen beim Vater blieben. Beide führen heute in Istanbul ein selbstbestimmtes Leben als selbstbewusste und unabhängige Frauen, die allein in ihrer eigenen Wohnung leben. Diese Unabhängigkeit führen beide auf ihre Prägung durch das Leben in Deutschland zurück. Lale wäre zwar gerne noch länger in Deutschland geblieben und hätte gerne dort studiert, aber sie ist dennoch froh, heute in der Türkei zu leben und glaubt, dass sie früher oder später in jedem Fall in die Türkei gekommen wäre. Melek dagegen ist sich sicher, dass eine Migration in die Türkei für sie niemals in Frage gekommen wäre und dass sie ein besseres Leben in Deutschland hätte leben

können. Auch Asya (1) hadert noch heute damit, dass sie in die Türkei kommen musste und nicht ihr Leben in Deutschland fortsetzen konnte. Sie spürt immer noch viel Bitterkeit und Wut auf ihren Vater, der die Entscheidung damals getroffen hatte:

Also mein Vater hat ja gesagt, ja, du musst dein Land kennenlernen, dein türkisches Land, also du, du, dass eigentlich deine Sprache, deine Muttersprache Türkisch ist. Nachdem ich in das, nachdem wir zurückgekehrt sind, hat sich nach, haben sich nach paar Jahren, nach vier Jahren ungefähr habe ich mich mit meinem Papa zusammengesetzt und so habe ich gesagt: „Papa, lieber Vater, vielen Dank, dass wir zurückgekehrt sind, dass du mir die Möglichkeit gegeben hast, dass ich mein Land kennenlerne, ich weiß jetzt, wie man, wie man jemanden abzocken kann, ich weiß, wie man ohne Regeln, ohne Gesetze leben kann, wie das ist, *ikiyüzlülük* [Heuchelei; wörtlich: mit zwei Gesichtern], kann man, kann man das sagen, also mit zwei Gesichtern, oder wie man hinterlistig ist, das habe ich gelernt. Und dass, dass wir finanzielle Krisen erlernt, dass ich das, dass ich das sehen durfte, vielen Dank, Papa, nach Jahren, noch paar Jahre später, Danke, dass wir auch eine Devaluation sehen konnten, Papa, Danke, dass unser finanzieller Stand nicht mehr wie in Deutschland war, vielen Dank, Papa.“ (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Später haben die Eltern die Entscheidung, in die Türkei zurückzukehren und damit auch die Kinder aus ihrem Leben in Deutschland herauszureißen und in ein Leben in der Türkei zu zwingen, oft bereut. Die Eltern von Lale und Melek machen sich Vorwürfe, dass ihre Töchter wegen ihrer Entscheidung diese unglücklichen Ehen durchleben mussten und nicht die Chancen wahrnehmen konnten, die sie in Deutschland gehabt hätten. Der Vater von Asya, der damals darauf bestand, dass seine Tochter die türkische Kultur lernen müsse, konnte sich selbst in der Türkei nicht mehr anpassen und vermisst heute noch das Leben in Deutschland.

5.1.2.1.2 Familienleben in Deutschland vor der Migration

Dieser Abschnitt beschreibt zunächst das Familienleben der Befragten in Deutschland. Dazu gehören neben der Beschreibung der Familie und der Bewertung des Zusammenhalts innerhalb der Familie durch die Befragten auch die Konflikte, die in einigen Familien auftraten, insbesondere in Zusammenhang mit einer dissonanten Akkulturation (vgl. Portes und Rumbaut 2001; s. Kap. 2.1.4), also einer Situation, in der die Kinder Sprache und kulturelle Aspekte der Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes übernehmen, die Eltern jedoch nicht. Zum Familienleben gehören hier auch die Erfahrungen, die einige der Befragten während ihrer zeitweisen Unterbringung in einer Pflegefamilie oder einem Heim machten. Partnerschaftsbeziehungen werden erst im Abschnitt zum Familienleben in der Türkei nach der Migration behandelt, da viele der Befragten nur über ihren aktuellen Beziehungsstatus in der Türkei, nicht aber über frühere Beziehungen in Deutschland sprachen.

Alle Befragten lebten während ihrer Kindheit und Jugend in Deutschland zusammen mit ihren Eltern. Die meisten hatten Geschwister, die ebenfalls in Deutschland mit der Familie lebten. In seltenen Fällen lebte ein Bruder oder eine Schwester bei Verwandten in der Türkei. Die weitere Familie, also Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen und entferntere Verwandte, lebte in der Regel in der Türkei. Nur selten gab es weitere Verwandte in Deutschland. Daher fand für fast alle Befragten der Kontakt zur weiteren Familie abgesehen von Eltern und Geschwistern beinahe ausschließlich bei Besuchen in der Türkei statt. In allen Fällen waren die Eltern verheiratet und lebten als Ehepaar zusammen. Geschiedene, unverheiratete oder alleinerziehende Eltern oder andere Formen des familiären Zusammenlebens gab es nicht.

Die Eltern der Befragten waren in den meisten Fällen beide berufstätig. Meist arbeiteten sie sehr viel, oft auch im Schichtbetrieb, und hatten kaum Zeit, sich um die Kinder zu kümmern. In einigen Fällen verbrachten die Kinder daher ihre ersten Lebensjahre vor der Einschulung teilweise bei Verwandten (Großeltern, Tanten und Onkel) in der Türkei. Die Befragten lebten jedoch spätestens ab dem 6. Lebensjahr dauerhaft in Deutschland und gingen dort zur Schule. Da die Eltern oft nicht zuhause waren, wenn die Kinder in die Schule gingen oder aus der Schule kamen, mussten viele der Befragten als Schlüsselkinder schon früh sehr selbständig sein und sich beispielsweise selbst das Frühstück und Mittagessen zubereiten und sich um den Haushalt kümmern:

Wir haben halt alleine frühstücken müssen, weil meine Mutter war schon um sechs Uhr ist sie zur Arbeit, mein Vater auch schon um sechs Uhr früh. Wir sind selber aufgestanden und dann haben wir Frühstück selber vorbereitet und das Lustige ist, wir haben viel gelesen, wir haben Deutsch gelernt, Micky-Maus-Hefte und Bild-Zeitung, haben wir als erstes Deutsch gelernt, hat viel geholfen, also beim Frühstück haben wir schon fleißig, haben wir schon Zeitung gelesen, hat aber viel gebracht. [...] Ich habe so ein von der zweiten Klasse so ein, wie heißt das, ein Klassenfoto, was auf diesem Klassenfoto lustig war, weil wir immer selber uns anziehen mussten, ich war der einzige mit einem kurzen Hosen, es war kalt, hatte ein Pullover an, aber die kurze Hose. Da hat man halt gemerkt, dass wir als Kinder die Eltern, die nicht da waren, ziemlich auch Schwierigkeiten hatten, uns irgendwelche passenden Kleidungsstücke rauszusuchen und vorbereitet [lacht] zur Schule zu gehen, aber wir haben, weil wir zu dritt sind, haben wir das gut gemeistert, also wenn ich jetzt alleine gewesen wäre, wäre das schwierig in diesem Alter. [...] Meine Mutter hat dann abends vorgekocht, dass wir halt Mittag was zu essen hatten. (8_Orhan_m_52_nhq_frw)

Die Verantwortung, die diese Kinder schon in jungem Alter übernehmen mussten, ging jedoch in manchen Fällen weit über den eigenen Haushalt hinaus. In einigen Familien konnten die Eltern nur sehr schlecht Deutsch sprechen und waren daher in vielen Alltagssituationen wie beispielsweise Behördengängen auf die Unterstützung ihrer Deutsch sprechenden Kinder angewiesen. Solche Situationen waren für die betroffenen Kinder nicht einfach, sowohl aufgrund der Verantwortung, die sie trotz ihrer Jugend übernehmen mussten,

als auch durch die Umkehrung des üblichen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern (Dissonante Akkulturation und Rollentausch: vgl. Portes und Rumbaut 2001; s. Kap. 2.1.4):

Meine Mutter hat nicht die Möglichkeit gehabt, an einem Deutschkurs teilzunehmen, das gab es zu der Zeit nicht. Sie hat sich selbst Deutsch beigebracht. Ich erinnere mich, dass, dass es... jede Interaktion, einkaufen, spazieren gehen, jede Begegnung mit Menschen in diesem Dorf – immer diesen Beigeschmack hatten. Immer dieses angesehen werden, die Art, wie miteinander kommuniziert wurde, war mir sehr unangenehm. Und meiner Mutter war es sehr unangenehm, dass ich – dem beiwohnen musste. Mit hö... größerem Alter dann Situationen, wo man anfangen musste, für die Mutter auch zu übersetzen. Also das ist dann so ein Punkt, den man, so allein aus der Sprache, glaube ich, den Leute, die, die in der Umgebung aufwachsen, wo die Eltern ihre Muttersprache sprechen können, die kommen dann vielleicht durch Bildung, durch Studium, kommen irgendwann an einen Punkt, dass sie mehr wissen oder mehr Wissen erlangen als die Elterngeneration. Allein durch dieses Erwerben der Sprache, Sprachfähigkeiten, weiß ich, dass ich an einem sehr frühen Punkt – dadurch, dass ich für meine Mutter sprechen musste, oder besser verstanden habe – einfach Schwierigkeiten hatte, mit dieser Situation umzugehen. Also ganz einfach nicht wusste, wie ich das händeln soll für mich. Und auch meine Mutter nicht wusste, wie ich das händeln soll eigentlich.

(20_Meral_w_34_hq_frw)

Da das Leben in vielen Familien dadurch geprägt war, dass die Eltern sehr viel arbeiteten und wenig zuhause waren, mussten die betroffenen Kinder früh Strategien entwickeln, mit dieser Situation umzugehen. Sie entwickelten häufig ein hohes Maß an Selbständigkeit. Da die Kinder meist besser Deutsch sprachen als die Eltern, mussten sie diese schon in jungem Alter unterstützen. Auch das war einerseits eine Quelle der Selbständigkeit, führte aber auch zu für Kinder und Eltern schwierigen Konstellationen, wenn die Eltern auf die Hilfe ihrer Kinder angewiesen waren, anstatt selbst ihre Kinder unterstützen zu können.

In manchen Familien kam es zu teils heftigen Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Acht der Befragten, also etwas mehr als ein Viertel der Gruppe, berichteten von Konflikten, in denen die Eltern eine eher konservative Einstellung vertraten und von ihren Kindern ebenfalls eine Lebensführung erwarteten, die den traditionellen, als türkisch definierten Wertvorstellungen entsprach. Die Lebensvorstellung der Kinder war jedoch durch ihre Erfahrungen in Deutschland geprägt und sie wollten ein selbstbestimmtes, modernes Leben mit einer gewissen Unabhängigkeit von der Familie führen. Diese Konflikte stellen eine direkte Folge dissonanter Akkulturation dar (vgl. Portes und Rumbaut 2001; s. Kap.2.1.4) Jugendliche beiderlei Geschlechts sahen sich derartigen Konflikten ausgesetzt.

Für die betroffenen jungen Frauen bedeuteten diese Konflikte in der Regel, dass sie mit vielen Verboten und Einschränkungen im Alltagsleben konfrontiert wurden, die insbesondere den Kontakt mit Männern einschränken sollten. Oft hatten die Eltern Angst, dass ihre Tochter in der Öffentlichkeit allein oder in Gesellschaft fremder Männer gesehen werden könnte, was zu Gerede unter den anderen türkischen Familien führen könnte. Auch die Bildungs-

möglichkeiten dieser Frauen wurden dadurch eingeschränkt, da sie aufgrund der Sorgen der Eltern kein Studium aufnehmen konnten, insbesondere wenn dazu der Umzug in eine andere Stadt erforderlich gewesen wäre. In allen betroffenen Fällen entstand der Druck vor allem durch die Angst der Eltern, das Ansehen der Familie in der türkischen Gemeinde könnte Schaden nehmen. Zwei der betroffenen Frauen, Lale (5) und Melek (28), wurden schließlich von ihren Eltern gegen ihren Willen in die Türkei gebracht, haben dort unter dem Druck der Familie früh geheiratet und konnten ihren Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben erst viele Jahre später ausleben (s. Kap. 5.1.2.1.1), während zwei andere junge Frauen, Birsen (6) und Nilay (11), allein ohne ihre Eltern in die Türkei gingen, um dort freier leben zu können. Die Eltern hätten ihnen nicht erlaubt, allein in eine andere Stadt in Deutschland zu ziehen, aber in der Türkei wähten sie die Tochter sicher in der alten Heimat und in der Obhut von Verwandten. Für die Frauen jedoch bedeutete die Abwesenheit der Eltern eine neue Freiheit und sie bauten sich in Istanbul ein unabhängiges Leben auf, zwar in Kontakt mit der Familie, aber zugleich mit einem gewissen Abstand.

Auch für die betroffenen jungen Männer bedeuteten diese Konflikte, dass die Eltern ihnen zu verbieten versuchten, Zeit außerhalb des Zuhauses mit ihren Freunden, insbesondere deutschen Freunden, zu verbringen. Hier bestand neben der Angst vor möglichen Beziehungen zu deutschen Frauen die in einigen Fällen durchaus begründete Sorge, dass die Söhne in die Kriminalität abdriften könnten. Die betroffenen Jugendlichen waren von teilweise massiver körperlicher Gewalt durch den Vater betroffen. Da die Eltern keine andere Möglichkeit sahen, die Familie zusammenzuhalten und den Sohn zu überzeugen, sein Verhalten den Erwartungen der Eltern anzupassen, setzten sie Gewalt ein. Es ist zu vermuten, dass das Gefühl der Hilflosigkeit der Eltern gegenüber ihren Kindern dadurch verstärkt wurde, dass sie selbst kaum Deutsch sprachen und in Deutschland dadurch ihren Kindern quasi unterlegen waren und nicht wussten, wie sie ihre Autorität wahren konnten. Vier der Befragten (14_Tufan, 21_Timur, 26_Yasin, 29_Alper) wurden als Jugendliche von ihrem Vater geschlagen und mussten teilweise auch Gewalt gegen die eigene Mutter mit ansehen. Drei davon, Tufan, Yasin und Alper, gerieten in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt und mindestens zwei von ihnen wurden schließlich abgeschoben¹⁷ (s. Kap. 5.1.1.4). Vier Jugendliche (14_Tufan, 16_Bayram, 21_Timur, 26_Yasin) litten so sehr unter dem Konflikt mit den Eltern, dass sie mehrmals von zuhause ausrissen und teilweise erst nach Wochen oder Monaten zurückkamen.

¹⁷ Im Fall von Alper ist nicht klar, ob er abgeschoben wurde oder freiwillig in die Türkei zog.

In der Mehrheit der Familien gab es jedoch keine oder kaum derartige Konflikte und keine körperliche Gewalt. 8 Personen sprachen von Konflikten wegen der traditionellen Einstellung ihrer Eltern, und in 4 Fällen, die alle junge Männer betrafen, spielte Gewalt in der Familie eine prägende Rolle. Das bedeutet aber auch, dass in den übrigen 25 Familien, also in 86 % der hier betrachteten Fälle, körperliche Gewalt keine erwähnenswerte Rolle in der Erziehung spielte, und dass es in 21 Familien, also in mehr als zwei Dritteln der untersuchten Fälle, entweder nicht zu Konflikten über die Lebensvorstellung kam oder diese Konflikte nicht bedeutend genug waren, dass sie im Interview erwähnt wurden. Obwohl davon auszugehen ist, dass es in den meisten Familien zu einem gewissen Grad an dissonanter Akkulturation kam, schon allein in Bezug auf die Sprachkenntnisse, führte dies also nur in einem geringeren Teil der Fälle auch zu Konflikten. Der Anteil der Familien, in denen es zu derartigen Konflikten kam, liegt in der Gruppe der Befragten damit deutlich niedriger als die Daten des Integrationssurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung erwarten lassen, demzufolge bei gut der Hälfte der befragten Türkeistämmigen der zweiten Generation Konflikte mit den Eltern wegen deren traditionellen Lebenseinstellungen vorliegen (vgl. Rabold und Diehl 2005, 283-284).

Wenn es zu Konflikten kam, wurde in den Familien sehr unterschiedlich damit umgegangen. Manche Eltern reagierten mit körperlicher Gewalt oder Einschränkungen und Verboten für die Kinder, andere jedoch unterstützten den Lebensentwurf ihrer Kinder, auch wenn dieser nicht den eigenen Vorstellungen entsprach. Dies erlebte beispielsweise Handan (22), die zunächst nach dem Willen der Eltern nur die Hauptschule besuchen sollte, da die Familie ohnehin in die Türkei zurückkehren wollte und Bildung für ein Mädchen als nicht so wichtig angesehen wurde. Sie erbrachte jedoch sehr gute Leistungen in der Schule, wechselte auf das Gymnasium, machte schließlich das Abitur und schloss ein Studium ab, stets mit der Unterstützung des Vaters, der die Rückkehr der Familie in die Türkei immer wieder auf die Zeit nach dem Schulabschluss, nach dem Studienabschluss, schließlich nach der Hochzeit der Tochter verschob.

Die Bewertung des Familienzusammenhalts durch die Befragten fiel deutlich häufiger positiv (13 Fälle) als negativ (8 Fälle) aus (in 8 Fällen blieb diese Frage unklar). In den Familien, die von Gewalt geprägt waren, wurde der Familienzusammenhalt negativ beurteilt. Auch in den Familien, in denen es Konflikte zwischen traditioneller und moderner Lebenseinstellung gab, wurde der Zusammenhalt überwiegend als negativ beschrieben, in zwei Fällen jedoch trotz

des Konflikts positiv bewertet. Der Konflikt war in diesen Familien zwar vorhanden, es wurde jedoch ein konstruktiver Umgang mit der Situation gefunden.

Zwei der Befragten, Erdem (18) und Timur (21), lebten in ihrer Kindheit für längere Zeit bei einer deutschen Pflegefamilie, da die Eltern, die beide arbeiteten, nur selten zuhause waren und sich nicht ausreichend um das Kind kümmern konnten. Sie verbrachten in dieser Zeit nur die Wochenenden mit ihren Eltern. Erdem hatte ein sehr gutes Verhältnis zu seiner deutschen Pflegefamilie, in der er mit zwei Pflegegeschwistern in ähnlichem Alter aufwuchs und auch an den Wochenenden häufig mit der Pflegefamilie ins Ferienhaus fuhr. Er ist froh, dass er auf diese Weise sowohl mit der deutschen Kultur in der Pflegefamilie als auch mit der türkischen Kultur in der leiblichen Familie aufgewachsen ist, obwohl ihm die Pflegefamilie zeitweise sogar näher war als seine eigene Familie. Für Timur dagegen war die Erfahrung in der Pflegefamilie weniger positiv: Ein deutsches Ehepaar, das selbst keine Kinder hatte, kümmerte sich in der Woche um ihn und seine Geschwister, wobei jedoch die Schwester klar bevorzugt wurde, da die Pflegeeltern sich selbst eine Tochter gewünscht hätten. Die Pflegeeltern hatten eine sehr negative Einstellung gegenüber der türkischen Kultur und brachten diese auch den Pflegekindern bei. So gaben sie den Kindern beispielsweise gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern Schweinefleisch zu essen, was die Kinder ihren Eltern aber nicht sagen durften, und stellten die türkische Kultur als dumm und barbarisch dar. Timur entwickelte daraufhin eine starke Ablehnungshaltung gegenüber der türkischen Kultur, die bis weit in sein Erwachsenenleben anhielt.

Einige weitere Befragte wurden zwar nicht formell an eine Pflegefamilie übergeben, verbrachten aber aufgrund der arbeitsbedingten häufigen Abwesenheit der Eltern viel Zeit mit deutschen Nachbarsfamilien und fühlten sich auch dort ein Stück weit Teil der Familie. Sie erlebten dort auch deutsche Kultur und Traditionen und feierten beispielsweise gemeinsam mit der deutschen Familie Weihnachten und bekamen auch Geschenke.

Zwei der Befragten lebten zeitweise ganz ohne Familie in einem Heim. Das betraf zum einen Timur (21), der nach seiner Rückkehr von der erzwungenen Migration in die Türkei (s. Kap. 4) seinen Eltern das Sorgerecht entziehen ließ und dann im Alter von 16,5 bis 18 Jahren in einem Heim lebte. Bei dem zweiten Fall handelte es sich um Tufan (14), der, nachdem er regelmäßig die Schule geschwänzt hatte, im Alter von 12 Jahren auf Rat des Jugendamtes in ein Heim kam. Dort lebte er mit Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft, mit und ohne Migrationshintergrund, zusammen, ging wieder zur Schule und konnte sein Leben in geregeltere Bahnen lenken. Im Alter von 14 Jahren verließ er das Heim

wieder, aber die Situation in der Familie (Konflikt und Gewalt durch den Vater) hatte sich nicht verbessert. Er geriet bald in die Kriminalität und wurde nach mehreren Gefängnisstrafen schließlich abgeschoben.

Zusammenfassend ist für das Familienleben in Deutschland festzuhalten, dass alle Befragten mit ihren verheirateten Eltern aufwuchsen, auch wenn manche zeitweilig in einer Pflegefamilie oder einem Heim untergebracht waren. Andere Formen der Familie gab es nicht. Die Familie bestand in erster Linie aus Eltern und Geschwistern, die gemeinsam in Deutschland lebten. Verwandte in der Türkei wurden zwar in den Ferien besucht, spielten im Alltagsleben der Befragten jedoch kaum eine Rolle. Das Familienleben der Befragten war in vielen Fällen dadurch geprägt, dass die Eltern sehr viel arbeiteten und selten zuhause waren. In den einzelnen Familien wurden unterschiedliche Strategien entwickelt, um mit dieser Situation umzugehen, von der Betreuung in einer Pflegefamilie oder bei benachbarten deutschen Familien bis hin zu einer erzwungenen frühen Selbständigkeit der Schlüsselkinder. Die Mehrheit der Befragten bewertete die Qualität des Familienzusammenhalts positiv, aber einige wenige Familien waren von Gewalt durch den Vater geprägt.

In einigen Familien traten Konflikte zwischen den eher traditionellen Vorstellungen der Eltern und der moderneren Lebenseinstellung der Kinder auf. Die Wege des Umgangs mit diesen Konflikten reichten von Gewalt und Verboten bis hin zu Unterstützung für den Weg, den die Kinder einschlagen wollten, auch wenn er nicht den elterlichen Vorstellungen entsprach. Eine dissonante Akkulturation, bei der die Kinder die Sprache und Kultur des Aufnahmelandes schneller aufnehmen als die Eltern, betrifft zumindest zu einem gewissen Grad sicherlich die meisten türkeistämmigen Familien. Der Umgang mit den dadurch entstehenden unterschiedlichen Lebensvorstellungen sowie dem durch mangelnde Sprachkenntnisse der Eltern nötigen Rollentausch ist oft nicht einfach. Dennoch entstanden hier nur in einer relativ geringen Zahl von Familien schwerwiegende Konflikte daraus.

Viele der Befragten zeigten schon als Kinder und Jugendliche deutliche Individualisierungstendenzen. Sie entwickelten früh ein hohes Maß an Selbständigkeit und fanden individuelle Lösungen für schwierige Situationen. Die eigene Unabhängigkeit war ihnen sehr wichtig und sie nahmen dafür, wenn nötig, auch Konflikte mit den eigenen Eltern in Kauf.

5.1.2.1.3 Familienleben in der Türkei nach der Migration

Für das Familienleben nach der Migration in die Türkei spielt es eine wichtige Rolle, ob andere Familienmitglieder in der Türkei oder in Deutschland leben. Zudem sind partnerschaftliche Beziehungen sowie die Herkunft des Partners und die Bedeutung der Herkunft für die Partnerwahl zu betrachten. Auch die Wohnsituation der Befragten in Istanbul ist von besonderem Interesse. Eine Bevorzugung des traditionellen Modells von Ehe und Familie, insbesondere verbunden mit der Erwartung, dass der Partner der gleichen ethnischen Herkunft sein sollte, würde für eine eher traditionelle Orientierung sprechen. Eine ausgeprägte Offenheit für alternative Beziehungs- und Wohnformen sowie Partner unterschiedlicher Herkunft dagegen würde auf eine eher moderne, individualisierte Orientierung verweisen. Mit Bezug auf die Integration kann eine eher traditionelle Orientierung hier als Anzeichen für eine größere Nähe zur türkischen Gesellschaft gelten, während eine individualisierte Orientierung auf eine größere Nähe zur deutschen Gesellschaft hinweist.

Nach der Migration in die Türkei stellt sich die Familiensituation der Befragten, bezogen auf die ursprüngliche engere Familie von Eltern und Geschwistern, sehr unterschiedlich dar. Während einige der Befragten ihren bereits in die Türkei gegangenen Eltern oder Geschwistern folgten oder gemeinsam migrierten, ließen andere ihre Eltern und Geschwister in Deutschland zurück. In manchen Fällen folgten Eltern und Geschwister später nach und leben nun ebenfalls in der Türkei, aber einige der Familien verteilen sich nun über die beiden und gegebenenfalls weitere Länder. Sonstige Verwandte leben, soweit sie erwähnt werden, meist in der Türkei.

Die Eltern der Befragten leben zum Zeitpunkt des Interviews in 20 Fällen, also in gut zwei Dritteln der Familien, ebenfalls in der Türkei. In den übrigen 9 Fällen, also in knapp einem Drittel der Familien, leben die Eltern weiterhin in Deutschland, auch wenn einige planen, mit Erreichen des Rentenalters ebenfalls in die Türkei zu ziehen. Bei den Personen, die in der Türkei leben, obwohl ihre Eltern weiterhin in Deutschland sind, handelt es sich zu einem Großteil um junge, studierte Frauen.

Bei den Geschwistern sieht die Verteilung anders aus: 19 der befragten Personen haben Geschwister, die in Deutschland leben, aber nur 13 haben Geschwister, die in der Türkei leben. Dabei ist es durchaus möglich, dass von mehreren Geschwistern manche in Deutschland, andere in der Türkei leben. Die Schwester einer Befragten ist in die USA ausgewandert, und zwei Personen haben keine Geschwister. In allen Familien, in denen die Eltern weiterhin in Deutschland leben, gibt es auch noch Geschwister in Deutschland. Diese

sind in einigen Fällen mit deutschen Partnerinnen oder Partnern verheiratet. In manchen Familien sind einzelne Geschwister in Deutschland geblieben, obwohl der Rest der Familie mittlerweile in der Türkei lebt.

Die Trennung der Familie zwischen Deutschland und der Türkei wird von den Betroffenen oft zwiespältig erlebt: Zum einen wird die Familie in Deutschland vermisst und die Trennung bedauert, zum anderen bedeutet die Distanz auch ein hohes Maß an Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit. Insbesondere für die jungen Frauen im Sample ist diese Unabhängigkeit von sehr großer Bedeutung und sie sind stolz auf ihre Selbstständigkeit. Zugleich ist es aber auch vielen wichtig, noch einen Anker in Deutschland zu haben, einerseits für Besuche, andererseits als eine Art zweites Zuhause.

Unter den Befragten haben 9 Personen, 3 Frauen und 6 Männer, selbst Kinder. 2 der Frauen wurden von ihren Eltern gegen ihren Willen in die Türkei gebracht und haben dort unter dem Druck der Familie früh geheiratet und Kinder bekommen (5_Lale und 28_Melek, s. Kap 5.1.2.1.1). Beide haben sich jedoch später von ihrem Mann getrennt und leben heute allein. Nur eine der jungen und studierten, aus eigener Entscheidung in die Türkei migrierten Frauen ist bisher Mutter (22_Handan). Allerdings sind die Frauen im Sample oft noch recht jung, im Durchschnitt deutlich jünger als die Männer im Sample. Das Alter der Kinder reicht von einem erst kürzlich geborenen Baby bis zu einem Alter von Mitte 20. In 3 Fällen wurden die Kinder in Deutschland vor der Migration geboren, in den übrigen Fällen in der Türkei. Allerdings leben nur in 4 Fällen Eltern und Kind oder Kinder als Familie zusammen. In den übrigen Fällen leben die Eltern getrennt. Die Mehrheit der Befragten mit Kindern (5 von 9) lebt also nicht mit dem anderen Elternteil und oft auch nicht mit dem Kind oder den Kindern zusammen. In 2 Fällen leben die Kinder in Deutschland bei der deutschen Mutter, während der Vater mittlerweile in der Türkei lebt. Die Väter sind jedoch auch unter diesen schwierigen Umständen bemüht, einen möglichst engen Kontakt zu ihren Kindern aufrechtzuerhalten.

Zum aktuellen Beziehungsstatus gibt es Aussagen von 19 der Befragten. In den übrigen 10 Fällen bleibt der aktuelle Beziehungsstatus unklar. Diese Personen sind nicht verheiratet und es ist davon auszugehen, dass sie entweder Single sind oder eine informelle Beziehung führen. Zum Zeitpunkt des Interviews sind von den 19 Befragten, von denen es eine Aussage dazu gibt, 8 verlobt oder verheiratet, 5 sind geschieden, 5 führen eine Beziehung ohne Ehe und eine Person ist Single. Die Verheirateten und die in einer informellen Beziehung ohne Ehe Lebenden verteilen sich dabei recht gleichmäßig über die Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration, während die Geschiedenen eher zur

älteren Altersgruppe gehören, meist nicht studiert haben, und häufig nicht aus eigener Entscheidung in die Türkei kamen.

Wird die Herkunft der jeweiligen Partner betrachtet, scheint zunächst die Türkei-türkische Herkunft von 10 Partnern zu dominieren, gefolgt von 4 Deutschländern, 3 Partnern sonstiger Herkunft, und 1 deutschen Partner. Allerdings befinden sich unter den 5 geschiedenen Ehen 4 mit einem Partner Türkei-türkischer Herkunft und 1 Deutschländer. Die Ehen mit Türkei-türkischen Partnern endeten also besonders häufig, wobei kulturelle Unterschiede nach Angaben der Befragten meist auch eine Rolle für das Scheitern der Ehe spielten. Werden nun die geschiedenen Partner herausgerechnet und nur bestehende Beziehungen berücksichtigt, verbleiben 6 Türkei-türkische Partner, aber auch 7 Partner anderer Herkunft. Darunter befinden sich 3 Deutschländer, 1 deutscher Partner und 3 Personen sonstiger Herkunft (Montenegro, Tunesien, USA). Obwohl alle Befragten heute in der Türkei leben und die Gelegenheitsstruktur somit für eine große Anzahl an Türkei-türkischen Partnern sprechen würde, führt also nur eine Minderheit eine Beziehung mit einem Partner Türkei-türkischer Herkunft. Es scheint unter den hier befragten Deutschländern somit eine Bevorzugung für solche Partner zu geben, die ebenfalls eine Migrationserfahrung haben, sei es als Deutschländer oder als Angehörige anderer Nationen, die in der Türkei leben.

Von 16 der befragten Personen gibt es eine Aussage dazu, ob die Herkunft eines potenziellen Partners für sie bei der Partnerwahl eine Rolle spielt: 3 Personen können es sich nicht vorstellen, eine Beziehung mit einem Partner deutscher Herkunft zu führen, aber für 5 Befragte kommt ein türkischer Partner ohne Migrationserfahrung nicht in Frage. Obwohl manche der Befragten sich einen Partner aus dem eigenen (türkischen) Kulturkreis wünschen, sind also bei Betrachtung der Gesamtgruppe die Vorbehalte gegenüber einem Türkei-türkischen Partner größer als gegenüber einem deutschen Partner. Die kulturellen Unterschiede werden als zu stark wahrgenommen:

Für mich als *Almanca*, du weißt, was das bedeutet, ist klipp und klar, ich kann keine Türkin heiraten, ich kann keine reine Türkin heiraten, weil die Kulturunterschiede wären einfach viel zu groß.
(10_Caner_m_34_nhq_frw)

Mit 8 Fällen spricht sich die Hälfte der Personen, von denen Aussagen dazu vorliegen, dafür aus, dass die Herkunft des Partners keine Rolle spielt. Dennoch wird auch dabei immer wieder betont, dass die Befragten sich besser verstehen mit Menschen, die auch einmal in einem anderen Land gelebt haben, ob als Deutschländer oder sonstige Ausländer. Diese Erfahrung oder zumindest die entsprechende Offenheit dafür erscheint vielen sehr wichtig bei einem potenziellen Partner:

Man kann ja nie wissen, wo die Liebe hinfällt, aber ich würde mich auf jeden Fall schon freuen, wenn es einer wäre, der halt vielleicht auch mal im Ausland gelebt hat, vielleicht nicht unbedingt Deutsch kann oder so, aber halt, er muss auf jeden Fall eine andere Sprache beherrschen noch zusätzlich als Türkisch, weil ich würde schon gerne weiterhin um die Welt reisen, dass ich dann, weiß nicht, und dann wenn ich halt jemanden, jetzt mit jemandem zusammen wäre, der halt immer in der Türkei war, weiß nicht. (9_Didem_w_25_hq_frw)

Sowohl die allgemeinen Einstellungen zur Partnerwahl als auch die aktiv geführten Beziehungen sprechen somit dafür, dass die Deutschländer als Gesamtgruppe dem Thema Beziehungen mit einer relativ großen Offenheit, was die Herkunft des Partners betrifft, begegnen. Hinzu kommt, dass mehrere der Befragten Geschwister haben, die in Deutschland mit einem deutschen Partner liiert sind, es in der Familie also oft bereits binationale Ehen und Beziehungen gibt. Die Offenheit auch gegenüber unterschiedlichen Formen der Beziehung zeigt sich auch darin, dass nur 8 der befragten Personen, also weniger als ein Drittel, verlobt oder verheiratet sind. 5 andere Ehen wurden geschieden, und 5 weitere Personen führen eine Beziehung ohne Ehe. Auch das spricht sowohl für eine Offenheit für Beziehungsformen außerhalb der traditionellen Ehe als auch für ein Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit auch in Partnerbeziehungen.

Die hier befragte Gruppe der Deutschländer unterscheidet sich damit stark von der Gesamtgruppe der Bevölkerung der Türkei: In der Türkei ist die lebenslaufbezogene Heiratsrate im Verhältnis zur Bevölkerung deutlich höher als in Deutschland und die Heiratenden sind im Durchschnitt jünger, während die Scheidungsrate deutlich niedriger ist als in Deutschland (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2016, Statistisches Bundesamt 2016c). Auch unter den Türkeistämmigen in Deutschland ist die Eheschließungsrate höher und die Scheidungsrate niedriger als unter Deutschen ohne Migrationshintergrund (vgl. Haug 2010). Interethnische Eheschließungen sind in der Türkei sehr selten¹⁸, und auch unter Türken in Deutschland ist die Rate der interethnischen Eheschließungen niedriger als bei anderen Einwanderergruppen (vgl. Schroedter und Kalter 2008, Haug 2010, Heckmann 2015). Obwohl zum Zeitpunkt des Interviews in der Gruppe der befragten Deutschländer nur eine interethnische Ehe bestand, zeigte der Großteil der Befragten dennoch eine ausgeprägte Offenheit für interethnische Beziehungen. In all diesen Punkten steht die Gruppe der hier befragten Deutschländer der deutschen Mehrheitsgesellschaft somit näher als der türkischen.

In der Wohnsituation der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews zeigt sich die Heterogenität der Gruppe ebenso wie ihre Offenheit für unterschiedliche Lebensformen: Von den 22

¹⁸ Im Jahr 2011 gab es unter fast 600.000 Ehen, die in der Türkei geschlossen wurden, nur weniger als 20.000, also ca. 3 %, in denen einer der Partner nicht türkisch war (vgl. Turkish Statistical Institute 2012).

Befragten, die sich zu ihrer Wohnsituation äußerten, leben 7 mit dem Ehepartner zusammen und 2 mit sonstigen Verwandten. Aber 10 Personen leben allein und 3 wohnen in einer Wohngemeinschaft (WG), darunter 2 Personen, die mit einem/r weiteren Deutschländer/in zusammen wohnen, während 1 Person eine Türkei-türkische Mitbewohnerin hat. Damit lebt mehr als die Hälfte der Befragten, von denen eine entsprechende Aussage vorliegt, in einer nicht-traditionellen Wohnform. Zusätzlich ist auch bei der Mehrzahl derjenigen, bei denen keine konkreten Aussagen zur Wohnsituation vorliegen, aufgrund der übrigen Darstellung ihres Lebenskontextes zu vermuten, dass sie eher allein, in einer WG oder mit einem unverheirateten Partner zusammen leben, also ebenfalls nicht in traditionellen Wohnformen. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der unterschiedlichen Wohnsituationen nach Variablen (**Tabelle 5**):

Tabelle 5: Wohnsituation der Befragten in Istanbul nach Variablen

	mit Ehepartner	mit Ver- wandten	allein lebend	Wohnge- meinschaft	unklar	gesamt
männlich	4	2	4	1	3	14
weiblich	3	-	6	2	4	15
jünger	3	1	3	2	5	14
älter	4	1	7	1	2	15
studiert	4	-	5	2	4	15
nicht studiert	3	2	5	1	3	14
freiwillig	5	-	8	2	6	21
unfreiwillig	2	2	2	1	1	8
gesamt	7	2	10	3	7	

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Während es bei denjenigen, die mit ihrem Ehepartner zusammenleben, keine Auffälligkeiten in der Verteilung gibt, leben ausschließlich Männer (2) bei Verwandten. Unter den allein Lebenden gibt es dagegen mehr Frauen (6 Frauen, 4 Männer), und sie gehören eher der älteren Altersgruppe an (7 älter, 3 jünger). Das Geschlecht spielt als Variable insgesamt eine stärkere Rolle für die Wohnform als Alter, Bildung und Freiwilligkeit der Migration: Während unter den weiblichen Befragten nur 3 in eher traditionellen Wohnformen mit Ehepartner oder Verwandten leben, wohnen 8 Frauen in einer alternativen individuellen Wohnsituationen allein oder in einer WG. Bei den männlichen Befragten dagegen stehen 6 traditionellen Wohnformen 5 individuelle gegenüber. Diese Verteilung sowie der insgesamt hohe Anteil an individuellen, nicht-traditionellen Wohnformen verdeutlichen erneut, dass

Unabhängigkeit und ein selbstbestimmtes Leben insbesondere für die in Istanbul lebenden Frauen von großer Bedeutung sind und sie ihr Leben entsprechend gestalten.

Während in Deutschland 2 von 5 Haushalten Einpersonenhaushalte sind (vgl. Statistisches Bundesamt 2016c), sind solche Haushalte in der Türkei sehr selten. Unter den Befragten stellen sie jedoch die höchste Anzahl der erfassten Wohnsituationen. Damit unterscheidet sich die Gruppe der Befragten erneut deutlich von der türkischen Mehrheitsgesellschaft. Die Wohnsituation ist in vielen Fällen Ausdruck eines individualisierten Lebensentwurfs, in selbstbestimmter Unabhängigkeit und unter Wahrung eines gewissen Abstands von der traditionellen Familie.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die engeren Familien der Befragten heute oft über Deutschland und die Türkei verteilt leben. Obwohl die Familie in Deutschland oft vermisst wird, bedeutet die Distanz von den Eltern gerade für junge Frauen, die besonders häufig ohne ihre Eltern in der Türkei leben, ein erhöhtes Maß an Unabhängigkeit und erlaubt ihnen ein selbstbestimmtes Leben, das sie sehr schätzen. Nur ein recht geringer Anteil der Befragten ist verheiratet und relativ viele sind geschieden, andere führen Beziehungen ohne Ehe. Selbst die Befragten, die Kinder haben, leben häufig nicht mit dem anderen Elternteil und den Kindern zusammen. Als Gesamtgruppe betrachtet sind die befragten Deutschländer offen für Beziehungsformen außerhalb der Ehe und für Partner unterschiedlicher Herkunft. Die Erfahrung, in einem anderen Land gelebt zu haben, wird in der Partnerwahl als sehr wichtig angesehen und spielt eine größere Rolle als die ethnische Herkunft des Partners. Auch in ihrer Wohnsituation entsprechen viele Deutschländer nicht den traditionellen Wohnformen mit dem Ehepartner oder der Familie. Viele, insbesondere Frauen, leben allein oder in WGs, was in der Türkei sonst eher ungewöhnlich ist. Auch hier zeigt sich die Unabhängigkeit und der Wunsch nach einem selbstbestimmten individualisierten Leben vieler Deutschländer, insbesondere der Frauen unter ihnen.

Die Befragten als Gesamtgruppe haben sich somit in den Bereichen Familienstruktur, Ehe, Scheidung, Beziehungen außerhalb der Ehe, Offenheit für interethnische Beziehungen, und Wohnsituation weit von traditionellen Vorstellungen entfernt. Ein Vergleich mit statistischen Werten aus Deutschland und der Türkei zeigt, dass sie den deutschen Werten näher stehen als den türkischen. Eine individualisierte selbstbestimmte Lebensgestaltung mit einer Vielfalt an Optionen und weitgehender Unabhängigkeit von der traditionellen Familie wird von vielen, insbesondere den Frauen unter den Befragten, sehr geschätzt.

5.1.2.1.4 Fazit Familie

Ein Vergleich der Familienstrukturen, in denen die Befragten in Deutschland aufgewachsen sind, mit den Strukturen, in denen sie heute in Istanbul leben, belegt einen deutlichen Wandel innerhalb einer Generation: Die Eltern der Befragten lebten ausnahmslos als verheiratete Ehepaare mit ihren Kindern zusammen in einem Haushalt. Alternative Familien- oder Wohnformen gab es nicht. In manchen Familien kam es zu Konflikten zwischen der deutsch geprägten individualisierten Lebenseinstellung der Kinder und eher traditionellen, türkisch geprägten Einstellungen auf Seiten der Eltern. Im Gegensatz dazu lebt heute nur eine Minderheit der Befragten in einem solchen Haushalt und es besteht eine hohe Akzeptanz alternativer Modelle. Die Mehrheit der Befragten ist nicht verheiratet, relativ viele sind geschieden, andere führen Beziehungen ohne eine Ehe, und viele leben allein oder in einer WG. Selbst diejenigen, die Kinder haben, leben häufig vom anderen Elternteil und den Kindern getrennt. Insbesondere die Frauen unter den Befragten legen oft großen Wert darauf, ein selbstbestimmtes individualisiertes Leben mit einem hohen Grad an Unabhängigkeit auch von Familie und Partner zu führen. Dennoch ist ihnen auch der Kontakt zur Familie wichtig, aber eben mit einer gewissen Distanz und weitgehend frei von Kontrolle durch die Familie.

Unter den befragten Deutschländern als Gesamtgruppe hat also eine deutliche Entwicklung weg von traditionellen Familienmodellen und Wohnformen hin zu einer Pluralisierung alternativer individueller Optionen stattgefunden. Auch in der Partnerwahl sind die Befragten offen für Partner unterschiedlicher Herkunft und legen mehr Wert auf einen ähnlichen Erfahrungshorizont, insbesondere im Hinblick auf Migrationserfahrungen sowie sprachliches und kulturelles Wissen, als auf die ethnische Herkunft eines potenziellen Partners. Sowohl in ihren Einstellungen zu Familie und Partnerschaft als auch in ihren aktiv gelebten Familien- und Wohnformen sind die Deutschländer damit individuellen, eher deutsch geprägten Einstellungen sehr viel näher als traditionellen, eher türkisch geprägten Modellen. In Deutschland vor der Migration spielten transnationale Bezüge zu Verwandten in der Türkei kaum eine Rolle im Leben der Befragten, aber da die Familien heute in vielen Fällen über Deutschland und die Türkei verteilt leben, sind viele nun in transnationale Familienstrukturen eingebunden.

5.1.2.2 Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld

In der vorliegenden Studie umfasst das soziale Umfeld Kontakte zu anderen Personen in unterschiedlichen Kontexten außerhalb der Familie. Neben den besonders wichtigen Freundschaftsbeziehungen werden hier die Kontexte Nachbarschaft (Deutschland) und Beruf/Universität (Türkei) betrachtet. Dabei wird jeweils untersucht, ob die entsprechenden Kontakte überwiegend innerhalb der eigenen Gruppe bestehen oder die Gruppengrenzen überschreiten. Interethnische Freundschaften und soziale Kontakte sind einer der Hauptindikatoren für einen hohen Grad an sozialer Integration in die Gesamtgesellschaft, während ein soziales Umfeld, das überwiegend aus Angehörigen der eigenen Gruppe besteht, im Gegensatz dazu ein hohes Maß der Integration in die ethnische Gemeinschaft bedeutet. Für die Entstehung von Beziehungen, insbesondere von Freundschaftsbeziehungen, sind die Gelegenheitsstruktur sowie die Tendenz zur Homophilie von besonderer Bedeutung (vgl. Esser 1990, Haug 2010, Bicer 2014; s. Kap. 2.1.4).

In Deutschland lässt die Gelegenheitsstruktur sowohl Beziehungen zur Mehrheitsgruppe der Deutschen als auch zur größtmäßig bedeutsamen ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen erwarten. Die Theorie der Homophilie würde jedoch für mehr Beziehungen innerhalb der ethnischen Gemeinschaft sprechen, da hier eine größere Ähnlichkeit hinsichtlich der ethnischen Herkunft, der Migrationserfahrung und des sozio-ökonomischen Hintergrunds gegeben ist. Es ist jedoch zu untersuchen, nach welchen Kriterien die Betroffenen selbst Ähnlichkeit definieren. In der Türkei spricht die Gelegenheitsstruktur für einen hohen Anteil an Beziehungen zu in der Türkei aufgewachsenen Türken, aber auch zu anderen Deutschländern. Das Homophilieprinzip dagegen lässt unterschiedliche Erwartungen zu, abhängig davon, ob die türkische Herkunft oder die Prägung durch das Leben in Deutschland als Kriterium für die Tendenz zur Homogenität angesehen werden.

Mit Bezug auf die soziale Integration in die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland würde eine große Anzahl an Kontakten zu Deutschen für einen hohen Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft sprechen, während eine große Anzahl an Kontakten zu anderen Türkeistämmigen einen hohen Grad der Integration in die ethnische Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland bedeuten würde. In der Türkei dagegen würde eine große Anzahl an Türkei-türkischen Kontakten für einen hohen Grad der Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft stehen, während viele Kontakte zu anderen Deutschländern für einen hohen Grad der Integration in der Gemeinschaft der Deutschländer

sprechen würden. Zudem ist in beiden Ländern eine Mehrfachintegration ebenso möglich wie die Marginalität. Auch transnationale Beziehungen können eine Rolle spielen.

5.1.2.2.1 Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld in Deutschland vor der Migration

Hier werden zunächst die Freundschaftsbeziehungen der Befragten in Deutschland untersucht, gefolgt von einer Betrachtung der Nachbarschaft, in der die Befragten lebten. Im Hinblick auf die Zusammensetzung der Freundeskreise wird unterschieden zwischen Freunden deutscher Herkunft, Türkeistämmigen und Personen mit anderem Migrationshintergrund. Freundschaften zu Personen, die in der Türkei lebten, wurden fast nie erwähnt. Zu einem Freundeskreis können jeweils „viele“ Personen der entsprechenden Herkunft gehören, der Freundeskreis kann „gemischt“ sein, also aus Personen unterschiedlicher Herkunft ohne Dominanz einer bestimmten Gruppe bestehen, oder ihm können „wenig bis keine“ Angehörige der entsprechenden Gruppe angehören. Es ist auch möglich, dass in einer Aussage zum Freundeskreis einzelne Gruppen nicht erwähnt werden und somit keine Aussage zu ihrem Anteil an dem entsprechenden Freundeskreis möglich ist. Entscheidend für die Einordnung der Freundeskreise ist dabei jeweils die Aussage der Befragten zu ihrer Zusammensetzung.

Von allen 29 Befragten gibt es mindestens eine Aussage zu ihren Freundschaftsbeziehungen während des Lebens in Deutschland vor der Migration. Von manchen Personen gibt es mehrere Aussagen, die sich auf verschiedene Lebensphasen beziehen, in denen sie unterschiedliche Freundeskreise hatten. Mit 16 (55 %) Personen hatte eine knappe Mehrheit der Befragten zumindest in einer Lebensphase viele deutsche Freunde, und weitere 9 (31 %) hatten einen gemischten Freundeskreis, dem auch Deutsche angehörten. Nur 4 (14 %) Personen hatten während ihres gesamten Lebens in Deutschland stets nur wenige oder keine deutschen Freunde. Mit insgesamt 25 Personen hatten also 86 % der Befragten in mindestens einer Phase ihres Lebens in Deutschland viele deutsche Freunde oder einen gemischten Freundeskreis, dem auch Deutsche angehörten. Im Gegensatz dazu hatten nur 10 (34 %) der Befragten zumindest in bestimmten Phasen ihres Lebens in Deutschland viele türkeistämmige Freunde, und weitere 7 (24 %) hatten einen gemischten Freundeskreis, dem auch Türkeistämmige angehörten. Damit hatten insgesamt 17 (59 %) Personen in mindestens einer Lebensphase ihres Lebens in Deutschland viele türkeistämmige Freunde oder einen gemischten Freundeskreis, zu dem auch Türkeistämmige gehörten, aber mit 12 (41 %)

Personen hatte ein auffallend großer Teil der Befragten während ihres gesamten Lebens in Deutschland stets nur wenige oder keine türkeistämmigen Freunde.

Es gab unterschiedliche Ursachen dafür, dass einige der Befragten wenige oder keine türkeistämmigen Freunde hatten. In manchen Fällen fehlte die Gelegenheitsstruktur zum Aufbau von Freundschaften zu anderen Türkeistämmigen, weil es im direkten Umfeld kaum Türkeistämmige gab, beispielsweise weil die Person sehr früh nach Deutschland kam, als es noch nicht viele türkische Familien dort gab, oder weil eine Schule (meist ein Gymnasium) besucht wurde, an der es kaum andere türkeistämmige Schüler gab. In anderen Fällen war es jedoch eine bewusste Entscheidung, keinen Kontakt zu anderen Türkeistämmigen zu suchen, da die Person sich unter diesen nicht wohlfühlte und sich als anders empfand. Trotz der gemeinsamen Herkunft wurden andere Türkeistämmige von vielen der Befragten nicht als ähnlich wahrgenommen:

Also ich habe schon ganz früh gemerkt, dass wir nicht miteinander auskommen. [...] Dort habe ich eben auch ein paar Leute so gesehen, so Türken und also, das war dann von vornherein klar, wir können uns nicht verständigen, ich weiß nicht, also es ist immer noch so. [...] Und dann bin ich immer hin und also, über was die erzählt haben und über was ich mit meinen Freunden ist was ganz anderes gewesen, ich war dann wirklich da gesessen, höre zu, „Warum bist du denn so still?“ und ich bin eigentlich überhaupt nicht so eine stille Person und ich so, „Weiß nicht, habe nur nichts zu sagen, weiß nicht, habe nur nichts zu sagen“, das war immer so die Reaktion. Es hat nicht gepasst. Ich habe mich auch nicht wohlfühlt. (13_Bahar_w_21_hq_frw)

Einige der Befragten haben jedoch, obwohl sie sonst in einem eher deutschen Umfeld aufwuchsen, in einer bestimmten Lebensphase beschlossen, gezielt den Kontakt zu anderen Türkeistämmigen zu suchen, oder sie kamen durch äußere Umstände in eine Situation, in der sie mehr Kontakt mit anderen Türkeistämmigen hatten, beispielsweise auf der Berufsschule. In diesen Fällen (10_Caner, 18_Erdem, 29_Alper) wurde die Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland durch die Befragten meist negativ beschrieben (s. Kap. 5.1.4.2) und der Kontakt mit ihnen als negativ für die eigene Entwicklung bewertet. Der Einfluss der deutschen Freunde dagegen wurde meist eher positiv wahrgenommen. Der Kontakt mit Türkeistämmigen war für diese Befragten verbunden mit Alkohol, Drogen und Partys, während die eigene Ausbildung im Zuge dessen vernachlässigt wurde. Zugleich sahen diese Personen sich selbst nicht oder nur eingeschränkt als Teil der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland, und distanzieren sich von „denen“:

So eine Phase, wo ich einmal ein Jahr nur mit Türken zusammen war, also, ich habe damals so ein Jahr so mal so richtig typisch türkisch leben wollen, ich wollte einfach einmal so sehen, wie die so leben, ja, ich war also in türkischen Diskotheken, in türkischen Bars, in türkischen Clubs, ja, hatte, ganz offen, auch das erste Mal eine türkische Freundin. [...] Das war einfach einmal eine neue Erfahrung, aber es war nicht unbedingt die beste Erfahrung, ja, es war teilweise eine schöne Zeit, aber

teilweise, muss ich sagen, also, auch sehr chaotisch, ja, also, weil unsere Türken eben in Deutschland halt – eben anders sind, ja, wie die Türken hier in der Türkei. [...] Irgendwie Alkohol, Drogen, weggehen, ja, also, für die ist, oder damals war das für mich so, dass ich mir immer gedacht habe, für die, für die Türken ist das Leben immer nur wie ein Spiel, ja, also weggehen, Drogen, tanzen, Party, ja. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Andere dagegen (12_Ferhat, 24_Bekir) machten die Erfahrung, zunächst auf dem Gymnasium ein überwiegend deutsches Umfeld zu haben und erst im Studium auch in größerer Zahl auf andere Türkeistämmige zu treffen. Diese Begegnungen wurden positiv erlebt und für die betroffenen Personen war es eine Bereicherung, sich auch mit anderen, die einen ähnlichen Hintergrund hatten, austauschen zu können. Für andere wiederum war es völlig natürlich, einen überwiegend türkischen (16_Bayram, 17_Umut, 23_Ersin) oder gemischten (1_Asya, 2_Elif, 6_Birsen, 15_Sinan) Freundeskreis zu haben, ohne dass dies als besonders positiv oder negativ bewertet wurde. Insgesamt gesehen hatten die Befragten als Gesamtgruppe jedoch deutlich mehr deutsche als türkeistämmige Freunde, und eine relativ hohe Anzahl an Personen hatte explizit keine oder fast keine türkischen Freunde und lehnte den Kontakt zu anderen Türkeistämmigen in Deutschland zum Teil sogar klar ab (4_Merve, 5_Lale, 8_Orhan, 9_Didem, 11_Nilay, 13_Bahar, 21_Timur, 25_Ipek, 28_Melek).

Freundschaften zu Personen mit einem nicht-türkischen Migrationshintergrund spielten eine fast ebenso große Rolle wie Freundschaften zu Türkeistämmigen. 13 (45 %) der Befragten hatten zumindest in einer Lebensphase viele Freunde mit anderem Migrationshintergrund oder einen gemischten Freundeskreis, dem auch Personen mit nicht-türkischem Migrationshintergrund angehörten. Dabei schätzten auch diejenigen, die den Kontakt zu anderen Türkeistämmigen eher ablehnten, oft besonders ihre Freunde mit einem nicht-türkischen Migrationshintergrund. Mehrere Befragte sagten, dass sie, obwohl sie auch deutsche Freunde hatten, mit Personen, die auch einen Migrationshintergrund hatten, mehr teilen konnten (4_Merve, 7_Gizem, 9_Didem), oder dass sie sich immer zu Menschen hingezogen fühlten, die in irgendeiner Form, gegebenenfalls auch unabhängig von der Herkunft, gesellschaftliche Ausgrenzung erlebt hatten (19_Esma, 20_Meral).

Die Gesamtgruppe der Befragten unterscheidet sich in ihrem hohen Anteil an Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen sowie der relativen Seltenheit von Freundschaften zu anderen Türkeistämmigen deutlich von der Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland. Studien zeigen für diese Gruppe deutlich niedrigere Werte für interethnische Freundschaftsbeziehungen zwischen Türkeistämmigen, auch in der zweiten Generation, und Deutschen: Der Integrationssurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (durchgeführt im Jahr 2000) findet bei Türkeistämmigen der zweiten Generation, dass nur

76,8 % (türkische Staatsangehörigkeit) bzw. 68,2 % (deutsche Staatsangehörigkeit) deutsche Freunde haben (Haug 2005, 257). In den Daten des Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) 2006 nennen unter den Personen mit türkischem Migrationshintergrund (keine Unterscheidung nach Generationen) nur 37,6 % eine deutsche Person als ersten, zweiten oder dritten Freund, ein deutlich niedrigerer Wert als bei anderen Migrantengruppen (Haug 2010, 30). Im Integrationssurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung haben 71,9 % (deutsche Staatsangehörigkeit) bzw. 84,8 % (türkische Staatsangehörigkeit) der Türkeistämmigen zweiter Generation türkische Freunde (Haug 2005, 256). Nach den Daten des SOEP 2006 stammt für 81 % der Türkeistämmigen (nicht nach Generationen unterschieden) mindestens einer der drei ersten Freunde ebenfalls aus der Türkei, bei 59,3 % sind es sogar alle drei (Haug 2010, 33). Hier liegen die türkischen Werte damit deutlich höher als bei anderen Migrantengruppen (vgl. Haug 2010, 33). Nur 19 % der Türkeistämmigen haben danach keine engen Freunde, die ebenfalls aus der Türkei stammen (Haug 2010, 33). Die in der vorliegenden Studie befragte Gruppe der Deutschländer hatte also deutlich mehr Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen und deutlich weniger Freundschaften mit Türkeistämmigen als in der Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland üblich. Freundschaften zwischen Türkeistämmigen und Personen mit anderem Migrationshintergrund werden von den Daten des Integrationssurvey bzw. des SOEP nicht erfasst.

Die Betrachtung der Variablen zeigt einige Unterschiede in der Zusammensetzung der Freundeskreise. Die folgende Tabelle stellt die Zusammensetzung der Freundeskreise nach Variablen dar (**Tabelle 6**):

Tabelle 6: Zusammensetzung der Freundeskreise in Deutschland nach Variablen¹⁹

	deutsch			türkeistämmig		
	viel	gemischt	wenig	viel	gemischt	wenig
männlich	8	5	5	11	5	7
weiblich	10	7	2	1	5	11
jünger	8	8	1	4	6	8
älter	10	4	6	8	4	10
studiert	7	8	2	5	6	11
nicht studiert	9	4	5	7	4	7
freiwillig	13	9	4	9	7	13
unfreiwillig	5	3	3	3	3	5
gesamt	18	12	7	12	10	18

¹⁹ Da sich die Freundeskreise mancher Personen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich zusammensetzten, können einzelne Personen mehrmals in der Tabelle auftauchen. Es besteht daher kein Bezug zur Gesamtzahl der Befragten. Die Gesamtzahlen zu den unterschiedlichen Herkunftsgruppen weichen voneinander ab, da einzelne Gruppen in manchen Aussagen nicht erwähnt wurden.

	sonstiger Migrationshintergrund		
	viel	gemischt	wenig
männlich	2	5	5
weiblich	6	6	3
jünger	4	7	2
älter	4	4	6
studiert	5	7	4
nicht studiert	3	4	4
freiwillig	6	7	6
unfreiwillig	2	4	2
gesamt	8	11	8

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Die Zahlen in der Tabelle stehen für die Anzahl an Personen mit dem entsprechenden Merkmal, die in mindestens einer Lebensphase einen Freundeskreis mit der entsprechenden Zusammensetzung hatte. Die ersten Spalten in der ersten Zeile der Tabelle sagen also aus, dass unter den männlichen Befragten 8 Personen in Deutschland zumindest zu einem Zeitpunkt einen Freundeskreis hatten, der viele deutsche Personen enthielt, dass 5 der befragten Männer einen gemischten Freundeskreis hatten, zu dem auch Deutsche gehörten, und dass 5 von ihnen wenige bis keine deutschen Freunde hatten.

Die Älteren unter den Befragten hatten häufiger als die Jüngeren wenig bis keine deutschen Freunde (6 älter, 1 jünger), und sie hatten häufiger viele türkeistämmige Freunde (8 älter, 4 jünger). Zudem hatten die Älteren seltener Freunde mit nicht-türkischem Migrationshintergrund. Der Bildungsabschluss ist nur mit geringen Unterschieden in der Struktur der Freundschaftsbeziehungen verbunden: Personen ohne abgeschlossenes Studium hatten etwas häufiger wenig oder keine deutschen Freunde (5 nicht studiert, 2 studiert), während Personen mit abgeschlossenem Studium häufiger wenig bis keine türkeistämmigen Freunde hatten (11 studiert, 7 nicht studiert). Obwohl zu erwarten gewesen wäre, dass diejenigen, die ein Gymnasium besucht haben, aufgrund der Zusammensetzung der Schülerschaft eine deutlich günstigere Gelegenheitsstruktur für Kontakte zu Deutschen sowie weniger Kontakte zu Türkeistämmigen haben würden, zeigt die Verteilung nur geringfügige Unterschiede. Einen deutlichen Unterschied gibt es jedoch beim Geschlecht: Die Männer unter den Befragten hatten wesentlich häufiger viele türkeistämmige Freunde (11 männlich, 1 weiblich) und etwas häufiger wenig bis keine deutschen Freunde (5 männlich, 2 weiblich), während die Frauen häufiger wenig bis keine türkeistämmigen Freunde hatten (11 weiblich, 7 männlich). Zudem hatten die Frauen häufiger viele Freunde mit nicht-türkischem

Migrationshintergrund (6 weiblich, 2 männlich). Tendenziell hatten also Frauen, Jüngere und Personen mit Studium weniger türkeistämmige Freunde und seltener wenige bis keine deutschen Freunde, während Männer, Ältere und Personen ohne Studium mehr türkeistämmige Freunde hatten und häufiger wenige bis keine deutschen Freunde hatten. Diese Variablen korrelieren zwar im Sample insofern, dass die Frauen unter den Befragten im Durchschnitt auch jünger und höher gebildet sind als die Männer, die Unterschiede in der Struktur der Freundeskreise sind jedoch mit Bezug auf das Geschlecht deutlich stärker ausgeprägt als bei den anderen Variablen. Besonders auffällig ist, dass es sich bei den Personen mit vielen türkeistämmigen Freunden fast ausschließlich um Männer handelt (11 Männer, 1 Frau).

Die Zusammensetzung der Nachbarschaft, in der jemand wohnt, ist bedeutsam für das Zustandekommen sozialer Beziehungen. Eine gemischte Nachbarschaft begünstigt das Entstehen interethnischer Kontakte, während eine Nachbarschaft, in der überwiegend Angehörige der eigenen Gruppe wohnen, dieses erschwert. Von 11 der befragten Personen gab es Aussagen zur Zusammensetzung der Nachbarschaft, in der sie in Deutschland lebten. Dabei wohnten 6 der Befragten, also mehr als die Hälfte derjenigen, die eine Aussage dazu trafen, in einer Gegend mit vielen deutschen Nachbarn. Nur jeweils 2 Personen hatten viele Nachbarn, die aus der Türkei stammten oder einen anderen Migrationshintergrund hatten, und nur 1 Person lebte in einer Gegend mit wenig bis keinen deutschen Nachbarn.

Im Wohnumfeld hatten die Befragten somit relativ viele Kontakte mit Deutschen, aber recht wenige Kontakte zu anderen Türkeistämmigen. Auch diese Beobachtung widerspricht den Ergebnissen anderer Studien, die besagen, dass in der türkeistämmigen Bevölkerung häufige Kontakte zu anderen Türkeistämmigen in der Nachbarschaft weit verbreitet sind. So findet die Repräsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007“ (RAM), dass 35,8 % der Türken „ihren Wohnsitz in einem Viertel haben, in dem überwiegend Ausländer leben“ (Babka von Gostomski 2010, 147). Zugleich haben nach den Daten des SOEP 43,3 % der Türken in der Nachbarschaft täglich Kontakt zu anderen Türken, aber nur 40,7 % haben in diesem Kontext täglich Kontakt zu Deutschen (Haug 2010, 25). Die in der vorliegenden Studie befragten Personen hatten also als Gruppe, soweit sie sich dazu äußerten, in ihrer Nachbarschaft deutlich mehr Kontakt zu Deutschen und deutlich weniger Kontakt zu anderen Türkeistämmigen als die Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Befragten als Gesamtgruppe in ihren Freundschaftsbeziehungen einen hohen Anteil an Freundschaften zu Deutschen und einen

niedrigen Anteil an Freundschaften zu Türkeistämmigen hatten. Es gab sogar einige unter den Befragten, die den Kontakt zu anderen Türkeistämmigen bewusst vermieden. Der Anteil an türkeistämmigen Freunden war unter den weiblichen Befragten deutlich niedriger als unter den männlichen. Auch bei den nachbarschaftlichen Kontakten bestand ein hoher Anteil an deutschen Nachbarn sowie ein geringer Anteil an türkeistämmigen Nachbarn. Damit unterscheidet sich die Gruppe der Befragten deutlich von anderen Türkeistämmigen in Deutschland.

Obwohl nach dem Homophilieprinzip eine Präferenz für Freunde der gleichen Herkunft zu erwarten gewesen wäre und auch in anderen Studien der sozialen Kontakte von Türkeistämmigen in Deutschland zu beobachten war (vgl. Haug 2005, 2010), trifft das hier nicht zu. In Teilen der Gruppe lässt sich im Gegensatz dazu sogar eine explizite Ablehnung türkeistämmiger Kontakte beobachten, verbunden mit einer Wahrnehmung der eigenen Person als anders als andere Angehörige der gleichen Herkunftsgruppe. Zu Deutschen und Personen mit nicht-türkischem Migrationshintergrund wird eine stärkere Ähnlichkeit empfunden. Ähnlichkeit im Sinne der Homophilie wird von den Befragten nicht über die ethnische Herkunft definiert, sondern eher bei ähnlichen Erfahrungen gesehen. Traditionell zugeschriebene Ähnlichkeitskriterien wie die ethnische Herkunft werden von einem Teil der Befragten sogar bewusst zurückgewiesen und durch eigene, individuell bestimmte Kriterien ersetzt.

Die Mehrheit der befragten Deutschländer wies somit in Deutschland vor ihrer Migration in die Türkei einen hohen Grad an sozialer Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft auf. Oft waren die Befragten zugleich, wenn auch in geringerem Maße, in der ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen sozial integriert (Mehrfachintegration), aber in einigen Fällen wurden Kontakte zu dieser Gruppe bewusst abgelehnt. Nur eine kleine Minderheit zeigte eine stärkere Integration in die ethnische Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland als in die Mehrheitsgesellschaft. Transnationale Bezüge in Form von Freundschaften mit in der Türkei lebenden Personen spielten kaum eine Rolle. Fälle von Marginalität gab es unter den Befragten nicht.

5.1.2.2 Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld in der Türkei nach der Migration

Dieser Abschnitt betrachtet die Freundschaftsbeziehungen der Befragten in der Türkei nach der Migration sowie ihr soziales Umfeld im Studium und im Beruf. Die Freundeskreise in der

Türkei setzen sich zusammen aus Freunden deutscher Herkunft, türkischer Herkunft ohne Migrationshintergrund, und Deutschländern. Personen sonstiger Herkunft wurden nur sehr selten genannt.

Von allen Befragten gibt es mindestens eine Aussage zu ihrem Freundeskreis in der Türkei nach der Migration. Von einigen Personen gibt es mehrere Aussagen, die sich auf unterschiedliche Freundeskreise in verschiedenen Lebensphasen beziehen. Die folgende Tabelle (Tabelle 7) erfasst, in wie vielen Interviews die entsprechende Herkunft der Mitglieder des Freundeskreises mit der jeweiligen Gewichtung (viel, gemischt, wenig bis keine) mindestens einmal genannt wurde. Dabei wird nach den Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration unterschieden:

Tabelle 7: Zusammensetzung der Freundeskreise in der Türkei nach Variablen²⁰

	deutsch			türkisch		
	viel	gemischt	wenig	viel	gemischt	wenig
männlich	-	3	4	3	6	6
weiblich	-	2	5	3	9	7
jünger	-	2	5	3	7	6
älter	-	3	4	3	8	7
studiert	-	4	3	4	9	6
nicht studiert	-	1	6	2	6	7
freiwillig	-	5	6	6	10	8
unfreiwillig	-	-	3	-	5	5
gesamt	-	5	9	6	15	13

	Deutschländer		
	viel	gemischt	wenig
männlich	8	6	3
weiblich	7	8	3
jünger	7	7	4
älter	8	7	2
studiert	8	7	4
nicht studiert	7	7	2
freiwillig	10	11	3
unfreiwillig	5	3	3
gesamt	15	14	6

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

²⁰ Da sich die Freundeskreise mancher Personen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich zusammensetzten, können einzelne Personen mehrmals in der Tabelle auftauchen. Es besteht daher kein Bezug zur Gesamtzahl der Befragten. Die Gesamtzahlen zu den unterschiedlichen Herkunftsgruppen weichen voneinander ab, da einzelne Gruppen in manchen Aussagen nicht erwähnt wurden.

Die ersten Spalten in der ersten Zeile der Tabelle sagen also aus, dass unter den männlichen Befragten niemand in der Türkei einen Freundeskreis hatte, der viele deutsche Personen enthielt, dass 3 der befragten Männer zumindest zu einem Zeitpunkt einen gemischten Freundeskreis hatten, zu dem auch Deutsche gehörten, und dass 4 von ihnen in der Türkei wenige oder keine deutschen Freunde hatten. Freunde deutscher Herkunft wurden insgesamt nur selten genannt, was in erster Linie daran liegen dürfte, dass in der Türkei nur relativ wenige Deutsche leben, die Gelegenheitsstruktur zur Freundschaft mit Deutschen also meist nicht gegeben ist.

Interessant ist das Verhältnis zwischen den Freundschaften zu Türken ohne Migrationserfahrung, die in der Türkei die Mehrheitsgesellschaft darstellen, und den Freundschaften zu anderen Deutschländern. Während nur 6 (21 %) der Befragten in mindestens einer Lebensphase nach der Migration in die Türkei viele Türkei-türkische Freunde hatten, hatten 15 (52 %), also mehr als doppelt so viele und gut die Hälfte der Befragten, zumindest zeitweilig viele Deutschländer als Freunde. Während 13 (45 %) Personen in mindestens einer Lebensphase in der Türkei wenige bis keine Türkei-türkischen Freunde hatten, hatten nur 6 (21 %) Befragte zumindest phasenweise wenige oder keine Deutschländer als Freunde. Einige unter den Befragten sagten sogar, dass sie, obwohl sie zum Teil schon seit mehreren Jahren in der Türkei leben, dort nie Türkei-türkische Freunde hatten. Freundschaften mit Personen sonstiger Herkunft, weder aus der Türkei noch aus Deutschland, wurden nur von 3 (10 %) Befragten erwähnt. Ebenso viele sagten, dass sie es schätzen, unter Menschen, unabhängig welcher Herkunft, zu sein, die ebenfalls einmal im Ausland gelebt haben oder in einem sonstigen Kontext die Erfahrung des Andersseins erlebt haben.

Nach der Gelegenheitsstruktur wäre zu erwarten, dass die Befragten in der Türkei viele Freundschaftsbeziehungen zu in der Türkei aufgewachsenen Türken aufbauen. Das ist jedoch bei einem großen Teil der Befragten nicht der Fall. In manchen Fällen bewegen sich die Personen, absichtlich oder unabsichtlich, bewusst oder unbewusst, überwiegend in Kontexten, in denen hauptsächlich andere Deutschländer, aber kaum Türkei-Türken, anzutreffen sind. Ein Beispiel hierfür ist Asya (1), die nach ihrer Ankunft in der Türkei im Alter von 16 Jahren zunächst in der Schule Freunde suchte, die ebenfalls aus Deutschland kamen, dann in ihrem Studium der Übersetzungswissenschaft überwiegend deutsch-türkische Kommilitonen hatte, und schließlich im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit in der Touristikbranche und später im Callcenter fast ausschließlich mit Kollegen, die in Deutschland aufgewachsen waren, zusammenarbeitete:

Auch in der Touristikbranche siehst du auch wieder die Gleichen, die aus Deutschland kommen halt, die Türken, die aus Deutschland kommen, auch jetzt in Istanbul, diese Callcenterphase, das ist ja ganz neu gewesen in Istanbul, das sind auch wieder nur die Gleichen, die Deutschtürkischen, und du hattest dann keine Chance, mal irgendwie in einer anderen Branche jemanden kennenzulernen. [...] [Über ihren Ehemann:] Wir haben uns im Callcenter kennengelernt, und da bleibt dir nichts anderes übrig, also deine, also da sind nur deutschtürkische Personen. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Andere vermeiden bewusst den Kontakt zu Türken ohne Auslandserfahrung, weil sie das Gefühl haben, sich mit ihnen nicht verstehen zu können, oder weil sie befürchten, von diesen nur ausgenutzt zu werden:

Was soll ich mit denen reden, soll ich mit denen über Kunst, Kultur, Geschichte reden? Nein, ich hätte einfach nur viel zu viel Angst, dass sie mich ausnutzen, dass sie mich benutzen, dass sie mich präsentieren etc. Jeder ist hier auf seinen eigenen Nutzen ausgerichtet, jeder denkt eigentlich nur an sich. [...] Demzufolge bin ich sehr, sehr, sehr vorsichtig, was soziale Kontakte angeht. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Diejenigen, die wenige Freundschaftskontakte zu Türkei-Türken haben, haben meist zugleich viele Freunde, die ebenfalls Deutschländer sind, und suchen oft auch bewusst nach solchen Begegnungen. Im Kontext der Türkei nehmen viele der Befragten die Türken ohne Auslandserfahrung nicht als ähnlich war, sondern fühlen sich eher zu Personen hingezogen, die ebenfalls in Deutschland aufgewachsen sind. Die Homophilie richtet sich also nicht nach der ethnischen Herkunft, sondern nach ähnlichen Erfahrungen, die eher mit anderen Deutschländern geteilt werden. In den Worten von Elif:

So aus demselben Holz, man fühlt sich dann wirklich aus demselben Holz geschnitzt, obwohl man eigentlich total unterschiedlich ist. Aber in der Türkei denkt man: „Ah, Gleichgesinnte.“ (2_Elif_w_31_hq_frw)

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Alper, der sich in den ersten Jahren nach seiner Ankunft in der Türkei sehr einsam fühlte, da es ihm schwerfiel, Beziehungen zu Türkei-Türken aufzubauen. Dieses Gefühl der Einsamkeit verschwand schlagartig, als eine Bekannte ihm einen anderen Deutschländer vorstellte, mit dem er sofort eine gemeinsame Ebene und Sprache hatte, und durch den er Zugang zu einem ganzen Netzwerk von Leuten aus Deutschland bekam:

Die kam dann eines Tages und hat gemeint: „Ich kenne jemanden, den muss ich dir unbedingt zeigen.“ Ich so: „Hä? Wen? Was denn?“ „Ich habe einen neuen Freund“, meint sie, „der ist wie du.“ Ich so: „Hä?“ – „Doch, der kommt auch aus Deutschland.“ Ich so: „Was?“ Ich so: „Was? Wer? Wo?“ Sie so: „Der kommt aus München.“ Ich so: „Münchner, erst mal, ääh, Münchner, eingebildete Drecksau bestimmt“, habe ich mir gedacht, ja. Ich so: „Okay. Ich komme aus [Stadt], ja, alles klar. Bring ihn mit“, habe ich gesagt, „morgen.“ Am nächsten Tag kommt ein Typ herein, taktaktaktakt, [Name] heißt er. Für mich – war, als hätte ich einen Jackpot gewonnen. – Gleich auf Anhieb. Gleich schon, Handshake, tschack, tschack, weißt du wie, so. Also, „Hey, alles klar oder was?“ Ich so: „Alles klar. Logo.“ Er so: „Leck mich am Arsch.“ Ich so: „Hey du Schlampe du, setz dich mal hier hin“, gleich mal zwei Kaffee gemacht, unterhalten, er so: „Rauchst du?“ Ich so: „Logo.“ Gleich raus, voll den fetten Dübel geraucht, am Abend sind wir dann auf das Run DMC-Konzert, ins Pasha, hat er mich

eingeladen, er so: „Ich habe zwei Tickets, Alter, kommst du gleich mit.“ Ich so: „Logo.“ Ab da – einen Tag später habe ich noch einen kennengelernt. Der gleich hier um die Ecke wohnte. Ich so: „Du wohnst hier seit zwei Jahren?“ Er so: „Ja.“ Ich so: „Geil!“ Seinen Bruder kennengelernt. Die Freundin kennengelernt. Den kennengelernt, den kennengelernt, den kennengelernt, den kennen... innerhalb von zwei, drei Monaten war es total so, auf einmal anders da. (29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Neben der ähnlichen Erfahrung ist davon auszugehen, dass auch die Sprache und die kulturelle Prägung eine Rolle für die Präferenz von Freunden mit Deutschland-Erfahrung spielen. Viele der Befragten hatten zumindest zu Beginn ihrer Zeit in der Türkei Schwierigkeiten mit der türkischen Sprache und schätzen es auch später, mit ihren Freunden Deutsch sprechen oder zwischen den beiden Sprachen wechseln zu können (s. Kap. 5.1.3.1). Für manche der Befragten ist jedoch weniger die Deutschland-Erfahrung von Bedeutung, sondern sie suchen nach Freunden, die in irgendeiner Form die Erfahrung des Ausländerseins, ob als Türke in einem anderen Land oder als Ausländer in der Türkei, oder des Andersseins in einem sonstigen Kontext, unabhängig von der Herkunft, erlebt haben. Zugleich gibt es auch Befragte, die nur wenige oder keine anderen Personen aus Deutschland in ihrem Freundeskreis haben, sondern überwiegend Türkei-türkische Freunde haben. Dabei handelt es zum einen um Personen wie Bekir (24), der bewusst keinen Kontakt zu anderen Deutschländern sucht, sondern das türkische Leben kennenlernen will. Zum anderen sind es Personen, die durch Familie oder Partnerbeziehung sofort in ein überwiegend Türkei-türkisches Umfeld kamen und kein Bedürfnis hatten, nach Kontakten zu anderen Deutschländern zu suchen.

Eine Betrachtung der Freundeskreise der Befragten nach Variablen zeigt keine Auffälligkeiten in der Verteilung nach Alter, Geschlecht und Bildungsabschluss. Es fällt jedoch auf, dass die unfreiwillig in die Türkei gekommenen Personen besonders wenige Türkei-türkische Freunde haben (5 von 8, also 62 %, hatten zumindest zeitweise wenig bis keine türkischen Freunde in der Türkei). Das kann als ein Anzeichen dafür interpretiert werden, dass diese Personen häufig größere Schwierigkeiten damit haben oder sich sogar dagegen wehren, sich in die türkische Gesellschaft zu integrieren, und, obwohl sie meist nicht nach Deutschland zurückkehren können, ihr Leben weiterhin von einer starken Orientierung auf Deutschland geprägt ist.

Neben den Freundschaftsbeziehungen sprachen einige der Befragten auch über ihr soziales Umfeld im Studium oder im Beruf. Dazu gibt es 13 Aussagen von 12 unterschiedlichen Personen (eine Person hat einmal über das Umfeld an der Universität und einmal über den Beruf gesprochen). Darunter beziehen sich 4 Aussagen auf das Studium an einer Universität in der Türkei und 9 auf das berufliche Umfeld. Die 4 Personen, die über ihre Kommilitonen

an der Universität sprechen, haben alle Deutsch studiert in einem Studiengang, in dem die Mehrheit der Studierenden in Deutschland aufgewachsen war. Unter den Aussagen zum Beruf beziehen sich 6 auf die Arbeit in einem deutschsprachigen Callcenter, in dem überwiegend Deutschländer beschäftigt sind (s. Kap. 5.1.4.3.2). Hinzu kommen Aussagen von 3 weiteren Personen über Kontakte mit Kollegen oder Kunden in anderen beruflichen Kontexten (Basar, Anwaltskanzlei, Wirtschaftsberatung), die ebenfalls auf Kontakte aus Deutschland Bezug nehmen.

Die beschriebenen sozialen Umfelder in Studium und Beruf bestehen somit meist überwiegend aus Deutschländern oder, in wenigen Fällen, aus einer Mischung von Deutschländern und Türkei-Türken. Allerdings beziehen sich fast alle diese Aussagen auf Kontexte, in denen ohnehin ein starker Deutschland-Bezug besteht (Deutsch-Studium, Callcenter) und daher die Präsenz vieler Deutschländer zu erwarten ist. Das zeigt jedoch auch, dass viele der Befragten sich in der Türkei bewusst oder unbewusst in entsprechenden Kontexten bewegen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Befragten als Gesamtgruppe in der Türkei verhältnismäßig wenige Freundschaften zu Türken ohne Migrationserfahrung haben. Zugleich bestehen auffallend viele Freundschaften zu anderen Deutschländern. Dabei wird oft bewusst oder unbewusst ein beruflicher und privater Lebenskontext aufgebaut, in dem überwiegend Kontakte zu anderen Deutschländern bestehen. Kontakte zu Türkei-Türken werden zum Teil bewusst vermieden, da viele der Befragten sich von ihnen nicht verstanden fühlen. Zugleich suchen viele den Kontakt zu anderen Deutschländern, unter denen sie sich wohler fühlen. Die Ähnlichkeit, nach der gemäß dem Homophilieprinzip gesucht wird, beziehen sie auf die Migrationserfahrung oder sonstige Erfahrungen des Andersseins, nicht auf die ethnische Herkunft.

Die Befragten zeigen somit in der Türkei ein deutlich höheres Maß an sozialer Integration in die Gemeinschaft der Deutschländer als in die türkische Mehrheitsgesellschaft. Für die Mehrheit der Befragten besteht jedoch eine doppelte Integration in beiden Gruppen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Zugleich gibt es aber sowohl Personen, die Kontakte zu Türkei-Türken vermeiden und sich in einem beinahe ausschließlich durch andere Deutschländer bestimmten sozialen Umfeld bewegen, als auch Personen, die keinen Kontakt zu anderen Deutschländern suchen und sich in einem ausschließlich Türkei-türkischen

Umfeld bewegen²¹. Transnationale Bezüge zu Freunden in Deutschland spielen nur eine geringe Rolle. Fälle von Marginalität gibt es unter den Befragten nicht.

5.1.2.2.3 Fazit Freundschaften und sonstiges soziales Umfeld

Für die Zeit in Deutschland vor der Migration lässt sich feststellen, dass die Mehrheit der Befragten in ihren Freundschaften und ihrem sozialen Umfeld ein deutlich höheres Maß der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft als in die ethnische Gemeinschaft der Türkeistämmigen aufwies. Obwohl die meisten eine Form der Mehrfachintegration lebten, mit Kontakten sowohl unter Deutschen als auch unter Türkeistämmigen sowie Personen mit sonstigem Migrationshintergrund, teilweise mit unterschiedlicher Gewichtung in verschiedenen Lebensphasen, überstieg die Zahl der deutschen Kontakte die der türkischen deutlich. Mehrere Personen lehnten Kontakte zu anderen Türkeistämmigen sogar weitgehend ab. Nur eine kleine Minderheit der Befragten hatte nur wenige deutsche Kontakte und war sozial überwiegend in der Gemeinschaft der Türkeistämmigen integriert. Transnationale Kontakte in die Türkei spielten kaum eine Rolle.

Für das Leben in der Türkei nach der Migration gilt, dass ein hoher Grad der sozialen Integration in der türkischen Mehrheitsgesellschaft eher selten ist. Der Großteil der Befragten lebt zwar eine Mehrfachintegration mit Kontakten sowohl in die türkische Mehrheitsgesellschaft als auch in die Gemeinschaft der Deutschländer, jedoch ist der Grad der Integration in der Gemeinschaft der Deutschländer deutlich höher. Es gibt allerdings sowohl mehrere Personen, die ausschließlich in der türkischen Mehrheitsgesellschaft integriert sind und fast keine Kontakte zu anderen Deutschländern haben als auch solche, deren soziale Kontakte sich fast ausschließlich auf die Gemeinschaft der Deutschländer beziehen. Transnationale Freundschaftskontakte nach Deutschland sind kaum von Bedeutung.

Die Mehrheit der Befragten hatte sowohl in Deutschland als auch in der Türkei einen Freundeskreis, der überwiegend aus Personen mit deutscher Prägung bestand. Das geschah unabhängig von der Gelegenheitsstruktur, die sich in Deutschland und der Türkei stark unterscheidet. Daraus lässt sich schließen, dass die Ähnlichkeit durch die gemeinsame Erfahrung des Lebens in Deutschland stärker wahrgenommen wurde als die gemeinsame ethnische Herkunft. Zwar wird in der Türkei der Kontakt zu anderen Deutschländern gesucht,

²¹ Dabei ist zu bedenken, dass Personen, die kaum Kontakte zu anderen Deutschländern haben, schwieriger zu identifizieren sind und daher im Sample gegebenenfalls unterrepräsentiert sind, obwohl durch die unterschiedlichen Zugänge im Sampling auch eine Anzahl solcher Personen erreicht werden konnte.

also Personen ähnlicher Herkunft, aber in Deutschland wurde nicht nach anderen Türkeistämmigen gesucht, sondern der Kontakt zu diesen teilweise sogar abgelehnt. Die Grundlage für den Wunsch nach Kontakt zu anderen Deutschländern ist nicht die ethnische Herkunft, sondern die geteilte Erfahrung, das Gefühl, sich verstanden zu fühlen und die kulturelle Prägung zu teilen. Dazu kommt bei vielen ein Gefühl der Verbundenheit mit Personen, die ebenfalls die Erfahrung gemacht haben, im Ausland zu leben oder in einem sonstigen Kontext die Erfahrung des Andersseins erlebt zu haben. Ähnlichkeit im Sinne des Homophilieprinzips wird also nicht ethnisch definiert, sondern auf der Basis gemeinsamer Erfahrungen. Unter den Befragten erfolgt somit eine klare Zurückweisung traditioneller zugeschriebener Ähnlichkeiten und Beziehungserwartungen basierend auf der ethnischen Herkunft. Stattdessen werden Kontakte auf der Grundlage selbst gewählter Kriterien wie der geteilten Migrationserfahrung eingegangen. Es findet somit eine Individualisierung der Sozialbeziehungen statt. Zudem werden die Gelegenheitsstrukturen den eigenen Bedürfnissen angepasst, wenn sich Personen beispielsweise überwiegend in Kontexten bewegen, in denen viele andere Deutschländer anzutreffen sind.

5.1.2.3 Fazit zur sozialen Dimension

Die Familie sowie Freundschaften und das sonstige soziale Umfeld sind zentrale Aspekte der sozialen Integration. Alle Befragten sind in Deutschland in der klassischen Familienstruktur eines verheirateten Ehepaares mit einem oder mehreren Kindern aufgewachsen. In manchen Fällen kam es zu Konflikten mit den traditionellen Einstellungen der Eltern. Heute dagegen zeigen die Befragten als Gesamtgruppe eine große Offenheit für unterschiedliche Formen von Familie, Beziehung und Wohnform. Es hat eine ausgeprägte Pluralisierung der Optionen in Familienstruktur, Beziehungsform und Wohnsituation stattgefunden, die in Istanbul ausgelebt werden kann. Nur eine Minderheit der Befragten lebt das klassische Familienmodell mit Ehepartner und Kindern. In der Partnerwahl spielt die ethnische Herkunft des potenziellen Partners nur eine relativ geringe Rolle, während ähnliche Erfahrungen und Einstellungen als wesentlich wichtiger eingeschätzt werden. Insbesondere die Frauen in der Gruppe legen großen Wert auf Unabhängigkeit und ein selbstbestimmtes Leben. Sie leben oft allein in einer Wohnung. Der Kontakt zur Familie, in erster Linie zu den Eltern, wird zwar sehr geschätzt, aber bei gleichzeitiger Distanz und Freiheit von Kontrolle durch die Familie. Die Familie lebt heute oft über beide Länder verteilt, und die Familienbeziehungen werden auch in diesem transnationalen Kontext aktiv aufrechterhalten. In ihren Einstellungen zur Familie vertreten

die Befragten somit moderne, eher deutsch geprägte Vorstellungen, die sie in der Türkei individuell ausleben. Sie unterscheiden sich damit deutlich sowohl von der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland als auch von der türkischen Mehrheitsgesellschaft.

In ihren Freundschaftsbeziehungen pflegten die Befragten in Deutschland viele Kontakte zu Deutschen, aber relativ wenige zu anderen Türkeistämmigen, und lehnten den Kontakt zu diesen zum Teil sogar bewusst ab. In der Türkei dagegen bestehen viele Freundschaftsbeziehungen zu anderen Deutschländern und nur verhältnismäßig wenige Kontakte zu Türken ohne Migrationserfahrung. Einige unter den Befragten strukturieren ihr soziales Umfeld in der Türkei bewusst oder unbewusst so, dass sie sich überwiegend unter anderen Deutschländern bewegen. Die Gelegenheitsstrukturen werden also aktiv den eigenen Bedürfnissen angepasst. Als Kriterium der Ähnlichkeit im Sinne der Homophilie gilt für die Befragten nicht die ethnische Herkunft, sondern die Erfahrung der Migration bzw. des Andersseins sowie die deutsche sprachliche und kulturelle Prägung. Zugeschriebene Ähnlichkeiten aufgrund der ethnischen Herkunft werden bewusst zurückgewiesen und durch eigene Kriterien ersetzt. Die Grenzen zur Mehrheitsgesellschaft zeigen sich sowohl in Deutschland als auch in der Türkei als durchlässig und zu einem gewissen Grad *blurred*.

In ihren Freundschaftsbeziehungen weisen die Befragten sowohl in Deutschland als auch in der Türkei eine doppelte Integration sowohl in die Mehrheitsgesellschaft als auch die jeweilige Minderheitsgemeinschaft auf, wobei jedoch in Deutschland der Grad der Integration in der deutsche Mehrheitsgesellschaft deutlich höher war als in der Gemeinschaft der Türkeistämmigen, während im Gegensatz dazu in der Türkei ein deutlich höherer Integrationsgrad in der Gemeinschaft der Deutschländer vorliegt als in der türkischen Mehrheitsgesellschaft. Transnationale Freundschaftsbeziehungen spielen sowohl vor als auch nach der Migration nur eine geringe Rolle.

Im Aufbau und der Pflege ihrer Beziehungen, sowohl innerhalb der Familie als auch in Freundschaften, begreifen sich die Befragten jeweils zuerst als Individuum und nicht als Teil der Familie. Traditionelle Beziehungen aufgrund der ethnischen und familialen Herkunft werden nicht als selbstverständlich behandelt, sondern nur dann aufrechterhalten, wenn es den eigenen Interessen und Bedürfnissen entspricht. Neue Bindungen orientieren sich an gemeinsamen Erfahrungen und individuellen Präferenzen. Die selbstbestimmte Lebensführung steht dabei im Vordergrund. Es werden individuelle Formen von Familie, Beziehung und Wohnen aus einer Vielzahl an Optionen mit aktiver Agency ausgewählt, die nicht notwendigerweise traditionellen Erwartungen entsprechen. Die Erfahrung des

Andersseins sowohl in Deutschland als auch in der Türkei stellt dabei einen zentralen und prägenden Aspekt für den Aufbau der Beziehungen in Familie und Freundschaft dar. In den Sozialbeziehungen der Befragten zeigt sich somit ein deutlicher Trend zur Individualisierung. Zugleich spielt auch die Bikulturalität eine wichtige Rolle für die Beziehungsgestaltung, zum einen, wenn insbesondere der Kontakt zu Personen, die ebenfalls beide Kulturen und Sprachen kennen, bevorzugt wird, zum anderen, wenn gerade in den Familienbeziehungen eine deutsche geprägte Unabhängigkeit und räumliche Distanz mit türkisch geprägte Herzlichkeit und Intensität der Beziehungen auch über die Distanz hinweg verbunden wird.

5.1.3 Die kulturelle Dimension

Zur Integration in der kulturellen Dimension zählt der Erwerb kognitiver Kompetenzen ebenso wie Werte, Normen, Einstellungen und damit einhergehende Verhaltensweisen, aber auch Alltagswissen und materielle Güter (s. Kap. 2.1.5). Sprachkenntnisse sind dabei von besonders großer Bedeutung. Daher werden hier zunächst Sprachkenntnisse und Sprachverwendung der Befragten betrachtet. Der zweite untersuchte Teilbereich der kulturellen Integration ist die kulturelle Prägung, die auch Aspekte wie Mediennutzung oder Religion und das Begehen von Feiertagen einschließt. Im dritten Teilbereich werden Aussagen der Befragten zum Leben in Deutschland und in der Türkei untersucht, wobei sowohl Assoziationen mit beiden Ländern, Dinge, die vermisst werden oder würden, als auch Beschreibungen und Vergleiche zwischen beiden Ländern behandelt werden.

Zwar wird im Folgenden verallgemeinernd von der deutschen und der türkischen Kultur gesprochen, doch geschieht das in dem Bewusstsein, dass es sich dabei jeweils um eine Vereinfachung und Abstraktion handelt. Es soll nicht die Existenz einer essenzialistischen, einheitlichen und homogenen Kultur impliziert werden.

5.1.3.1 Sprache

Dieser Abschnitt behandelt die Kenntnis und Verwendung der deutschen und türkischen Sprache durch die Befragten sowohl in Deutschland vor der Migration als auch in der Türkei danach. Da alle Interviews in deutscher Sprache geführt wurden, ist bereits bekannt, dass alle Befragten akzentfrei und fließend Deutsch sprechen, in manchen Fällen mit leichter regionaler Dialektfärbung (Bairisch, Schwäbisch, etc.). Es wird hier insbesondere untersucht,

welche Sprache den Befragten in beiden Ländern jeweils näher war, welche Sprache sie in welchen Kontexten verwendeten, wie gut ihre Türkischkenntnisse vor der Migration waren und welche Schwierigkeiten sie gegebenenfalls nach der Migration mit der türkischen Sprache hatten, und wie sie selbst ihre Zweisprachigkeit erlebten und einsetzten.

Die Kenntnis der Sprache ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration (s. Kap. 2.1.5). Somit spricht für die Zeit in Deutschland eine gute Kenntnis und häufige Verwendung der deutschen Sprache für einen hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft, gute Kenntnisse und häufige Verwendung der türkischen Sprache dagegen begünstigen die Integration in die ethnische Gemeinschaft der Türkeistämmigen. In der Türkei ist es genau umgekehrt: Gute Türkischkenntnisse und häufige Verwendung der türkischen Sprache sprechen für einen hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft, gute Deutschkenntnisse und häufige Verwendung der deutschen Sprache lassen dagegen eher eine starke Integration in die Gemeinschaft der Deutschländer vermuten. Natürlich ist auch die gleichwertige Beherrschung beider Sprachen sowie die gleichzeitige Integration in mehrere Gruppen möglich, ebenso wie die Marginalität, verbunden mit mangelnden Kenntnissen in beiden Sprachen.

5.1.3.1.1 Sprache in Deutschland vor der Migration

In diesem Abschnitt werden zunächst die Sprachkenntnisse der Befragten in der deutschen und der türkischen Sprache betrachtet. Von besonderem Interesse ist dabei, welche Sprache sie als ihre Muttersprache empfanden. Es folgt eine Untersuchung verschiedener Sprachverwendungskontexte und eventueller kontextabhängiger Unterschiede im Sprachgebrauch.

Alle Befragten lebten spätestens seit ihrem sechsten Lebensjahr, meist bereits davor, dauerhaft in Deutschland und besuchten dort eine deutschsprachige Schule. Eine Beherrschung der deutschen Sprache auf muttersprachlichem Niveau, gegebenenfalls mit regionaler Dialektfärbung, kann daher vorausgesetzt werden und wurde in den Interviews unter Beweis gestellt. Das gilt für alle Befragten, auch für diejenigen, die ihre frühe Kindheit vor Beginn der Schulzeit teilweise in der Türkei verbrachten, oder die das deutsche Bildungssystem ohne oder mit einem sehr niedrigen Schulabschluss verließen.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten beherrschte die deutsche Sprache besser als die türkische. Unter den Aussagen dazu, welche Sprache die Person im Allgemeinen besser

beherrscht, auch in welcher Sprache sie denkt und welcher Sprache sie sich näher fühlt, dominierte die deutsche Sprache mit großer Eindeutigkeit: Von 24 Aussagen dazu entfallen 19 (79 %) auf Deutsch und 5 (21 %) auf gemischt, also eine ungefähre Gleichwertigkeit der beiden Sprachen, aber keine einzige Person unter den Befragten sagte, dass ihr, solange sie in Deutschland lebte, die türkische Sprache näher gewesen sei als die deutsche. Auch eine echte Zweisprachigkeit mit einer Gleichwertigkeit beider Sprachen, die auf ähnlich hohem Niveau beherrscht werden, war unter den Befragten eher selten. Wenn die Eltern sich nicht sehr darum bemühten, dass die Kinder auch Türkisch lernten und anwendeten, wurde die deutsche Sprache schnell dominant. Ein Beispiel für gelungene Zweisprachigkeit, die jedoch mit hohem Aufwand verbunden war, ist Elif, deren Eltern darauf bestanden, dass sie in Deutschland zuhause nur Türkisch sprechen durfte – genauso durfte sie im Türkei-Urlaub aber nur noch Deutsch mit den Eltern sprechen, so dass immer beide Sprachen präsent waren:

Ja, ich bin zweisprachig aufgewachsen, das war bei uns so, dass ich zwar mit Türkisch angefangen hab, ich kann mich zwar nicht dran erinnern, ich kam mit drei in den Kindergarten, daran kann ich mich auch nur so vage erinnern, und meine Eltern haben das dann so gemacht mit meinem älteren Bruder, wir haben ja im Kindergarten Deutsch gelernt, und irgendwann hätten sie bemerkt, dass wir untereinander auch nur Deutsch reden, und da hätten meine Eltern gemeint, so, ihr spricht zuhause kein Deutsch mehr, Deutsch könnt ihr in der Schule oder im Kindergarten sprechen, zuhause sprecht ihr Türkisch. Und wenn wir im Urlaub hier in der Türkei waren, durften wir zum Beispiel kein Türkisch mehr sprechen, dann mussten wir nur Deutsch reden, damit wir das Deutsch wieder nicht vergessen. (2_Elif_w_31_hq_frw)

In den meisten Familien wurde jedoch nicht so viel Wert darauf gelegt, dass die Kinder auch die türkische Sprache lernen und gut sprechen sollten. Manche der Befragten (6) erhielten eine Zeit lang Türkisch-Unterricht, aber dabei handelte es sich nur um eine oder zwei Stunden in der Woche am Nachmittag, und die Betroffenen nahmen meist nur einige Monate lang daran teil. Daher war das Türkisch, das die Befragten in Deutschland sprachen, oft sehr eingeschränkt:

Das einzige Türkisch, was wir gesprochen haben, war das in der Familie und das im Freundeskreis, aber das waren vielleicht ein sehr, sehr, sehr oder, ich sage mal, so sehr geringer Wortschatz, den wir da hatten. (16_Bayram_m_40_nhq_ufrw)

Auch bei der Sprache, die von den Befragten als die eigene Muttersprache wahrgenommen wurde, dominiert das Deutsche: Bei 8 Aussagen dazu sahen 6 (75 %) der Befragten eher Deutsch als ihre Muttersprache, 1 (12,5 %) Person beide Sprachen, und 1 (12,5 %) Person Türkisch. Als Muttersprache gilt dabei im Verständnis der Befragten nicht notwendigerweise die Sprache der Eltern, sondern die Sprache, die die Person selbstverständlich spricht und beherrscht:

Jeder hat ja eine Muttersprache, und die Sprache, die du beherrschst, meiner Meinung nach, ist deine Muttersprache, und das war Deutsch, und ist auch weiterhin. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Die Befragten äußerten sich auch zu ihrer Sprachverwendung in verschiedenen Kontexten, also in der Familie, unter Freunden, und im Alltag insbesondere in Schule und Beruf. Aussagen der Befragten, die sich mit der Verwendung von Sprache befassten, wurden dabei jeweils einem Kontext sowie der in diesem Kontext verwendeten Sprache zugeordnet. Von den 83 erfassten Segmenten zur Verwendung der Sprache sagten 46 (55 %) aus, dass im angesprochenen Kontext mehr Deutsch gesprochen wurde, 14 (17 %) beschrieben einen Kontext, in dem mehr Türkisch gesprochen wurde, und 22 (27 %) berichteten von einer Mischung deutscher und türkischer Sprache. Nur 1 (1 %) Aussage bezog sich auf eine sonstige Sprache. Diese Verteilung ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass die Befragten insgesamt betrachtet in Deutschland deutlich mehr Deutsch als Türkisch sprachen.

In nur einem der genannten Kontexte wurde häufiger Türkisch als Deutsch gesprochen. Dabei handelte es sich um die Familie: Von 28 Aussagen zum Sprachgebrauch innerhalb der Familie (dabei konnte es auch mehrere Aussagen von einer Person geben, die sich auf unterschiedliche Familienmitglieder oder verschiedene Zeitpunkte bezogen) wurde in 10 (36 %) Fällen mehr Türkisch gesprochen und in nur 3 (11 %) Fällen mehr Deutsch. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Eltern der Befragten in allen Fällen Migranten der ersten Generation waren, die erst als Erwachsene nach Deutschland gekommen und die Sprache gelernt hatten. Während in 1 (3 %) Familie überwiegend Arabisch gesprochen wurde, war die am häufigsten genannte Situation (14 (50 %) Aussagen) eine Mischung aus deutscher und türkischer Sprache. Diese gemischte Sprache konnte unterschiedliche Formen annehmen: Manche der Befragten mischten deutsche und türkische Sprachanteile, in anderen Familien sprach ein Elternteil mit den Kindern Deutsch, der andere Türkisch, in wieder anderen Familien sprachen die Kinder untereinander Deutsch, mit den Eltern jedoch Türkisch, oder sie antworteten auch den Eltern auf Deutsch:

Das war immer so ein Mischmasch. Ich muss sagen, wenn wir uns gestritten haben, haben meine Eltern halt Türkisch geschimpft und wir natürlich Deutsch. Es war über Jahre hinweg und es ist immer noch so, auch bei meiner Schwester, dass sie auf Türkisch reden und wir auf Deutsch die Antwort geben. Das ist immer noch so. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Mit ihren Freunden dagegen sprachen die Befragten eher Deutsch als Türkisch (von 6 Aussagen dazu 3 (50 %) mehr Deutsch, 2 (33 %) gemischt, 1 (17 %) mehr Türkisch). Dabei wurde das Türkische jedoch manchmal auch gezielt eingesetzt, um von anderen nicht verstanden zu werden:

In der Schule haben wir zum Beispiel mit türkischen Freunden, wenn der Lehrer nichts verstehen soll, immer Türkisch gesprochen, das macht man dann schon, sage ich mal. (23_Ersin_m_22_hq_frw)

Auch im Alltag, insbesondere in Schule und Beruf, haben die Befragten mit überwiegender Mehrheit mehr Deutsch gesprochen (14 (88 %) von 16 Aussagen). Bei den 2 (12 %) einzigen Ausnahmen handelte es sich um türkischsprachige berufliche Kontexte. Im Kontext Schule und Beruf ist zudem davon auszugehen, dass auch diejenigen, die keine explizite Aussage dazu trafen, hier überwiegend Deutsch sprachen.

Ein signifikanter Einfluss der Variablen Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration auf die Sprachverwendung ist nicht festzustellen. Nur beim Geschlecht zeigt sich als eine Auffälligkeit in der Verteilung, dass die männlichen Befragten häufiger mehr Türkisch sprachen als die weiblichen: 8 Männer, aber nur 4 Frauen, sprachen in mindestens einem Kontext, meist der Familie, mehr Türkisch als Deutsch. Ein Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss erscheint hier naheliegend, da die Frauen im Sample meist höher gebildet sind als die Männer, in der Verteilung besteht jedoch nur ein geringer Unterschied: Unter den 12 Personen, die aussagten, dass sie in Deutschland in mindestens einem Kontext mehr Türkisch als Deutsch sprachen, befinden sich 7 Personen mit abgeschlossenem Studium und 5 ohne Studium.

Im Hinblick auf den Grad der sprachlichen Integration der Befragten in Deutschland verweisen die Befunde somit eindeutig auf einen sehr hohen Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Fast alle sprachen besser Deutsch als Türkisch, in wenigen Einzelfällen waren beide Sprachen auf ähnlichem Niveau, aber in keinem Fall wurde die türkische Sprache besser beherrscht als die deutsche. Neben der deutlichen Dominanz der Beherrschung und Verwendung der deutschen Sprache gegenüber der türkischen in allen Kontexten außer der Familie ist insbesondere die häufige Wahrnehmung des Deutschen als Muttersprache ein starkes Anzeichen für die erfolgreiche Integration. In ihrer Beherrschung der deutschen Sprache unterscheidet sich die Gruppe der Befragten somit von der Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland, die in Studien regelmäßig schlechtere Werte in ihren Deutschkenntnissen erreicht als andere Migrantengruppen (vgl. Simon und Neuwöhner 2011). Zugleich zeigt sich bei den Befragten in den oft selbst als mangelhaft eingestuften Türkischkenntnissen und der eher seltenen Verwendung der türkischen Sprache eine deutliche Distanz sowohl zur Türkei als auch zur Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland. In den meisten Familien wurde kein großer Wert darauf gelegt, dass die Kinder gutes und richtiges Türkisch lernen sollten, so dass eine doppelte sprachliche Integration bei

echter Bilingualität mit Beherrschung beider Sprachen auf ähnlich hohem Niveau eher selten war. Eine allgemeiner gefasste Zweisprachigkeit, bei der eine Sprache (hier Deutsch) dominierte und eine zweite Sprache zwar weniger gut beherrscht, aber in bestimmten Kontexten auch verwendet wurde, lag jedoch bei fast allen Befragten vor.

5.1.3.1.2 Sprache in der Türkei nach der Migration

In diesem Abschnitt werden zunächst die Sprachkenntnisse der Befragten zum Zeitpunkt ihrer Migration in die Türkei sowie mit gegebenenfalls mangelnden türkischen Sprachfähigkeiten zusammenhängende Schwierigkeiten in der Anfangszeit ihres Aufenthalts in der Türkei behandelt. Es folgt eine Untersuchung der Sprachverwendung in verschiedenen Kontexten zum Zeitpunkt des Interviews. Auch die emotionale Einstellung zu beiden Sprachen wird betrachtet, ebenso wie die Reaktionen der türkischen Mehrheitsgesellschaft auf die Zweisprachigkeit und die manchmal fehlerhafte Verwendung der türkischen Sprache durch die Befragten.

Die Umstellung, nach der Migration in der Türkei im Alltag Türkisch zu sprechen, fiel den Befragten oft nicht leicht. Während nur 5 Personen sagten, dass sie keine Probleme mit der türkischen Sprache hatten, hatten 21 andere zum Teil erhebliche Schwierigkeiten in ihrer Anfangszeit in der Türkei. Die Schwierigkeiten mit der türkischen Sprache betrafen unterschiedliche Aspekte, von Aussprache und Vokabular bis hin zu Grammatik und Rechtschreibung, inklusive des Umgangs mit einer anderen Tastatur am Computer. Einige mussten in ihrer Anfangszeit ihre schriftliche Kommunikation von anderen Korrektur lesen lassen. Auch in Alltagssituationen kam es häufig zu Schwierigkeiten, beispielsweise im Kleinbus (*dolmuş*), wenn der Fahrgast ansagen muss, wo er aussteigen möchte:

Für mich jetzt wäre es einfacher gewesen, ich hätte mich auch voll darüber gefreut, wenn ich auch Türkisch sprechen könnte, weil ich habe hier wirklich meine Probleme gehabt, das ging ganz schlimm, also ich kann mich erinnern so, ich bin in diesen *dolmuş* eingestiegen und da sagt man doch, wenn man aussteigen will, „*Müsait bir yerde inebilir miyim*“ oder, und einmal habe ich sowas gehört wie *inek var* und dann wollte ich auch aussteigen und dann habe ich gesagt „*inek var*“, aber das heißt *inecek var* und als ich „*inek var*“ gesagt habe, die haben sich alle umgedreht und haben mich angeguckt, weil *inek var* heißt doch, da gibt es eine Kuh, und *inecek var*, ich will hier aussteigen, und alle gucken mich so an und ich so: „Habe ich was Falsches gesagt?“ „Ah, die will aussteigen“, hat dann so ein Typ gemeint und ich so ja, und dann ausgestiegen und natürlich voll rot, also es ist peinlich gewesen und ganz, also ich kann mich jetzt nicht an alles erinnern, aber da waren schon peinliche Sachen dabei. (13_Bahar_w_21_hq_frw)

Für viele war es ein Schock, mit der Migration plötzlich die Fähigkeit des guten sprachlichen Ausdrucks und damit auch eine gewisse Sicherheit in Alltagssituationen sowie die

Schlagfertigkeit zu verlieren. Einige investierten nach ihrer Ankunft in der Türkei viel Zeit und teilweise auch Geld in die Verbesserung ihrer Türkischkenntnisse, indem sie beispielsweise alle Beschriftungen lasen und sich immer wieder Dinge erklären ließen, und in manchen Fällen sogar Sprachunterricht nahmen. Mit der Zeit wurden die Sprachkenntnisse besser, aber manche der Befragten haben weiterhin Schwierigkeiten mit der türkischen Sprache, und selbst denjenigen, die nach eigener Einschätzung mittlerweile gut Türkisch sprechen, hört man oft immer noch an, dass sie nicht in der Türkei aufgewachsen sind (s. Kap. 5.1.4.3). Viele Deutschländer fassen es als großes Lob auf, wenn Türken, die in der Türkei aufgewachsen sind, ihnen sagen, dass man ihnen ihre deutsche Herkunft gar nicht anhört.

In den Aussagen zur Sprachverwendung in der Türkei in verschiedenen Kontexten, in der Familie, unter Freunden und im Alltag, insbesondere in Schule und Beruf, zeigt sich eine ausgeglichene Verteilung: Bei 56 Aussagen dazu wird in 19 (35 %) Fällen mehr Deutsch gesprochen, in 18 (33 %) Fällen mehr Türkisch, und in 16 (29 %) Fällen werden die beiden Sprachen gemischt oder im Wechsel verwendet. 3 (5 %) Aussagen beziehen sich auf sonstige Sprachen. Obwohl sie nun in einem Land leben, dessen Landessprache Türkisch ist, sprechen die Befragten also weiterhin recht viel Deutsch.

In der Familie wird etwa gleich häufig mehr Deutsch (4), mehr Türkisch (4) oder eine Mischung beider Sprachen (3) gesprochen. Auch in Alltag, Schule und Beruf werden Deutsch (5) und Türkisch (5) ähnlich viel verwendet, eine Mischung der beiden Sprachen (3) kommt etwas seltener vor, und gelegentlich werden auch sonstige Sprachen (2), hier Englisch im Beruf, gesprochen. Der überraschend hohe Anteil der deutschen Sprache ist darin begründet, dass viele der Befragten eine berufliche Tätigkeit ausüben, bei der sie überwiegend Deutsch sprechen (s. Kap. 5.1.1.2.2).

Zum Sprachgebrauch unter Freunden gibt es leider nur wenige Aussagen (6). Die Hälfte davon (3) betont, dass die jeweiligen Personen mit ihren Freunden in der Türkei überwiegend Deutsch sprechen. Das ist ein Anzeichen dafür, dass diese Personen zum einen überwiegend andere Deutschländer unter ihren Freunden haben (s. Kap. 5.1.2.2.2), und zum anderen es ihnen weiterhin leichter fällt, Deutsch zu sprechen als Türkisch, weshalb sie diese Sprache im Freundeskreis, der beide Sprachen beherrscht, bevorzugen. In den 3 weiteren Fällen wird im Freundeskreis eine Mischung aus deutscher und türkischer Sprache gesprochen und die Möglichkeit, zwischen den beiden Sprachen wechseln zu können, wird als angenehm empfunden und sehr geschätzt:

Ich springe sehr gerne zwischen den Sprachen hin und her. Da fühle ich mich am wohlsten. Also, zwischen Rückkehrern fühle ich mich am wohlsten. Solange, solange ich beide Sprachen benutzen kann, fällt mir das Sprechen und das Sich-Unterhalten am einfachsten. Alles andere, da muss mein Verstand immer mitarbeiten. (22_Handan_w_33_hq_frw)

Allgemein fühlt sich mittlerweile die größte Anzahl unter den Befragten (9 (38 %) von 24 Aussagen) dem Türkischen näher bzw. denkt in dieser Sprache und beherrscht sie besser. Aber dennoch fühlen sich immer noch viele (7 (29 %)) mit der deutschen Sprache wohler und ebenso viele (7 (29 %)) mischen am liebsten beide Sprachen oder fühlen sich beiden Sprachen gleichermaßen verbunden. 1 (4 %) Person denkt mittlerweile meist auf Englisch. Obwohl sie schon seit mehreren Jahren, mindestens aber seit einem Jahr, in der Türkei leben, ist das Deutsche trotzdem vielen immer noch sehr nah. Auch wenn die Anzahl derjenigen, die sich stärker mit der türkischen als der deutschen Sprache verbunden fühlen, gestiegen ist, spielt das Deutsche für die überwiegende Mehrheit der Befragten immer noch eine wichtige Rolle und nur ein vergleichsweise geringer Anteil hat das Türkische zur eigenen Hauptsprache gemacht:

Ich habe erst hier gemerkt, dass ich auch Deutsch denke. [...] Und zwar fällt es am meisten daran auf, dass ich – dass ich vom Deutschen direkt übersetze beim Sprechen. Mir sind Sachen passiert, wo ich einfach deutsche Sprichwörter direkt übersetzt habe oder so Floskeln. Ich habe jemandem gesagt: „Du siehst aus wie aus dem Ei gepellt.“ Einfach nur, nicht weil es jetzt direkt passte, sondern weil ich es im Kopf auch in der Situation gedacht habe, das war mir in Deutschland so nie bewusst. (22_Handan_w_33_hq_frw)

In der Sprachverwendung und der Einstellung zu beiden Sprachen lassen sich keine deutlichen Unterschiede hinsichtlich der Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration auf die Sprachverwendung feststellen. Die deutsche Sprache wird von vielen als etwas sehr Positives und Schönes gesehen. Selbst Personen, deren Erinnerungen an Deutschland sonst durch viele negative Erfahrungen und Eindrücke geprägt sind, schätzen meist die deutsche Sprache und fühlen sich ihr weiterhin verbunden:

Ich bin der deutschen Sprache sehr verbunden. Wirklich, und auch gerade hier und in dem Prozess des Sich-Türkisch-Aneignens ist mir Deutsch, und die Möglichkeit, mich im Deutschen auszudrücken, und die Vielfalt des Deutschen, ich liebe es, ich... wirklich, ich... *I adore it*. Ich meine es wirklich. (20_Meral_w_34_hq_frw)

Das Code-Switching, also der Wechsel zwischen den beiden Sprachen, ist für die Befragten in der Türkei von deutlich größerer Bedeutung als in Deutschland. Es erleichtert vielen die Kommunikation, wenn sie jederzeit zwischen den beiden Sprachen hin und her schalten können. So ist es den Befragten in einem Umfeld, das beide Sprachen versteht, einerseits möglich, Schwächen in der türkischen Sprache durch deutsche Ergänzungen auszugleichen, andererseits können sie so auch in der überwiegend türkischsprachigen Umgebung einen

Bezug zur deutschen Sprache, mit der sie aufgewachsen sind, bewahren. Manche haben gerade in der Türkei das Bedürfnis, gelegentlich Deutsch zu sprechen. In einigen Fällen besteht die Angst, das Deutsche zu verlieren, wenn man es nicht mehr regelmäßig verwendet:

Aber ich habe Angst, dass ich das schon verlerne, weil ich kann mich erinnern früher, wenn ich eine Arbeit geschrieben habe und dann zählt man ja so die Wörter und alles und dann, sogar dieses Zählen habe ich immer auf Deutsch gemacht, eins, zwei, drei, vier, und wenn ich jetzt meine Wörter, ist mir letztens aufgefallen und ich habe, da habe ich die Befürchtung gehabt wirklich, ich glaube, ich denke auf Türkisch, oh mein Gott habe ich schon gedacht, gell, weil ich so *bir, iki, üç, dört* [eins, zwei, drei, vier], ich so, was machst du denn hier eigentlich, weil normalerweise diese innere Stimme, die spricht ja mit einem und bei mir war die Stimme immer so deutsch und dann irgendwann so, also nach zwei Jahren jetzt so, da hört man so eine türkische Stimme und dann ja gut, aber die deutsche darf nicht verloren gehen. (13_Bahar_w_21_hq_frw)

Viele bemühen sich deshalb bewusst um die Bewahrung ihrer Deutschkenntnisse, indem sie beispielsweise deutsches Fernsehen schauen und deutsche Bücher lesen. Zudem werden die beiden Sprachen in bestimmten Kontexten auch gezielt eingesetzt. So wird Deutsch gerne als eine Art Geheimsprache verwendet, um in der Öffentlichkeit nicht verstanden zu werden. Dabei mussten manche der Befragten jedoch auch schon die Erfahrung machen, überraschenderweise doch verstanden zu werden, da mittlerweile so viele Deutschsprachige in der Türkei, speziell in Istanbul, leben:

Also wenn ich was Heimliches sagen will, auf jeden Fall auf Deutsch, auch mit meiner Mutter, wenn was ganz Heimliches ist, das ist so die heimliche Sprache so, da gehst du davon aus, dass dich keiner versteht, aber du merkst dann irgendwann, die meisten können schon doch Deutsch [lacht], oder die erkennen es durch die Mimik. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Die Befragten haben unterschiedliche Reaktionen auf ihre Zweisprachigkeit und ihr gerade anfangs oft nicht einwandfreies Türkisch erlebt. Auf dem Arbeitsmarkt haben die Hochqualifizierten überwiegend positive Erfahrungen gemacht, da sie mit ihren sprachlichen und kulturellen Fähigkeiten, ihrer Auslandserfahrung und ihren sonstigen Qualifikationen attraktiv für Arbeitgeber in der Türkei sind. Weniger Qualifizierte mussten jedoch erleben, dass ihre Defizite in der türkischen Sprache ein Nachteil auf dem Arbeitsmarkt sind und ihre Optionen einschränken (s. Kap. 5.1.1.2.2). Auch in anderen Kontexten gibt es sowohl positive als auch negative Reaktionen: Manchen wird gesagt, ihr Akzent im Türkischen klinge „süß“ (junge Frauen wie 1_Asyaw, 7_Gizem, und 28_Melek), andere dagegen haben den Eindruck, dass sie wegen ihrer Sprache negativ bewertet und benachteiligt oder ausgenutzt werden:

Ja, wenn es darum geht irgendwie Preise auszuhandeln, weil sie merken natürlich, dein Türkisch ist nicht ganz astrein, dann zahlst du in der Regel wahrscheinlich ein bisschen mehr. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten bei ihrer Ankunft in der Türkei kein sehr gutes Türkisch sprach. Es haben sich jedoch alle sehr bemüht, die Sprache schnell besser zu lernen. Darin zeigt sich eine hohe Motivation zur Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft. Zugleich fühlen sich aber viele weiterhin in der deutschen Sprache wohler als in der türkischen. Manche haben ein Bedürfnis danach, Deutsch zu sprechen, und haben Angst davor, ihre Sicherheit in der Beherrschung dieser Sprache zu verlieren. Der relativ hohe Anteil der Verwendung der deutschen Sprache im beruflichen und privaten Kontext spricht für eine starke Verbundenheit sowohl mit der deutschsprachigen Gemeinschaft in der Türkei als auch transnational mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. In der Sprachverwendung der Befragten als Gesamtgruppe besteht somit einerseits ein großes Bemühen um die Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft, zugleich aber auch eine starke Verbundenheit mit der deutschsprachigen Gemeinschaft und mit Deutschland. Die Zweisprachigkeit wird als etwas Positives gesehen, das nicht verloren gehen soll, weshalb bewusst in beide Sprachen investiert wird.

5.1.3.1.3 Fazit Sprache

Die Beherrschung und Verwendung der Sprache ist einer der wichtigsten Schlüssel zu einer erfolgreichen Integration. Die Befragten sprechen grundsätzlich sowohl Deutsch als auch Türkisch, wobei allerdings große Unterschiede bei den türkischen Sprachfähigkeiten bestehen. Die deutsche Sprache dagegen sprechen alle Befragten auf muttersprachlichem Niveau, und manche empfinden das Deutsche auch als ihre Muttersprache, wohingegen Türkisch nur selten als Muttersprache erlebt wird. In Deutschland fühlte sich die überwiegende Mehrheit der Befragten der deutschen Sprache näher als der türkischen, und auch nach mehreren Jahren in der Türkei fühlen sich manche der deutschen Sprache weiterhin stärker verbunden. Einige verspüren sogar ein Bedürfnis danach, Deutsch zu sprechen. Viele schätzen es sehr, zwischen beiden Sprachen wechseln zu können, und bewegen sich deshalb gerne unter anderen, die ebenfalls beide Sprachen beherrschen. In Deutschland sprach die überwiegende Mehrheit der Befragten in allen Kontexten außer der Familie mehr Deutsch als Türkisch. In der Türkei dagegen ist die Sprachverwendung recht ausgeglichen zwischen beiden Sprachen, es wird also trotz der nun türkischsprachigen gesellschaftlichen Umgebung insbesondere im Beruf und unter Freunden weiterhin viel Deutsch gesprochen, die Sprachen werden nun aber auch häufig gemischt.

In Deutschland spielte die Zweisprachigkeit eine eher geringe Rolle im Alltagsleben der Befragten. Neben der Familie und dem gelegentlichen Gebrauch als Geheimsprache gab es wenige Möglichkeiten, die türkische Sprache einzusetzen. Zudem wurde den Befragten zum Teil der Eindruck vermittelt, dass ihre Zweisprachigkeit ein Nachteil sei, und es gab allem Anschein nach keine positive Bestätigung für die Zweisprachigkeit als Stärke. In der Türkei dagegen ist die Zweisprachigkeit insbesondere für die Hochqualifizierten eine Ressource und eine Stärke, derer sie sich auch bewusst sind. Auch für die geringer Qualifizierten ergeben sich dank ihrer Deutschkenntnisse neue Möglichkeiten, allerdings leiden sie stärker darunter, dass ihr Türkisch oft nicht sehr gut ist. In der Türkei bestehen mehr Möglichkeiten, die zweite Sprache gezielt einzusetzen, sowohl im Beruf und unter Freunden als auch, um in bestimmten Situationen nicht von allen verstanden zu werden. Auch für das Selbstverständnis der Gruppe der Deutschländer in der Türkei ist die Beherrschung beider Sprachen von Bedeutung (s. Kap. 5.1.4). In Deutschland wurde der Druck wahrgenommen, die türkische Sprache vollständig ablegen zu müssen, um von der deutschen Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden, in der Türkei dagegen besteht keine solche Erwartung und die Kenntnis einer zweiten Sprache wird positiv gesehen.

In Deutschland beherrschten alle Befragten die Landessprache auf muttersprachlichem Niveau. Daher war es für viele eine einschneidende und als sehr einschränkend erlebte Erfahrung, sich in der Türkei nicht mehr so sicher und schlagfertig ausdrücken zu können. Die meisten sprachen bei ihrer Ankunft in der Türkei kein gutes Türkisch und mussten viel in die Verbesserung ihrer Sprachkenntnisse investieren. Zugleich war es vielen aber auch wichtig, ihre Deutschkenntnisse zu bewahren. Sie investierten deshalb in beide Sprachen.

Die Betrachtung der Kenntnisse und Verwendung der beiden Sprachen durch die Befragten in Deutschland und in der Türkei zeigt somit, dass die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland einen sehr hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft aufwiesen, in einigen Fällen sogar die deutsche Sprache als ihre Muttersprache betrachteten, und sich durch ihre mangelhaften Türkischkenntnisse zugleich in Distanz zur Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland befanden. In der Türkei dagegen ist zwar einerseits ein starkes Bemühen um Integration in die Mehrheitsgesellschaft durch Verbesserung der eigenen Türkischkenntnisse zu beobachten, andererseits haben aber manche der Befragten weiterhin Defizite im Türkischen und sehen weiterhin Deutsch als ihre Hauptsprache. Der Grad der sprachlichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft ist somit deutlich niedriger als in Deutschland. Zugleich wird die Verbindung zur Gemeinschaft der Deutschländer in der

Türkei auch durch die Verwendung der deutschen Sprache und insbesondere durch die Fähigkeit, beide Sprachen zu verwenden und jederzeit zwischen ihnen wechseln zu können (Code-Switching), bestärkt. Dabei wird durch die Sprache und in den Bemühungen, die Deutschkenntnisse nicht zu verlieren, eine transnationale Bindung an Deutschland aufrechterhalten. Die doppelte Integration mit beiden Sprachen auf ähnlich hohem Niveau, also die wahrscheinlich wünschenswerteste Option für die Befragten, bleibt jedoch eher selten und schwer zu erreichen. Ein gewisser Grad der Zweisprachigkeit ist jedoch bei allen Befragten gegeben und wird von ihnen auch als Ressource und Teil ihrer Identität geschätzt. Die Bilingualität war in Deutschland auch durch das negative Image der türkischen Sprache und die fehlende Anerkennung für ihre Beherrschung eingeschränkt. In der Türkei dagegen wird die Zweisprachigkeit sehr bewusst und in hohem Maße geschätzt und gelebt.

5.1.3.2 Kulturelle Prägung

Alle Befragten waren im Laufe ihres Lebens in Deutschland und in der Türkei sowohl deutschen als auch türkischen kulturellen Einflüssen ausgesetzt. Kulturelle Aspekte wie Werte, Normen, Einstellungen und damit verbundenen Verhaltensweisen (s. Kap. 2.1.5) sind schwer zu erfassen und kaum messbar. Hier werden verschiedene Teilbereiche der kulturellen Dimension hinsichtlich der von den Befragten beschriebenen Prägung in diesem Bereich dargestellt. Zugleich wird die Bewertung dieser als eher deutsch oder eher türkisch beschriebenen Prägungen durch die Befragten betrachtet. Bei den untersuchten Bereichen handelt es sich – neben der allgemeinen kulturellen Prägung in beiden Ländern – für Deutschland um Erziehungsmethoden, Unterricht außerhalb der Schule, Mediennutzung und Religion, insbesondere das Begehen von Feiertagen. Für die Türkei wird neben Medien und der Religion mit besonderer Beachtung von Feiertagen auch das eigene Verhalten betrachtet.

Für jeden der untersuchten Bereiche werden bestimmte Aspekte abhängig von ihrer Einordnung durch die Befragten als deutsch, andere als türkisch definiert. Auch eine bikulturelle Prägung ist möglich. Die Befragten beschreiben, welcher Art von Prägung sie ausgesetzt waren und ob sie selbst diese als positiv oder negativ erlebt haben. Dabei spricht eine hohe Anzahl an genannten Aspekten kultureller Prägung sowie ihre positive Bewertung für einen hohen Grad der Integration in die jeweilige Gruppe, während eine geringe Anzahl sowie negative Bewertung eine Distanzierung von der jeweiligen Gruppe anzeigt.

5.1.3.2.1 Kulturelle Prägung in Deutschland vor der Migration

Die kulturelle Prägung der Befragten in Deutschland wird anhand der Aspekte Erziehung, Unterricht außerhalb der Schule, Mediennutzung, Religion und Feiertage, sowie allgemeiner Prägung erfasst. Aussagen zu jedem dieser Bereiche wurden sowohl danach unterschieden, ob der angesprochene Aspekt deutsch, türkisch oder bikulturell geprägt war, als auch entsprechend einer positiven oder negativen Bewertung durch die befragte Person eingeordnet.

Im Bereich der Erziehung wurden eher konservative und autoritäre Erziehungsmethoden mit vielen Verboten, insbesondere für Mädchen, sowie zum Teil mit körperlicher Gewalt, als türkisch geprägt eingestuft, während eine eher liberale Erziehung als deutsche Prägung eingeordnet wurde. Diese Zuordnung geschah im Einklang mit der Einschätzung der Betroffenen selbst in diesem speziellen Kontext und soll keine essenzialistische Zuschreibung bedeuten. Bei 20 Aussagen von 10 unterschiedlichen Personen zur Erziehung sprachen 18 von türkischer Prägung und nur 2 von deutscher. Die Eltern der Befragten pflegten also häufig eher autoritäre Erziehungsmethoden. Die Befragten selbst bewerteten diese Erziehungsmethoden jedoch überwiegend negativ (14 negativ, 3 keine Bewertung, 1 positiv), während die 2 Personen, die ihre Erziehung als eher deutsch geprägt erlebten, dies positiv bewerteten. Diejenigen, die später gegen ihren Willen in die Türkei kamen, waren dabei überproportional häufig von autoritärer Erziehung betroffen, und Frauen litten häufiger unter den Verboten ihrer Eltern als Männer:

Die können ja, in der Türkei ist es ja so, also meine Eltern sind ja auch so aufgewachsen, jetzt zur Schule und dann nach Hause, man darf keine Freunde haben, kein Umfeld, nachts überhaupt nicht raus. Ich durfte zum Beispiel noch nicht mal bei meinen Freundinnen übernachten. [...] Und mein Bruder durfte mehr als ich. [...] Das ist ja auch normal für die Türken. Die Jungs dürfen mehr Sachen als die Mädchen. (28_Melek_w_34_nhq_ufrw)

Zusätzlicher Unterricht außerhalb der Schule wurde von 6 der Befragten in 7 Aussagen erwähnt. Dabei handelte es sich in 6 Fällen um türkischen Sprachunterricht und in 1 Fall um islamischen Religionsunterricht. Der außerschulische Unterricht beinhaltete also in allen Fällen eine türkische kulturelle Prägung. Die meisten der Betroffenen haben diesen Unterricht nur eine relativ kurze Zeit besucht (wenige Monate) und die Bewertung fiel mehrheitlich negativ aus (4 negativ, 3 keine Bewertung). Außerschulischer Unterricht war somit nur für eine relativ geringe Anzahl der Befragten von Bedeutung, meist auch nur für relativ kurze Zeit.

Zur Mediennutzung gab es insgesamt 11 Aussagen von 9 der Befragten. Dabei wurde häufiger über deutsche (7) als über türkische (4) Medien gesprochen. 6 Personen sagten, dass sie in Deutschland überwiegend deutsche Medien wie Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften und Comics konsumierten. In 3 Familien wurden bewusst auch, aber nicht ausschließlich, türkische Medien genutzt, um auch die türkische Sprache zu lernen und den Bezug zu dem Land und seiner Kultur aufrechtzuerhalten. Eine explizite Bewertung der genutzten Medien fand meist nicht statt. Insgesamt wurden von den Befragten somit deutsche Medien deutlich stärker genutzt als türkische. Eine Person kritisierte jedoch, dass ausländische und speziell türkische Personen in den deutschen Medien lange Zeit kaum präsent waren, und berichtete von der großen Aufregung, als mit Familie Sarikakis in der Lindenstraße ab Mitte der 1980er Jahre erstmals eine ausländische Familie regelmäßig im deutschen Fernsehen zu sehen war.

In den Aussagen zum Themenbereich Religion wurde über die eigene Religiosität in Form von Einstellungen und Verhaltensweisen sowie über die Begegnung mit Religion in unterschiedlichen Kontexten gesprochen. Dabei wurde der islamische Glaube als türkische Prägung, das Christentum oder eine atheistische Einstellung dagegen als deutsche Prägung eingeordnet. Ein bedeutender Aspekt des religiösen Lebens im Alltag ist das Begehen von Feiertagen, wozu es mehr Aussagen gab als zur allgemeinen Religiosität. Dabei wurde sowohl über christlich geprägte deutsche Feiertage wie Weihnachten als auch über türkisch geprägte muslimische Feiertage wie Ramadan oder Opferfest gesprochen.

Bei insgesamt 16 Aussagen von 13 Personen gab es 11 Aussagen, die sich auf die deutsche Prägung religiöser Einstellungen und Verhaltensweisen bezogen, und 5 Aussagen zu türkischer Prägung. Alle Befragten stammten aus muslimischen Elternhäusern, aber nur für 2 von ihnen (24_Bekir, 22_Handan, die als einzige unter den Befragten ein Kopftuch trug) spielte die islamische Religion in ihrem Alltagsleben eine wichtige Rolle. 2 andere Befragte dagegen betonten explizit, dass sie sich nicht an islamische Vorschriften hielten, dass sie also beispielsweise Schweinefleisch aßen und Alkohol tranken. Eine Ablehnung der christlichen Religion war in keinem Fall anzutreffen, bestimmte Aspekte der muslimischen Religion wurden jedoch von einem der Befragten stark kritisiert. Manche der Befragten besuchten einen kirchlichen Kindergarten (mindestens 2, aber von den meisten keine Aussage zur Trägerschaft des von ihnen besuchten Kindergartens) oder nahmen in der Schule am christlichen Religionsunterricht teil (1 Person). Während kulturelle Aspekte der islamischen Religion wie das gemeinsame Begehen des Fastenmonats oder muslimischer Feiertage in der Gesellschaft teilweise vermisst wurden (1), feierten viele der Befragten in Deutschland

regelmäßig Weihnachten, oft zusammen mit ihren deutschen Nachbarn (6). Bei den Befragten ist somit im Allgemeinen kein starker Einfluss der Religion auf ihr Alltagsleben festzustellen. Es bestand jedoch eine grundsätzliche Offenheit dafür, auch an christlich geprägten Aspekten des Lebens in Deutschland teilzunehmen:

[Über die Nachbarn:] Das war so eine richtige, so eine deutsche Familie, so, so richtig bayerische Familie. Und wir haben dann auch immer Weihnachten zusammen gefeiert und überhaupt alle Feiertage und ich war – ja, ich habe da auch immer Geschenke bekommen. Also ich bin da so richtig mit einer deutschen Familie aufgewachsen (15_Sinan_m_31_hq_frw).

Unter den 22 Aussagen von 12 Personen zur allgemeinen kulturellen Prägung dominierte die deutsche Prägung (15) gegenüber der türkischen (4). In 3 Aussagen wurde von einer bikulturellen Prägung gesprochen. Die Mehrheit der Aussagen enthielt keine Bewertung (12) und die positiven Bewertungen (8) verteilten sich recht gleichmäßig über die drei möglichen Prägungen. Negativ bewertet wurden jedoch nur türkische Prägungen (2). Die überwiegende Mehrheit der Befragten war somit ihrer eigenen Wahrnehmung nach einer starken allgemeinen Prägung durch die deutsche Kultur ausgesetzt, während die türkische Kultur nur eine recht geringe Rolle spielte.

Wir waren eigentlich schon verdeutscht in Deutschland, das war, also, türkische Kultur ausleben, das war, gab's nicht, also für uns war wichtig, dass, Weihnachten war wichtig, Ostern war wichtig, und die Konfirmation, Kommunion von unseren Freunden war wichtig, aber der Rest war uns egal. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Insgesamt wurden in den Aussagen zu Aspekten der kulturellen Prägung in den verschiedenen Bereichen deutsche (35) und türkische (38) Prägungen mit ähnlicher Häufigkeit genannt, während bikulturelle (3) Prägungen nur sehr selten vorkamen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die türkischen Prägungen überwiegend in den Bereichen Erziehung (18) und außerschulischer Unterricht (7) auftraten, während die deutschen Prägungen in allen anderen Bereichen dominierten. Zudem wurden die türkischen Prägungen überwiegend negativ bewertet (6 positiv, 21 negativ, 11 keine Bewertung). Diese negativen Bewertungen bezogen sich jedoch wiederum überwiegend auf die von den meisten Befragten abgelehnten Erziehungsmethoden und außerschulischen Unterricht. Die deutsch geprägten kulturellen Einflüsse dagegen wurden eher positiv und nur sehr selten negativ bewertet (11 positiv, 1 negativ, 23 keine Bewertung). Die Betrachtung der Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration zeigt als einzige Auffälligkeit eine erhöhte Negativbewertung türkischer kultureller Prägungen durch die unfreiwillig Migrierten.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Befragten im Kontext ihres Lebens in Deutschland häufiger von deutschen kulturellen Prägungen berichteten als von türkischen.

Nur die Erziehung sowie zusätzlicher Unterricht außerhalb der Schule waren eher türkisch geprägt, wurden jedoch überwiegend negativ bewertet. Der deutsche kulturelle Einfluss wurde dagegen meist positiv oder neutral gesehen. Von einer Verbindung beider Kulturen zu einer bikulturellen Prägung wurde nur sehr selten gesprochen. Die hohe Anzahl deutsch geprägter kultureller Aspekte und ihre positive Bewertung sprechen für einen hohen Grad der kulturellen Integration der Befragten als Gesamtgruppe in die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Zugleich zeigt sich in der oft negativen Bewertung der als türkisch eingeordneten Einflüsse sowie in der geringen Anzahl türkisch geprägter kultureller Aspekte außerhalb von Erziehung und außerschulischem Unterricht eine Distanz zur Türkei ebenso wie zu der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland.

5.1.3.2.2 Kulturelle Prägung in der Türkei nach der Migration

Mit Bezug auf die kulturelle Prägung der Befragten in der Türkei werden die Aspekte Mediennutzung, Religion und Feiertage, die allgemeine Prägung, sowie die subjektive Einschätzung des eigenen Verhaltens betrachtet. Die angesprochenen Aspekte können jeweils türkisch, deutsch oder bikulturell geprägt sein, und sie können von den Befragten positiv oder negativ bewertet werden.

Die Aussagen zur Mediennutzung in der Türkei beziehen sich beinahe ausschließlich auf deutsche Medien: Viele der befragten Deutschländer (11) nutzen gerne deutsche Medien, von Büchern über Zeitschriften bis hin zu Fernsehen und Internet, und bewerten diese oft positiv (4 positiv, 7 keine Bewertung). Manche sagen sogar, dass sie überwiegend deutsche Medien konsumieren. Die Gründe hierfür reichen von dem Wunsch, die deutsche Sprache nicht zu vergessen, über ein Beklagen des niedrigen Niveaus im türkischen Fernsehen bis hin zu Misstrauen gegenüber den türkischen Medien. Nur 1 Person sagte, dass sie kein deutsches Fernsehen mehr schaut, da sie den deutschen Medien nicht vertraut. Es ist jedoch zu vermuten, dass die Nutzung türkischer Medien in der Türkei von vielen der Befragten als selbstverständlich vorausgesetzt wurde und daher nicht explizit genannt wurde.

Zum Themenbereich Religion in der Türkei gibt es 9 Aussagen von 7 Personen. 3 der Befragten sagen, dass sie die islamische Religion erst in der Türkei wirklich kennengelernt haben. Sie fühlen sich seitdem etwas stärker mit der Religion verbunden, messen ihr im Alltagsleben aber weiterhin keine große Bedeutung bei. Ebenso viele andere Personen (3) vertreten eine sehr kritische Position gegenüber Religion an sich und lehnten organisierte

Religiosität ab. Die Verbindung von Religion und Politik stößt auf starke Ablehnung und einige der Befragten äußern Besorgnis über das Erstarken des Islam unter der Regierung Erdoğan und der AKP. Aus Deutschland wurden liebgewonnene Traditionen insbesondere zur Weihnachtszeit mitgebracht, wie das Plätzchenbacken, Lebkuchen, Glühwein und der jährlich stattfindende Weihnachtsbasar, der durch die Deutsche Schule in Istanbul organisiert wird. Obwohl islamisch-kulturelle Elemente im Alltagsleben in der Türkei natürlich eine größere Rolle spielen als in Deutschland und manche der Befragten seit ihrer Migration beispielsweise häufiger während des Ramadan fasten, spielt Religion für die meisten weiterhin keine wichtige Rolle in ihrem Leben:

Und weil ich auch nicht religiös erzogen worden bin, habe ich von Religion auch keine Ahnung. Also ich war auch noch nie in einer Moschee zum Beispiel, ich war mal in Deutschland in einer Kirche, aber nicht in einer Moschee, auch nicht hier. (8_Orhan_m_52_nhq_frw)

Unter den 22 Aussagen zu einer allgemeinen kulturellen Prägung während des Lebens in der Türkei bezieht sich überraschenderweise keine einzige auf eine türkische Prägung: In 13 (59 %) Aussagen wird über eine deutsche Prägung und in 9 (41 %) Aussagen von einer bikulturellen Prägung gesprochen. Obwohl auch hier zu vermuten ist, dass die türkische Prägung in der Türkei als selbstverständlich betrachtet wird und deshalb nicht explizit erwähnt wird, bleibt die deutsche Prägung für die Befragten somit auch in der Türkei von großer Bedeutung und wird womöglich gerade in der türkisch geprägten Umgebung besonders betont:

Ja, seit 15 Jahren, das werden jetzt bald 16 Jahre, 16 Jahre in der Türkei, aber so ganz integrieren, das geht nicht. Ich weiß nicht warum, vielleicht weil wir weiterhin uns mit der deutschen Kultur beschäftigen, nehme ich mal an, auch in der Schule, im Studium, in der Arbeit, du bist immer noch in der, also vollkommen mit der deutschen Kultur integriert, nehme ich mal an. (1_Asya_w_30_hq_ufrw)

Zugleich gewinnt in der Türkei die bikulturelle Prägung an Bedeutung. Die Befragten versuchen, das Beste aus beiden Ländern zu verbinden, da sie an beiden Kulturen unterschiedliche Dinge schätzen und auf keine der beiden verzichten wollen. Die bikulturelle Prägung wird dabei meist sehr positiv bewertet (7 positiv, 2 keine Bewertung). Die Personen schätzen es sehr, dass sie die Möglichkeit hatten, zwei Kulturen kennenzulernen, und jeweils die besten Seiten davon für sich übernehmen können. Die Erfahrung der zwei Kulturen wird immer wieder als Bereicherung dargestellt und ist zugleich von konstitutiver Bedeutung für die eigene Identitätskonstruktion (s. Kap. 5.1.4):

Ich fühle mich halt als Vertreter von einer bestimmten Art von Mensch. Ich habe eine deutsche Seite und eine türkische Seite in mir und ich finde, es ist gut so. Ich finde, ich bin damit gesegnet worden, zwei Kulturen zu kennen, mich in beiden Kulturen auszukennen und ich finde das von Vorteil, ja. Ich

bin auch froh darüber und ich glaube, dass das eher Vorteile als Nachteile hat, weil man sich von beiden Kulturen die besseren Seiten herauspicken kann. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Zur Einschätzung des eigenen Verhaltens gibt es 32 Aussagen von 16 Personen. Dabei schätzen die Befragten ihr Verhalten in 21 (65 %) Aussagen eher deutsch ein, in 5 (16 %) Aussagen eher türkisch, und in 6 (19 %) Aussagen als eine Kombination von beidem. Als deutsch eingeordnet werden von den Befragten dabei eine allgemeine Offenheit, eine eher ruhige Art, Pünktlichkeit, Ordnung, Verantwortungsbewusstsein und Selbständigkeit (insbesondere bei Frauen), aber auch eine gewisse Distanz zu den Mitmenschen. Als türkische Verhaltensweisen gelten die Emotionalität sowie das Miteinander-Teilen. Alle diese Verhaltensweisen, sowohl die deutsch als auch die türkisch geprägten, werden überwiegend positiv bewertet (23 positiv, 1 negativ, 8 keine Bewertung). Eine sehr deutliche Mehrheit der Aussagen sieht also das eigene Verhalten stärker von deutschen als von türkischen Einflüssen geprägt. Auch die bikulturelle Prägung, die Elemente aus beiden Kulturen vereint, wird häufiger genannt als ein überwiegend türkisch geprägtes Verhalten.

Insgesamt gibt es mit Bezug auf das Leben in der Türkei 49 Aussagen über deutsche kulturelle Prägungen und nur 11 Aussagen zu türkischen Prägungen, sowie 15 Aussagen zu bikulturellen Prägungen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass hier nur die im Interview erwähnten und somit durch die befragte Person besonders betonten Prägungen erfasst werden konnten. Daraus kann nicht geschlossen werden, dass die Personen nicht auch anderen Prägungen ausgesetzt waren. Es ist gut möglich, dass die Befragten entweder eine türkische Prägung in der Türkei für selbstverständlich hielten und deshalb nicht erwähnten, oder dass sie im Kontext des Interviews ihre deutsche Prägung besonders betonen wollten. Dennoch bleibt es sehr auffällig, dass die Befragten auch in der Türkei weiterhin sehr vielen deutschen Prägungen ausgesetzt sind und sich selbst und ihr eigenes Verhalten als deutsch geprägt beschreiben. Die deutsche Kultur spielt für einen großen Teil der befragten Deutschländer somit auch nach ihrer Migration in die Türkei eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Die Prägung durch die deutsche Kultur wird überwiegend als positiv (28) beschrieben oder nicht bewertet (20), während die Bewertung der türkischen Prägungen weniger deutlich ausfällt (4 positiv, 1 negativ, 6 keine Bewertung). Eine bikulturelle Prägung wird zwar seltener erwähnt als eine deutsche Prägung, aber häufiger als eine türkische. Auch die bikulturelle Prägung wird dabei überwiegend positiv (9) dargestellt oder nicht bewertet (6). Hinzu kommt, dass ein großer Teil der Befragten, die in einem Kontext von einer deutschen Prägung sprechen, an anderer Stelle eine türkische Prägung erwähnen. Auch wenn es nicht explizit so

benannt wird, sind also oft beide Prägungen gegeben, wenn auch gegebenenfalls mit unterschiedlicher Gewichtung in den verschiedenen Kontexten.

Dazu passt, dass viele der Befragten sich aktiv bemühen, auch in der Türkei den Bezug zu Deutschland, zur deutschen Sprache und Kultur aufrechtzuerhalten. 13 Personen sagen, dass sie beispielsweise deutsche Bücher lesen, deutsches Fernsehen schauen, deutsche Online-Medien verfolgen und mit Freunden und Familie in Deutschland sprechen, um den Kontakt zu halten. Auch im Beruf legen viele Wert auf einen Bezug zu Deutschland (s. Kap. 5.1.1.2.2).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Leben der Befragten in der Türkei überraschend stark durch deutsche kulturelle Prägungen gekennzeichnet ist – und diese deutlich häufiger genannt werden als türkische. Zugleich werden auch bikulturelle Prägungen recht häufig genannt, oder die gleiche Person beschreibt eine deutsche Prägung in einem Kontext, aber eine türkische in einem anderen. Die Bewertungen der kulturellen Prägungen fallen in fast allen Fällen positiv aus, unabhängig von der Art und Richtung der Prägung. Viele der Befragten bemühen sich zudem bewusst, den Kontakt zu Deutschland und der deutschen Sprache und Kultur auch in der Türkei aufrechtzuerhalten. Eine überwiegend türkische Prägung ist unter den Befragten selten. Die überwiegende Mehrheit sieht sich selbst entweder als stärker deutsch oder von beiden Kulturen geprägt. Die Möglichkeit, positive Elemente aus beiden Kulturen auszuwählen und zu einer individuellen Bikulturalität zu verbinden, wird sehr geschätzt. Aus diesen Ergebnissen lässt sich schließen, dass der Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft der Türkei in der Gesamtgruppe der Befragten eher niedrig ist. Der Grad der Integration in die von beiden Kulturen geprägte Gruppe der Deutschländer ist deutlich höher. Ein Teil der Befragten sieht sich zudem kulturell weiterhin enger mit Deutschland verbunden als mit der Türkei und ist in der eigenen Selbsteinschätzung auch nach der Migration stärker in die deutsche Kultur integriert als in die türkische.

5.1.3.2.3 Fazit Kulturelle Prägung

Während ihres Lebens in Deutschland waren die Befragten ihren Aussagen nach in den meisten Lebensbereichen mehr deutschen als türkischen kulturellen Prägungen ausgesetzt. Nur in der Erziehung und im außerschulischen Unterricht dominierten türkische Einflüsse, die jedoch überwiegend negativ wahrgenommen wurden. Die deutsch geprägten kulturellen Aspekte wurden dagegen überwiegend positiv oder neutral bewertet. Eine bikulturelle Prägung wurde selten beschrieben. In der Türkei überwiegen weiterhin die deutsch geprägten

kulturellen Einflüsse, die von den Befragten auch bewusst gepflegt bzw. gesucht werden, jedoch werden die türkischen Prägungen nicht mehr negativ bewertet, sondern ebenfalls positiv wahrgenommen. Dennoch sehen sich die Befragten als Gesamtgruppe selbst weiterhin stärker durch die deutsche Kultur geprägt als die türkische. Zugleich werden bikulturelle Prägungen, die meist sehr positiv eingeschätzt werden, deutlich häufiger genannt. Es besteht nun die neue und sehr geschätzte Option, positiv bewertete Elemente aus beiden Kulturen zu verbinden.

Während die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland einen hohen Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft aufwiesen und zugleich eine ausgeprägte Distanz zur ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen offenbarten, zeigt sich in der Türkei ein eher niedriger Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft zusammen mit einem deutlich höheren Grad der Integration in die Gruppe der Deutschländer. Für viele besteht weiterhin eine starke transnationale Verbindung zur deutschen Kultur, die sie auch bewusst aufrechterhalten.

Die Bikulturalität gewann in der Türkei stark an Bedeutung. Dafür gibt es unterschiedliche Erklärungsansätze: Zunächst ist es möglich, dass die Befragten ihre eigene Bikulturalität erst in der Türkei klarer wahrnehmen können. Zugleich ist durch die hohe Anzahl der Deutschländer in der Türkei, die mit ihrer deutschen Prägung in die Türkei kommen, auch ein Umfeld gegeben, in dem diese Bikulturalität ausgelebt werden kann. Zudem waren die Befragten in Deutschland zum Teil kaum türkischen Einflüssen ausgesetzt, und vorhandene türkische Einflüsse waren fast immer negativ konnotiert, so dass erst in der Türkei auch türkische kulturelle Aspekte positiv wahrgenommen werden konnten. In Deutschland fühlten die Befragten sich oft gezwungen, sich zwischen der deutschen und der türkischen Kultur entscheiden zu müssen, während zugleich eine klare Hierarchie der beiden Kulturen mit einer ausgeprägten Stigmatisierung der türkischen Kultur bestand. In der Türkei dagegen sind beide Kulturen positiv belegt, so dass nun die Option besteht, beide Kulturen auszuleben und dabei jeweils die Aspekte auszuwählen, die die Person selbst positiv bewertet.

Durch die starke Negativbewertung der türkischen Kultur in Deutschland, sowohl durch die Mehrheitsgesellschaft als auch durch die Befragten selbst, die negative Stereotypen über Türkeistämmige in Deutschland weitgehend übernommen haben, entstand der Druck, sich von allem Türkischen distanzieren zu müssen, um von der deutschen Gesellschaft akzeptiert werden zu können. In Deutschland verbreitete Vorurteile und negative Assoziationen mit der türkischen Kultur wie Delinquenz und niedrige Bildung wurden von den Befragten

internalisiert und führten zu einer Distanzierung von allem Türkischen (s. Kap. 5.1.4). Türkische Einflüsse wurden sowohl von der Mehrheitsgesellschaft als auch von den Betroffenen selbst als schädlich für die Integration in Deutschland wahrgenommen. Es herrschte die Wahrnehmung, dass jeglicher türkischer Einfluss eine Bedrohung der Loyalität zu Deutschland darstellt. Die Grenzen zwischen deutscher und türkischer Kultur waren klar definiert (*bright boundaries*) und eine Überwindung war nur durch individuelles *boundary crossing* möglich. Ein Verschwimmen der Grenzziehungen mit fließenden Übergängen (*boundary blurring*) war nicht möglich.

Erst in der Türkei bot sich die Möglichkeit, sowohl deutsche als auch türkische Prägungen positiv zu sehen, und dann von beiden Kulturen das Beste zu nehmen und nach eigenen Bedürfnissen zu einer individuellen Bikulturalität zu kombinieren. Deutsche kulturelle Einflüsse in der Türkei sind weder durch die Mehrheitsgesellschaft noch durch die Befragten selbst negativ belegt. So konnte dort eine Bikulturalität entstehen, die sehr positiv und bereichernd erlebt wird und in der Wahrnehmung der Befragten über die beiden Einzelkulturen hinausgeht. Für Merve beispielsweise war die Möglichkeit, ihre Bikulturalität ausleben zu können, explizit einer der Gründe, in die Türkei zu migrieren, da sie in Deutschland immer das Gefühl hatte, nur ihren deutschen Teil leben zu können, nicht aber den türkischen bzw. die Verbindung aus beiden:

Ich bin ja von beiden Ländern geprägt. Ich möchte beide [Staatsangehörigkeiten] haben, also wenn mir jetzt auch das Türkische weggenommen würde, würde ich mich auch irgendwo wehren wollen, weil im Endeffekt finde ich, dass binationale Identitäten, das sollte man schon würdigen, diese beide, es ist auch für mich einfach, dass ich zu beiden Kulturnationen dazugehöre. [...] Kann man nicht sagen, dass ich mal deutsch, mal türkisch. Es ist einfach, man ist Deutschtürke, man ist beides. [...] Weil im Endeffekt habe ich hier von beidem in meinem, in mir, ich trage beide in mir und kann es hier ausleben. Und in Deutschland würde ich nur deutsch ausleben. (4_Merve_w_36_hq_frw)

5.1.3.3 Leben in Deutschland und in der Türkei

Alle Befragten trafen im Laufe des Interviews Aussagen über unterschiedliche Aspekte des Lebens und der Gesellschaft in Deutschland und in der Türkei. Hier werden zunächst die mit beiden Ländern verbundenen Assoziationen behandelt, gefolgt von einer Betrachtung der Aspekte, die die Befragten an den beiden Ländern vermissen bzw. vermissen würden, und schließlich der Darstellung von Beschreibungen und Vergleichen des Lebens in Deutschland und in der Türkei. Diese Aussagen lassen Schlüsse darauf zu, was den Befragten am Leben und der Gesellschaft in beiden Ländern besonders wichtig ist, worin die beiden Länder sich

unterscheiden, und was die Befragten dabei besonders schätzen oder eher ablehnen. Dies kann zu dem Verständnis von Werten, Normen und Einstellungen, die von den Befragten wahrgenommen und mit den beiden Ländern und Kulturen in Verbindung gebracht wurden, und ihrer eigenen Positionierung dazu, beitragen. Von besonderer Bedeutung ist dabei das jeweilige Sozialmodell (vgl. Collier 2014) der beiden Länder und seine Bewertung durch die Befragten.

5.1.3.3.1 Assoziationen

In fast allen Interviews wurde die Frage gestellt, welches die ersten Assoziationen der befragten Person sind, wenn sie die Worte „Deutschland“ bzw. „Türkei“ hört. Die Reihenfolge der beiden Fragen wurde dabei variiert. Nur in wenigen Fällen wurde diese Frage nicht beantwortet oder konnte aus Zeitmangel nicht gestellt werden, so dass von jeweils 25 Personen Antworten auf diese beiden Fragen vorliegen. Die Antworten enthalten meist mehrere Assoziationen innerhalb einer Aussage.

5.1.3.3.1.1 Assoziationen Deutschland

Die häufigste Assoziation mit Deutschland war Heimat (8), gefolgt von Kindheit oder Jugend (7). Weitere häufige Nennungen waren die eigene Vergangenheit (5), das Haus oder der Ort, wo die Person aufgewachsen war (5), das Essen (5), sowie Ordnung und Disziplin (5). Weiterhin genannt wurden Freunde (4), Ausbildung (3) und Ruhe (3). Jeweils 2 Personen nannten die Familie, den Sozialstaat, die Landschaft, die Ehrlichkeit der Menschen, die Kälte und Unpersönlichkeit im Umgang miteinander, Fußball, die schöne Zeit in Deutschland, sowie Nationalsymbole wie die Nationalhymne und die Fahne. Eine Betrachtung der Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration zeigt keine Auffälligkeiten in der Verteilung. Ein wenig überraschend erscheint nur, dass ausgerechnet eine Person, die nach mehreren Straftaten aus Deutschland abgeschoben wurde, mit Deutschland die Ehrlichkeit der Menschen assoziierte und diese sehr positiv schätzte.

Es fällt auf, dass relativ viele der Befragten trotz ihrer Migration in die Türkei Deutschland immer noch mit Heimat verbinden. Deutschland ist für sie der Ort, an dem sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, an dem ihre Vergangenheit liegt:

Meine Heimat. [...] Meine Vergangenheit. Meine Sicherheit. Wenn irgendwie was ist, denke ich mir immer, ich kann immer noch nach Deutschland. (2_Elif_w_31_hq_frw)

Das Leben in Deutschland war rückblickend geprägt durch das dortige Essen, die Ordnung und Disziplin, die Freunde, die eigene Ausbildung und die Ruhe, die dort herrschte. Viele dieser Punkte stechen gerade im direkten Vergleich zu dem Leben in der Türkei bzw. in Istanbul besonders deutlich hervor. Weiter fällt auf, dass die Assoziationen überwiegend positiv sind. Die oben genannten Aspekte wurden in fast allen Fällen positiv dargestellt. Die einzigen negativen Assoziationen waren die Kälte und Unpersönlichkeit im Umgang miteinander (2) sowie mit jeweils einer Nennung die Passkontrolle und vertane Chancen. Die negativen Assoziationen stammen überwiegend von Personen, die in Deutschland stark unter Diskriminierungserfahrungen litten.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Gruppe der Befragten ein überwiegend positives Bild mit Deutschland assoziiert. Neben persönlichen Erinnerungen werden positiv wahrgenommene Eigenschaften wie Ordnung und Disziplin, die Ehrlichkeit der Menschen und der Sozialstaat betont. Deutschland wird also im positiven Sinne mit einem gut funktionierenden Sozialmodell verbunden. In den genannten Punkten unterscheidet sich Deutschland in der Wahrnehmung der Befragten deutlich von der Türkei, und dieser Vergleich wurde auch häufig in den Assoziationen erwähnt.

5.1.3.3.1.2 Assoziationen Türkei

Unter den Assoziationen mit der Türkei wird Istanbul (9) am häufigsten genannt. Es folgen das Meer (6) sowie Urlaub (5) und Sommer bzw. Sonne (5). Ebenso häufig wird Heimat (5) genannt. Weitere mehrfach genannte Assoziationen sind Chaos bzw. Durcheinander (4), Nationalismus (4), andere Städte in der Türkei (3), Kultur (3) und multikulturelle Vielfalt (3). Jeweils in 2 Fällen angesprochen werden Familie, Zukunft, Nachtleben und Menschenmassen. In der Verteilung der Assoziationen nach den Variablen Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration gibt es keine Auffälligkeiten.

Es gibt also besonders häufig Assoziationen mit der Stadt, in der die Person momentan lebt oder früher gelebt hat, und relativ viele der Befragten verbinden die Türkei mit der Metropole Istanbul. Des Weiteren gibt es viele Assoziationen mit dem Sommerurlaub, den die meisten Befragten in ihrer Kindheit häufig in der Türkei verbrachten. Aber heute ist die Türkei oft auch Heimat – der Begriff wird jedoch seltener mit der Türkei assoziiert wird als mit Deutschland. 3 der Befragten sprechen sowohl bei Deutschland als auch bei der Türkei von Heimat (s. Kap. 5.1.4.1.3). Das Chaos der Türkei bildet den Gegenpol zur Ordnung in

Deutschland. Nationalismus spielt beim Gedanken an die Türkei eine größere Rolle als in Deutschland. Zugleich werden die Kultur und die multikulturelle Vielfalt der Türkei sehr geschätzt:

Es ist nicht nur ein Urlaubsland, also für mich war es früher nur ein Urlaubsland, mit meiner Familie sind wir hergekommen, ich bin auch mit Freunden hierhergekommen, und Türkei ist jetzt nicht nur Sonne, Strand und Meer, es ist viel mehr, es ist eine – es ist eine wunderschöne Kultur, ich weiß nicht, Istanbul, ganz viele Leute aus anderen Ländern, ganz viele andere Kulturen und es ist so bunt. [...] Also diese ganzen Kulturen, wenn du dir so anguckst, wie der Westen aussieht und wie der Osten und dazwischen diese ganzen Menschen, alle sind so verschieden, alle unterschiedlich und ich finde, das ist sowas wie ein Reichtum, ich weiß nicht also, es ist einfach was Wunderschönes für mich.
(13_Bahar_w_21_hq_frw)

Während Deutschland die Vergangenheit der Befragten verkörpert, verweisen die Assoziationen mit der Türkei auf die Gegenwart und die Zukunft. Der Blick in die Zukunft ist meist sehr optimistisch. Insgesamt sind auch die Assoziationen mit der Türkei überwiegend positiv. Neben Landschaft und Wetter werden besonders die Kultur und Vielfalt der Türkei geschätzt. Selbst das Chaos und Durcheinander wird hier eher positiv bewertet. Der türkische Nationalismus jedoch wird meist zwiespältig bis negativ gesehen. Negative Assoziationen, die aber nur jeweils von 1 Person genannt werden, sind die Angst vor Terrorismus bzw. Islamismus und der Verkehr. Für 2 Personen ist jedoch das deutsche Wort *Türkei* stark negativ belegt und sie bevorzugen das türkische Wort *Türkiye*. Dennoch verbinden sie eher negative Assoziationen damit, die jedoch wahrscheinlich bereits durch das in ihrer Wahrnehmung im deutschsprachigen Kontext negativ belastete Wort *Türkei* ausgelöst worden waren.

Das Bild, das die Befragten als Gesamtgruppe mit der Türkei assoziieren, ist also ebenfalls überwiegend positiv, unterscheidet sich jedoch stark von dem Bild Deutschlands. Gedanken an Urlaub, Meer, Sonne und Kultur sowie die geschäftige und chaotische Stadt Istanbul prägen das Bild der Türkei und die Befragten blicken optimistisch in die Zukunft.

5.1.3.3.1.3 Zusammenfassung Assoziationen

Die Assoziationen der Befragten mit Deutschland und der Türkei zeichnen ein positives Bild von beiden Ländern. Es werden zwar Unterschiede zwischen den beiden Ländern aufgezeigt, aber dennoch werden beide in ihrer Art überwiegend positiv dargestellt. Dabei werden sowohl die deutsche Ordnung als auch das türkische Chaos positiv bewertet. Während in Deutschland die (soziale) Sicherheit und die Ehrlichkeit der Menschen geschätzt werden, steht die Türkei für ein buntes Durcheinander, Urlaub am Meer, Sonne und (Multi-)Kultur. Beide Länder

lösen in einem Teil der Befragten ein Gefühl von Heimat aus, Deutschland jedoch häufiger als die Türkei. Während die Vergangenheit der Befragten in Deutschland verortet ist, verweisen ihre Assoziationen mit der Türkei auf die Zukunft.

5.1.3.3.2 Vermissen

In allen Interviews (außer einem, in dem die Frage aus Zeitmangel entfiel) wurde gefragt, was die Person an Deutschland vermisst, und was sie an der Türkei vermissen würde, wenn sie nicht mehr dort leben würde. Diese Frage zielt darauf ab, zu ergründen, was die Befragten am jeweiligen Land im Unterschied zu dem jeweils anderen Land besonders schätzen. Für Deutschland gibt es Aussagen dazu von 28 Befragten, für die Türkei von 25. Oft enthielt eine Aussage mehrere Dinge, die vermisst wurden.

5.1.3.3.2.1 Vermissen an Deutschland

An Deutschland vermissten die Befragten besonders häufig das Essen. Mit 14 Personen vermisste fast die Hälfte der Befragten entweder das deutsche Essen im Allgemeinen oder bestimmte Dinge wie Schokolade und Süßigkeiten, Glühwein und Lebkuchen, oder Schweinefleisch. Fast ein Drittel der Befragten (9 Personen) vermisste die Freunde in Deutschland, und 7 weitere Personen vermissten verschiedene Möglichkeiten der sportlichen Freizeitgestaltung wie Schwimmbäder, Eishallen und das Fahrradfahren. Auch das Grün in der Stadt fehlte manchen (6). Ein weiterer relativ häufig genannter Aspekt war die Rechtssicherheit (6), wozu neben Sicherheit, Zuverlässigkeit, Freiheit und Rechten auch ein verantwortungsvoller und respektvoller Umgang innerhalb der Gesellschaft sowie im Kontakt mit Ämtern und Behörden gehört. Des Weiteren wurden die Sauberkeit der Straßen (4), die Bodenständigkeit und Ehrlichkeit der Menschen (3), die Ordnung (3), der geregelte Straßenverkehr (3), und echte, nicht oberflächliche, Freundschaft vermisst. Jeweils 2 Personen vermissten zudem das Nachtleben, die Kultur, das Gesundheitssystem, günstige Luxusartikel, die Familie, sowie die grundsätzliche Vertrautheit damit, wie der Alltag funktioniert. 2 Personen sagten jedoch, dass sie an Deutschland nichts vermissen. Eine Betrachtung nach den Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration zeigt keine Auffälligkeiten in der Verteilung.

Die Befragten vermissten somit neben Freunden und Familie überwiegend Dinge, die den Alltag in Deutschland prägten, wie bestimmtes Essen und Freizeitmöglichkeiten. Allerdings wurde in diesem Zusammenhang auch häufig betont, dass sich in der Türkei diesbezüglich viel verändert hat, so dass in Istanbul mittlerweile auch deutsche Supermärkte und deutsche Markenprodukte zu finden sind. Die fehlenden Grünflächen in der Megastadt Istanbul lassen jedoch das Grün der deutsche Städte vermissen. Zudem vermissten relativ viele der Befragten Aspekte eines gut funktionierenden Sozialmodells wie in Deutschland, das auf Vertrauen und Kooperation innerhalb der Gesellschaft basiert:

In Deutschland ist es halt glaube ich, dass die Leute ein bisschen mehr Verantwortung für ihre Mitmenschen übernehmen. Also das ist es halt schon, was ich vermisse. Dass die Leute halt wirklich – kooperieren, sage ich jetzt mal. Das ist wirklich das Wort. Man muss sich ja nicht lieben, um zu kooperieren. Hier, hier, okay, da knutscht man sich ab, aber am nächsten Tag bist du weg. Weißt du, das ist dann halt das Problem. Das ist dann halt schon so eine Oberflächlichkeit, sage ich jetzt mal.
(7_Gizem_w_27_hq_frw)

Zu diesem Sozialmodell gehören neben der Rechtssicherheit und Zuverlässigkeit auch der respektvolle Umgang miteinander und im Kontakt mit Behörden sowie die Ehrlichkeit der Menschen. Auch Punkte wie Ordnung, Sauberkeit der Straßen, geregelter Verkehr und das Gesundheitssystem können als Teil dieses Sozialmodells betrachtet werden.

Obwohl Dinge des Alltagslebens (Essen, Freizeitmöglichkeiten) und des persönlichen Umfelds (Freunde, Familie) sowie der Umgebung (Grün) am häufigsten vermisst werden, schätzt und vermisst somit ein beträchtlicher Teil der Befragten das deutsche Sozialmodell. Veränderungen in der Türkei, die zu einer Annäherung an dieses Sozialmodell führen, werden begrüßt, wie beispielsweise Verbesserungen in der Bürokratie, Rückgang der Korruption, bessere Verkehrsregelung und größere Sauberkeit der Straßen. Der wahrgenommene Mangel an Verbindlichkeit in den Beziehungen zu anderen Menschen in der Türkei im Vergleich zu Deutschland (Ehrlichkeit, echte Freundschaft) dürfte dazu beitragen, dass viele der Befragten in ihrem sozialen Umfeld den Kontakt mit anderen Deutschländern bevorzugen (s. Kap. 5.1.2.2.2).

5.1.3.3.2.2 Vermissten an der Türkei

Wenn sie die Türkei verlassen würden, würden die Befragten am häufigsten die Stadt Istanbul (7) vermissen, gleichauf mit dem öffentlichen Leben, das dort 24 Stunden am Tag andauert (7), während es in Deutschland auf bestimmte Zeiten beschränkt ist. Auch das Meer (6) und die vielen schönen Ausblicke (4), die Istanbul bietet, würden vermisst werden, ebenso wie das

Essen (4), die Wärme der Menschen (4) und das sonnige Wetter (4). Zudem würden die Befragten ihre Freunde (3) und die Lebendigkeit (3) vermissen. Jeweils 2 Personen nannten die vielen Möglichkeiten, die die Türkei ihnen bietet, die Kultur und Geschichte, die Einfachheit, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, die Hektik der Stadt Istanbul, die Landschaft, und das im Vergleich zu Deutschland weniger stark regulierte Leben in der Türkei. 1 Person sagte jedoch, dass sie nichts an der Türkei vermissen würde. Auch hier gibt es keine Auffälligkeit in der Verteilung mit Bezug auf die Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration.

Die Befragten würden an der Türkei somit in erster Linie die Stadt Istanbul und damit verbundene Charakteristika wie die 24 Stunden andauernde Lebendigkeit und die Schönheit der Stadt vermissen:

Istanbul lebt 24 Stunden, das würde ich am meisten vermissen, ja. [...] Wenn ich – sage ich jetzt einmal, um 23 Uhr das Gefühl habe, ich muss jetzt zum Hafen herunter, muss einen Tee trinken oder ein Eis essen, oder was weiß ich was machen, dann, dann hast du hier die Möglichkeit, du hast hier 24 Stunden die Möglichkeit... in Istanbul kann es dir nicht langweilig werden. Wenn du Geld hast, dann kannst du hier 365 Tage jeden Tag etwas anderes machen, ja, und dir wird nicht langweilig. Das würde ich vermissen. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Eine Metropole vergleichbarer Größe gibt es in Deutschland nicht, so dass die Befragten häufig den kleineren Ort, an dem sie aufgewachsen sind, mit Istanbul vergleichen. Auch das Meer und das sonnige Wetter werden hoch geschätzt und würden den Befragten anderswo fehlen. Die Kontakte zu anderen Menschen werden in der Türkei als wärmer und einfacher erlebt. Elemente des Alltagslebens werden nur relativ selten genannt, und selbst das Essen würden nicht so viele der Befragten vermissen – allerdings wurde zum Teil die Begründung angegeben, dass türkisches Essen ja auch in anderen Ländern und insbesondere in Deutschland erhältlich ist.

Diese Ergebnisse verdeutlichen die große Bedeutung, die die Stadt Istanbul für das Leben der Befragten in der Türkei hat. Dabei werden sowohl die äußerlichen Gegebenheiten der Stadt geschätzt (sonniges Wetter, Meer, schöne Ausblicke, Kultur und Geschichte) als auch die ununterbrochene Lebendigkeit. Des Weiteren wird die Wärme der Menschen sehr positiv wahrgenommen.

5.1.3.3.2.3 Zusammenfassung Vermissen

Die Antworten auf die Frage danach, was die Befragten an Deutschland vermissen bzw. an der Türkei vermissen würden, wenn sie nicht mehr dort leben würden, zeigen, welche

Aspekte des jeweiligen Landes von den Befragten besonders geschätzt werden und zugleich das eine Land von dem anderen unterscheiden. An Deutschland vermissen die Befragten neben Elementen des Alltagslebens wie dem Essen und den sportlichen Freizeitmöglichkeiten, dem persönlichen Umfeld von Freunden und Familie und dem Grün in der Umgebung insbesondere die institutionellen Aspekte des deutschen Sozialmodells mit seiner Ordnung und (sozialen) Sicherheit. An der Türkei dagegen würden die Befragten neben dem sonnigen Wetter und dem Meer besonders die Lebendigkeit der Metropole Istanbul und die menschliche Wärme im Umgang miteinander vermissen. Die Befragten schätzen also sowohl einerseits die Ordnung und Sicherheit der deutschen Gesellschaftsinstitutionen als auch die Wärme der Menschen in der Türkei und die weniger regulierte Lebendigkeit in Istanbul. Eine ideale Welt würde für viele der Befragten somit die Verbindung deutscher gesellschaftlicher Institutionen mit türkischem menschlichem Miteinander und multikultureller Lebendigkeit bei Verfügbarkeit deutscher Produkte unter türkischer Sonne am Meer bedeuten.

5.1.3.3.3 Beschreibung und Vergleich

Alle Befragten haben im Laufe des Interviews über Aspekte des Lebens und der Gesellschaft in Deutschland und in der Türkei gesprochen, die ihnen besonders wichtig waren. Zudem wurde in fast allen Interviews gefragt, was für die befragte Person typisch deutsch bzw. typisch türkisch ist, und die Befragten wurden aufgefordert, einen Vergleich zwischen dem Leben in Deutschland und in der Türkei anzustellen. Einige der Befragten sprachen dabei explizit über die Stadt Istanbul, während bei anderen manchmal nicht klar wurde, ob sich ihre Aussagen nur auf Istanbul oder auf die Türkei als Ganzes beziehen.

Aus diesen Beschreibungen und Vergleichen sowie den darin enthaltenen Bewertungen entsteht ein Eindruck der Aspekte des Lebens und der Gesellschaft in Deutschland und der Türkei, die für die Befragten von besonderer Bedeutung sind, und in denen sich die beiden Länder unterscheiden. Dabei ist besonders interessant, ob das Leben in Deutschland positiver oder negativer bewertet wird als in der Türkei.

5.1.3.3.3.1 Beschreibung

In den Beschreibungen wird das Leben in Deutschland und in der Türkei sehr unterschiedlich bewertet: Alle Beschreibungen Deutschlands sind positiv (7 von 9) oder neutral (2 von 9). Die

Beschreibungen der Türkei als Ganzes dagegen sind überwiegend negativ (13 von 20) und nur sehr selten positiv (3 von 20). Aussagen über die Stadt Istanbul jedoch sind wiederum überwiegend positiv (30 von 39) und nur sehr selten negativ (2 von 39). Istanbul wird somit als anders als der Rest der Türkei wahrgenommen und wesentlich positiver gesehen. In den Bewertungen gibt es keine deutlichen Unterschiede in Abhängigkeit von den Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration.

An Deutschland, der Türkei und Istanbul werden sehr unterschiedliche Aspekte beschrieben. Deutschland wird gelobt für seine Bildung (3) und den Sozialstaat (2), und mehrere Befragte betonen ihre Dankbarkeit gegenüber Deutschland und ihren Wunsch, Deutschland etwas zurückgeben zu wollen für die Möglichkeiten, die ihnen dort gegeben wurden (3). An der Türkei dagegen werden die Politik (5) und der Einfluss der Religion (3) kritisiert, und auch der türkische Sozialstaat (2) wird negativ dargestellt. Die Hinterhältigkeit der Menschen (2) wird beklagt, während ihre Wärme (2) gelobt wird. Das Chaotische, das zum Leben in der Türkei dazugehört wird unterschiedlich bewertet (1 positiv, 1 negativ, 1 zwiespältig). In Einzelfällen wird über Korruption, fehlendes Vertrauen in die Institutionen und fehlende Sicherheit geklagt. An Istanbul dagegen schätzen die Befragten die Energie und Dynamik der Metropole (6), die extreme Diversität innerhalb der Stadt (6), das 24 Stunden am Tag brodelnde Leben (5), die kosmopolitische Multikulturalität (5), die Schönheit der Stadt (5) und ihre Kultur und Geschichte (5), sowie die vielen Möglichkeiten (4), die sie bietet. Istanbul gilt als einmalig (3), als eine Welt für sich (3), wo es nichts gibt, was es nicht gibt (3), voller hektischer Betriebsamkeit (3), wo auch Frauen unabhängig leben können (2) und man bei Bedarf auch in der Anonymität (2) untertauchen kann. Dank dieser Anonymität und Diversität besteht in Istanbul auch eine große Offenheit für unterschiedliche Lebensentwürfe, was insbesondere die unabhängigen jungen Frauen unter den Befragten sehr schätzen. Kritisiert wird in erster Linie der Verkehr (2). In der Wahrnehmung der Befragten steht Istanbul auf einer Stufe mit New York (5):

Istanbul lässt New York nicht vermissen irgendwie. Ich finde es schon sehr ähnlich, [...] groß, *crowded* und man kann so untergehen. (19_Esma_w_37_hq_frw)

Aus den Beschreibungen wird deutlich, dass die Befragten trotz ihrer zum Teil auch negativen Erlebnisse dort ihre Erfahrungen in Deutschland überwiegend positiv sehen und in einigen Fällen sogar dankbar sind, dass sie die Chance hatten, dort aufzuwachsen. Insbesondere deutsche Institutionen wie das Bildungswesen und der Sozialstaat werden sehr positiv gesehen. Es zeigt sich somit auch hier, dass die Befragten das gut funktionierende deutsche

Sozialmodell sehr schätzen. Das türkische Sozialmodell dagegen wird eher negativ gesehen, wobei insbesondere die Politik, der Einfluss der Religion und der weniger gute Sozialstaat kritisiert werden. Andererseits wird die Wärme der Menschen in der Türkei gelobt, und die Stadt Istanbul wird wegen ihrer Lebendigkeit, Vielseitigkeit und Dynamik geschätzt. Viele der Befragten könnten es sich nicht vorstellen, in einer anderen Stadt in der Türkei zu leben. Eher würde es für sie in Frage kommen, in eine andere *global city* (vgl. Sassen 2001) wie New York zu ziehen.

5.1.3.3.2 Vergleich

Im Laufe des Interviews wurden die Befragten aufgefordert, das Leben in Deutschland und in der Türkei zu vergleichen. Manche stellten auch unaufgefordert weitere Vergleiche an. Mit einer Ausnahme gibt es von allen Befragten mindestens eine Aussage dazu, bei einer Gesamtzahl von 52 Vergleichen. Dabei herrscht etwa Gleichstand zwischen Vergleichen, in denen Deutschland (21) bzw. die Türkei (24) positiver dargestellt werden, mit einer leichten Mehrheit von Türkei-positiven Vergleichen. In 7 Fällen fällt der Vergleich neutral oder zwiespältig aus, ohne dass ein Land als klar besser dargestellt wird. Häufig ist es so, dass die gleiche Person in bestimmten Aspekten die Türkei positiver erlebt, in anderen dagegen Deutschland. Die Verteilung über die Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration ist dabei sehr ausgeglichen.

Große Unterschiede gibt es jedoch bei den Aspekten, die in den beiden Ländern jeweils positiver gesehen werden: Deutschland wird am häufigsten gelobt für seine Ordnung und Disziplin (10 Nennungen, davon 7 positiv), den Sozialstaat (7 Nennungen, 5 positiv), und den geordneten Verkehr (6 Nennungen, alle positiv). Weitere Vergleiche, in denen Deutschland besser als die Türkei abschneidet, betreffen die Themen Sicherheit, Rechtssicherheit, Gesundheitssystem, Infrastruktur, sportliche Freizeitmöglichkeiten (jeweils 3 Nennungen, alle positiv) sowie Respekt im Umgang miteinander (2 Nennungen, alle positiv). An der Türkei dagegen wird im Vergleich zu Deutschland am häufigsten die menschliche Wärme (12 Nennungen, 10 positiv) sowie die Lebendigkeit und Buntheit (7 Nennungen, 6 positiv) geschätzt. Weitere Aspekte, in denen die Türkei im direkten Vergleich besser als Deutschland abschneidet, sind die Flexibilität (4 Nennungen, 2 positiv), die Gastfreundschaft und die Kultur des Teilens (3 Nennungen, alle positiv), die Lockerheit und Gelassenheit (3 Nennungen 2 positiv), und der Aufschwung und die dynamische Entwicklung des Landes (2 Nennungen, 2 positiv).

Auch in der Kultur an der Universität und in der Unternehmenswelt werden große Unterschiede zwischen den beiden Ländern gesehen. Diejenigen, die sowohl in Deutschland als auch in der Türkei eine Universität besucht haben, bevorzugen den Ablauf des Studiums in Deutschland im Vergleich zur Türkei. In ihrer Wahrnehmung ist das türkische Universitätssystem stark verschult und die türkischen Studierenden erscheinen ihnen weniger selbständig als die deutschen. In der Unternehmenskultur werden die größten Unterschiede in der Flexibilität und in der Hierarchie gesehen: Türkische Unternehmen sind deutlich flexibler, zugleich aber auch stärker hierarchisch organisiert. Deutsche Unternehmen sind zuverlässiger und disziplinierter, können jedoch aufgrund ihrer geringeren Flexibilität nicht so gut mit unerwarteten Schwierigkeiten umgehen. Ein klares Urteil darüber, welche Art der Unternehmensführung besser ist, lässt sich aus den Vergleichen nicht ableiten (4 Nennungen, davon 1 Deutschland positiv, 1 Türkei positiv, 2 zwiespältig). Jedoch spricht die Tatsache, dass die Mehrheit der befragten Deutschländer in der Türkei in einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld tätig ist und auch bewusst danach sucht (s. Kap. 5.1.1.2.2) dafür, dass die Gruppe als Ganzes eher die deutsche Unternehmenskultur bevorzugt.

Die direkten Vergleiche zwischen Deutschland und der Türkei zeigen somit, dass die Befragten mehrheitlich das deutsche Sozialmodell mit seiner Ordnung, dem Sozialstaat, dem geregelten Verkehr, Sicherheit und Rechtssicherheit schätzen und dem türkischen Modell vorziehen:

Also das deutsche System ist immer so, dass man, egal was man macht, egal wie man sich fühlt, man hat immer die sozialen Rechte, das Staat hilft dir, egal was du machst, und du siehst, wenn du in irgendein Amt gehst, du siehst dort irgendwie die Freundlichkeit, sage ich mal. Aber wenn man hier jetzt irgendwo hingehst, dann... okay, wenn man jemanden kennt, dann kann man gleich zum Chef gehen und sagen, ohne Klopfen kann man hereingehen, ja, mach das und das, das kannst du dann schon machen hier, aber wenn du hier niemanden kennst, bist du ganz unten, die schauen dich immer, ja, mach das, mach so und so, die sprechen, die schauen dich nicht mal mehr an, sage ich mal. Aber ich denke mal, wo ich vor fünf Jahren herkam, war es viel schlimmer, und jetzt wird es immer besser, sage ich mal so. (23_Ersin_m_22_hq_frw).

Zugleich bevorzugen die Befragten aber die menschliche Wärme sowie die Lebendigkeit und Buntheit der Türkei mit ihrer Kultur der Gastfreundschaft und des Teilens und ihrer allgemeinen Lockerheit. Manche vergleichen das monotone Leben in Deutschland mit einem Schwarzweißfernseher und die Türkei im Gegensatz dazu mit einem Farbfernseher. Caner beschreibt seine Erfahrungen mit der menschlichen Wärme in der Türkei folgendermaßen:

Also wenn ich die, wenn ich jetzt Deutschland mit einer Farbe verbinden müsste, ist es Grau. Wenn ich Türkei nehmen würde, wäre es Blau. Hier hast du, auch wenn Istanbul total zugemüllt ist mit irgendwelchen Bruchbuden, hast du immer noch lachende Gesichter. Es ist jetzt nicht nur die Gebäude, du hast immer noch das Freundliche zwischendrin, was du in Deutschland eigentlich nicht

finden würdest. [...] Hey, wow, und dieses Herzliche, dieses Zwischenmenschliche, ich habe so viel Hilfe bekommen. Das hätte ich in Deutschland nie bekommen. Ich kann dir nur sagen, ich bin im Winter mit dem Jeep gefahren und es war eine ewig lange Straße, es war nur weiß, es war überall zugeschneit, du hast ja auch nicht die Infrastruktur. Dann bin ich kurz vom Gas gegangen und bin ins Schleudern gekommen und mich hat es halt dann von der Straße geschmissen und ich saß da richtig auf dem Schnee auf. Es ist zwar ein Jeep, aber wenn du aufsitzt und die Räder haben kein Grip, dann kommst du nicht weg. Ich so: „Super, was machst du jetzt?“ Eine Stunde gewartet etc. Dann kam irgendwann ein Bus vorbei, so ein großer Bus, 40 Mann oder so. Dann haben sie gehalten, habe ich gesehen, habe das Fenster auf, ausgestiegen. Ja, wawawa. Okay, dann sind sie gekommen, 30 Mann, wirklich...

Interviewerin: ...Also ein ganz normaler Reisebus oder was?

Ein ganz normaler Reisebus, sind 30 Mann gekommen, sind bis über die Hose sind die in den Schnee rein. Und haben das Auto hochgehoben, das wiegt ja auch bestimmt 2 Tonnen oder sowas und haben es dann wieder auf die Straße gesetzt. Kannst du das von einem Deutschen erwarten? Würde das ein Deutscher tun? Nie im Leben, *never ever*, nie im Leben. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Ein häufig angesprochenes Thema für viele der Befragten ist die Feststellung, dass sie sich anpassen mussten, um in der Türkei leben zu können. Sie mussten lernen, gelassen zu bleiben und zu akzeptieren, dass manche Dinge nicht glatt entlang der geplanten Linien laufen. Manche merkten erst in der Türkei, wie sehr sie von Deutschland geprägt waren. Zugleich mussten sie in Verhalten und Kommunikation vieles, das eigentlich längst geklärt schien, neu lernen:

Und in der Zwischenzeit war ganz wichtig halt – wirklich von Null anzufangen, was so Verhaltenskodex betrifft – wie geht man mit Menschen in verschiedenen Situationen um? [...] Wie formuliert man Verbindlichkeiten? Was wird von einem erwartet? Was erwartet man von anderen? Also, also wirklich all das, was du in deinem Leben bis dato gelernt hast im Umgang mit Menschen, persön... also, privat und professionell nochmal komplett neu – durchdenken und überdenken musst. Alles. [...] Da, also von daher hat es mich auch sehr an meine Kindheit in Deutschland erinnert, weil man erst mal die Fähigkeit, sich auszudrücken, wieder erlangen muss. Also, das habe ich im Türkischen einfach gemerkt, dass... mich präzise auszudrücken, Schlagfertigkeit zu erlangen, einfach von der Geschwindigkeit, Sachen... solche Sachen. Und auch diese, diese verdammte gute Erziehung mal beiseite zu legen [lacht], auch sehr wichtig. (20_Meral_w_34_hq_frw)

Diese Notwendigkeit, vieles neu zu lernen und Gelassenheit zu erlangen, ist anstrengend, wird aber auch als bereichernd erlebt. Zugleich sehen sich viele der Befragten selbst als eine Person, die sich gut an unterschiedliche Umstände anpassen kann und daher in der Lage ist, sowohl in Deutschland als auch in der Türkei zufrieden leben zu können. Diese Anpassungsfähigkeit ist ihrer Selbstwahrnehmung nach sogar eine der typischen Eigenschaften der Deutschländer (s. Kap. 5.1.4.3.2).

5.1.3.3.3 Zusammenfassung Beschreibung und Vergleich

Die Beschreibungen und Vergleiche zeichnen ein auffallend positives Bild von Deutschland, also dem Land, das die Befragten verlassen haben. Gleichzeitig entsteht ein überraschend

negatives Bild der Türkei, also des Ziellandes der Migration. Die Stadt Istanbul wird jedoch wieder sehr positiv beschrieben, was für eine klare Unterscheidung zwischen Istanbul und dem Rest der Türkei spricht. Sowohl in den Beschreibungen als auch in den Vergleichen wird Deutschland für seinen Sozialstaat, insbesondere in den Bereichen Bildung und Gesundheit, und für seine Ordnung und Sicherheit gelobt. Diese Punkte werden gleichzeitig an der Türkei kritisiert, die wiederum für ihre Wärme in zwischenmenschlichen Kontakten und ihre Lebendigkeit geschätzt wird. Istanbul ist für die Befragten voller Energie und Dynamik, geprägt von Diversität und kosmopolitischer Multikulturalität, und voller Möglichkeiten, vergleichbar nur mit New York. Die Befragten mussten sich an das Leben in der Türkei anpassen und manches neu lernen. Zugleich herrscht die Wahrnehmung, dass die Türkei sich in einem Prozess der Veränderung befindet, im Rahmen dessen sie sich in ihrem institutionellen Sozialmodell langsam an Staaten wie Deutschland annähert.

5.1.3.3.4 Fazit Leben in Deutschland und in der Türkei

Die Aussagen der Befragten zum Leben in Deutschland und in der Türkei in Form von Assoziationen, Dingen, die sie vermissen oder vermissen würden, Beschreibungen und Vergleichen zeigen, dass die Befragten in den beiden Ländern unterschiedliche Aspekte des Lebens und der Gesellschaft besonders stark wahrnehmen und entweder schätzen oder ablehnen. Zunächst lässt sich feststellen, dass beide Länder überwiegend positiv dargestellt werden, wobei mehr Kritik an der Türkei geäußert wird als an Deutschland. Für die Befragten sind beide Länder ein Teil ihrer Heimat, wobei sie ihre Vergangenheit in Deutschland sehen, die Zukunft aber überwiegend in der Türkei verortet wird.

An Deutschland werden insbesondere institutionelle Aspekte wie der Sozialstaat und die (soziale) Sicherheit sowie die Ordnung und der kooperative Umgang miteinander geschätzt. Mit Ablehnung begegnen die Befragten der wahrgenommenen zwischenmenschlichen Kälte. Umgekehrt werden an der Türkei das Fehlen eines effizienten Sozialstaats und das Verkehrschaos kritisiert. Gelobt wird dagegen die zwischenmenschliche Wärme sowie das sonnige Wetter, die reiche und bunte Kultur und die 24 Stunden anhaltende Lebendigkeit der Metropole Istanbul. An den beiden Ländern werden also unterschiedliche Facetten des Sozialmodells verstärkt wahrgenommen und geschätzt, nämlich die institutionelle Seite in Deutschland und der zwischenmenschliche Aspekt in der Türkei. Dabei bleiben jedoch beide Seiten nicht gänzlich von Kritik verschont: Auch die insgesamt gut funktionierenden

deutschen Institutionen sind nicht frei von Diskriminierung, und die zwischenmenschliche Wärme in der Türkei bleibt oft an der Oberfläche und führt nicht in ausreichendem Maße zu Vertrauen und Kooperation in der Gesellschaft.

Aufgrund der vielen Unterschiede zwischen dem Leben in Deutschland und in der Türkei müssen sich die Befragten anpassen, um in der Türkei leben zu können. Das betrifft insbesondere den Erwerb von Gelassenheit gegenüber Dingen, die nicht so laufen wie erwartet und das Erlernen neuer Regeln im Umgang miteinander, beispielsweise in den Erwartungen an Verbindlichkeit. Viele der Deutschländer glauben, dass sie sich gut an neue Bedingungen anpassen können und daher sowohl in Deutschland als auch in der Türkei oder gegebenenfalls einem sonstigen Land leben können. Zugleich besteht bei den Befragten der Eindruck, dass sich die Türkei in den vergangenen Jahren stark verändert hat und auf institutioneller Ebene näher an das deutsche Sozialmodell herangerückt ist. Diese Veränderung wird begrüßt und es besteht ein starker Optimismus, dass diese Entwicklung sich fortsetzen wird, und dass die Deutschländer selbst durch ihre Anwesenheit in der Türkei und ihre aus Deutschland mitgebrachten Tugenden dazu beitragen können.

Bei vielen der Befragten besteht der Wunsch, die positiven Elemente aus beiden Sozialmodellen miteinander zu verbinden, also die Ordnung und Sicherheit der deutschen Institutionen mit der menschlichen Wärme und der bunten Lebendigkeit der Türkei zu verknüpfen. Dieser Wunsch ist einer der Gründe, warum viele Deutschländer in der Türkei in einem deutschen Unternehmen oder in einem deutsch geprägten Arbeitsumfeld arbeiten wollen: Diese Kombination ermöglicht ihnen die Verbindung deutscher Ordnung und Sicherheit im Berufsleben mit türkischer Wärme und Lebendigkeit in der Freizeit. Hinzu kommt die Metropole Istanbul mit ihrer kulturellen Vielfalt und ununterbrochenen Energie, sonnigem Wetter und Meer. Selbst die deutschen Produkte, die in der Türkei von vielen vermisst werden, sind dort mittlerweile zu großen Teilen erhältlich. Es findet somit ein aktives Bemühen statt, das Beste aus beiden Welten in individuell gestalteter Bikulturalität zu verbinden.

Die Befragten sind aus einem Land mit aus ihrer Sicht gut funktionierendem institutionellen Sozialmodell, das sie mehrheitlich sehr schätzen, in ein Land migriert, in dem sie große institutionelle Defizite sehen. Dieser Vorgang ist ungewöhnlich und widerspricht gängigen Migrationstheorien, wonach ein gut funktionierendes Sozialmodell Migranten aus Staaten mit weniger gut funktionierenden Modellen anzieht (vgl. Collier 2014). Dabei bleibt jedoch zu beachten, dass es sich bei den Deutschländern um einen relativ geringen Anteil der in

Deutschland aufgewachsenen Türkeistämmigen handelt, die sich trotz der durchaus wahrgenommenen Defizite im türkischen Sozialsystem für die Migration in die Türkei entschieden haben. Allerdings betonen viele der Befragten, dass die türkischen Institutionen sich in einem Prozess der Veränderung befinden, der zu einer Annäherung an das deutsche Modell führt. Viele der Befragten haben die Hoffnung, in der Türkei positive Aspekte der beiden Modelle miteinander verbinden zu können, was in Deutschland nicht möglich gewesen wäre. Gewisse Abstriche im institutionellen Bereich werden dabei in Kauf genommen und durch die gewonnenen Vorteile im zwischenmenschlichen Bereich aufgewogen.

Zur Integration lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass die Befragten in Deutschland einen hohen Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft aufwiesen, der sich insbesondere in ihrem positiven Bild des deutschen Sozialmodells äußert. In der Türkei dagegen verläuft die Anpassung an und Integration in das türkische Mehrheitssystem zwar ebenfalls überwiegend erfolgreich, bevorzugt wird jedoch die Integration in ein sowohl deutsch als auch türkisch geprägtes System, das überwiegend von den Deutschländern getragen wird. Auch transnationale Bezüge nach Deutschland sind weiterhin von großer Bedeutung.

5.1.3.4 Fazit zur kulturellen Dimension

Zur kulturellen Dimension der Integration wurden hier die Sprache, die kulturelle Prägung und das Leben in Deutschland und in der Türkei untersucht. Die Beherrschung und Verwendung der Sprache ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration. Die Befragten beherrschen die deutsche Sprache ausnahmslos auf muttersprachlichem Niveau. In Deutschland haben sie nur relativ selten Türkisch gesprochen. In der Türkei behält die deutsche Sprache für viele der Befragten eine große Bedeutung und wird weiterhin häufig gesprochen. Es sprechen zwar alle Befragten auch Türkisch, aber oft beherrschen sie es nicht so sicher wie die deutsche Sprache. Die Möglichkeit, zwischen beiden Sprachen wechseln zu können, wird von vielen der Befragten sehr geschätzt und sie bewegen sich auch aus diesem Grund gerne unter Personen, die ebenfalls beide Sprachen beherrschen. In Deutschland war die Zweisprachigkeit von geringer Bedeutung im Leben der Befragten und wurde aufgrund des negativen Bildes des Türkischen sogar teilweise als etwas Negatives erlebt. In der Türkei dagegen ist die Zweisprachigkeit sehr positiv belegt und ein großer Vorteil, den insbesondere die Hochqualifizierten im Berufsleben ausspielen können.

Im sprachlichen Bereich zeigten die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland einen hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitiger Distanz zur ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen und wenig Bezug zur Türkei. Im Gegensatz dazu fällt die sprachliche Integration in die Mehrheitsgesellschaft der Türkei vielen Befragten schwer und die Gesamtgruppe weist einen höheren Grad der Integration in die Gemeinschaft der Deutschländer auf. Zugleich werden enge transnationale Bezüge nach Deutschland aufrechterhalten.

Die untersuchten kulturellen Prägungen umfassten neben einer allgemeinen Prägung die Nutzung von Medien, Religion und Feiertage, Erziehungsmethoden und Unterricht außerhalb der Schule (in Deutschland) sowie das eigene Verhalten (in der Türkei). Dabei wurden die Befragten als Gesamtgruppe während ihres Lebens in Deutschland ihren eigenen Angaben nach stärker durch deutsche als durch türkische kulturelle Einflüsse geprägt, wobei die wenigen türkischen Einflüsse meist negativ bewertet wurden. In der Türkei sieht sich die Mehrheit der Befragten zwar weiterhin mehr deutsch als türkisch geprägt, aber die türkischen Einflüsse werden nicht mehr als negativ wahrgenommen und es entsteht ein Bewusstsein für die eigene bikulturelle Prägung, die sehr positiv erlebt wird und zur wertvollen Ressource wird. In ihrer kulturellen Prägung wiesen die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland einen hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitiger Distanz zur ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen auf. Bezüge zur Türkei gab es kaum. In der Türkei dagegen ist der Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft deutlich niedriger, während zugleich ein hohes Maß an Integration in die Gruppe der Deutschländer besteht und viele der Befragten sich Deutschland kulturell weiterhin eng verbunden fühlen. Die Bikulturalität, die die Gruppe der Deutschländer in der kulturellen Dimension auszeichnet, wurde für die Befragten erst in der Türkei zur Option, die dort von einem Teil der Gruppe enthusiastisch wahrgenommen wurde.

Die Aussagen zum Leben in Deutschland und in der Türkei zeigen, dass die Befragten beide Länder überwiegend positiv bewerten, wobei Deutschland noch besser abschneidet als die Türkei. Beide Länder sind für viele der Befragten mit Heimatgefühlen verbunden, wobei Deutschland eher für die Vergangenheit, die Türkei dagegen für die Zukunft steht. Geschätzt werden an Deutschland insbesondere die institutionellen Aspekte des Sozialmodells wie der Sozialstaat und die (soziale) Sicherheit sowie die Ordnung und der kooperative Umgang miteinander, während die wahrgenommene zwischenmenschliche Kälte negativ gesehen wird. An der Türkei dagegen werden die zwischenmenschlichen Aspekte des Sozialmodells wie die

Wärme im Umgang miteinander, die Kultur und die bunte Lebendigkeit der Metropole Istanbul, aber auch das sonnige Wetter geschätzt, während das Fehlen eines effizienten Sozialstaats und das Verkehrschaos beklagt werden. Die *global city* (vgl. Sassen 2001) Istanbul bietet zudem mit ihrer Diversität und Anonymität die Möglichkeit, dort ganz unterschiedliche Lebensentwürfe individuell auszuleben, was insbesondere für die unabhängigen jungen Frauen unter den Befragten attraktiv ist. Auch hier zeigte sich in Deutschland ein hoher Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft, während in der Türkei die Integration in die Mehrheitsgesellschaft oft schwer fällt und viele der Befragten sich eher der Gemeinschaft der Deutschländer verbunden fühlen und zugleich Bezüge nach Deutschland aufrechterhalten.

Viele der Befragten bemühen sich, in ihrem Leben die von ihnen geschätzten Elemente beider Sozialmodelle, also die zwischenmenschlichen Aspekte der Türkei und die deutschen Institutionen, miteinander zu verbinden, indem sie in der türkischen Metropole Istanbul in einem deutschen Unternehmen arbeiten. Zugleich herrscht die Wahrnehmung, dass sich die Türkei in einem Veränderungsprozess befindet, in dessen Rahmen sich ihr institutionelles Sozialmodell an das deutsche annähert. Zu diesem Veränderungsprozess tragen die Deutschländer selbst durch ihre Anwesenheit in der Türkei und ihre aus Deutschland mitgebrachten Verhaltensweisen bei. Diese beiden Faktoren, also der institutionelle Veränderungsprozess in der Türkei und die Möglichkeit, Elemente der beiden Sozialmodelle miteinander zu verbinden, ermutigten die Befragten, aus einem Land mit einem gut funktionierenden Sozialmodell in eines mit stärkeren Defiziten zu migrieren, obwohl diese Richtung der Migration gängigen Theorien zuwiderläuft (vgl. Collier 2014).

In allen drei hier untersuchten Teilbereichen der kulturellen Dimension der Integration stehen die Befragten als Gesamtgruppe betrachtet somit Deutschland näher als der Türkei. Dennoch gibt es auch auf der türkischen Seite Aspekte, die sehr geschätzt werden. Bei vielen besteht der Wunsch, deutsche und türkische kulturelle Elemente nicht als Gegensätze zu begreifen, die sich gegenseitig ausschließen, sondern sie miteinander zu verbinden bzw. nach Bedarf zwischen Elementen beider Kulturen zu wechseln. In Deutschland bestand diese Option nicht, da der Wahrnehmung der Befragten nach türkische kulturelle Einflüsse dort als schädlich für die Aussicht auf Erfolg in der deutschen Gesellschaft gesehen wurden. Diese Perspektive wurde zum Teil auch von den Befragten selbst übernommen, was sich beispielsweise in den negativen Bewertungen für türkische kulturelle Prägungen ausdrückt. Die Befragten sahen

sich somit dem Druck ausgesetzt, sich zwischen deutscher und türkischer Kultur entscheiden zu müssen, obwohl sie eigentlich beide in sich tragen.

In der Türkei dagegen ist die deutsche Sprache und Kultur nicht negativ belegt, sondern hoch angesehen, und so besteht hier die Möglichkeit, beide Kulturen auszuleben und sie auch in der Gesellschaft positiv geschätzt zu wissen. So ist nun ein aktives Bemühen der Befragten zu beobachten, das Beste aus beiden Kulturen miteinander zu verbinden. Die so entstehende Zweisprachigkeit mit der Möglichkeit des Code-Switchings, die Bikulturalität, und die Kombination deutsch geprägter Institutionen mit türkischer Zwischenmenschlichkeit im Sozialmodell bilden einen Kontext, den die Befragten besonders schätzen und in dem sie sich wohlfühlen. In der Türkei wird ihre Kenntnis einer zweiten Kultur zur Ressource, während sie in Deutschland eher als Bedrohung wahrgenommen wurde. Die Option zur Verbindung beider Kulturen bei Wertschätzung für beide Seiten trägt somit dazu bei, zu erklären, warum die Befragten sich für die Migration in die Türkei entschieden haben, obwohl sie Deutschland in vieler Hinsicht mehr schätzen als die Türkei. Die Migration in die Türkei war nicht durch eine Ablehnung der deutschen Kultur begründet.

In Deutschland wiesen die Befragten als Gesamtgruppe einen hohen Grad der kulturellen Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft auf. Zugleich distanzieren sie sich sehr stark von der Gemeinschaft der Türkeistämmigen. Die türkische Kultur in jeglicher Hinsicht war eher negativ belegt und stand im Gegensatz zur positiv bewerteten deutschen Kultur. Es fand eine Vermengung des Türkischseins mit Delinquenz und Ungebildetheit statt. Die Grenze zwischen Deutschen und Türkeistämmigen war damit nicht nur eine ethnische Grenzziehung, sondern zugleich eine Trennlinie zwischen verschiedenen sozialen Schichten. Für das Erlangen von Akzeptanz als Mitglied der gesellschaftlichen Mittelschicht erschien daher die kulturelle Distinktion (vgl. Bourdieu 1982) von der Gemeinschaft der Türkeistämmigen als unerlässlich. Um im Kontext der deutschen Gesellschaft Wertschätzung zu erleben, war es nötig, sich von den türkischen kulturellen Elementen zu distanzieren. Es bestand ein Zwang zur Entscheidung zwischen deutscher und türkischer Kultur. In der Türkei dagegen existieren dieser Zwang und der sich gegenseitig ausschließende Gegensatz nicht mehr, da dort auch die deutsche Kultur positiv geschätzt wird. Zugleich ist auch die türkische Kultur in der Türkei – im Gegensatz zu Deutschland – für die Befragten nicht mehr negativ belegt. So ist es ihnen hier möglich, die eigene Bikulturalität zu akzeptieren, auszuleben und als Ressource wahrzunehmen. Dies führt zu einem niedrigeren Grad der Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitig hohem Grad der Integration in die

Gemeinschaft der Deutschländer, die für die Verbindung von Elementen beider Kulturen steht. Auch transnationale kulturelle Bezüge nach Deutschland werden aktiv und bewusst aufrechterhalten.

Während die Grenzen zwischen türkischer und deutscher Kultur in Deutschland als *bright* erlebt wurden und nur durch individuelle Mobilität in Form von *boundary crossing* verbunden mit einer Zurückweisung der türkischen Kultur überwunden werden konnten, sind sie in der Türkei sehr viel durchlässiger (*blurred*). In der bikulturellen Lebensgestaltung vieler Deutschländer verschwimmen die Grenzen zwischen den beiden Kulturen. Die Erfahrung, mit zwei Kulturen zu leben, ist nicht ungewöhnlich in Migrationskontexten. Einerseits besteht das Bemühen um Integration und Übernahme der Kultur des Ankunftslandes, zugleich aber auch der Wunsch, die Herkunftskultur zu bewahren. Auffällig ist im vorliegenden Kontext, dass das Festhalten an der deutschen Sprache und Kultur in der Türkei sowie das Bedürfnis nach Austausch mit anderen Deutschländern, zu denen aufgrund der gemeinsamen Erfahrungen eine Verbindung gespürt wird, in keiner Weise negativ gesehen wird. Zugleich gibt es aber wenig Verständnis für das Bewahren der türkischen Sprache und Kultur in Deutschland und den Wunsch nach Kontakt zu anderen Türkeistämmigen. In der Wahrnehmung der Befragten scheint in Teilen der deutschen Gesellschaft die Erwartung zu bestehen, dass Migranten spätestens in der zweiten Generation die Herkunftskultur vollständig hinter sich lassen. Ein Festhalten an der Kultur des Herkunftslandes oder einzelnen Aspekten davon wird als potenzielle Bedrohung der Loyalität zu Deutschland wahrgenommen und gegebenenfalls sogar als Integrationsverweigerung interpretiert.

Im vorliegenden Kontext bleibt zu beachten, dass die hohe Wertschätzung der Bikulturalität und ihre Annahme für die eigene Person und Lebensgestaltung nicht für alle Befragten gelten. Es gibt auch Personen, die die türkische Kultur weiterhin überwiegend negativ sehen und die deutsche Kultur im Gegensatz dazu besonders schätzen. Dabei handelt es sich meist um Personen, die gegen ihren Willen aus Deutschland in die Türkei kamen und keine Möglichkeit zur Rückkehr nach Deutschland haben. Daneben gibt es auch Personen, die mit Deutschland weitgehend abgeschlossen haben und sich, meist aufgrund erlebter Diskriminierungserfahrungen, kaum noch mit Deutschland verbunden fühlen.

In der kulturellen Dimension sind deutliche Individualisierungsprozesse unter den Befragten zu beobachten. Die Individualisierung selbst kann sogar als ein Zeichen eines hohen Grades der kulturellen Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden (vgl. Heckmann 2015, s. Kap. 2.1.5). Mit dem Wegfall der Stigmatisierung eines Teils der eigenen

kulturellen Wirklichkeit nach der Migration ergeben sich neue Möglichkeiten der kulturellen Verortung und Praxis. Es findet eine ausgeprägte Pluralisierung der Optionen statt, wobei zu den neuen Optionen auch unterschiedliche Formen der Bikulturalität gehören. Monokulturelle Zuschreibungen und Erwartungen werden von Teilen der Gruppe zurückgewiesen und individuelle Kombinationen der zwei Sprachen und Kulturen werden gestaltet. Schon in Deutschland lösten sich viele der Befragten von den kulturellen Erwartungen der Elterngeneration, indem sie beispielsweise gegen autoritäre Erziehungsmethoden rebellierten. In der Türkei bringen viele ihre Agency zum Ausdruck, indem sie aktiv ein eigenes Sozialmodell unter Verbindung bestimmter Elemente aus beiden Kulturen aufbauen. Dadurch nehmen sie zugleich Einfluss auf entsprechende Entwicklungen in der Türkei.

5.1.4 Die identifikative Dimension

Integration in der identifikativen Dimension bezieht sich auf Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft oder zu einzelnen Gruppen innerhalb dieser Gesellschaft (s. Kap. 2.1.6). Im folgenden Abschnitt werden zunächst die Zugehörigkeitsgefühle der Befragten zu Deutschland und der Türkei insgesamt betrachtet. Auch die Verortung der eigenen Heimat ist dabei Thema. Es folgt eine Darstellung ihrer Gefühle der Zugehörigkeit oder Ablehnung gegenüber unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und der damit verbundenen Identitätskonstruktionen. Der dritte Teilbereich widmet sich der Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul, wobei besonders die Bezeichnungen für die Gruppe und die Institutionen der Gemeinschaft betrachtet werden.

5.1.4.1 Zugehörigkeit

Der Teilbereich Zugehörigkeit beschäftigt sich mit der Frage, ob die Befragten sich in Deutschland bzw. in der Türkei eher zugehörig und willkommen oder eher fremd und unerwünscht gefühlt haben. Dieses Gefühl der Zugehörigkeit oder Fremdheit ist unabhängig von der Staatsangehörigkeit sowie von der Gruppenzugehörigkeit und der Selbst- oder Fremdidentifikation zu betrachten. Bezugsgröße der Zugehörigkeit ist hier das jeweilige Land als Ganzes. An das Thema der Zugehörigkeit schließt sich die Frage an, wo die Befragten aus heutiger Perspektive (zum Zeitpunkt des Interviews) ihre Heimat sehen.

5.1.4.1.1 Zugehörigkeit in Deutschland vor der Migration

Nicht alle der Befragten äußerten sich im Laufe des Interviews dazu, ob sie sich in Deutschland zugehörig fühlten oder nicht. Es liegen 22 Aussagen von 16 unterschiedlichen Personen dazu vor. Dabei fühlten sich 7 Personen (8 Aussagen) in Deutschland zugehörig und 10 Personen (14 Aussagen) fühlten sich nicht zugehörig. Eine Person (10_Caner) drückte in einer Aussage Zugehörigkeit, an anderer Stelle aber mangelnde Zugehörigkeit aus. Es fühlten sich also weniger Personen zugehörig als nicht zugehörig. Es erscheint zunächst als ein sehr niedriger Wert, dass nur 7 der Befragten, also weniger als ein Viertel, sich in Deutschland zugehörig fühlten. Wird jedoch bedacht, dass es sich bei den hier befragten Personen ausschließlich um Menschen handelt, die Deutschland verlassen haben, erscheint der Wert recht hoch. Mit 10 Personen fühlte sich ein Drittel der Befragten in Deutschland nicht zugehörig, was in einem Sample von Personen, die Deutschland meist aus eigener Entscheidung verlassen haben, ein recht niedriger Wert erscheint. Es ist jedoch zu beachten, dass hier nur diejenigen erfasst sind, die eine explizite Aussage dazu getroffen haben, ob sie sich in Deutschland zugehörig fühlten oder nicht. Von 13 Personen, also fast der Hälfte der Befragten, gab es keine Aussage dazu.

Die Jüngeren (6) und höher Gebildeten (5) unter den Befragten fühlten sich in Deutschland eher zugehörig als die Älteren (1) und diejenigen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss (2). Das Geschlecht schien keinen Einfluss auf das Gefühl der Zugehörigkeit zu haben. Mangelnde Zugehörigkeit dagegen wurde unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildungsabschluss in allen Teilgruppen der Befragten erlebt. Auffällig ist, dass sich die später gegen ihren Willen migrierten Personen eher fremd in Deutschland fühlten (1 zugehörig, 3 nicht zugehörig), während es unter den freiwillig Migrierten sowohl solche gab, die sich zugehörig fühlten (6), als auch andere, die das nicht so empfanden (7). Dieser Befund ist in zweierlei Hinsicht überraschend: Zum einen empfinden die unfreiwillig Migrierten meist eine besonders starke Sehnsucht nach Deutschland, so dass ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zu erwarten gewesen wäre. Zum anderen ist es bemerkenswert, dass Personen, die sich in Deutschland zugehörig fühlten, sich dennoch entschieden, in ein anderes Land zu migrieren.

Mehr als die Hälfte derjenigen, die sich in Deutschland zugehörig fühlten (4 von 7), besitzt nur die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit. Das kann ein Indiz dafür sein, dass ein Gefühl der Zugehörigkeit die Neigung zur Annahme der Staatsangehörigkeit verstärkt, oder dass die deutsche Staatsangehörigkeit die Zugehörigkeit erleichtert. Andererseits zeigen die 3 Personen, die sich trotz türkischer Staatsangehörigkeit zu Deutschland zugehörig

fühlten, dass Zugehörigkeit auch unabhängig von der Staatsangehörigkeit erlebt werden kann (s. Kap. 5.1.1.3).

Die Gefühle der Zugehörigkeit zu Deutschland haben unterschiedliche Qualitäten. Oft geht es dabei nicht darum, sich als Deutsche/r zu fühlen, sondern sich als die Person, die man ist, auch mit eventuellen Unterschieden zur Mehrheitsgesellschaft, überwiegend – wenn auch oft nicht uneingeschränkt – akzeptiert und willkommen zu fühlen:

Also fremd gefühlt habe ich mich eigentlich äh – manchmal ja, aber eigentlich – ausgestoßen oder so habe ich mich nie gefühlt. (15_Sinan_m_31_hq_frw)

In den Aussagen wird deutlich, dass das Gefühl der Zugehörigkeit sehr stark von der Reaktion der Mehrheitsgesellschaft bzw. ihrer Angehörigen abhängig ist. So fühlte beispielsweise Caner sich in Deutschland zuhause, bis er aufgrund von wiederholten Diskriminierungserfahrungen sein Zugehörigkeitsgefühl verlor:

Also am Anfang eben, nach der Pubertät habe ich ganz klar gedacht, Deutschland wäre meine Heimat. Allerdings, Deutschland hat mich dann so oft geohrfeigt, dass es nicht mehr meine Heimat sein konnte. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Gefühle der mangelnden Zugehörigkeit unter den Befragten speisten sich aus zwei Quellen, einerseits aus der Person selbst heraus, andererseits aus den Reaktionen, mit denen der Person in der Gesellschaft begegnet wurde. Dabei war die zweite Quelle von deutlich größerer Bedeutung. Nur eine Person (6_Birsen) sagte, dass sie aus sich selbst heraus das Gefühl hatte, nicht nach Deutschland zu gehören, obwohl sie keine Ablehnung durch ihre Umwelt erfuhr. Die 9 anderen Befragten, die sich in Deutschland nicht zugehörig fühlen konnten, sagten, dass ihnen, teilweise von klein auf, vermittelt wurde, dass sie nicht dort sein sollten:

Aber was viel schlimmer ist, ist so ein anderer Saat, der sich dann irgendwie – gepflanzt hat, der bis in die Pubertät eigentlich drin war, und der war – wirklich auch sehr jung, also das war Kindergarten, Grundschule – wir sollten nicht hier sein. – Also, das war, das hat bis in die Pubertät gedauert, bis ich in so einem, wirklich ganz bewusst gesagt habe: „Das ist Quatsch. Wir haben alles Recht, hier zu sein.“ Aber ganz ehrlich, der Saat hat sich wirklich eingepflanzt. Und da hast du einfach einen Knacks weg. (20_Meral_w_34_hq_frw)

In mehreren Aussagen wird deutlich, dass die Befragten, die sich in Deutschland nicht zugehörig fühlen konnten, die Grenze zwischen Türken und Deutschen als unüberwindbar wahrnahmen. Ein *Blurring* oder *Shifting* der Grenze (vgl. Alba 2005) wurde dadurch verhindert, dass in der Wahrnehmung der Befragten große Teile der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht bereit waren, Türkeistämmige als Deutsche anzuerkennen und als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft wahrzunehmen und zu behandeln:

[So ganz akzeptiert,] das ist man nie, denke ich, in Deutschland als Türke. [...] Ich denke, dass der Großteil der Deutschen einen Türken immer als einen Türken wahrnehmen, egal ob der schon seit 80

Jahren dort lebt, egal ob er die deutsche Staatsbürgerschaft hat, egal ob er erfolgreich ist im Leben oder nicht. Er wird immer als Türke behandelt, also angesehen, insgeheim. Wahrgenommen. Nicht als Deutscher. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Obwohl die Befragten sich meist in vielerlei Hinsicht stark an die deutsche Gesellschaft angepasst hatten und sie Teil dieser Gesellschaft sein wollten, wurde vielen dennoch ihrer Wahrnehmung nach immer wieder vermittelt, dass sie nicht dazugehörten. Das führte zu Gefühlen der Frustration und der Suche nach Auswegen aus dieser Situation:

Muss ich in einem Land leben, wo ich eigentlich alles versuche, um halt der Gesellschaft gerecht zu werden, aber irgendwie dann bist du doch nicht wie sie oder wirst halt nicht so akzeptiert, klar, ich habe mir auch die Gedanken gemacht. (9_Didem_w_25_hq_frw)

Den Aussagen der Befragten nach ist es nicht leicht, sich als Türkeistämmige/r zugehörig zu Deutschland zu fühlen. Das wichtigste Hindernis liegt dabei nicht in der Selbstwahrnehmung der Betroffenen, sondern in der wahrgenommenen Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft. Es gibt zwar auch Beispiele von Personen, die sich in Deutschland zugehörig fühlen konnten, wenn auch gegebenenfalls mit Einschränkungen, aber viele konnten das nicht, obwohl sie sich in vielerlei Hinsicht an die deutsche Gesellschaft angepasst hatten und dazugehören wollten. Zu oft wurde ihnen von Teilen der Mehrheitsgesellschaft vermittelt, dass sie nicht als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft akzeptiert wurden. In ihrem Zugehörigkeitsgefühl war die Mehrheit der Befragten daher in Deutschland nicht erfolgreich integriert. Eine erfolgreiche Integration setzt gerade in diesem Bereich auch eine Offenheit der Mehrheitsgesellschaft voraus, die nach der Wahrnehmung vieler nicht in ausreichendem Maße gegeben war.

5.1.4.1.2 Zugehörigkeit in der Türkei nach der Migration

Zu Gefühlen der Zugehörigkeit in der Türkei nach der Migration liegen 25 Aussagen von 17 Personen vor. Davon entfallen 14 Aussagen von 13 Personen auf Gefühle der Zugehörigkeit und 11 Aussagen von 9 Personen auf mangelnde Zugehörigkeit. Dabei äußern 5 Personen an einer Stelle Zugehörigkeit, an anderer aber mangelnde Zugehörigkeit. Von 12 Personen gibt es keine Aussage dazu. In der Türkei fühlen sich also mehr Personen zugehörig als nicht zugehörig, aber es gibt dennoch auch einen recht hohen Anteil an Befragten, die sich nicht zugehörig fühlen können. Angesichts dessen, dass die Befragten in der Türkei leben und überwiegend freiwillig dorthin migriert sind, erscheint die Anzahl von 9 Personen, also fast einem Drittel der Befragten, die sich nicht zugehörig fühlen, recht hoch. Zugleich scheint über

die Hälfte dieser Personen (5) ihre Zugehörigkeit eher ambivalent zu sehen, da sie an anderer Stelle durchaus ihre Zugehörigkeit zur Türkei ausdrücken.

Die Betrachtung nach Variablen zeigt, dass die Zugehörigkeit recht gleichmäßig über alle Alters- und Bildungsgruppen verteilt ist. Jedoch fühlen sich jüngere Befragte (7) und solche mit einem hohen Bildungsabschluss (6) häufiger nicht zugehörig als Ältere (2) und Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss (3). Das Geschlecht der Befragten scheint keinen Einfluss auf das Gefühl der Zugehörigkeit zu haben. Unter den unfreiwillig Migrierten sagen 5, dass sie sich in der Türkei zugehörig fühlen, während 3 sich nicht zugehörig fühlen können. Darunter befindet sich 1 Person, die Aussagen in beide Richtungen trifft. Obwohl zu erwarten gewesen wäre, dass die unfreiwillig Migrierten sich besonders häufig nicht zugehörig fühlen, betrifft das somit nur einen Teil dieser Gruppe. Diejenigen unter den unfreiwillig Migrierten, die sich in der Türkei mittlerweile zugehörig fühlen, sagen jedoch auch, dass sie sehr lange gebraucht haben, um sich einzuleben und anzupassen. Anfangs fühlten sie sich in der Türkei nicht wohl.

Sowohl unter denjenigen, die sich in der Türkei zugehörig fühlen (13) als auch unter jenen, die sich nicht zugehörig fühlen (9), besitzen jeweils 5 Personen nur die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit. 3 von diesen Personen trafen Aussagen in beide Richtungen. Prozentual gesehen ist der Anteil an Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit unter denen, die sich in der Türkei nicht zugehörig fühlen, damit höher, aber dennoch zeigt sich hier, dass Gefühle der Zugehörigkeit nicht mit der Staatsangehörigkeit verknüpft sein müssen (s. Kap. 5.1.1.3).

Die Migration in die Türkei war für einige der Befragten (6 Personen haben entsprechende Aussagen getätigt) von der Hoffnung geprägt, sich dort eher zugehörig und akzeptiert fühlen zu können:

Du hast die Chance, vielleicht das erste Mal akzeptiert zu werden, voll und ganz. Dass es dann, wenn du hier bist, ganz anders aussieht, das habe ich dir schon gesagt, aber es ist ein wichtiger Punkt. Die Akzeptanz, die mögliche Akzeptanz. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Diese Hoffnung hat sich nur für einen Teil der Befragten erfüllt. Einige sagen selbst, dass ihnen schon vor der Migration bewusst war, dass diese Hoffnung eine Illusion war. Bei denjenigen, die sich in der Türkei zugehörig fühlen, spielt das Gefühl, zu den eigenen Wurzeln zurückgekehrt zu sein oder angekommen zu sein, nur in wenigen Fällen eine Rolle. Sehr viel häufiger ist es von Bedeutung, dass sie in der Türkei erleben können, trotz ihres Andersseins akzeptiert zu werden. Sie müssen sich zwar in manchen Dingen anpassen und sie

erleben sich selbst weiterhin in mancher Hinsicht als anders, aber sie fühlen sich akzeptiert und ihr grundsätzliches Recht, dort zu leben, wird von niemandem in Frage gestellt:

Zuhause ist nicht nur, was du dich fühlst, sondern wo du auch das Recht, unangefochtene Recht hast, zu sein. Und hier ficht das keiner an [klopft auf den Tisch], mein Recht, hier zu sein. Die sagen zwar: „Du sprichst komisch“, „Du verhältst dich komisch“, „Du weißt nicht, wie es hier läuft.“ Aber die sagen nicht: „Du kannst nicht hier sein.“ (19_Esma_w_37_hq_frw)

Unter denjenigen, die sich in der Türkei nicht zugehörig fühlen können, gibt es manche, die sich von der türkischen Mehrheitsgesellschaft nicht vollständig akzeptiert fühlen. Häufiger sind jedoch die Stimmen, die besagen, dass sie selbst sich als anders wahrnehmen und sich daher nicht vollständig zugehörig fühlen können:

Ich bin hier anders, dort war ich nicht anders, hier bin ich anders. Das ist das.
(13_Bahar_w_21_hq_frw)

Diese Andersartigkeit wird also eher von den Befragten selbst so wahrgenommen, dass sie dadurch von der Mehrheitsgesellschaft getrennt sind. Nur selten wird ausgesagt, dass die Person wegen ihrer Andersartigkeit von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt wird. Angehörige der Mehrheitsgesellschaft nehmen die Andersartigkeit zwar wahr und behandeln die Befragten daher zum Teil auch anders, aber sie stellen nicht ihre Zugehörigkeit zur türkischen Gesellschaft und ihr Recht, in diesem Land zu leben, in Frage. Das geschieht eher durch die Befragten selbst:

Ich fühle mich nicht wie jetzt ein normaler Bürger in der Türkei fühle ich mich nicht.
(1_Asya_w_30_hq_ufrw)

Zugleich gibt es in der Türkei eine relativ hohe Anzahl an Befragten, die unterschiedliche Aussagen in beide Richtungen getätigt haben, die also an einer Stelle sagen, dass sie sich zugehörig fühlen, und an anderer Stelle, dass sie sich nicht zugehörig fühlen. Die gegensätzlichen Aussagen lassen sich dabei nicht unterschiedlichen Zeitpunkten oder Kontexten zuordnen. Das lässt darauf schließen, dass die Betroffenen sich ihrer Zugehörigkeit in der Türkei nicht sicher sind, sondern das eher ambivalent erleben. In manchen Situationen oder Momenten fühlen sie sich zugehörig und akzeptiert, in anderen überwiegt das Gefühl der Fremdheit und der fehlenden Zugehörigkeit.

Von 11 Personen liegen Angaben zu ihren Gefühlen der Zugehörigkeit sowohl in Deutschland als auch in der Türkei vor. Hier wäre zu erwarten, dass sich die Personen, solange es sich bei ihnen um freiwillig Migrierte handelte, vermutlich in Deutschland nicht zugehörig gefühlt hatten, in der Türkei dagegen schon. Dieses Muster trifft aber nur auf 4 Personen zu, und davon handelt es sich in 2 Fällen um unfreiwillige Migranten. Die übrigen Fälle verteilen sich

auf die weiteren möglichen Kombinationen. Leider liegen in vielen Fällen nur Aussagen zu Gefühlen der Zugehörigkeit in Deutschland oder in der Türkei vor, so dass sich keine aussagekräftigen Bezüge herstellen lassen.

Im Hinblick auf den Grad der identifikativen Integration der Befragten in Bezug auf Gefühle der Zugehörigkeit in der Türkei lässt sich weder ein sehr hoher noch ein sehr niedriger Grad der Integration feststellen. Eine Mehrheit derjenigen, die sich dazu geäußert haben, fühlt sich in der Türkei zugehörig. Zugleich fühlt sich aber auch fast ein Drittel nicht zugehörig. Dabei ist außerdem zu beachten, dass einige Personen in beiden Gruppen enthalten sind, da sie Aussagen in beide Richtungen getroffen haben, was darauf schließen lässt, dass sie ihre Zugehörigkeit ambivalent sehen. Insgesamt lässt sich daraus ein mittlerer Grad der identifikativen Integration in der Türkei mit Bezug auf Gefühle der Zugehörigkeit ableiten.

5.1.4.1.3 Heimat

Im Laufe des Interviews wurde den Befragten die Frage gestellt, wo aus heutiger Sicht, also zum Zeitpunkt des Interviews, ihre Heimatstadt liegt. Zusätzlich äußerten sich viele der Befragten auch unabhängig von dieser Frage dazu, wo sie heute ihre Heimat und ihr Zuhause sehen. Die Frage nach der Heimat wurde nur aus heutiger Sicht gestellt und es gab keinen Vergleich zu der Zeit vor der Migration in die Türkei. Die als Heimat genannten Städte befinden sich in allen Fällen in Deutschland oder in der Türkei. Manche der Befragten bezogen sich in ihrer Antwort auf andere Einheiten als die Stadt, manche sahen ihre Heimat an mehr als einem Ort, und manche sagten, dass sie keine Heimat haben.

Zum Themenbereich Heimat gibt es 32 Aussagen von 27 Personen. Dabei ist es auch möglich, dass eine Person in zwei erfassten Aussagen ihre Heimat jeweils unterschiedlich verortet. Die Befragten sehen ihre Heimat in Deutschland oder in der Türkei, in beiden Ländern, oder sie haben keine Heimat. Das entspricht den vier Möglichkeiten der Integration, also den jeweiligen nationalen Gesellschaften, der doppelten Integration und der Marginalität. Theoretisch wäre es auch möglich, dass die Heimat in einem sonstigen Land gesehen wird, aber unter den Befragten gibt es keinen solchen Fall. Am häufigsten wird die Heimat in der Türkei gesehen (12 Personen), aber fast ebenso viele der Befragten (11) sagen, dass sie keine Heimat haben. 6 Personen empfinden Deutschland und die Türkei als Heimat, und nur 1 Person sieht ihre Heimat auch nach der Migration weiterhin in Deutschland. Damit bilden diejenigen, die sich nicht auf entweder Deutschland oder die Türkei als Heimat festlegen

wollen oder können, also die Heimatlosen und diejenigen, die in beiden Ländern zuhause sind, zusammen die Mehrheit der Befragten. Diese Zahlen beinhalten 3 Personen, deren Aussagen zu ihrer Heimat sich zwei unterschiedlichen Kategorien zuordnen lassen. In allen diesen Fällen ist die Heimatlosigkeit eine der beiden Kategorien.

Diese Ergebnisse unterscheiden sich deutlich von den Zahlen der T ASD-Studie, die türkische Akademiker und Studierende in Deutschland u. a. nach ihrer Heimat fragte. Danach sah jeweils etwa ein Drittel der Befragten ihre Heimat eher in Deutschland, eher in der Türkei, oder in beiden Ländern, und nur eine geringe Anzahl sah weder Deutschland noch die Türkei als ihre Heimat (Sezer und Dağlar 2009, 18). Hier wurden jedoch im Unterschied zur vorliegenden Studie Personen befragt, die in Deutschland lebten und (noch) nicht in die Türkei migriert waren, auch wenn sie dies zum Teil planten. Es ist daher wenig verwunderlich, dass die in der vorliegenden Studie befragten Migrierten, die heute in der Türkei leben, ihre Heimat seltener in Deutschland sehen. Jedoch ist auffällig, dass so viele der heute in der Türkei lebenden Befragten sich selbst als heimatlos wahrnehmen, während diese Kategorie von den in Deutschland lebenden Akademikern und Studierenden nur selten genannt wurde.

Unter den Befragten sehen ältere und jüngere Personen zwar mit ähnlicher Häufigkeit ihre Heimat heute in der Türkei, jedoch betrachten Ältere deutlich häufiger beide Länder als ihre Heimat, während Jüngere eher sagen, dass sie keine Heimat haben. Es sind fast ausschließlich ältere Personen, die ihre Heimat in beiden Ländern sehen (5 von 6). Die Verteilung zwischen Männern und Frauen ist ausgeglichen, während das Bildungsniveau bei Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss eine etwas höhere Zahl für eine Heimat in beiden Ländern und bei Personen mit hohem Bildungsabschluss eine etwas höhere Zahl für die Heimatlosigkeit zeigt. Unter den unfreiwillig Migrierten sieht nur ein kleiner Anteil (2 von 8) die Heimat in der Türkei, während die übrigen sich entweder in beiden Ländern zuhause fühlen oder keine Heimat haben. Eine Beziehung zwischen der Staatsangehörigkeit und dem als Heimat empfundenen Land scheint nicht zu bestehen: Von den 12 Personen, die ihre Heimat in der Türkei sehen, besitzen 5 nur die deutsche oder die doppelte Staatsangehörigkeit.

Unter denjenigen, die die Türkei als ihre Heimat sehen, besteht eine Zweiteilung zwischen denen, die sich dabei auf das Land als Ganzes beziehen, und jenen, deren Heimat die Stadt Istanbul ist und die es sich oft nicht vorstellen könnten, in einer anderen Stadt der Türkei zu leben. Bei denen, die ihre Heimat in beiden Ländern sehen, beziehen sich ebenfalls manche

auf die Länder, andere auf einzelne Städte. Manche sehen beide Heimaten als gleichwertig, andere sehen die Türkei als erste, Deutschland als zweite Heimat. Die umgekehrte Anordnung, also Deutschland als erste und die Türkei als zweite Heimat, kommt unter den Befragten nicht vor. Das Vorhandensein von zwei Städten oder Ländern, in denen die Person sich zuhause fühlen kann, wird dabei meist positiv bewertet:

Vielleicht gehöre ich zu den glücklichen Menschen, die sagen können: Ich habe zwei Länder, ja, oder ich habe zwei, wie sagt man so schön, zwei Heimatstädte, ja. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Unter denjenigen, die keine Heimat für sich sehen (11 Personen), bestehen große Unterschiede in der Bewertung dieser Situation. Für manche ist das Fehlen einer Heimat eine starke Belastung und sie sehnen sich nach einem Ort, an dem sie sich zuhause fühlen können:

Ich hatte früher mal den, den Gedanken, vielleicht nicht in Deutschland und nicht in der Türkei zu leben. Irgendwo in einem anderen Land, wo wir, wo wir kein, wo wir kein *Almançı* mehr sind, wo wir kein Ausländer mehr sind, das war mal früher einer meiner Träume. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Diese Personen fühlten sich sowohl in Deutschland als auch in der Türkei stigmatisiert, hier als Ausländer, dort als *Almançı* (s. Kap. 5.1.4.3.1). Sie sind frustriert und haben meist keine Hoffnung mehr, einen Ort zu finden, an dem sie ohne Stigmatisierung leben können. Ihr Verständnis von Heimat ist somit stark abhängig davon, ob sie von den Menschen in ihrem Umfeld akzeptiert werden oder mit negativen Zuschreibungen und Stereotypen konfrontiert werden. Solche Gefühle werden von 4 der Befragten geäußert. Dabei handelt es sich überwiegend um Personen, die gegen ihren eigenen Willen in die Türkei kamen. Diese Personen hatten nie die Möglichkeit, im Sinne individueller Agency selbst zu entscheiden, wo sie leben wollen:

Zu uns sagt man hier Ding, *Almançı*, und dort sind wir Ausländer und hier sind wir auch irgendwo, wo sind wir denn zuhause, im Mars oder was? (26_Yasin_m_37_nhq_ufrw)

Andere jedoch empfinden das Fehlen einer Heimat, die an einen bestimmten Ort gebunden ist, nicht negativ und zum Teil sogar sehr positiv, da es ihnen Unabhängigkeit gibt und ihnen erlaubt, sich an ganz unterschiedlichen Orten wohl zu fühlen. Sie können überall auf der Welt zuhause sein.

Ich sehe das alles positiv. [...] Ich habe immer so ein berühmtes Wort: Wo ich wohne, wo ich mein Geld verdiene, das ist dann auch meine Heimat. (3_Zafer_m_34_nhq_frw)

Einige sagen explizit, dass sie keine Bindung zu Orten spüren, sondern sich nur mit bestimmten Menschen verbunden fühlen. Zudem betonen sie ihre Anpassungsfähigkeit, die ihnen das Leben an unterschiedlichen Orten erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht. Die 7 Personen, die ihre eigene Heimatlosigkeit so positiv sehen, sind mehrheitlich, aber nicht

ausschließlich, jünger, weiblich und mit hohem Bildungsabschluss. Sie alle haben sich aus eigenem Willen für die Migration in die Türkei entschieden. Einige von ihnen wehren sich bewusst dagegen, Deutschland und die Türkei als Gegensätze wahrzunehmen, indem sie sich auf andere Einheiten beziehen, so wie Elif, die in ihrer Antwort auf die Frage nach ihrer Heimatstadt zum ersten und einzigen Mal im Laufe des Interviews ins Türkische wechselt:

Ich sage mal, *ben dünya vatandaşım* [ich bin Weltbürgerin]. [...] Für mich gibt es keine Heimatstadt.
(2_Elif_w_31_hq_frw)

Zusammenfassend sieht somit zwar eine recht hohe Anzahl der Befragten, jedoch immer noch weniger als die Hälfte, ihre Heimat heute in der Türkei, aber eine fast ebenso große Zahl sieht sich selbst als heimatlos. Diese Heimatlosigkeit wird von manchen als sehr belastend erlebt, von der Mehrheit derjenigen, die sich selbst so einordnen, jedoch als etwas Positives gesehen. Zugleich wird die uneingeschränkt positive Wahrnehmung, zwei Heimaten zu haben, nur von einer Minderheit der Befragten geteilt. Diese Wahrnehmung wird dabei sowohl durch die rechtliche Situation erschwert, die eine staatsbürgerliche Heimat in beiden Ländern in weiten Teilen verhindert, als auch durch die meist von außen zugeschriebene Vorstellung von Deutschland und der Türkei als sich gegenseitig ausschließenden Gegensätzen. Es mag den Befragten daher einfacher erscheinen, Heimatlosigkeit positiv zu interpretieren, als zwei Heimaten zu haben.

Die Integration in der Türkei lässt sich in dieser Hinsicht somit als nur bedingt erfolgreich betrachten, da nur eine knappe Mehrheit der Befragten ihre Heimat in der Türkei, ob exklusiv oder in beiden Ländern zugleich, sieht. Gleichzeitig kann ein kleiner Teil der Befragten, der seine Heimat in beiden Ländern sieht, als doppelt integriert gelten, während eine deutlich größere Gruppe, die kein Land als Heimat empfindet, als Fall von Marginalität erscheinen kann. Jedoch wird die eigene Heimatlosigkeit dabei oft positiv bewertet und steht daher in diesen Fällen einer Mehrfachintegration, die auf der Unabhängigkeit von geographischen oder nationalen Gegebenheiten basiert, in vieler Hinsicht näher als der Marginalität. Auch der transnationale Bezug zu Deutschland als Heimat ist für einen Teil der Befragten weiterhin von Bedeutung. Die Unabhängigkeit von der Bindung an bestimmte Orte sowie die Entwicklung verschiedener Heimatoptionen können dabei als Prozesse der Individualisierung verstanden werden.

5.1.4.1.4 Fazit Zugehörigkeit

Sowohl in Deutschland als auch in der Türkei konnte nur ein Teil der Befragten Gefühle der Zugehörigkeit entwickeln. Obwohl der Anteil der Zugehörigen in der Türkei höher ist als in Deutschland und die Anzahl derjenigen, die sich nicht zugehörig fühlen, übersteigt, ist der Wert dennoch immer noch niedrig und umfasst weniger als die Hälfte der Befragten. Einige der Befragten, die sich in Deutschland nicht vollständig akzeptiert fühlten, verbanden die Migration in die Türkei mit der Hoffnung, dort Akzeptanz zu finden. Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht immer erfüllt.

In Deutschland nahmen sich diejenigen, die sich nicht zugehörig fühlen konnten, selbst meist nicht als anders als ihre Umgebung wahr, sondern in ihrem subjektiven Erleben wurde ihnen trotz ihrer weitgehenden Anpassung von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft vermittelt, dass sie nicht akzeptiert wurden und nicht dazugehörten. Einige erlebten, dass ihr grundsätzliches Recht, in Deutschland zu leben, in Frage gestellt wurde. In der Türkei dagegen wird dieses Recht nicht angefochten und die Befragten werden von der Mehrheitsgesellschaft zwar als anders wahrgenommen, aber dennoch als Teil der Gesellschaft akzeptiert. Das Gefühl, nicht dazuzugehören, kommt hier eher aus den Befragten selbst, die sich als anders empfinden. Die Reaktion der Mehrheitsgesellschaft wird also in Deutschland als eher abwehrend erlebt, in der Türkei dagegen als eher akzeptierend. In Deutschland fühlte sich ein Teil der Befragten von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt, obwohl sie sich selbst nicht als anders empfanden, während sie sich in der Türkei akzeptiert fühlen, obwohl sie sich gleichzeitig als anders empfinden.

Obwohl mittlerweile ein großer Teil der Befragten die eigene Heimat in der Türkei sieht, gibt es zugleich eine fast ebenso große Anzahl, die sich als heimatlos empfindet. Zusammen bilden diejenigen, die ihre Heimat in keinem oder in beiden Ländern sehen, die Mehrheit der Befragten. Darin zeigt sich, dass die Heimat nicht notwendigerweise an ein Land gebunden sein muss, sondern auch mehrere Länder umfassen oder ortsunabhängig sein kann. Während die doppelte Heimat positiv erlebt wird, ist die Heimatlosigkeit für manche sehr belastend, für andere aber wiederum positiv und befreiend, da sie sich auf diesem Wege von geographisch und national verankerten Orten lösen können. Da eine legale Heimat in beiden Ländern, die sich auch in der doppelten Staatsangehörigkeit manifestieren würde, für die meisten nicht möglich ist, mag eine Loslösung von solcher Ortsgebundenheit in diesen Fällen mehr Freiheit ermöglichen. Gefühle von Heimat und Zugehörigkeit sind für die Befragten oft nicht mit der Staatsangehörigkeit verknüpft.

In den Zugehörigkeits- und Heimat-Wahrnehmungen der Befragten zeigen sich deutliche Züge von Individualisierungsprozessen. Insbesondere diejenigen unter den Befragten, die das Fehlen einer ortsgebundenen Heimat positiv erleben, lösen sich auch bewusst von der traditionellen Bindung an bestimmte geographische oder nationalstaatliche Räume. Sie entwickeln durch eigene Agency neue Formen von Heimat und Zugehörigkeit. Zugleich ist ein starker Wunsch nach bikultureller Heimat und Zugehörigkeit in beiden Ländern zu beobachten, den sich jedoch nur ein kleiner Teil der Befragten erfüllen kann.

Im Bereich der Zugehörigkeitsgefühle und Heimatwahrnehmung kann die Integration der Befragten als Gesamtgruppe weder in Deutschland noch in der Türkei als erfolgreich betrachtet werden. In der Türkei ist der Grad der Zugehörigkeit zwar höher als in Deutschland, aber immer noch recht niedrig. In beiden Ländern gibt es viele, die sich nicht zugehörig fühlen können. In Deutschland verhindert die wahrgenommene mangelnde Offenheit der Mehrheitsgesellschaft für die Akzeptanz von Türkeistämmigen als Teil der deutschen Gesellschaft einen höheren Grad der Integration in diesem Bereich, in der Türkei dagegen nehmen sich die Betroffenen selbst als anders als die Mehrheitsgesellschaft wahr. Ein Teil der Befragten empfindet nach der Migration eine transnationale Zugehörigkeit zu Deutschland. Eine Zugehörigkeit und ein Heimatgefühl in beiden Ländern, also eine doppelte Integration, ist jedoch nur wenigen zugänglich. Sehr viel weiter verbreitet ist die Marginalität, also mangelnde Zugehörigkeit und fehlendes Heimatgefühl in beiden Ländern. Dabei wird das Fehlen der Zugehörigkeit zu einer national und geografisch begrenzten Einheit durch einen Teil der Betroffenen jedoch positiv bewertet und weist damit Züge einer Mehrfachintegration unter Zurückweisung nationalstaatlicher Grenzen auf. Die Ablehnung kategorialer Zuschreibungen findet ihren Ausdruck hier in einer kreativen Neu-Interpretation der Heimatlosigkeit, die mehr Raum für individualisierte Vorstellungen von Heimat erlaubt.

5.1.4.2 Gruppenzugehörigkeit und Identität

Zugehörigkeit kann nicht nur zu einem Land empfunden werden, sondern auch auf der Ebene einzelner Gruppen. Im Laufe des Interviews sprachen die Befragten immer wieder verschiedene Gruppen an, zu denen sie sich selbst als zugehörig oder nicht zugehörig wahrnahmen. Dabei handelte es sich oft nicht um Antworten auf explizite Fragen nach der Gruppenzugehörigkeit, sondern um eher beiläufige Erwähnungen der jeweiligen Gruppen. Die befragte Person drückte explizit oder implizit aus, ob sie sich als Teil dieser Gruppe

verstanden oder nicht, oder ob sie sich zwar als Teil der Gruppe sah, diese Zugehörigkeit aber gleichzeitig ablehnte. Zudem wurden die Gruppen dabei oft explizit oder implizit bewertet. Bei den Aussagen zur Gruppenzugehörigkeit kann zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung unterschieden werden. In der Analyse wurde diese Unterscheidung jedoch nur für Aussagen, die sich auf die Türkei beziehen, untersucht, da es zu Deutschland zu wenige Aussagen zur Fremdwahrnehmung gab.

Eine Aussage der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, die der Selbstwahrnehmung der befragten Person entspricht, gilt hier als Identifikation mit dieser Gruppe im Sinne der sozialen Identität (s. Kap. 2.1.6). Eine Person kann dabei im Laufe des Interviews unterschiedliche Identifikationen äußern (vgl. Verkuyten 2014, kontextabhängige Identifikationen), sowohl als Zugehörigkeit als auch als Abgrenzung von einzelnen Gruppen. Eine systematische Analyse, ob in Abhängigkeit vom Kontext unterschiedliche Identifikationen zur Geltung kommen und gegebenenfalls sogar gezielt eingesetzt werden, lässt das Datenmaterial jedoch leider nicht zu.

Bei den von den Befragten erwähnten Gruppen handelte es sich um Deutsche, Türken (in der Türkei lebend oder allgemein ohne Unterscheidung zwischen in Deutschland bzw. in der Türkei lebend), Türken in Deutschland, Deutschtürken (in Deutschland) bzw. Deutschländer (in der Türkei), und Ausländer, sowie Heimatlose, die sich zu keiner der Gruppen zugehörig fühlen. Daneben wurden in seltenen Fällen weitere Gruppen genannt, die sich nicht auf eine der Nationalgesellschaften beziehen (z. B. Weltbürger, religionsbezogene Identifikation, regionale Bezüge). Türken (allgemein oder in der Türkei lebend) und Türken in Deutschland werden als separate Gruppenbezeichnungen unterschieden, da einige der Befragten eine solche Unterscheidung explizit vorgenommen haben. Zudem werden auch Türken in Deutschland und Deutschtürken/Deutschländer als separate Gruppenbezeichnungen behandelt, da hier unterschiedliche Betonungen vorliegen: Spricht eine Person von der Gruppe der Türken in Deutschland, so betont sie die türkeistämmige Identität, bei Deutschtürken/Deutschländern dagegen wird die bikulturelle Identität angesprochen. Durch die verschiedenen Bezeichnungen werden die Gruppen, zu denen eine Person sich zugehörig fühlt oder mit denen sie sich identifiziert, somit unterschiedlich abgegrenzt und umfassen unterschiedliche Gesamtheiten, wobei abweichende Aspekte der Gruppe betont werden. Natürlich handelt es sich bei den hier untersuchten Gruppenzugehörigkeiten bzw. Identitäten nur um einen Ausschnitt der möglichen Identifikationskategorien einer Person, der durch den spezifischen Kontext der vorliegenden Studie vorgegeben wird.

Die typischen Optionen der Zugehörigkeit im Migrationskontext umfassen die beiden Nationalgesellschaften als Herkunfts- und Zielgesellschaft, die Minderheitsgruppe der ethnischen Gemeinschaft im Zielland, die duale Identifikation mit beiden Gesellschaften, und die Marginalität. In der Betrachtung für Deutschland entspricht die Gruppe der Deutschen der Gesellschaft des Ziellandes und die der Türken der Herkunftsgesellschaft. Bei der Betrachtung für die Türkei ist diese Zuordnung abhängig von der Selbstidentifikation der Betroffenen und ihrer Konzeption der Migration in die Türkei (z. B. als Auswanderung oder Rückkehr, s. Kap. 5.2.3). In Deutschland entspricht die ethnische Gemeinschaft den Türken in Deutschland, während die Deutschtürken für eine duale, bikulturelle Identifikation stehen. In der Türkei dagegen können die Deutschländer (auch die Bezeichnung als Deutschtürken wird im Kontext Türkei in der Kategorie der Deutschländer subsumiert) sowohl als eine ethnische Gemeinschaft betrachtet werden, die sich über den Rückbezug auf Deutschland identifiziert, als auch für eine duale Identifikation mit beiden Ländern und Kulturen stehen. Daneben gibt es die Gruppe der Ausländer, die durch ihre Nicht-Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft definiert ist, sich aber nicht auf eine bestimmte Herkunftsgesellschaft bezieht. Die Marginalität wird in beiden Kontexten durch die Gruppe der Heimatlosen vertreten.

5.1.4.2.1 Gruppenzugehörigkeit und Identität in Deutschland vor der Migration

Mit Bezug auf das Leben in Deutschland vor der Migration in die Türkei gab es 83 Aussagen von 25 Personen zur Zugehörigkeit zu den verschiedenen Gruppen. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der angesprochenen Gruppen mit der Gesamtzahl der Nennungen sowie der Anzahl unterschiedlicher Personen, die sich auf die betreffende Gruppe bezogen (**Tabelle 8**):

Tabelle 8: Verteilung der angesprochenen Gruppen in Deutschland

	Anzahl Nennungen	Anteil Nennungen gesamt	Anzahl Personen	Anteil Gesamtgruppe
Deutsche	14	17 %	7	24 %
Türken	23	28 %	17	59 %
Türken in Deutschland	27	33 %	18	62 %
Deutschtürken	2	2 %	2	7 %
Ausländer	12	14 %	10	35 %
Heimatlose	2	2 %	2	7 %
Sonstige	3	4 %	2	7 %
gesamt	83	100 %	58	29 (100 %)

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Links in der Tabelle wird angegeben, welche Gruppe in einer Aussage genannt wurde. Die erste Tabellenspalte enthält die Gesamtzahl der Nennungen dieser Gruppe und die zweite Spalte den prozentualen Anteil an der Gesamtzahl der Nennungen. In der dritten Spalte folgt die Anzahl der unterschiedlichen Personen, die eine Aussage über diese Gruppe getroffen haben. Die letzte Spalte schließlich stellt den prozentualen Anteil der Personen, die die jeweilige Gruppe ansprachen, an der Gesamtgruppe der Befragten dar²². So bezieht sich die erste Zeile der Tabelle auf die Gruppe der Deutschen. Diese Gruppe wurde in 14 Aussagen genannt, was 17 % der Gesamtzahl der Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen entspricht. Diese Aussagen stammten von 7 verschiedenen Personen, also 24 % der Befragten.

Die Tabelle zeigt in der absoluten Anzahl der Nennungen für die unterschiedlichen Gruppenbezeichnungen ein Übergewicht der eher türkischen Identifikationen, und zwar sowohl der Türken im Allgemeinen als auch der Türken in Deutschland. Deutschtürken dagegen, die Gruppenbezeichnung, die für eine Verbindung der deutschen und der türkischen Identität steht, wurden fast gar nicht genannt. Die Gruppe der Ausländer, die dadurch gekennzeichnet ist, nicht deutsch zu sein, aber nicht auf einer bestimmten Herkunft basiert, wurde zwar in der Anzahl der Nennungen seltener, aber doch von mehr Personen genannt als die Gruppe der Deutschen. Die ohnehin schon recht niedrige Anzahl der Nennungen der Gruppe der Deutschen stammte fast zur Hälfte von einer Person (21_Timur). Es ist auffällig, dass im Verhältnis zu den häufigen Nennungen nicht-deutscher Identifikationsgruppen (Türken, Türken in Deutschland, Ausländer) deutsche Identifikationen (Deutsche, auch Deutschtürken) sehr selten waren. Nennungen der Gruppe der Heimatlosen, die sich zu keiner Gruppe zugehörig fühlen, gab es kaum. Auch sonstige Gruppen wurden nur sehr selten genannt: Eine Person bezog sich in einer Aussage auf die Gruppe der Muslime, eine andere Person sprach zwei Mal von der Gruppe der Schwaben. Aufgrund ihrer geringen Relevanz wird auf sonstige Gruppen daher hier nicht weiter eingegangen.

Diese Zahlen sind für sich genommen jedoch wenig aussagekräftig, da aus ihnen nicht hervorgeht, in welchem Verhältnis die Person sich selbst zu der angesprochenen Gruppe sieht, also ob sie sich als zu dieser Gruppe zugehörig oder nicht zugehörig wahrnimmt. Neben der Zugehörigkeit und der Nicht-Zugehörigkeit besteht auch die Möglichkeit der ablehnenden Zugehörigkeit. Das bedeutet, dass die Person sich zwar als ein Mitglied der angesprochenen Gruppe definiert, sich zugleich aber von dieser Gruppe distanziert und sich gegen die

²² Da eine Person mehrere Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen treffen konnte, erscheinen die Befragten meist mehrmals in der Tabelle, so dass eine Addition der Prozente zu mehr als 100 % führen würde. Die Prozentanteile beziehen sich auf die Gesamtzahl der Befragten (29).

Zugehörigkeit wehrt. Die folgende Tabelle zeigt die angesprochenen Gruppen in Relation dazu, ob die Person sich der Gruppe zugehörig, nicht zugehörig oder ablehnend zugehörig fühlte (Tabelle 9):

Tabelle 9: Angesprochene Gruppen und Zugehörigkeit in Deutschland nach Nennungen und Personen²³

	zugehörig		nicht zugehörig		ablehnend zugehörig	
	Nennungen	Personen	Nennungen	Personen	Nennungen	Personen
Deutsche	7 (17 %)	4 (14 %)	5 (33 %)	3 (10 %)	-	-
Türken	11 (26 %)	9 (31 %)	4 (27 %)	3 (10 %)	7 (31 %)	6 (21 %)
Türken in Deutschland	6 (14 %)	5 (17 %)	6 (40 %)	6 (21 %)	15 (65 %)	10 (34 %)
Deutschtürken	2 (5 %)	2 (7 %)	-	-	-	-
Ausländer	11 (26 %)	9 (31 %)	-	-	1 (4 %)	1 (3 %)
Heimatlose	2 (5 %)	2 (7 %)	-	-	-	-
Sonstige	3 (7 %)	2 (7 %)	-	-	-	-
gesamt	42 (100 %)	29 (100 %)	15 (100 %)	29 (100 %)	23 (100 %)	29 (100 %)

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Die Tabelle enthält dabei nach der Angabe der angesprochenen Gruppe jeweils in einer Spalte die Anzahl der Nennungen in der jeweiligen Ausprägung mit Prozentanteil an der spaltenbezogenen Gesamtzahl der Nennungen sowie in einer weiteren Spalte die Anzahl der Personen, die entsprechende Aussagen getroffen haben mit Prozentanteil an der Gesamtzahl der Befragten²⁴. Zur Gruppe der Deutschen gab es somit 7 Aussagen, in denen Zugehörigkeit ausgedrückt wurde, was 17 % der Gesamtzahl der Zugehörigkeitsaussagen entspricht. Diese Aussagen stammten von 4 unterschiedlichen Personen, also 14 % der Befragten.

In den Aussagen, die sich auf die Gruppenbezeichnung der Deutschen beziehen, wurde meist eine eindeutige Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht. Allerdings stammten 4 der Aussagen der Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen von 1 Person (21_Timur), und in den übrigen Aussagen war die Zugehörigkeit meist nur auf eine bestimmte Situation oder Eigenschaft bezogen, im Hinblick auf welche die Person sich selbst als deutsch einordnete. Eine Identifikation als Deutsche/r war unter den Befragten somit selten (4 Personen, 14 % der Befragten). Die Aussagen zur Nicht-Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen dagegen waren sehr deutlich in ihrer Aussage, stammten aber ebenfalls von nur

²³ Drei Aussagen wurden in der Art der Zugehörigkeit als unklar eingestuft und wurden daher in dieser Tabelle nicht berücksichtigt.

²⁴ Da eine Person mehrere Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen treffen konnte, erscheinen die Befragten meist mehrmals in der Tabelle, so dass eine Addition der Prozente zu mehr als 100 % führen würde. Die Prozentanteile beziehen sich auf die Gesamtzahl der Befragten (29).

3 Personen (10 % der Befragten). Aufgrund der geringen Anzahl an Personen, die sich zur Gruppe der Deutschen äußerten, entsteht der Eindruck, dass sich die Frage der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe für viele der Befragten überhaupt nicht gestellt hat. Zugleich wird in den Aussagen zur Nicht-Zugehörigkeit sehr deutlich, dass in diesen Fällen die Grenze zu dieser Gruppe als klar und unüberwindbar wahrgenommen wurde (*bright boundary*). Es bestand jedoch auch kein Bedürfnis danach, diese Grenze zu überwinden und Teil der Gruppe zu werden:

Das ist deren Land, Deutschland, von den Deutschen. Das ist natürlich normal. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Ich war nicht Deutscher. Ich war kein Deutscher und darum musste ich auch nicht als Deutscher akzeptiert sein. (12_Ferhat_m_41_hq_frw)

Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken stellte sich wesentlich ambivalenter dar. Es identifizierte sich zwar ein recht hoher Anteil der Befragten als Türken, mit 11 Aussagen von 9 Personen (31 % der Befragten) der höchste Wert der Zugehörigkeit, jedoch gleichauf mit der Gruppe der Ausländer. Zugleich wurde die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe aber auch von einigen Personen verneint (4 Aussagen von 3 Personen, 10 % der Befragten) und mehrere identifizierten sich zwar als Teil der Gruppe, lehnten diese Zugehörigkeit jedoch gleichzeitig ab (7 Aussagen von 6 Personen, 21 % der Befragten). In diesen ambivalenten Aussagen der ablehnenden Zugehörigkeit bezeichnete die Person sich meist zwar selbst als Türke, betonte aber zugleich das eigene Anderssein und die Distanz zur Gruppe der Türken:

Also ich habe die Türkei schon immer verteidigt, weil ich bin Türke. Aber ich denke nicht so wie ein Türke, ich fühle nicht so wie ein Türke. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Der innere Konflikt, der sich in dieser ablehnenden Zugehörigkeit äußert, zeigt sich mit Bezug auf die stärker eingrenzende Gruppenbezeichnung der Türken in Deutschland noch wesentlich deutlicher. Während 6 Aussagen von 5 (17 %) Personen Zugehörigkeit sowie 6 Aussagen von 6 (21 %) Personen Nicht-Zugehörigkeit ausdrückten, blieb das Verhältnis zur Gruppe der Türken in Deutschland bei der Mehrheit der Nennungen (15 Aussagen von 10 Personen, 34 % der Befragten, der höchste Wert in dieser Aufstellung) ambivalent und die Zugehörigkeit ablehnend:

Die Türken [in Deutschland] fand ich nicht normal. So mit der Zeit habe ich mich von den Türken intellektuell entfremdet, sage ich jetzt einfach mal. Dass ich einfach sie verstanden habe, aber dass ich dann gemerkt habe, dass diese Menschen mich nicht bereichern oder dass unser Horizont anders ist. [...] Ich habe einfach gemerkt – irgendwas ist nicht richtig hier. Also ich habe mich nicht wohlfühlt. Es fing dann so an, dass ich mit der Zeit mich nicht wohlfühlt habe. Ich habe mich nach Partnern umgesehen, nach potenziellen türkischen Partnern. Die gab es nicht. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Bei den 2 Aussagen, die sich auf die Gruppe der Deutschtürken beziehen, bestand klare Zugehörigkeit, ebenso bei den 2 Aussagen zur Gruppe der Heimatlosen. Auch die Zugehörigkeit zur Gruppe der Ausländer war in den meisten Aussagen eindeutig. Mit 11 Aussagen von 9 Personen (31 % der Befragten) fühlte sich ein hoher Anteil der Befragten in Deutschland als Ausländer, ebenso viele wie sich selbst als Türken bezeichneten. Niemand unter den Befragten lehnte die Bezeichnung Ausländer für die eigene Person explizit ab. In den meisten Aussagen wurde das eigene Ausländersein nicht hinterfragt, sondern als unveränderliche Tatsache dargestellt. Obwohl die Befragten in Deutschland aufgewachsen waren und oft auch dort geboren wurden, war es für einen großen Teil von ihnen selbstverständlich, dass sie Ausländer waren. Nur in wenigen der Aussagen ist zu erkennen, dass die Person gerne die Grenze zur Gruppe der Deutschen überschritten hätte, dies aber trotz entsprechenden Bemühens nicht möglich war und die Person sowohl im Selbstverständnis als auch in der Einordnung durch Angehörige der Mehrheitsgesellschaft Ausländer blieb. Besonders deutlich wird dieser Konflikt bei Ipek, die sich nur widerstrebend als Ausländerin bezeichnete:

Ja, Fremdsein dort eigentlich. In Deutschland. Weil man kann ja noch und nöcher gut Deutsch, man ist ja immer halt der Ausländer. (25_Ipek_w_41_hq_ufrw)

Bei der Betrachtung der Bewertung der einzelnen Gruppen im Verhältnis zu den verwendeten Bezeichnungen und der Zugehörigkeit ist zu beachten, dass in mehr als der Hälfte der Aussagen (48 von 83) keine Bewertung vorgenommen wurde. Zudem fällt auf, dass es nur 3 positive, aber 32 negative Bewertungen gab. Die 3 positiven Bewertungen verteilten sich dabei auf 3 unterschiedliche Gruppen (Deutsche, Deutschtürken, Türken in Deutschland). Die sehr niedrige Zahl positiver Bewertungen kann als Anzeichen dafür betrachtet werden, dass es den Befragten in Deutschland schwerfiel, positive Identifikationsgruppen zu finden.

Für die Gruppe der Deutschen gab es nur in 3 Aussagen eine Bewertung (1 positiv, 2 negativ). Die Gruppe der Türken dagegen wurde in keiner einzigen Aussage positiv beschrieben, jedoch in 6 Fällen negativ. Der mit Abstand größte Anteil der Negativbewertungen entfiel jedoch auf die Gruppe der Türken in Deutschland (23). Die negativen Darstellungen zeichneten diese Gruppe, die klar von den Türken in der Türkei unterschieden wurde, als Menschen, die überwiegend als arme und ungebildete Einwanderer aus Ostanatolien kamen, die an überkommenen Traditionen festhalten (im Gegensatz zu den modernen Türken in der Türkei), die sich in Ghettos zurückziehen und nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, und deren Nachkommen ebenfalls auf einem sehr niedrigen Bildungsstand verbleiben:

Aber es gibt ja nach wie vor auch Türken, die dann in Deutschland eben so leben wie sie meinen, leben zu müssen, ja, nach ihrer Tradition und so weiter, ja. Es gibt ja nach wie vor, die auch kopfbedeckt sind und so weiter, ne, denke ich einmal, also. Gut, also ist ein ganz anderer Schlag, also, ich, ich, ich vergleiche die Türken in Deutschland niemals mit den Türken, die hier in der Türkei leben. [...] Deswegen waren es ja glaube ich in den 60er Jahren mehr die Gastarbeiter eben, die halt natürlich hier in der Türkei keine Vision hatten, keine Arbeit hatten, und denen es halt hier auch sehr schlecht ging, ja, und die halt natürlich nur darauf aus waren, eben Geld zu verdienen. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Dass ich einfach mich von, mich von äh – Ghetto-Türken abnabeln wollte. [...] Ich habe gemerkt, die sind so alt wie ich, führen ein Leben wie meine Mutter das früher tat, Hausfrau, Mutter, Ehefrau, aber kein, ob sie jetzt lesen an Zeitungen, den Geist auch weiterbilden, ne. Nur so, einfach langweilig. Nicht aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhabend. [...] Die wissen gar nicht, was in Deutschland, in [Stadt] überhaupt abläuft, für eine Welt. Und sind einfach glücklich mit dem, was sie haben. Das hat mich nicht bereichert. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Die Differenzierung zwischen Türken, die in der Türkei leben, und Türken in Deutschland ist so ausgeprägt, dass einige der Befragten sich einerseits klar als Türken (allgemein) identifizierten, aber zugleich sich ebenso deutlich von den Türken in Deutschland distanzieren. Diejenigen, die selbst in einem eher gebildeten und wohlhabenden Elternhaus aufgewachsen waren, erlebten die Distanz zu anderen Türken in Deutschland, die „einfach nicht mein Niveau“ (10_Caner_m_34_nhq_frw) waren, zudem oft als Klassenunterschied, ganz unabhängig von der ethnischen Herkunft:

Es gibt halt Unterschiede, wenn man auf dem Gymnasium, ein deutsches Gymnasium prägt halt einfach, also man versucht halt, man hat auch, wie soll ich das sagen? Also okay, ein Proletarier, ein Arbeiterkind, macht nicht unbedingt Abitur von der 5. bis zur 13. Klasse. (12_Ferhat_m_41_hq_frw)

Die meisten der Befragten stammen aus einfachen Arbeiterhaushalten und ihre Eltern hatten meist keinen höheren Schulabschluss. Ein Teil der Befragten hat dennoch selbst das Abitur gemacht und ein Studium abgeschlossen. Die Ablehnung der Gruppe der Türken in Deutschland auf unterschiedlichen Ebenen zieht sich jedoch durch alle Bildungsniveaus. Auch diejenigen unter den Befragten, die selbst keinen hohen Bildungsabschluss erreicht haben, distanzieren sich von dieser Gruppe:

Meine eigenen Landsleute haben mich auch abgefickt, die ganzen Kanaken, die da sind, sind alle irgendwie scheiße drauf, ja. (29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Die Befragten nahmen sich selbst dabei als anders als „die Türken in Deutschland“ wahr. Diese Gruppe war aus Sicht der Befragten sehr negativ konnotiert und ihnen wurde vorgeworfen, sich in Deutschland nicht ausreichend zu integrieren (s. Kap. 5.1.5). In einigen Fällen war das eigene Selbstverständnis stark von diesem Anderssein geprägt. Die distanzierte Einstellung gegenüber Türken in Deutschland zeigte sich auch in anderen Lebensbereichen, wenn die Personen beispielsweise kaum türkeistämmige Freunde hatte und diese sogar bewusst vermied, weil sie sich nicht mit ihnen verstehen konnte (s. Kap. 5.1.2.2.1), oder in

der Ablehnung türkisch geprägter kultureller Einflüsse (s. Kap. 5.1.3.2.1). Die Eigenschaften, die den Türken in Deutschland zugeschrieben wurden, ähneln weitgehend den Stereotypen, die auch Teile der Mehrheitsgesellschaft dieser Gruppe zuschreiben. Obwohl die Befragten sich selbst als Angehörige der Gruppe der Türken in Deutschland sahen, sahen sie sich dabei aber als anders wahrnahmen und damit diese Stereotype in sich selbst widerlegten, übernahmen sie dennoch zugleich viele der negativen Stereotype. Unter diesen Umständen war ein positives Selbstbild innerhalb dieser Gruppe kaum möglich. Bei aller Distanzierung von der Gruppe war es aber zugleich ebenfalls kaum möglich, sich mit einer anderen Gruppe, wie beispielsweise der deutschen Mehrheitsgesellschaft, zu identifizieren, da deren Grenzziehungen als unüberwindbar wahrgenommen wurden.

Die Gruppe der Ausländer war für die Befragten augenscheinlich weniger stark negativ belegt als die der Türken in Deutschland (alle Aussagen ohne Bewertung), stand jedoch weiterhin im Gegensatz zur Mehrheitsgesellschaft. Die Gruppe der Ausländer verzeichnete einen sehr hohen Wert der Zugehörigkeit und zugleich keine Nicht-Zugehörigkeit und nur einen Fall von ablehnender Zugehörigkeit. Das Ausländersein in Deutschland wurde somit von einem beträchtlichen Teil der Befragten nicht in Frage gestellt, und die Identifikation als Ausländer gestattete ein positiveres Selbstbild als die Gruppe der Türken in Deutschland. Die Gruppe der Deutschtürken wurde ebenfalls nicht negativ bewertet (1 positiv, 1 keine Bewertung), aber bei nur zwei Nennungen können keine weiteren Schlüsse daraus gezogen werden. Eine Betrachtung der Variablen zeigt eine überwiegend ausgeglichene Verteilung der genannten Gruppenbezeichnungen, der Zugehörigkeiten und der Bewertungen über Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration der Befragten hinweg.

Alle positiven Bewertungen bezogen sich auf Gruppen, zu denen die jeweilige Person sich zugehörig fühlte. Das entspricht den Erwartungen nach der Theorie der sozialen Identität, zum Zweck des Erhalts eines positiven Selbstbilds die eigene Gruppe positiv zu bewerten (s. Kap. 2.1.6). Die negativen Bewertungen entfielen jedoch überwiegend nicht auf Gruppen, zu denen die Person sich nicht zugehörig fühlte, sondern auf Fälle der ablehnenden Zugehörigkeit. Diese Personen nahmen sich selbst also als zugehörig zu einer Gruppe wahr, die sie zugleich negativ bewerteten. Laut der Theorie der sozialen Identität ist ein solcher Zustand schädlich für das eigene Selbstbild und die Personen werden sich daher bemühen, diesen Zustand zu ändern.

Die soziale Identität eines beträchtlichen Teils der Befragten ist durch die ablehnende Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken in Deutschland gekennzeichnet, die zugleich sehr

negativ bewertet wird. Die Internalisierung negativer Ansichten der Mehrheitsgesellschaft über die Minderwertigkeit der eigenen Gruppe durch Angehörige der Minderheitsgruppe ist aus der Perspektive der Theorie der sozialen Identität nicht ungewöhnlich. Nach den Erwartungen der Theorie werden Mitglieder der stigmatisierten Gruppe daraufhin versuchen, zum Erhalt eines positiven Selbstbilds entweder individuell die negativ bewertete Gruppe zu verlassen oder sie im Rahmen kollektiver Strategien aufzuwerten. Im Fall der hier Befragten ist jedoch für die Zeit, in der sie in Deutschland lebten, nur eine Strategie zu beobachten: Im Sinne der individuellen Mobilität distanzierten sich die Befragten von der Gruppe der Türken in Deutschland, in einem Extremfall bis hin zur Verleugnung der eigenen Herkunft (21_Timur). Dennoch gelang es den Befragten in den meisten Fällen nicht, die Gruppe zu verlassen und in die Mehrheitsgruppe der Deutschen zu wechseln. Die Grenze zwischen den Gruppen erwies sich in diesen Fällen als nicht ausreichend durchlässig für den Erfolg der Strategie der individuellen Mobilität: Trotz weitgehender Anpassung in den anderen Dimensionen der Integration (strukturell, sozial, kulturell) war die Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen im Rahmen der identifikativen Integration für die Befragten nicht möglich. Stattdessen blieben die Betroffenen zu einem großen Teil auf dem Status der ablehnenden Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken in Deutschland stehen. Diese Situation ist jedoch nicht förderlich für eine positive soziale Identität und ein positives Selbstbild. Dennoch fanden alternative, gruppenbezogene Strategien zur Aufwertung der Gesamtgruppe hier nicht statt. Das negative Bild der Gruppe war so stark, dass eine solche Strategie wenig erfolgversprechend erschien. Die Übernahme der negativen Stereotypen über die Gruppe war so ausgeprägt, dass die Gruppe selbst von denjenigen, die sich selbst als Türken in Deutschland identifizierten und sich zu der Gruppe zugehörig fühlten, kaum positiv dargestellt wurde. Diese Akzeptanz des negativen Status der Gruppe der Türken in Deutschland trug zur Stabilität und Legitimität der Gruppenhierarchie bei. Unter diesen Bedingungen erschien die individuelle Mobilität als der einzige Weg zum Erlangen einer positiven sozialen Identität (vgl. Verkuyten 2014; s. Kap. 2.1.6).

Zusammengefasst stellt sich die Identifikation der Befragten mit den unterschiedlichen Gruppen während ihres Lebens in Deutschland somit folgendermaßen dar: Nur sehr wenige identifizierten sich selbst als Deutsche. Zugehörig fühlten sich die Befragten am häufigsten, jedoch nicht mehrheitlich, zu den Gruppen der Türken und der Ausländer, wobei die Identifikation als Türke jedoch auch von einigen abgelehnt oder ambivalent betrachtet wurde. Diese Ambivalenz zeigte sich jedoch noch wesentlich stärker in der häufigsten Identifikationskategorie, der ablehnenden Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken in

Deutschland. Diese Personen sahen sich zwar einerseits als zugehörig zu dieser Gruppe, lehnten die Gruppe jedoch zugleich ab und distanzieren sich von ihr. Eine bikulturelle Identifikation als Deutschtürke/in war sehr selten, ebenso wie die der Marginalität entsprechende Identifikation als Heimatlose. Auch weitere mögliche Identifikationsgruppen wurden nur sehr selten genannt.

Damit unterscheidet sich die vorliegende Studie in einigen Punkten von den Ergebnissen anderer Studien: In einer Befragung von türkeistämmigen Jugendlichen der zweiten Migrationsgeneration in Bayern identifizierte sich der höchste Anteil (35,4 %) mit Bezug zum Heimatland der Eltern, an zweiter Stelle standen multiple Identifikationsformen (27,1 %), gefolgt von der Identifikation als Weltbürger unabhängig von nationalstaatlichen Kategorien (12,9 %). Die Identifikationen als Heimatlose, als Deutsche oder sonstige Identifikationsmöglichkeiten waren sehr selten (vgl. Heckmann et al. 2000, 57). Eine andere Befragung Türkeistämmiger in Bremen sah die Identifikation als Deutschtürke an erster Stelle unter den Befragten der zweiten Generation (29 von 59 Befragten, 49 %), gefolgt von der als Türke (18 von 59 Befragten, 30 %), während andere Identifikationen (Ausländer, Deutsche, etc.) nur von jeweils ein bis zwei Personen genannt wurden (vgl. Sackmann et al. 2005). In einer Studie der Stiftung Zentrum für Türkeistudien dagegen sieht die Verteilung so aus, dass die befragten Türkeistämmigen (erster und zweiter Generation) sich in ihrer identikativen Orientierung am häufigsten mit Deutschland identifizierten (39,9 %), gefolgt von einer Mischidentität (34,2 %) und schließlich der Orientierung auf die Türkei hin (25,9 %) (vgl. Sauer und Halm 2009, 68). Weitere Identitätskategorien wurden in dieser Studie nicht berücksichtigt.

Diese Ergebnisse weisen große Unterschiede auf, jedoch gibt es auch einige Gemeinsamkeiten. In allen Studien spielt die Türkei, also in der Regel das Herkunftsland der Eltern der Befragten, weiterhin eine wichtige Rolle in der Identitätskonstruktion Türkeistämmiger in Deutschland. Alle Studien außer derjenigen der Stiftung Zentrum für Türkeistudien weisen nur sehr niedrige Werte für die Identifikation als Deutsche auf. Der hohe Wert in der Studie der Stiftung ist vermutlich in großen Teilen durch eine abweichende Definition der untersuchten „identikativen Orientierung“ begründet, die auch Rückkehrabsichten und kulturelle Orientierungen mit einschließt (vgl. Sauer und Halm 2009, 68). Zudem ist allen Studien gemeinsam, dass ein beträchtlicher Teil der Befragten sich nicht rein als Deutsche oder Türken identifiziert, sondern eine Form der gemischten oder multiplen Identifikation lebt. Die Seltenheit der bikulturellen Identifikation in der vorliegenden Studie

im Vergleich zu den anderen Studien ist vermutlich dadurch zu erklären, dass eine Kategorie wie „ablehnende Zugehörigkeit“ in den übrigen Studien nicht auftritt und das darin beschriebene Phänomen in den anderen Studien wohl als gemischte oder multiple Identifikation eingeordnet worden wäre. Die Studien sind somit nur eingeschränkt vergleichbar, da sie die Identifikation unterschiedlich definieren bzw. operationalisieren, abweichende Kategorien der Identifikation verwenden, und in den anderen Studien jeweils eine identifikative Verortung pro Person abgefragt wurde, während in der vorliegenden Studien mehrere unterschiedliche Identifikationen möglich waren.

Im Hinblick auf den Grad der Integration der Befragten als Gesamtgruppe in Bezug auf ihre Gruppenzugehörigkeit und Identität in Deutschland lässt sich feststellen, dass ein sehr niedriger Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft vorlag. Mit Bezug auf die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland bestand ein etwas höherer Integrationsgrad, der jedoch nur einen recht kleinen Teil der Gruppe der Befragten betraf. Für einen sehr viel größeren Teil war das Verhältnis zu dieser Gemeinschaft durch einen Konflikt zwischen Zugehörigkeit und gleichzeitiger Ablehnung gekennzeichnet. Der identifikative Bezug zur Herkunftsgesellschaft fiel etwas stärker aus, kann jedoch ebenfalls nur als mittelmäßig betrachtet werden. Diese Punkte sprechen dafür, dass die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland große Schwierigkeiten hatten, zu einer identifikativen Integration mit irgendeiner gesellschaftlichen Gruppe und somit zu einer positiven sozialen Identität zu gelangen. Obwohl die explizit marginale Identifikation als Heimatlose nur sehr selten vorkam, liegt dennoch bei einem beträchtlichen Teil der Befragten keine konfliktfreie Identifikation mit einer positiv bewerteten Gruppe vor. Da eine solche Situation äußerst schädlich für das Selbstbild ist, steht zu vermuten, dass die Suche nach einer Möglichkeit zur Aufwertung der sozialen Identität für einen Teil der Befragten zu ihrer Entscheidung für die Migration in die Türkei beitrug. Dabei ist auch zu beachten, dass davon auszugehen ist, dass Personen, die sich als Deutsche identifizieren und zugehörig fühlen, im hier vorliegenden Sample von vornherein kaum enthalten sein können, da sie wahrscheinlich nicht in die Türkei migrieren würden.

In der Identitätskonstruktion der Befragten ist deutlich zu erkennen, dass sich die meisten von ihnen in Deutschland vom traditionellen türkeistämmigen Milieu gelöst und entfernt haben. Sie bemühten sich um alternative individuelle Identifikationsmöglichkeiten, doch die Identifikation als Deutsche war ihnen aufgrund der von ihnen wahrgenommenen unüberwindbaren Grenzziehungen dieser Gruppe nicht möglich. Auch bikulturelle

Identifikationen waren ihnen in Deutschland nicht zugänglich, und viele von ihnen lehnten ihren eigenen türkischen Anteil in dieser Situation stark ab. Das Bemühen um eine individualisierte Integration blieb daher in Deutschland für die meisten ohne Erfolg.

5.1.4.2.2 Gruppenzugehörigkeit und Identität in der Türkei nach der Migration

Im Hinblick auf Gruppenzugehörigkeit und Identität in der Türkei gab es 162 Aussagen von 28 Personen. Nur von einer Person gab es keine Aussage dazu. Die meisten Befragten machten mehrere Aussagen, die sich oft auf unterschiedliche Gruppen bezogen. Die folgende Tabelle stellt die Gesamtzahl der Nennungen der unterschiedlichen Gruppen sowie die Anzahl an Personen, die die jeweilige Gruppe erwähnten, dar (**Tabelle 10**):

Tabelle 10: Verteilung der angesprochenen Gruppen in der Türkei

	Anzahl Nennungen	Anteil Nennungen gesamt	Anzahl Personen	Anteil Gesamtgruppe
Deutsche	23	14 %	16	55 %
Türken	49	30 %	25	86 %
Türken in Deutschland	12	7 %	9	31 %
Deutschländer	40	25 %	19	65 %
Ausländer	10	6 %	8	28 %
Heimatlose	19	12 %	15	52 %
Sonstige	9	46%	7	24 %
gesamt	162	100 %	99	29 (100 %)

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Links in der Tabelle wird angegeben, welche Gruppe in einer Aussage genannt wurde. Die erste Tabellenspalte enthält die Gesamtzahl der Nennungen dieser Gruppe und die zweite Spalte den prozentualen Anteil an der Gesamtzahl aller Nennungen. In der dritten Spalte folgt die Anzahl der unterschiedlichen Personen, die eine Aussage über diese Gruppe getroffen haben. Die letzte Spalte schließlich stellt den prozentualen Anteil der Personen, die die jeweilige Gruppe ansprachen, an der Gesamtgruppe der Befragten dar²⁵. So bezieht sich die erste Zeile der Tabelle auf die Gruppe der Deutschen. Diese Gruppe wird in 23 Aussagen genannt, was 14 % der Gesamtzahl der Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen entspricht. Diese Aussagen stammen von 16 verschiedenen Personen, also 55 % der Befragten.

²⁵ Da eine Person mehrere Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen treffen konnte, erscheinen die Befragten meist mehrmals in der Tabelle, so dass eine Addition der Prozente zu mehr als 100 % führen würde. Die Prozentanteile beziehen sich auf die Gesamtzahl der Befragten (29).

Am häufigsten wird die Gruppe der Türken erwähnt (49 Nennungen von 25 Personen), die von der überwiegenden Mehrheit der Befragten (86 %) mindestens einmal genannt wird. Es folgt die Gruppe der Deutschländer (40 Nennungen von 19 Personen), die von zwei Drittel der Befragten (65 %) mindestens einmal erwähnt wird. Diese beiden Gruppen sind damit in der Türkei für die Befragten am stärksten präsent. Dennoch bezieht sich auch mehr als die Hälfte der Befragten (55 %) an mindestens einer Stelle auf die Gruppe der Deutschen (23 Nennungen von 16 Personen), die in der Türkei im Allgemeinen nur eine geringe Präsenz hat. Gut die Hälfte der Befragten (52 %) spricht auch die Gruppe der Heimatlosen an (19 Nennungen von 15 Personen). Weitere Nennungen entfallen auf Türken in Deutschland (12 Nennungen von 9 Personen) und Ausländer (10 Nennungen von 8 Personen). Obwohl türkeibezogene Gruppen (Türken, Deutschländer) hier erwartungsgemäß dominieren, sind somit deutschlandbezogene Identifikationsgruppen (Deutsche, Türken in Deutschland) auch nach der Migration in die Türkei weiterhin relevant für die gruppenbezogene Selbstidentifikation der Befragten. Knapp ein Viertel der Befragten (24 %) bezieht sich bei mindestens einer Gelegenheit auf eine sonstige Gruppe (9 Nennungen von 7 Personen). Unter den genannten sonstigen Gruppen, die nicht auf nationalen Kategorien basieren, befinden sich dabei Weltbürger (2), Migranten unabhängig vom nationalen Herkunfts- oder Zielkontext (1), die Identifikation über die Religion als Moslem (1), über gesellschaftliche Klassen (1), sowie ein Gefühl der Zugehörigkeit zu Menschen, die in irgendeinem Kontext Erfahrungen des Andersseins, der Fremdheit, des Nicht-Dazugehörens gemacht haben (2).

In der folgenden Tabelle werden die angesprochenen Gruppen in den Kontext der Identifikation eingeordnet, indem die mit den jeweiligen Gruppen verbundene Zugehörigkeit, Nicht-Zugehörigkeit und ablehnende Zugehörigkeit darstellt wird: (Tabelle 11):

Tabelle 11: Angesprochene Gruppen und Zugehörigkeit in der Türkei nach Nennungen und Personen

	zugehörig		nicht zugehörig		ablehnend zugehörig	
	Nennungen	Personen	Nennungen	Personen	Nennungen	Personen
Deutsche	19 (17 %)	13 (45 %)	3 (8 %)	3 (10 %)	1 (6 %)	1 (3 %)
Türken	20 (19 %)	15 (52 %)	25 (67 %)	12 (41 %)	4 (25 %)	3 (10 %)
Türken in Deutschland	1 (1 %)	1 (3 %)	8 (22 %)	5 (17 %)	3 (19 %)	3 (10 %)
Deutschländer	32 (30 %)	18 (62 %)	1 (3 %)	1 (3 %)	7 (44 %)	4 (14 %)
Ausländer	9 (8 %)	8 (28 %)	-	-	1 (6 %)	1 (3 %)
Heimatlose	19 (17 %)	15 (52 %)	-	-	-	-
Sonstige	9 (8 %)	7 (24 %)	-	-	-	-
gesamt	109 (100 %)	29 (100 %)	37 (100 %)	29 (100 %)	16 (100 %)	29 (100 %)

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Die Tabelle enthält dabei nach der Angabe der angesprochenen Gruppe jeweils in einer Spalte die Anzahl der Nennungen in der jeweiligen Ausprägung mit Prozentanteil an der spaltenbezogenen Gesamtzahl der Nennungen sowie in einer weiteren Spalte die Anzahl der Personen, die entsprechende Aussagen getroffen haben mit Prozentanteil an der Gesamtzahl der Befragten.²⁶ So gibt es zur Gruppe der Deutschen 19 Aussagen, in denen Zugehörigkeit ausgedrückt wird, was 17 % der Gesamtzahl der Zugehörigkeitsaussagen entspricht. Diese Aussagen stammen von 13 unterschiedlichen Personen, also 45 % der Befragten.

In der Türkei ist es die Gruppe der Deutschländer, zu der am häufigsten Zugehörigkeit erlebt wird. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe weist sowohl die höchste Anzahl an Nennungen (32; 30 % aller genannten Zugehörigkeiten) auf als auch die höchste Anzahl an Personen, die sich der Gruppe zugehörig fühlen – mit 18 Personen (62 %) fühlten sich fast zwei Drittel der Befragten zugehörig zur Gruppe der Deutschländer. Diese Identität, die türkische und deutsche Aspekte vereint, ist damit von größerer Bedeutung als die nationalen Identifikationen als Türken (20 Nennungen von 15 Personen, 52 % der Befragten) oder Deutsche (19 Nennungen von 13 Personen, 45 % der Befragten). Es ist auffällig, dass die Befragten sich, obwohl sie mittlerweile in der Türkei leben, fast ebenso häufig zur Gruppe der Deutschen zugehörig fühlen wie zu der der Türken. Mit ähnlicher Häufigkeit identifizieren sich die Befragten jedoch auch als Heimatlose (19 Nennungen von 15 Personen, 52 % der Befragten). Die drei Identifikationskategorien der Zugehörigkeit zu einer der beiden Nationalgesellschaften bzw. zu keiner von ihnen treten also mit ähnlicher Häufigkeit auf. Zugleich sieht sich fast ein Drittel der Befragten (9 Nennungen von 8 Personen, 28 % der Befragten) in der Türkei als Ausländer. Zur Gruppe der Türken in Deutschland fühlt sich nur eine Person zugehörig, und eine Zugehörigkeit zu sonstigen Gruppen wird von einem Viertel der Befragten ausgedrückt (9 Nennungen von 7 Personen, 24 % der Befragten). Keine der erwähnten Gruppen wurde auffallend häufig durch eine oder wenige Personen genannt.

Die Gesamtzahl der Aussagen der Zugehörigkeit (137) übersteigt diejenige der Nicht-Zugehörigkeit (37) sowie der ablehnenden Zugehörigkeit (16) deutlich. Die Befragten fühlen sich also überwiegend zugehörig, allerdings wurden im Laufe des Interviews oft unterschiedliche Gruppen der Zugehörigkeit von einer Person genannt. Unter den Aussagen zur Nicht-Zugehörigkeit dominiert die Gruppe der Türken mit 25 Aussagen von 12 Personen (41 % der Befragten), was gut zwei Drittel der Aussagen zur Nicht-Zugehörigkeit umfasst.

²⁶ Da eine Person mehrere Aussagen zu unterschiedlichen Gruppen treffen konnte, erscheinen die Befragten meist mehrmals in der Tabelle, so dass eine Addition der Prozente zu mehr als 100 % führen würde. Die Prozentanteile beziehen sich auf die Gesamtzahl der Befragten (29).

Damit fühlt sich ein beträchtlicher Anteil der Befragten nicht zur Gruppe der Türken zugehörig, identifiziert sich also nicht als Türke/in, obwohl die Befragten mittlerweile in der Türkei leben und in den meisten Fällen aus eigener Entscheidung dorthin migriert sind. Auch die Gruppe der Türken in Deutschland wird als Identifikationsgruppe überwiegend abgelehnt (8 Nennungen von 5 Personen, 17 % der Befragten). Nur wenige der Befragten drücken dagegen ihre Nicht-Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen aus (3 Nennungen von 3 Personen, 10 % der Befragten), und nur eine Person sagt, dass sie nicht zur Gruppe der Deutschländer gehöre. Die ablehnende Zugehörigkeit spielt in der Türkei nur eine relativ geringe Rolle (16 Nennungen von 8 Personen, 28 % der Befragten) und bezieht sich dabei meist auf die Gruppe der Deutschländer (7 Nennungen von 4 Personen, 14 % der Befragten), aber auch auf die der Türken (4 Nennungen von 3 Personen, 10 % der Befragten) sowie der Türken in Deutschland (3 Nennungen von 3 Personen, 10 % der Befragten). Nur in jeweils einer Aussage wird eine ablehnende Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen bzw. der Ausländer ausgedrückt.

Eine Betrachtung der Aussagen zu den einzelnen Gruppen zeigt, dass zur Gruppe der Deutschen, wenn sie genannt wird, überwiegend Zugehörigkeit ausgedrückt wird (19 Aussagen von 13 Personen, 45 % der Befragten). Nur in wenigen Fällen wird die Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen verneint (3 Aussagen von 3 Personen, 10 % der Befragten) oder mit gleichzeitiger Ablehnung der Gruppe verbunden (1 Aussage von 1 Person, 3 % der Befragten). Obwohl sie in der Türkei leben, identifiziert sich also ein beträchtlicher Anteil, mit 13 Personen fast die Hälfte der Befragten, als Deutsche, in manchen Fällen als exklusive Identität, in anderen als eine Identifikation unter mehreren:

Ich bin Deutsche arabischer Abstammung türkischer Herkunft. [...] Ja, die jetzt nach Istanbul ausgewandert ist [lacht]. (22_Handan_w_33_hq_frw)

Das Deutschsein wird dabei oft in erster Linie auf die deutsche kulturelle Prägung, die die Befragten durch ihr Aufwachsen in Deutschland erworben haben und durch die sie sich von den in der Türkei aufgewachsenen Türken unterscheiden, bezogen (s. Kap. 5.1.3.2). Die Staatsangehörigkeit spielt nur eine eher untergeordnete Rolle für die Identifikation als Deutsche (s. Kap.5.1.1.3). Für einen Teil derjenigen, die einen deutschen Pass besitzen, ist das Gefühl der Sicherheit, das ihnen ihre deutsche Staatsangehörigkeit in der Türkei vermittelt, jedoch von großer Bedeutung:

Ich fühle mich hier auch mit meinem deutschen Pass wohl und ich weiß, drüben ist die deutsche Botschaft und Konsulat und wenn irgendwas ist, die können mir helfen, also das gibt so ein Gefühl...

Interviewerin: ... Du hast mehr Vertrauen in den deutschen Staat als in den türkischen?

Genau, genau, genau. (13_Bahar_w_21_hq_frw)

Bei der Gruppe der Türken zeigt sich ein weniger klares Bild: Zwar fühlt sich die Mehrheit der Befragten, die diese Gruppe ansprechen, zu ihr zugehörig (20 Aussagen von 15 Personen, 52 % der Befragten), doch zugleich gibt es eine noch höhere Zahl an Aussagen von etwas weniger Personen (25 Aussagen von 12 Personen, 41 % der Befragten), in denen die Nicht-Zugehörigkeit zu dieser Gruppe ausgedrückt wird. Hinzu kommen einige Fälle der ablehnenden Zugehörigkeit (4 Aussagen von 3 Personen, 10 % der Befragten). Die Befragten sind also in der Frage der Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken stark gespalten. Dabei ist die Identifikation als Türke jedoch selbst bei denjenigen, die sich selbst als Mitglied dieser Gruppe identifizieren, oft durch eine gewisse Einschränkung gekennzeichnet, da sie sich nicht als „reine Türken“ (10_Caner, 11_Nilay), „richtige Türken“ (1_Asyra, 2_Elif, 10_Caner, 18_Erdem) oder „normale Türken“ (13_Bahar, 27_Aynur) sehen:

Ich bin jetzt seit acht Jahren – Türke, der in der Türkei lebt – auch wenn ich mich nicht hundertprozentig nach wie vor als Türke fühle, ja, ich habe immer, sage ich jetzt einmal, immer noch so irgendwie so das deutsche Blut in mir [lacht], aber das, das kannst du nicht einfach so von heute auf morgen bekommst du das aus dir nicht heraus, ich meine, das sind 32 Jahre, die ich in Deutschland gelebt habe. (18_Erdem_m_40_nhq_fw)

Dabei ist es jedoch nicht so, dass die Gruppe der „richtigen Türken“ ohne Migrationserfahrung überhöht oder die Gruppe der Deutschländer durch diese Differenzierung abgewertet wird. Durch Beschreibungen wie „rein“, „richtig“, „normal“ wird an dieser Stelle eine Abweichung der eigenen Gruppe von dem wahrgenommenen Mainstream der türkischen Gesellschaft ausgedrückt, mit dieser Abweichung wird jedoch keine Bewertung verbunden.

Zur Gruppe der Türken in Deutschland, die separat von der Gruppe der Türken in der Türkei aus einer Perspektive der Distanz aufgrund des eigenen Lebens in der Türkei betrachtet wird, wird eine klare Abgrenzung vorgenommen. Dabei spielt diese Gruppe nur eine recht geringe Rolle für die Identität der Befragten, was in der niedrigen Anzahl der Nennungen (insgesamt 12 Nennungen von 9 Personen) und der überwiegend ausgedrückten Nicht-Zugehörigkeit (8 Nennungen von 5 Personen) deutlich wird. Die wenigen Befragten, die auch nach ihrer Migration in die Türkei eine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe empfinden, lehnen diese zugleich überwiegend ab (3 von 4 Personen).

Zur Gruppe der Deutschländer dagegen fühlen sich die Befragten, wenn sie diese Gruppe nennen, mit überwiegender Mehrheit zugehörig (32 Nennungen von 18 Personen). Zugleich sind die Deutschländer diejenige Gruppe, zu denen mit 18 Personen (62 % der Befragten) die höchste Anzahl der Befragten eine Zugehörigkeit ausdrückt. Nur 1 Person sieht sich nicht als

Teil dieser Gruppe, und 7 Aussagen von 4 Personen drücken ablehnende Zugehörigkeit aus. Während das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Gruppe meist auf der Erfahrung basiert, sich unter anderen, die ebenfalls in Deutschland aufgewachsen sind und beide Kulturen kennen, eher verstanden zu fühlen, speist sich die Nicht-Zugehörigkeit und die ablehnende Zugehörigkeit aus negativen Vorurteilen der türkischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Deutschländern, von denen man sich distanzieren möchte.

Die Anzahl der Befragten, die sich in der Türkei der Gruppe der Ausländer zugehörig fühlt (9 Aussagen von 8 Personen, 28 % der Befragten) ist zwar niedriger als bei anderen Gruppen, aber dennoch fühlt sich gut ein Viertel der Befragten als Ausländer. Wenn die Gruppe der Ausländer genannt wird, fühlt sich die jeweilige Person meist auch zu dieser Gruppe zugehörig. Nur in einem Fall wird diese Zugehörigkeit zugleich abgelehnt. Die Gruppe der Heimatlosen wird nicht nur sehr häufig genannt (19 Nennungen von 15 Personen, 52 % der Befragten), sondern ist auch in allen Fällen mit Zugehörigkeit verbunden: In keiner einzigen Aussage wird die Zugehörigkeit zur Gruppe der Heimatlosen verneint. Gut die Hälfte der Befragten identifiziert sich also in der Türkei als heimatlos. Während manche der Befragten es wie Elif „okay“ finden (2_Elif_w_31_hq_frw), irgendwo zwischen Deutschland und Türkei zu stehen und zu keiner der beiden Gesellschaften so ganz dazuzugehören, sehen andere das weniger positiv. Einigkeit besteht jedoch darin, dass es in der Türkei als weniger belastend erlebt wird, nicht vollständig Teil der Mehrheitsgesellschaft zu sein oder sein zu können:

Wir sitzen noch immer zwischen zwei Stühlen und wir wissen eigentlich gar nicht, wo wir hingehören, wir sind selbst Fremde hier in Istanbul, aber uns geht es besser als wie in Deutschland. Also, wir werden nicht so in dem Sinne unterdrückt. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Die Aussagen zu den einzelnen Gruppen sind in den meisten Fällen nicht mit einer Bewertung verbunden. Unter den 162 erfassten Aussagen gibt es 24 positive und 26 negative Bewertungen, aber 112 Aussagen ohne Bewertung. Die positiven Bewertungen beziehen sich dabei meist auf eine Gruppe, zu der die Person sich zugehörig fühlt, die negativ bewertenden Aussagen dagegen betreffen Fälle, in denen sich die Person zu der genannten Gruppe nicht oder ablehnend zugehörig fühlt. Die positiven Bewertungen entfallen mehrheitlich auf die Gruppe der Deutschländer (14), gefolgt von der Gruppe der Türken (6). Die weiteren 4 positiven Bewertungen verteilen sich auf die übrigen Gruppen. Die positiv bewerteten Deutschländer werden dabei als besonders weltoffen charakterisiert, als Menschen, die zwei Kulturen und zwei Sprachen beherrschen, die sozialer sind und disziplinierter arbeiten als Türken ohne Migrationshintergrund:

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.4 Die identifikative Dimension

Ich bin natürlich immer noch ein Deutschländer, ja. Ich bin auch stolz darauf, also, ich bin nicht jetzt so, dass ich sage: Öh, ätzend, ja. Aber es ist so, wir haben immer unsere Vor- und Nachteile. Unsere Vorteile sind natürlich jobmäßig, ja, kulturell, ja, dass wir diese Sachen ein bisschen besser draufhaben, aber Nachteile sind, dass immer noch ab und zu mit dem Finger auf uns gezeigt wird, ja. (29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Die negativen Bewertungen hingegen verteilen sich auf die Gruppen der Türken in Deutschland (10) sowie der Türken (8) und der Deutschländer (8). Die Türken in Deutschland werden damit in fast allen Aussagen, in denen sie erwähnt werden, negativ bewertet (10 negativ, 1 positiv, 1 keine Bewertung). Die Gruppe der Türken dagegen wird manchmal positiv (6), manchmal negativ (8), meist aber überhaupt nicht bewertet. Die Gruppe der Deutschländer wird zwar mehrheitlich positiv bewertet (14), es gibt aber auch negative Bewertungen (8). Ein Teil der negativen Darstellungen bezieht sich auf Personen, die aus Deutschland abgeschoben wurden und ihre Drogenprobleme mit in die Türkei brachten. Ansonsten werden an den Deutschländern zwei Aspekte kritisiert, zum einen ein „überstyltes“ (2_Elif_w_31_hq_frw) Äußeres, das sich in der Kleidung, übermäßigem Schmuck, zu viel Make-up (Frauen) oder übertriebener Muskulosität (Männer) zeigt, zum anderen ein fehlendes Bemühen um Integration in der Türkei, um das korrekte Lernen der türkischen Sprache und um die eigene Weiterentwicklung.

Während es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Aussagen zur Gruppenzugehörigkeit um einen Ausdruck der Selbstwahrnehmung handelt, gibt es auch 32 Aussagen von 19 Personen dazu, wie andere die befragte Person sehen (Fremdwahrnehmung). Natürlich handelt es sich hierbei um die Einschätzung der Befragten selbst darüber, wie sie von anderen wahrgenommen werden. Diesen Aussagen nach werden die Befragten von der türkischen Mehrheitsgesellschaft unterschiedlich eingeordnet, wobei die verschiedenen Identifikationen in ähnlicher Häufigkeit auftreten: In 7 Fällen werden die Befragten von anderen als Türken wahrgenommen, in ebenso vielen Fällen jedoch sind sie „keine reinen/normalen Türken“. Auch wenn sie als Türken gesehen werden, geschieht das oft mit dem Zusatz, dass da aber noch etwas anderes dabei ist. Zugleich fühlen sich die Befragten in ebenfalls 7 Fällen als Deutsche betrachtet, und in 7 weiteren Fällen als Deutschländer. Dazu kommen 4 Fälle, in denen sie in der Türkei als Ausländer wahrgenommen werden. Die Einordnung durch die türkische Mehrheitsgesellschaft ist also nicht einheitlich und weist große Unterschiede auf in Abhängigkeit von der jeweiligen Person. Es ist auffällig, dass nur ein recht kleiner Anteil der Befragten den Eindruck hat, von der Mehrheitsgesellschaft als Türke/in wahrgenommen zu werden. Die übrigen werden ihrer eigenen Wahrnehmung nach von der Mehrheitsgesellschaft als anders wahrgenommen, ob als Deutsche, Deutschländer (die beide Kulturen in sich

vereinen), Ausländer oder Nicht-Türken. Allerdings ist mit dieser Wahrnehmung als anders meist keine Ablehnung verbunden. Auch wenn die Befragten nicht als Türken wahrgenommen werden, werden sie dennoch als Teil der Gesellschaft akzeptiert. Die differenzierte Wahrnehmung durch die türkische Mehrheitsgesellschaft spiegelt somit die unklare bzw. oft nicht auf eine Identität reduzierbare Selbstidentifikation der Befragten wieder.

Die Betrachtung der Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration zeigt keine großen Unterschiede in der Verteilung. Zu beobachten ist lediglich ein etwas häufigeres Auftreten der Nicht-Zugehörigkeit bei Frauen, während Männer eher von ablehnender Zugehörigkeit sprechen; ein etwas häufigerer Bezug auf die Gruppe der Türken in Deutschland bei den jüngeren Befragten und damit verbunden auch etwas höhere Raten für Nicht-Zugehörigkeit und negative Bewertungen; sowie ein etwas häufigerer Bezug auf die Gruppen sowohl der Deutschen als auch der Türken bei den Befragten ohne Hochschulstudium. Bei den unfreiwillig Migrierten zeigen sich Abweichungen von den freiwillig Migrierten in der vergleichsweise häufigen Nennung der Gruppe der Deutschländer und in einem insgesamt leicht erhöhten Anteil an Negativbewertungen.

Wird die Identitätskonstruktion der Befragten in der Türkei aus der Perspektive der Theorie der sozialen Identität betrachtet, so fällt auf, dass hier überwiegend gruppenbezogene kreative Strategien zum Einsatz kommen, die die Aufwertung der eigenen Gruppe zum Ziel haben. Nach der physischen Entfernung aus Deutschland und damit sowohl von der negativ besetzten Gruppe der Türken in Deutschland als auch von der Gruppe der Deutschen, denen die Befragten nicht beitreten konnten und zu denen der Vergleich im bestehenden gesellschaftlichen Kontext stets negativ ausfiel, wird zunächst die eigene Gruppe neu definiert. So entsteht mit den Deutschländern, definiert als Personen, die mit türkischen Eltern in zweiter Migrationsgeneration in Deutschland aufgewachsen sind, mittlerweile aber in der Türkei leben, eine neue Gruppe, die von den bisher bestehenden Gruppen der Deutschen, der Türken und der Türken in Deutschland unterschieden wird. Dabei erfolgt eine klare und explizite Abgrenzung von diesen anderen Gruppen. Dann werden der eigenen neuen Gruppe neue Eigenschaften zugeordnet. In der Charakterisierung der Deutschländer verbinden sich dabei die besten Seiten der deutschen und der türkischen Kultur: Die deutsche Prägung sorgt für Arbeitsdisziplin, Ordnung, gute Bildung und sozialen Umgang miteinander innerhalb der Gesellschaft; von der türkischen Seite kommen die menschliche Wärme im persönlichen Kontakt und die Gastfreundschaft. Zugleich sehen die Deutschländer sich selbst als besonders

weltoffen. Durch den Ortswechsel von Deutschland in die Türkei stehen nun andere Vergleichsgruppen zur Verfügung. Die wichtigste direkte Vergleichsgruppe sind nun nicht mehr die Deutschen, sondern die Türken. Zugleich werden im Verhältnis zu den anderen Gruppen neue Vergleichsdimensionen herangezogen: Mit den Türken werden die Deutschländer anhand typisch deutscher Tugenden verglichen, mit den Deutschen dagegen anhand typisch türkischer Eigenschaften. Auf diese Weise kann zu beiden Gruppen ein positiver Vergleich erzielt werden.

Die Abgrenzung der Deutschländer von den anderen Gruppen geschieht dabei sowohl in Reaktion auf die Ausgrenzung, die manche der Deutschländer von den anderen Gruppen (Deutsche, Türken) erfahren haben, als auch durch bewusste eigene Abgrenzung von den anderen Gruppen, in erster Linie von den Türken in Deutschland, aber auch von Deutschen und Türken. Die Grenzen der Gruppe der Deutschländer werden somit zugleich sowohl von außen auferlegt als auch von der Gruppe selbst gestaltet. Die Grenzziehung geschieht dabei nicht in erster Linie aufgrund der ethnischen Herkunft, sondern auf Basis der kulturellen Prägung und der Migrationserfahrung. Daher sind die Grenzen der Deutschländergruppe weitgehend geschlossen für Deutsche und Türken ohne Migrationserfahrung, jedoch offener für zum einen Deutsche, die in der Türkei leben und somit die Erfahrung der Migration aus Deutschland in die Türkei und des Lebens in der Türkei mit deutscher Sprache und kultureller Prägung teilen, zum anderen für Türken, die in einem anderen Land (nicht Türkei und nicht Deutschland) aufgewachsen sind oder längere Zeit gelebt haben und dann in die Türkei migriert sind. Insbesondere Personen, die in anderen deutschsprachigen Ländern wie Österreich und der Schweiz aufgewachsen sind, können leicht in die Gruppe der Deutschländer integriert werden. Angehörige dieser beiden Gruppen, also Deutsche, die in der Türkei leben, sowie Türken, die in einem anderen deutschsprachigen Land aufgewachsen sind, sind oft Teil der sozialen Räume, in denen sich die Deutschländer in Istanbul häufig bewegen, wie dem Callcenter oder dem Rückkehrer-Stammtisch (s. Kap. 5.1.4.3).

In der Türkei, nach Verlassen des für sie schwierigen gesellschaftlichen Umfelds in Deutschland, in dem eine positive soziale Identität für die Befragten kaum möglich war, gelingt es der Gruppe der Deutschländer auf diese Weise, eine positive soziale Identität zu entwickeln und gestalten. Die in Deutschland negativ erlebte Wahrnehmung, weder deutsch noch türkisch zu sein, wird umgedeutet in eine positive Identität, die sowohl deutsch als auch türkisch ist und das Beste aus beiden Welten verbindet. Die Vorzüge dieser positiven Identität, die die Gruppe auch für potenzielle Arbeitgeber attraktiv machen, werden

insbesondere im Kontext des Rückkehrer-Stammtischs auch nach außen hin mit Überzeugung vertreten (s. Kap. 5.1.4.3.2). Die positive soziale Identität ermöglicht ein selbstbewusstes Auftreten in der Türkei:

Es tut einem gut zu wissen, ich habe hier meine Vorzüge, weil ich aus Deutschland komme und das pusht einen wirklich, also sei es egomäßig oder, ich finde es halt gut, weil in Deutschland war ich halt die Türkin, weißt, aber hier bin halt auch eine von denen hier, aber mit Vorzügen. [lacht]
(9_Didem_w_25_hq_frw)

Dennoch identifizieren sich nicht alle der Befragten als Deutschländer, und nicht alle teilen das positive (Selbst-)Bild dieser Gruppe. Neben denjenigen, die sich klar als Türken oder Deutsche identifizieren, gibt es auch mehrere unter den Befragten, die sich dagegen wehren, sich anhand nationalstaatlicher Kategorien zu identifizieren. Obwohl es ihnen nicht möglich ist, sich der Wahrnehmung durch andere anhand dieser Kategorien zu entziehen, und sie sich häufig gezwungen sehen, sich selbst entlang dieser Kategorien einzuordnen, bemühen sie sich darum, sowohl in ihrem Selbstbild als auch in ihrer Wahrnehmung anderer nationalstaatlichen Kategorien möglichst wenig Bedeutung zuzumessen.

Zusammenfassend sind die folgenden Aspekte im Bereich der Gruppenzugehörigkeit und Identität der Befragten in der Türkei nach der Migration besonders hervorzuheben: Die stärkste Zugehörigkeit besteht zur Gruppe der Deutschländer, die Aspekte der deutschen und türkischen Kultur miteinander vereint. An zweiter Stelle steht die Identifikation als Türken, dicht gefolgt von der Identifikation als Deutsche. Auch die Zugehörigkeit zur Gruppe der Heimatlosen spielt eine ähnlich große Rolle. Die Befragten fühlen sich in der Türkei den unterschiedlichen Gruppen überwiegend zugehörig; eine ablehnende Zugehörigkeit ist selten. Obwohl sich gut die Hälfte der Befragten als Türken identifiziert, wird die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zugleich von einem beträchtlichen Anteil verneint. Die Gruppe der Befragten ist in ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken also stark gespalten. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen dagegen wird zwar nur von etwas weniger als der Hälfte der Befragten bejaht, zugleich aber auch nur von wenigen verneint. Die Gruppe der Deutschländer hingegen erfährt sowohl besonders hohe Zugehörigkeit als auch sehr geringe Nicht-Zugehörigkeit. Diese Gruppe wird von den Befragten zugleich besonders positiv bewertet. Obwohl sich die Befragten durch die türkische Mehrheitsgesellschaft zum großen Teil nicht als „normale“ Türken wahrgenommen sehen, fühlen sie sich dennoch akzeptiert.

Die Befragten setzen zu ihrer Identitätskonstruktion im Sinne der Theorie der sozialen Identität überwiegend kreative, gruppenbezogene Strategien ein: Sie schaffen eine neue Gruppe in einer neuen Umgebung, schreiben dieser Gruppe die jeweils besten Seiten der

beiden ursprünglichen Gruppen zu, und vergleichen sich mit den zum Teil neuen Vergleichsgruppen anhand neuer, für die eigene Gruppe positiver, Vergleichsdimensionen. Auf diese Weise wird die neue Option der Identifikation als Deutschländer als positive soziale Identität gestaltet.

Der Grad der Integration der Befragten als Gesamtgruppe in ihrer Gruppenzugehörigkeit und Identität in die türkische Mehrheitsgesellschaft ist mittelmäßig. Nur gut die Hälfte der Befragten identifiziert sich als Türken, und über 40 % fühlen sich nicht zu dieser Gruppe zugehörig. Zugleich besteht eine vergleichsweise hohe Identifikation mit der Gruppe der Deutschen, obwohl die Befragten Deutschland verlassen haben. Der höchste Grad der identikativen Integration besteht jedoch mit der Gruppe der Deutschländer, also der Menschen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, nun aber in der Türkei leben und in ihrer Identität Elemente beider Kulturen verbinden. Dennoch betrifft auch diese Identifikation nicht alle Befragten. Zudem identifiziert sich gut die Hälfte der Befragten in der Türkei als heimatlos, also zu keiner der gesellschaftlichen Gruppen zugehörig. Sie befinden sich damit im Zustand der Marginalität, die jedoch nicht notwendigerweise negativ erlebt wird. Die identifikative Integration der Gesamtgruppe der Befragten in der Türkei ist somit von unklaren Zugehörigkeiten geprägt: Die Gruppe ist gespalten in ihrer Zugehörigkeit zu den Türken, manche fühlen sich den Deutschen zugehörig, obwohl sie Deutschland verlassen haben, ein großer Teil fühlt sich heimatlos. Das Spektrum der Identitäten umfasst sowohl die Identifikationen als Türken oder Deutsche als auch viele Abstufungen dazwischen, die teils auch situations- oder zeitpunktabhängig schwanken können²⁷. Dennoch gibt es nun für einen beträchtlichen Teil der Gruppe die Option, sich mit der positiv besetzten Gruppe der Deutschländer zu identifizieren, die die Betroffenen in Abgrenzung zu den anderen Gruppen selbst geschaffen haben. Die kreative und selbstbestimmte Erschaffung einer neuen positiven Gruppe und Identitätsoption sowie die gleichzeitige Zurückweisung von meist negativen Zuschreibungen durch andere sind Ausdruck der Agency und des hohen Grades der Individualisierung unter einem großen Teil der Befragten. Zugleich zeigt sich in der Deutschländer-Identität die bikulturelle Orientierung vieler der Befragten.

²⁷ Das Datenmaterial lässt ein näheres Eingehen auf einen eventuell auch instrumentellen Einsatz unterschiedlicher Identifikationen in verschiedenen Kontexten leider nicht zu.

5.1.4.2.3 Fazit Gruppenzugehörigkeit und Identität

Die identifikative Integration im Bereich Gruppenzugehörigkeit und Identität war und ist für die Befragten sowohl in Deutschland als auch in der Türkei nicht einfach. In Deutschland identifizierte sich nur ein sehr kleiner Teil der Befragten als Deutsche, während höhere Zugehörigkeitswerte bei den Gruppen der Türken und der Ausländer erreicht wurden. Dabei fühlten sich jedoch auch viele Befragte keiner der Gruppen zugehörig, und die häufigste Identifikationskategorie war die ablehnende Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken in Deutschland. Die Personen nahmen sich also als Teil dieser Gruppe wahr, lehnten die Gruppe jedoch zugleich ab und distanzierten sich von ihr.

In der Türkei dagegen sind deutlich stärkere Zugehörigkeiten zu beobachten, die sich jedoch auf unterschiedliche Gruppen verteilen. Es gibt zwar auch in der Türkei ausgeprägte Nicht-Zugehörigkeiten, die ablehnende Zugehörigkeit spielt jedoch kaum noch eine Rolle. Nach der Migration identifizieren sich deutlich mehr der Befragten als Deutsche, aber auch als Türken. Zugleich sieht sich aber auch ein beträchtlicher Teil der Befragten nicht als zugehörig zur Gruppe der Türken. Die gestiegene Anzahl der Identifikationen als Deutsche ist vermutlich auf zwei Faktoren zurückzuführen: Zum einen haben manche der Befragten erst in der Türkei festgestellt, wie stark sie deutsch geprägt sind, zum anderen erleben sie in der Türkei keine aktive Ausgrenzung durch Angehörige der Gruppe der Deutschen mehr, so dass sie sich ohne Widerstand zu dieser Gruppe zugehörig fühlen können.

Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Türken dagegen ist in der Türkei deutlich ambivalenter: Zwar fühlt sich mehr als die Hälfte der Befragten der Gruppe der Türken zugehörig, zugleich fühlt sich aber auch ein großer Teil nicht zugehörig. Hier ist davon auszugehen, dass zum einen das Leben in der Türkei eine stärkere Identifikation mit der Mehrheitsgruppe in diesem Land hervorbringt, zum anderen aber auch im direkten Kontakt mit Angehörigen dieser Gruppe häufig die Erfahrung gemacht wird, sich selbst als anders wahrzunehmen und zugleich auch von der Mehrheitsgruppe als anders wahrgenommen und behandelt zu werden. Der Anteil derjenigen, die sich als Ausländer fühlen, ist in der Türkei fast ebenso groß wie in Deutschland. Zugleich stieg die Anzahl derjenigen, die sich als heimatlos identifizieren, von nur zwei Personen auf gut die Hälfte der Befragten. Eine mögliche Ursache für diese enorme Steigerung liegt darin, dass die Befragten, solange sie noch in Deutschland lebten, die Türkei als eine alternative Heimat sahen, sie nach ihrer Migration dorthin jedoch feststellen mussten, dass sie sich auch dort nicht zugehörig fühlen konnten.

Die häufigste Identifikation in der Türkei ist jedoch die mit der Gruppe der Deutschländer. Diese Gruppe wird von den anderen möglichen Identifikationsgruppen klar unterschieden, verbindet aber Elemente der verschiedenen Gruppen. Diese Identitätskategorie stand in Deutschland, wo bikulturelle Identifikationen unter den Befragten kaum eine Rolle spielten, nicht zur Verfügung und wurde in der Türkei in den vergangenen Jahren, in denen eine hohe Anzahl an Türkeistämmigen aus Deutschland in die Türkei migrierten, neu geschaffen. Die Gruppe der Deutschländer wird von den Befragten besonders positiv bewertet.

In Deutschland war es für die Mehrheit der Befragten nicht möglich, eine positive soziale Identität zu erlangen. Sie nahmen sich überwiegend als Mitglieder der Gruppe der Türken in Deutschland wahr, lehnten diese Zugehörigkeit jedoch zugleich ab, da die Negativbewertung dieser Gruppe so ausgeprägt war, dass sie auch von den Mitgliedern der Gruppe selbst übernommen wurde. Eine positive Aufwertung der Gruppe schien keine Option zu sein. Die Betroffenen distanzieren sich von der Gruppe und bemühen sich im Rahmen einer Strategie der individuellen Mobilität, die Grenze zur Mehrheitsgruppe der Deutschen zu überwinden. Dieser Versuch scheiterte jedoch in den meisten Fällen und die Grenze wurde schließlich als unüberwindbar wahrgenommen²⁸. Mit der Migration in die Türkei eröffneten sich neue Möglichkeiten der Identitätsgestaltung. Zunächst mussten jedoch viele der Befragten feststellen, dass sie sich nicht wie vielleicht erhofft der dortigen Mehrheitsgruppe der Türken zugehörig fühlen konnten. Dann aber entwickelte ein Teil der Gruppe ein Bewusstsein dafür, dass Personen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen waren, nun jedoch in der Türkei lebten, eine eigene Gruppe bilden konnten, die von den anderen Gruppen wie den Deutschen, den Türken und den Türken in Deutschland klar abzugrenzen war. Dieser Gruppe, den Deutschländern, wurden nun positive Aspekte der beiden bis dahin prägenden Gruppen, der Deutschen und der Türken, zugeschrieben. Zugleich ermöglichte die Migration sowohl Abstand von den negativen Zuschreibungen, denen sich die Befragten in Deutschland oft ausgesetzt sahen, als auch eine neue Umgebung mit neuen Vergleichsgruppen und neuen Vergleichsdimensionen. So wird die neue Gruppe der Deutschländer mit der Gruppe der Deutschen anhand typisch türkischer Merkmale verglichen, mit der Gruppe der Türken dagegen entlang typisch deutscher Merkmale. Auf diese Weise fallen die Vergleiche in beiden Richtungen positiv aus. Dank dieser kreativen und kollektiven Strategien der Neudefinition des Kontextes, der Gruppe und der Gruppeneigenschaften ist es einem Teil der Befragten

²⁸ In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass Personen, für die die Strategie der individuellen Mobilität erfolgreich war, wahrscheinlich nicht in die Türkei migrieren und daher nicht Teil der hier untersuchten Gruppe sind.

möglich, eine positive soziale Identität als Deutschländer zu entwickeln. Diese Identität wird sowohl innerhalb der sozialen Räume der Deutschländer (s. Kap. 5.1.4.3) als auch nach außen hin vertreten. Der innere Konflikt, der mit einer Identität der ablehnenden Zugehörigkeit einhergeht, von der in Deutschland viele der Befragten betroffen waren, wird durch die positive Identifikation mit der Deutschländer-Identität in vielen Fällen überwunden. Dennoch teilen nicht alle der Befragten die Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschländer und die damit verbundene positive soziale Identität.

Die Deutschländer-Identität ist bikulturell geprägt und verbindet die positiv wahrgenommenen Aspekte deutscher und türkischer Kultur und Identität. Die Befragten integrieren damit in ihrer Identifikation und Person Elemente beider Gruppen und akzeptieren, dass sie mit beiden Kulturen verbunden sind, ohne sich für eine davon entscheiden und die andere ablegen zu müssen. Eine derartige duale Identität ist insbesondere für Migranten der zweiten Generation im Allgemeinen sowohl realistischer als auch mit mehr Vorteilen für das psychische Wohlergehen verbunden als ein vollständiges Ablegen der einen und Übernehmen der anderen Identität (vgl. Verkuyten 2014). Dabei ist es durchaus möglich, dass die Personen sich abhängig von Situation und Kontext mal der einen, mal der anderen, und mal der dualen Identität näher fühlen und die Möglichkeit der Übernahme verschiedener Identitäten gegebenenfalls sogar bewusst oder unbewusst instrumentell einsetzen (vgl. Verkuyten 2014).

Die identifikative Integration der Befragten im Bereich Gruppenzugehörigkeit und Identität in Deutschland zeigte einen sehr niedrigen Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft bei ebenfalls geringer Integration in die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland und mittelmäßiger identifikativer Integration mit Bezug auf die türkische Gesellschaft. Zwar identifizierten sich nur sehr wenige der Befragten in Deutschland selbst als heimatlos und damit in identifikativer Marginalität befindlich, aber dennoch wiesen nur wenige eine positive soziale Identität in Form einer konfliktfreien Identifikation mit einer positiv bewerteten Gruppe auf. Es ist davon auszugehen, dass viele der Befragten sich von ihrer Migration in die Türkei bewusst oder unbewusst eine Verbesserung ihrer sozialen Identität erhofften, und dass diese Hoffnung für manche ein Motiv darstellte, das zur Migrationsentscheidung beitrug. Jedoch kann auch in der Türkei nur eine mittelmäßige identifikative Integration in die türkische Mehrheitsgesellschaft festgestellt werden. Zugleich führte die Migration in die Türkei bei manchen der Befragten zu einer stärkeren transnationalen Identifikation mit Deutschland. Allerdings ist es einem Teil der

Befragten in der Türkei gelungen, eine neue positive soziale Identität als Deutschländer zu entwickeln, auch wenn nicht alle der Befragten diese Identifikation teilen. Zugleich stieg der Anteil derjenigen, die sich als heimatlos empfinden, in der Türkei stark an. Die Identität der Befragten in der Türkei verteilt sich auf die Identifikationen als Türken, Deutsche, Heimatlose und Deutschländer, wobei die Gruppe der Deutschländer dank ihrer überwiegend positiven Bewertung und mit der Sicherheit, dass die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe von niemandem in Frage gestellt wird, den höchsten Grad der Integration aufweist und am ehesten eine positive soziale Identität gestattet.

Die Gruppenzugehörigkeit und Identität der Befragten in der Türkei nach der Migration bietet insgesamt ein sehr heterogenes Bild, sowohl in Form der unterschiedlichen Identifikationen der einzelnen Befragten, als auch durch die verschiedenen Identifikationen innerhalb einer Person, die sich je nach Zeitpunkt oder Situation verändern. Die Identität der Befragten ist in großem Maße durch ihre Selbstwahrnehmung als „anders“ geprägt. Eine Tendenz zur Individualisierung ist festzustellen in der Loslösung von traditionellen Identitäten und der Zurückweisung der Zuschreibung von Identitätskategorien von außen, die insbesondere in der aktiven und selbstbestimmten Gestaltung der neuen Gruppe und Identitätsoption der Deutschländer zum Ausdruck kommt. Darin zeigt sich zugleich die Ablehnung binärer, sich gegenseitig ausschließender Kategorien zugunsten einer bikulturellen Vermischung von Elementen beider Gruppen. Die Deutschländer-Identität trägt als neue Identifikationsmöglichkeit zur Pluralisierung der Optionen bei und ist Ausdruck der aktiven Agency der Befragten, die eine neue, für sie passende Identität schaffen.

5.1.4.3 Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul

Die Befragten der vorliegenden Studie sind dadurch charakterisiert, dass sie in zweiter Migrationsgeneration mit türkischen Eltern in Deutschland aufwuchsen, mittlerweile aber in der Türkei leben. Unter diesen Personen hat sich erst in den vergangenen Jahren, als sie in größeren Zahlen in die Türkei und insbesondere nach Istanbul migrierten, eine eigene gesellschaftliche Gruppe entwickelt.

Dieser Abschnitt untersucht, inwieweit die Deutschländer eine eigenständige Gruppe darstellen, und worin sich das Bestehen dieser Gruppe ausdrückt. Dazu wird zunächst aufgezeigt, wie eine eigene Bezeichnung für die Gruppe entstanden ist. Darauf folgt eine Betrachtung verschiedener Aspekte, in denen sich die Gemeinschaft der Deutschländer in

Istanbul manifestiert. Dabei wird neben einer Betrachtung verschiedener Aspekte, die die Deutschländer miteinander verbinden oder von anderen unterscheiden, besonderes Augenmerk auf die Institutionen gelegt, die von den Deutschländern entwickelt wurden oder genutzt werden. Auch die Grenzziehungen zu anderen Gruppen werden untersucht.

5.1.4.3.1 Bezeichnung für die Gruppe

Da es sich bei der Entstehung der hier betrachteten Gruppe von Personen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind und mittlerweile in der Türkei leben, um eine relativ neue Entwicklung handelt, existiert noch keine einheitliche Terminologie für die Bezeichnung der Gruppe und ihrer Angehörigen. In dieser Studie wird der Begriff ‚Deutschländer‘ verwendet, da es sich dabei um eine eindeutige Bezeichnung für die hier beschriebene Gruppe handelt, die sie von anderen Gruppen unterscheidet. Diese Bezeichnung wird mit zunehmender Häufigkeit in den Medien verwendet (u. a. Jacobsen 2009, Krüger 2009, Köhne 2011, Grimm 2014), und sie wird von Teilen der Gruppe gezielt eingesetzt, um sich von anderen Gruppen abzugrenzen. Jedoch handelt es sich noch nicht um einen allgemein verbreiteten und bekannten Terminus.

In den Interviews haben die Befragten unterschiedliche Bezeichnungen verwendet, um die Gruppe, also Personen, die in zweiter Migrationsgeneration mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, aber nun in der Türkei leben, zu beschreiben. Die am häufigsten verwendeten Bezeichnungen waren ‚Deuschtürken‘ (40 Nennungen von 14 Personen), ‚Deutschländer‘ (19 Nennungen von 9 Personen), ‚Rückkehrer‘ (19 Nennungen von 8 Personen), sowie ‚*Almanci/Almanyali*‘ (18 Nennungen von 12 Personen). Weitere Gruppenbezeichnungen, die deutlich seltener vorkamen, waren ‚deutsche Türken‘ (5 Nennungen von 5 Personen) und ‚Deutsche mit türkischem Hintergrund‘ (3 Nennungen von 2 Personen). Nur jeweils einmal genannt wurden Bezeichnungen wie ‚Aussiedler‘ und ‚Deutschgeborene‘.

Diese Bezeichnungen betonen jeweils unterschiedliche Aspekte und ziehen unterschiedliche Grenzen. Die Bezeichnung ‚Deuschtürken‘, die am häufigsten verwendet wurde, verweist auf die Vermischung deutscher und türkischer Elemente. Allerdings unterscheidet diese Gruppenbezeichnung nicht zwischen denjenigen, die weiterhin in Deutschland leben, und denen, die in die Türkei migriert sind. Die Verwendung in den Interviews bezieht sich mal auf die größere Gruppe (in Deutschland und in der Türkei lebend), mal nur auf diejenigen, die in

der Türkei leben (dann meist mit entsprechendem Zusatz), und in manchen Fällen bleibt das unklar. Häufig dient der Begriff zur Abgrenzung von Türken in der Türkei ohne Migrationshintergrund.

An zweiter Stelle in der Häufigkeitsverteilung folgt die Bezeichnung als ‚Deutschländer‘. Hierbei handelt es sich um die einzige Bezeichnung, die genau die in der vorliegenden Studie untersuchte Gruppe beschreibt: in zweiter Migrationsgeneration mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen, aber mittlerweile in der Türkei lebend. In anderen Kontexten wird der Begriff manchmal auch als Bezeichnung für Türkeistämmige in Deutschland verwendet, die Befragten dieser Studie bezeichnen als Deutschländer jedoch nur Personen, die mittlerweile in der Türkei leben. Es handelt sich um einen aus der Gruppe selbst heraus neu entwickelten Terminus, der keine negativen Konnotationen besitzt, sondern eine positive Selbstidentifikation ausdrückt. Bisher wird der Begriff nur von einem Teil der Gruppe verwendet, was sich darauf zurückführen lässt, dass sowohl der Begriff als auch die durch ihn erfasste Gruppe noch recht neu sind. Im Selbstverständnis der meisten Befragten ist die Wahrnehmung der Deutschländer als eigene, von anderen abgegrenzte Gruppe zwar bereits vorhanden, aber es hat sich noch keine einheitliche Terminologie herausgebildet. Der Begriff ‚Deutschländer‘ stammt aus der deutschen Sprache, was die auch in der Türkei fortgesetzte Verbindung zu dieser Sprache sowie der Kultur und dem Land im Allgemeinen verdeutlicht. Der Terminus kann als Übersetzung der türkischen Begriffe *Almancı* bzw. *Almanyalı* betrachtet werden, ist aber mit völlig anderen Assoziationen verbunden (s. u. zu *Almancı*). Zugleich enthält diese Gruppenbezeichnung eine gewisse Selbstironie, da ‚Deutschländer‘ zugleich der Markenname einer bekannten Würstchensorte ist. Damit wird gespielt, wenn beispielsweise die *facebook*-Gruppe des Rückkehrer-Stammtischs, für viele die erste Anlaufstelle in Istanbul oder zur Information vor der Migration, ein Glas Deutschländer-Würstchen als Profilbild verwendet.

Der Rückkehrer-Stammtisch in Istanbul war eine der ersten Institutionen, die von Deutschländern in der Türkei begründet wurde. Im Jahr 2006, als das Netzwerk gegründet und der Name etabliert wurde, gab es noch nicht viele Deutschländer in der Türkei und sie hatten sich noch nicht als Gruppe gefunden und konstituiert. Die Bezeichnung als ‚Rückkehrer‘ impliziert eine bestimmte Einstellung zur Migration in der Türkei, die nur von einem Teil der Gruppe geteilt wird (s. Kap. 5.2.3). Aus diesem Grund wird die Selbstbezeichnung als Rückkehrer von einem Teil der Befragten bewusst verwendet, von anderen aber auch strikt abgelehnt. Diese Personen sehen sich nicht als Rückkehrer, weil sie

in Deutschland aufgewachsen sind und die Migration in die Türkei für sie daher keine Rückkehr war. Den Begriff ‚Rückkehrer‘ beziehen sie eher auf Migranten der ersten Generation, die nach einigen Jahren in Deutschland in die Türkei zurückkehrten.

Die Bezeichnung als ‚*Almançı*‘ oder ‚*Almanyalı*‘ stellt dagegen eine Übernahme der türkischen Bezeichnung für Personen türkischer Herkunft, die in Deutschland leben, dar. Der Begriff impliziert jedoch keine dauerhafte Migration von Deutschland in die Türkei, sondern wird in erster Linie für Personen verwendet, die weiterhin dauerhaft in Deutschland leben, aber die Türkei zu einem kurzzeitigen Aufenthalt, meist im Sommerurlaub, besuchen. Der Begriff entstand in der Anfangszeit der Arbeitsmigration zwischen der Türkei und Deutschland, als die in Deutschland tätigen türkischen Arbeiter im Sommer mit dem Auto voller Mitbringsel aus Deutschland zu Besuch kamen. Es handelt sich um eine Zuschreibung von außen, die von einem Großteil der Befragten abgelehnt wird. Mit der Bezeichnung als *Almançı* werden viele eher negative Assoziationen verbunden (vgl. Kaya 2001, Rittersberger-Tiliç, Çelik, und Özen 2013): Danach verdient der *Almançı* Geld im Ausland, kennt die türkische Kultur nicht mehr, beherrscht aber auch die deutsche nicht wirklich, er ist überheblich und protzt, indem er seinen Reichtum mit ausländischen Waren zeigt. Er ist eine eher lächerliche Figur aus einer früheren Zeit, deren vermeintlicher Reichtum mehr Schein als Sein ist:

Nee, ich finde *Almançı* ist auch wirklich so bisschen minderwertig, ja. *Almançı*, anfangs wurde ich mit *Almançı* zwar angesprochen, aber mittlerweile auch nicht mehr. Aber ich find's negativ. Ich meine, manchmal verhalten sich die *Almançıs* in der Türkei auch sehr peinlich, ne? Die arbeiten da, und... mit... früher war das zwar ganz anders, aber mittlerweile denken die Türken hier auch ganz anders über die Deutschtürken. Früher war das ja beneidenswert, oh, der lebt in der, in Deutschland, hat so viel Geld, hat so viel Kohle, kommt, die kommen mit fetten Autos in die Türkei, und die können so, können das Geld so ausgeben wie sie möchten, aber mittlerweile sind die Türken hier schon drauf gekommen, dass die Deutschtürken elf Monate lang arbeiten wie ein Schwein, Entschuldigung [lacht], und dann irgendwie sogar einen Kredit aufnehmen müssen, um in die Türkei zu kommen und sich das fette Auto auch noch leasen. [...] Jeder weiß, dass da nichts dahinter steckt mittlerweile. Und das ist halt eben manchmal peinlich. (2_Elif_w_31_hq_frw)

Die Befragten empfinden es oft als beleidigend, wenn sie als *Almançı* bezeichnet werden. Allerdings wird dieser Begriff heute nicht mehr so häufig verwendet, auch da er sich eher auf die erste Generation der türkischen Arbeitsmigranten bezieht. Einige wenige der Befragten verwenden den Begriff jedoch selbst in ironischer oder humoristischer Weise, wenn sie etwa ein T-Shirt mit der Aufschrift *Almançı* tragen oder wenn sie sich von Freunden als *Almançı* necken lassen. *Almançı* ist für die meisten der Befragten aber kein Begriff, mit dem sie sich selbst bezeichnen oder mit dem sie sich identifizieren.

Manche der Befragten kämpfen weiterhin mit der Suche nach einer passenden Identifikation und Selbstbezeichnung. Besonders deutlich wird das in der Antwort von Asya auf die Frage, wie sie sich bezeichnen würde:

Ich bin *Al*, ich bin Deutsche, ich bin deutsch, ich bin Deutschländer, also nicht, ja, deutschtürkisch, ich bin *Almanci*. Deutschländer nennt sich das. Möchtegern-Deutsche. [lacht] (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

Die Betrachtung der unterschiedlichen möglichen Bezeichnungen für die Gruppe zeigt zunächst eine Bevorzugung für einen Terminus, der Elemente beider Nationen vermischt: Deutschtürken. Diese Gruppenbezeichnung bezieht sich jedoch überwiegend auf die Gruppe der in Deutschland lebenden Türkeistämmigen, so dass die in die Türkei Migrierten dabei nur eine Teilgruppe dieser größeren Gemeinschaft darstellen. Nur mit eher umständlichen Zusätzen wie „die in der Türkei leben“ kann der Bezug auf die Gruppe dargestellt werden. Die einzige Bezeichnung, die sich exklusiv auf die hier beschriebene Gruppe von Personen bezieht, also Menschen, die in zweiter Migrationsgeneration mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, aber nun in der Türkei leben, ist der Begriff Deutschländer. Dieser ist zudem weitgehend frei von negativen Konnotationen. In der Neuentwicklung dieser Gruppenbezeichnung zeigt sich die Agency der Deutschländer, die bestehende unpassende oder negativ besetzte und von außen zugeschriebene Termini ablehnen und stattdessen eine eigene Bezeichnung erschaffen. Dieser kreative Umgang mit der Situation belegt die Tendenz zur Individualisierung und das wachsende Selbstbewusstsein der Deutschländer. Es ist davon auszugehen, dass sich im Rahmen einer weiteren Konsolidierung der Gruppe auch die Bezeichnung als Deutschländer immer mehr durchsetzen wird.

5.1.4.3.2 Die Deutschländer und ihre Institutionen

In der Wahrnehmung vieler der Befragten existiert in der Türkei, speziell in Istanbul, eine Gemeinschaft der Deutschländer, als deren Teil sie sich fühlen (vgl. Neitzert 2014). Aspekte dieser Gemeinschaft in den verschiedenen Dimensionen werden in den entsprechenden Kapiteln betrachtet. Hier wird zunächst untersucht, was die Deutschländer als solche charakterisiert und erkennbar macht, und welche Reaktionen sie von der türkischen Mehrheitsgesellschaft erfahren. Es folgt eine Beschreibung der Aspekte, die die Gemeinschaft der Deutschländer für die Befragten ausmachen. Schließlich werden die Institutionen betrachtet, die von dieser Gemeinschaft genutzt werden.

Viele der Befragten sagen, dass die Deutschländer sich von der türkischen Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Sie erkennen andere Deutschländer meist sehr schnell, insbesondere an der Sprache und dem Äußeren, wie Kleidung und Make-up. Zugleich erleben die meisten der Befragten auch, dass andere, auch Türken ohne Migrationshintergrund, meist sehr schnell merken, dass sie in Deutschland aufgewachsen sind. Manche der Befragten bemühen sich, das zu verbergen, um nicht als anders aufzufallen, und sie freuen sich, wenn ihnen gesagt wird, dass man ihnen ihre deutsche Herkunft gar nicht anmerkt. Dafür ist jedoch meist viel Mühe erforderlich, in Form von Teilnahme an Sprachkursen etc.

Vielen jedoch gelingt es nicht, ihren deutsch geprägten Hintergrund zu verschleiern, selbst wenn sie es versuchen. Sie werden meist an ihrer Sprache erkannt, manche vermuten aber auch, dass ihr Verhalten sie auffallen lässt, wenn sie beispielsweise im chaotischen Istanbuler Straßenverkehr sehr langsam fahren und sich an die Verkehrsregeln halten, aber auch durch die Kleidung und die Art, sich zu bewegen. Zwei der Befragten gehen davon aus, dass ihr Aussehen – groß und mit hellen Haaren und Augen – ebenfalls dazu verleitet, bei ihnen einen nicht-türkischen Hintergrund zu vermuten.

Die Reaktionen, mit denen die Befragten konfrontiert werden, wenn andere erfahren, dass sie in Deutschland aufgewachsen sind, sind sehr unterschiedlich. In den Interviews wurden positive (10), negative (10) und zwiespältige (13) Reaktionen mit ähnlicher Häufigkeit genannt. Die positiven Reaktionen zeigen Interesse an der Person und wollen mehr über Deutschland und das Leben dort erfahren, und insbesondere jungen Frauen, die in Deutschland aufgewachsen sind, wird gelegentlich gesagt, dass ihr Akzent süß klinge. Die negativen Reaktionen dagegen vermitteln den Betroffenen, dass sie nicht dazugehören. Die negativen Einstellungen können dabei in zwei Richtungen gehen: Entweder geht das Gegenüber davon aus, dass jemand aus Deutschland viel Geld haben muss und versucht die Person auszunutzen, oder die Erwartung besteht darin, dass die Person aus Deutschland als vermuteter Nachkomme ungebildeter Arbeitsmigranten selbst ungebildet und unkultiviert sein muss. Frauen müssen sich zudem gelegentlich damit auseinandersetzen, von Männern für „leicht zu haben“ gehalten zu werden. Eine zwiespältige Reaktion ist oft eine Kombination aus echtem Interesse und dem Versuch, die Person auszunutzen.

Insgesamt sind die Reaktionen der türkischen Mehrheitsgesellschaft also gemischt und reichen von positiv bis negativ. Allerdings sind selbst die negativen Reaktionen, die den Deutschländern in der Türkei begegnen, nicht so stark wie es manche von ihnen zuvor in Deutschland erlebt haben: So wird das grundsätzliche Recht, in der Türkei zu leben, nicht in

Frage gestellt. Es fällt auf, dass die Frauen unter den Befragten häufiger positive Erfahrungen gemacht haben, die Männer dagegen eher negative. Zugleich haben Personen mit hohem Bildungsabschluss etwas häufiger positive Reaktionen erlebt als die mit niedrigerem Bildungsabschluss. Die Verteilungsunterschiede sind hier aber gering, und es haben auch Hochqualifizierte negative Reaktionen erlebt, ebenso wie auch Personen ohne hohen Bildungsabschluss positive Erfahrungen gemacht haben.

Wenn die Befragten sich selbst und die Deutschländer im Allgemeinen beschreiben, setzen sie die Gruppe in Bezug zu den Vergleichsgruppen der Türken und der Deutschen und stellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit diesen beiden Gruppen dar. Dabei betonen sie weniger die oben genannten äußeren Kennzeichen, an denen die Deutschländer erkannt werden und sich gegenseitig erkennen, sondern beschreiben einerseits auf einer abstrakteren Ebene die Verbindung der deutschen und türkischen Kultur und Identität sowie andererseits Details der Alltagskultur (s. Kap. 5.1.3.2.2 und 5.1.4.2.2). Typische Eigenschaften der Deutschländer sind danach ihre Arbeitsdisziplin, ihr Ordnungssinn, ihre gute Bildung und der soziale Umgang miteinander. Diese Eigenschaften, die die Deutschländer ihrem Selbstverständnis nach ihrer deutschen Prägung verdanken, zusammen mit ihrer Kenntnis von zwei Sprachen und zwei Kulturen sowie ihrer Auslandserfahrung, machen sie auf dem türkischen Arbeitsmarkt für qualifizierte Arbeitskräfte besonders attraktiv. Dazu kommen dank der türkischen Prägung die menschliche Wärme im persönlichen Kontakt sowie die Gastfreundschaft. Dank ihrer Erfahrung des Lebens in verschiedenen Gesellschaften sind die Deutschländer besonders weltoffen und anpassungsfähig. Manchmal zeigen sie jedoch auch eine gewisse Naivität oder Gutgläubigkeit, die in der Türkei häufig ausgenutzt wird.

Zu Schwierigkeiten und Anpassungsbedarf in der Türkei führen jedoch besonders häufig die Details der Alltagskultur, in denen sich die Deutschländer teilweise deutlich von ihrer türkischen Umgebung unterscheiden (s. Kap. 5.1.3). Man kennt die gesellschaftlichen Codes nicht, der Referenzrahmen fehlt, Verbindlichkeiten sind nicht klar. Dazu kommen Verständigungsprobleme aufgrund der für viele noch fremden Sprache. All diese Faktoren führen dazu, dass ein großer Teil der Deutschländer dazu neigt, die Gesellschaft anderer Deutschländer zu suchen, unter denen sie sich verstanden fühlen, die den eigenen Referenzrahmen und ähnliche Erfahrungen teilen (s. Kap. 5.1.2.2.2). Das fängt bei ganz alltäglichen Dingen wie bestimmten sprachlichen Ausdrücken oder der Präferenz für aus der Kindheit vertraute Süßigkeiten an:

Es ist einfach nur der Slang. Es ist nur die Redensart und -weise. Zum Beispiel dieses – wenn man jetzt aus Deutschland kommt und hierher kommt, und du sitzt hier, und die reden, und die bringen Sprüche, so wie wir sie bringen, und du verstehst sie nicht, ja, dann ist das genauso scheiße, wie wenn du jetzt laberst und bringst Sprüche, und es versteht keiner, ja. [...] Und das sind so Sachen, also konkret – was uns unterscheidet – ist eigentlich wirklich nur, dass, wo man sich nicht, weil man sich nicht versteht, ist eben dieser, der Slang ein bisschen, dann zum Beispiel, wenn man platt ist, wir sagen zum Beispiel: „Ich könnte jetzt mal einen *Dickmann* 's essen oder einen *Mr. Tom* oder eine oder, was weiß ich, ein Salamibrötchen.“ Und der Kanake sagt eben: „Jetzt könnte ich mal einen *Baklava* essen. Oder einen Tee trinken.“ [...] Das sind so die Unterschiede.

(29_Alper_m_40_nhq_ufrw)

Die Gemeinschaft der Deutschländer ist jedoch nicht nur durch materielle sowie abstrakte kulturelle Aspekte definiert, sondern insbesondere auch durch gemeinsame Erfahrungen. Zu diesen Erfahrungen gehören vor allem die Kindheit und Jugend in Deutschland, die Migration in die Türkei, und das Leben dort mit all seinen Anpassungsschwierigkeiten von sprachlichen und kulturellen Unterschieden bis hin zu den besonderen Umständen des Lebens in einer Megastadt wie Istanbul. Viele der Befragten schätzen es sehr, sich mit anderen über diese Erfahrungen austauschen zu können:

Es ist auch sehr schön, wenn ich dann mit denen aus Deutschland zusammenkomme und wenn wir dann über halt Deutschland reden und das halt erzählen, was wir vermissen und was hier schön ist und was dort schön war. (5_Lale_w_45_nhq_ufrw)

Manche der Befragten nutzen gerne die Gelegenheit, Personen, die ihnen zufällig begegnen, und die durch ihre Sprache oder sonstige Kennzeichen als Deutschländer zu erkennen sind, gleich darauf anzusprechen:

Ich habe das Bedürfnis, wenn ich jemanden kennenlerne aus, eine deutschtürkische Person, habe ich das Bedürfnis oder den Drang, mich sofort vorzustellen, sofort Deutsch zu sprechen, und zu erfahren, woher er kommt, das ist ein Teil aus meiner Kindheit. [...] Wenn ich sagen wir mal, sagen wir, wir sitzen hier, oder ich höre jemanden, der Deutsch spricht, versuche ich auf jeden Fall, irgendwie den Kontakt aufzunehmen, anzusprechen, [...] wie lange du schon hier bist, wie ist die deutsche Sprache, ist sie glücklich, ist sie unzufrieden, also die gleichen Fragen, es interessiert mich.

(1_Asya_w_30_hq_ufrw)

Einige der Befragten engagieren sich nicht nur im Austausch mit anderen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, sondern bemühen sich auch bewusst, Personen, die erst kürzlich aus Deutschland gekommen sind, bei der Akklimatisierung in der Türkei zu unterstützen. Diese Unterstützung findet zum Teil über Internetforen statt, in denen Neuankömmlinge ebenso wie Türkeistämmige, die noch in Deutschland leben, aber über eine Migration in die Türkei nachdenken, Fragen stellen und Anregungen bekommen können. Manche der Befragten gehen auch direkt auf Personen zu und versuchen zu helfen. Dazu gehört Tufan, der selbst nach seiner Abschiebung aus Deutschland zunächst allein in Istanbul war und große Schwierigkeiten hatte, Fuß zu fassen, und nun anderen in der gleichen Lage hilft:

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.4 Die identifikative Dimension

Jetzt sehe ich Leute manchmal so wie ich zum Beispiel, ich versuche denen immer behilflich zu sein. Viele kommen hier nicht klar, oder ich treffe auch Leute vom Gefängnis aus Deutschland, zufällig, ehrlich, die Welt ist klein heute. Ich habe jetzt mindestens schon sieben, acht Mal mindestens jemanden getroffen, den ich vom Gefängnis kenne, auch abgeschoben. Oder hier gibt es so eine Clique in Kasımpaşa [Stadtteil von Istanbul], die leben alle auf der Straße. Sind alle aus Deutschland, die meisten sind aus Deutschland. Die gehen schnorren, die gehen betteln, vielleicht gehen die auch klauen, die sind total asozial angezogen, ich bringe denen manchmal Klamotten oder so, ich besuche die manchmal, ich quatsche mit denen. Arme Leute sind das, ja. Das waren alles mal Leute in Deutschland, weißt du, ich denke immer, du, die waren alle in der Schule, die haben dort eine Bildung gehabt, jetzt sind die hier, die sind Opfer, Alkoholiker oder Heroin-Junkies sind die meisten. Da sind alte Leute dabei, mit Krück-, also mit Ding, wie sagt man, mit Gehstock, weißt du, ehrlich, 60 vielleicht schon, alte Opas sind da dabei, oder ganz junge, die ganz neu kommen. Die haben hier keinen. (14_Tufan_m_32_nhq_ufrw)

Neben der Erfahrung des Andersseins bilden die geteilte Alltagskultur mit Referenzrahmen und Sprache, die gemeinsamen Erfahrungen und der Austausch darüber sowie die gegenseitige Unterstützung die Grundlage für die Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul. Ein Teil der Befragten sucht bewusst nach dem Kontakt zu anderen Personen aus Deutschland. Andere suchen zwar nicht aktiv danach, sagen aber, dass es sich durch die Kontexte, in denen sie sich bewegen, automatisch ergibt, oder dass sie zufällige Begegnungen nutzen, um Kontakt aufzunehmen.

In Istanbul gibt es mehrere Treffpunkte und Institutionen, die von den Deutschländern genutzt werden. Zum Teil handelt es sich dabei um deutsche oder deutschsprachige Institutionen, die bereits bestanden, bevor die Deutschländer in größerer Anzahl in die Türkei migrierten, andere dagegen wurden von den Deutschländern in den vergangenen Jahren neu aufgebaut. Zu den bereits früher bestehenden deutschen oder deutschsprachigen Institutionen in Istanbul gehören die deutsche Schule, der deutsche Buchladen und das Goethe-Institut. Diese Institutionen werden von einigen der Befragten gezielt genutzt, um einen Kontakt zu Deutschland und insbesondere zur deutschen Sprache aufrechtzuerhalten.

Die deutsche Schule wurde im 19. Jahrhundert für die Kinder deutscher Diplomaten und sonstiger deutscher Staatsbürger, die in Istanbul lebten, gegründet, nimmt mittlerweile jedoch auch türkische Kinder auf. Sie hat einen sehr guten akademischen Ruf. Die Schule, die sowohl deutsche als auch türkische Feiertage begeht, trägt zum deutschen Kulturleben in Istanbul durch Veranstaltungen wie einen Weihnachtsbasar, Weihnachtskonzerte, die Aufführung deutschsprachiger Theaterstücke und ähnliches bei. Zudem wird die Schule auch von den Kindern mancher Deutschländer besucht, wobei sich unter den Befragten jedoch keine ehemaligen Schüler dieser Schule, sondern nur Absolventen der speziell für die in den 80er Jahren aus Deutschland gekommenen „Rückkehrerkinder“ gegründeten *Anadolu Lisesi* befinden (s. Kap. 5.1.1.1.2). Die deutschsprachige Buchhandlung *Mühlbauer* im Zentrum von

Istanbul bietet eine große Auswahl deutschsprachiger Bücher und Zeitschriften an und dient zugleich als Treffpunkt. An einem Notizbrett können privat kleine Anzeigen aufgegeben werden, um beispielsweise deutschsprachige Kinderbetreuung oder Nachhilfeunterricht anzubieten oder zu suchen. Am Goethe-Institut gibt es neben einer deutschsprachigen Bibliothek ebenfalls Möglichkeiten zum deutschsprachigen Austausch sowie Musik- und Theateraufführungen und sonstige kulturelle Veranstaltungen.

Der Verein *Die Brücke e.V.* wurde 1989 gegründet und versteht sich als Plattform für alle Deutschsprachigen (auch aus Österreich und der Schweiz) in der Türkei. *Die Brücke* tritt in erster Linie für die Belange von ausländischen Ehepartnern türkischer Staatsangehöriger ein, ist aber auch offen für türkische Staatsangehörige mit einem Bezug zu deutscher Sprache und Kultur. Der Verein bietet Möglichkeiten zur Vernetzung, organisiert Treffen und andere Veranstaltungen, stellt online ein Schwarzes Brett für Kleinanzeigen zur Verfügung und bietet ein Online-Portal für die Suche nach Dienstleistungen und Geschäften wie beispielsweise deutschsprachigen Ärzten oder Kindergärten, Experten für Geschäfts- und Projektpartnerschaften, sowie Stellenanzeigen an. Monatlich erscheint das Magazin *Infobrief*. Daneben gibt es zudem die *Istanbul Post*, eine zunächst als wöchentliche Internet-Publikation, dann als monatliche Print-Ausgabe, mittlerweile wieder nur noch online veröffentlichte deutschsprachige Zeitung, die neben Informationen und Hintergrundberichten über die Türkei sowie türkisches Leben in Deutschland ebenfalls Raum bietet für Anzeigen aller Art, die deutschsprachiges Leben in der Türkei betreffen. Für die Befragten spielen der Verein *Die Brücke* sowie die genannten deutschsprachigen Publikationen jedoch nur eine eher geringe Rolle. Vielen waren sie überhaupt nicht bekannt, andere nutzten die Kleinanzeigen, jedoch nicht in großem Maße. Im Verständnis der Befragten richten sich der Verein und die Publikationen in erster Linie an Deutsche, die in der Türkei leben, während die Deutschländer sich dadurch weniger angesprochen fühlen.

Die bedeutendsten Institutionen für die Befragten sind die deutschsprachigen Callcenter (vgl. Neitzert 2008) und der sogenannte Rückkehrer-Stammtisch in Istanbul. Der Anstieg der Zahl der Personen, die von Deutschland in die Türkei migrierten, fiel zusammen mit einem Anstieg der Zahl deutschsprachiger Callcenter, die im Auftrag deutscher Unternehmen Kundendienst-Aufgaben für Kunden in Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern übernehmen. Diese Form des Outsourcings ist für deutsche Unternehmen besonders attraktiv, da sie in der Türkei ein großes Angebot an potenziellen Mitarbeitern vorfinden, die fließend Deutsch sprechen und mit der deutschen Kultur vertraut sind, aber zugleich die Arbeits- und

Infrastrukturkosten dort deutlich niedriger sind als in Deutschland. Zu den großen deutschen Unternehmen, die in der Türkei, überwiegend in Istanbul, Callcenter für den deutschen Markt betrieben oder betreiben – einige Unternehmen haben sich mittlerweile aufgrund steigender Kosten in der Türkei und veränderter rechtlicher Rahmenbedingungen wieder zurückgezogen – gehören u. a. die Deutsche Telekom und T-Online, Neckermann, Lufthansa und Siemens. Die Mitarbeiter in diesen Callcentern sind überwiegend Personen, die in Deutschland aufgewachsen sind, ergänzt durch einige wenige Deutsche, die in der Türkei leben oder vom Mutterkonzern entsendet wurden, sowie in seltenen Fällen Türken ohne Migrationserfahrung, die in Schule und Studium Deutsch gelernt haben. Viele Deutschländer haben in diesen Callcentern Arbeit gefunden, und die Gewissheit eines solchen Arbeitsplatzes trug in manchen Fällen zu ihrer Entscheidung für die Migration bei (s. Kap. 5.1.1.2.2 und 5.2.1.1.1). Für manche war das Callcenter ein Sprungbrett, bis sie eine andere Stelle fanden, für andere eine dauerhafte Karriere mit Aufstiegschancen. Da so viele Deutschländer in den Callcentern arbeiteten, wurden sie zu einem Treffpunkt und einem Raum, in dem ein spezieller, deutsch geprägter Mikrokosmos in der türkischen Umgebungslandschaft entstand. Caner beschreibt das folgendermaßen:

Es ist mir wirklich mittlerweile scheißegal, weil in Deutschland war ich kein Teil, hier bin ich kein richtiger Teil, ich habe mir meinen Mikrokosmos aufgebaut mit hier Callcenter hin her, und das haben viele. Und jedes Mal, wenn jemand frisch aus Deutschland kommt, sage ich zu ihm auch: „Hey, um dich zu akklimatisieren, ist ein Callcenter mit Sicherheit nicht das Schlechteste, weil du hast Leute um dich herum, die wissen wie du denkst, die wissen woher du kommst und die verstehen dich. Wenn du in einer türkischen Firma irgendwie Fuß fassen willst, dann hast du es richtig schwierig.“
(10_Caner_m_34_nhq_frw)

Das Callcenter ist oft auch Zentrum der sozialen Kontakte, auch da die speziellen Arbeitsbedingungen (Schichtdienst, Wochenendarbeit, etc.) das Kennenlernen von Menschen aus anderen Bereichen erschweren. Zudem führen ähnliche Interessen bei gemeinsamer Sprache und kultureller Prägung schnell zu gemeinsamen Unternehmungen und einem Gefühl der Zusammengehörigkeit:

Als wir halt im Callcenter da tätig waren und sagen wir mal, wir sind zu einem Konzert gegangen, oder wir sind in einen bestimmten, sagen wir mal, so einen, weißt ja, dieses Hip-Hop, R'n'B, das mögen wir ja, wir aus, die Deuschtürken, die mögen das ja auch, warum auch immer, ich meine, wir sind wahrscheinlich auch die Außenseiter, wie die, naja, wie die Amerikaner, Afroamerikaner oder so, naja, und da, da gehört man halt zu den, zu den Callcentergruppen vielleicht.
(1_Asya_w_30_hq_ufrw)

Ja, irgendwie findest du dich dann irgendwo. Wie gesagt, bei Lufthansa im Callcenter sitzt du auf einmal mit 30 Leuten da und alle sind aus Deutschland, und alle sprechen Deutsch, und alle sprechen Türkisch, und du fühlst dich dann halt auch wohl, weil die sind genauso aufgewachsen wie du, die verstehen dich irgendwie besser als wie die Türken, die hier aufgewachsen sind, weil ich muss mir

öfters anhören: „Du bist so anders.“ Aber was so anders ist, weiß ich auch nicht. Das weiß ich auch nicht. (27_Aynur_w_40_nhq_frw)

Es gibt große Unterschiede in der Qualität der Callcenter und bei den Anforderungen, die sie an potenzielle Mitarbeiter stellen. Während in einigen Callcenter technischer Support auf hohem Niveau geliefert wird und entsprechende Fähigkeiten vorausgesetzt werden, geht es in anderen um Bestellannahme oder Verkauf und außer der Beherrschung der deutschen Sprache werden keine weiteren Kenntnisse verlangt. Deutschländer, die schon länger in Istanbul leben, sind mit der Hierarchie der dortigen Callcenter vertraut, während Neuankömmlinge das nicht immer einschätzen können. Es gibt allerdings auch Personen, die sich im Callcenter überhaupt nicht wohlfühlten, weil ihnen das Niveau der Mitarbeiter zu unkultiviert schien und sie als Universitätsabsolventen andere Ansprüche an ihren Arbeitsplatz hatten:

Die haben mich sofort genommen, Hauptsache man konnte dort gut Deutsch sprechen, das war das Minde-, also das war das Hauptkriterium, Abschluss wurde nicht verlangt. Und dann habe ich da zwei Monate gejobbt, aber ich fand, es war zwar deutsche Art, die dort an den Tag, im Arbeitstag dargelegt wurde, aber ich fand, genau, halt die Mitarbeiter einfach alle. Ich habe gesagt, oh Gott, ne. Und ich habe nicht studiert, um dort zu arbeiten. [...] Es ist halt, ich bin jetzt [beim aktuellen Arbeitgeber] an der richtigen Stelle. Kultivierte Leute, gewisses, halt anderes Gehabe, ne. [...] Ich meine, ich tu nicht studieren, um irgendwie mit äh, ja, wie soll ich sagen, ich möchte jetzt nicht herab klingen, aber ich bin froh, dass ich in einer Elite oder intelligenten Schicht bin, ich habe in der Studienzeit so viele Türken oder Ausländer oder Deutsche kennengelernt. [...] Das sind einfach Horizonte, die einfach Menschen, die Kulturen oder die studiert haben, die haben einen ganz anderen Horizont. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Während sich im Callcenter überwiegend, aber nicht ausschließlich, Personen ohne Studienabschluss treffen, nutzen die Studierten meist andere Wege, um miteinander in Kontakt zu treten. Daraus entstand der Rückkehrer-Stammtisch, der sowohl als sozialer Treffpunkt und für gemeinsame Unternehmungen als auch zum Austausch über politische, kulturelle oder soziale Themen, sowie als Netzwerk für geschäftliche und sonstige Kontakte dient. Der Stammtisch trifft sich seit dem Jahr 2006 in der Regel einmal monatlich. Manchmal stehen die Treffen unter einem bestimmten Motto (z. B. Weihnachtstreffen, Spargelzeit oder Sommer-Gartenparty), oft wird ein Gast eingeladen, der einen Vortrag mit anschließender Diskussion hält. Bei den Vortragenden handelt es sich meist um Persönlichkeiten der deutschen, türkischen oder deutschtürkischen Politik, Kultur und Gesellschaft. Der Stammtisch wird häufig von Journalisten deutschsprachiger Medien besucht und hat daher eine recht starke Medienpräsenz (u. a. Sontheimer 2008, Jacobsen 2009, Grimm 2014). Auch für Wissenschaftler und sonstige Interessierte ist der Stammtisch häufig die erste Anlaufstelle, um Kontakte zu Deutschländern in Istanbul zu knüpfen.

Der Stammtisch vertritt das positive Bild der Deutschländer als Personen, die zwei Sprachen und zwei Kulturen beherrschen, und aus dem Besten dieser zwei Kulturen etwas Neues schaffen, auch nach außen, in den Medien und sonstigen Kontexten. Die Mitglieder des Stammtischs sehen sich aufgrund ihrer Bildung und ihrer Erfahrungen sowohl als besonders attraktiv für türkische Arbeitgeber als auch als Brückenbauer für Deutschland und die deutsche Wirtschaft in der Türkei. Manche wehren sich explizit gegen die Vorstellung, die in manchen Medienartikeln vertreten wird, dass die Migration der Deutschländer in die Türkei einen Brain-Drain und damit einen Verlust für Deutschland darstellen würde (u. a. Sontheimer 2008, Jacobsen 2009, Holzmüller 2010, Peters 2010, vgl. Aydın 2013a): Dank ihrer selbstgewählten Rolle als Brückenbauer und Botschafter Deutschlands in der Türkei profitiert auch Deutschland von ihrer Präsenz in der Türkei.

Unter den Teilnehmern des Stammtischs finden sich überwiegend, aber nicht ausschließlich, studierte und wirtschaftlich erfolgreiche Personen. Die Befragten, die regelmäßig an den Stammtisch-Treffen teilnehmen, schätzen daran in erster Linie die soziale Komponente mit der Möglichkeit, andere Personen aus Deutschland kennenzulernen, Deutsch zu sprechen, sich über gemeinsame Erfahrungen auszutauschen, mit Gleichgesinnten über aktuelle Themen zu sprechen, und sich verstanden und zugehörig zu fühlen. Es gibt jedoch auch Personen, die den Stammtisch auf der Suche nach Kontakten besuchten und sich dort fremd fühlten, da sie den Eindruck hatten, aufgrund ihres niedrigeren Bildungsabschlusses und fehlenden wirtschaftlichen Erfolgs nicht dazuzugehören:

So eine Idee, dass ich jetzt hier über den Stammtisch, es gibt ja hier den deutschen Stammtisch, dass ich über den Stammtisch neue Kontakte knüpfe und mir ein neues Netzwerk aufbaue, weil ich einfach von diesen Callcentern wegkommen wollte und so, einfach auch mal schauen wollte, was machen die anderen eigentlich, und vielleicht gibt es da irgendwas, was ich machen kann. [...] Klar habe ich mir überlegt, so Kontakte aufzubauen zu anderen Deutschländern, die aktiv sind, war dann auch ein, zwei Mal bei dem Stammtisch, musste aber feststellen, sind sehr viel Akademiker, konnte eigentlich niemand wirklich persönlich kennenlernen, außer so ein bisschen Smalltalk, konnte keine Kontakte knüpfen, habe mich ein bisschen deplatziert gefühlt, muss ich sagen, also weil die dann doch irgendwie glaube ich im Wolkenkuckucksheim schweben, weil viele sind studiert und haben mit ihrem Studium irgendwelche lukrativen Jobs oder so, ich weiß nicht ob alle, wie gesagt, ich kenne die ja nicht. Fand die aber sehr selbstherrlich ein bisschen, bekommen auch sehr viel Medienaufmerksamkeit, und wenn ich denke, Rita Süßmuth kommt dahin, hält eine Rede, oder permanent ist irgendein Fernsteam da und interviewt die, ich weiß nicht.

(21_Timur_m_44_nhq_frw)

Zusätzlich gibt es auch Online-Netzwerke, über die sich die Deutschländer austauschen. So ist der Stammtisch auch als Gruppe auf Social Media-Plattformen wie *facebook* oder *Xing* präsent. Dazu kommen diverse andere Gruppen und Foren auf unterschiedlichen Plattformen. In den Online-Gruppen sind meist sowohl Deutschländer in der Türkei als auch in

Deutschland lebende Türkeistämmige aktiv. Die Online-Diskussionen widmen sich unterschiedlichen Themen und erfüllen verschiedene Funktionen. Sie dienen zum Informationsaustausch ebenso wie zur sozialen Interaktion. Über die Foren können Personen, die noch in Deutschland leben, aber die Migration in die Türkei planen, oder die erst seit kurzer Zeit in der Türkei sind, viele Informationen über das Leben dort erhalten. So wird über Arbeitsstellen informiert, die für Deutschländer interessant sein können, Angaben zu Geschäften, in denen deutsche Produkte erhältlich sind, oder zu deutschsprachigen Dienstleistern aller Art werden ausgetauscht (z. B. Ärzte, Kindergruppen, Umzugsunternehmen, etc.), Wohnungen und Ferienhäuser werden gesucht oder zur Vermietung angeboten, gemeinsame Unternehmungen werden geplant, Veranstaltungen mit Deutschlandbezug werden angekündigt, etc. Auch Diskussionen über politische, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland und in der Türkei finden statt. Die Diskussionen finden teils in deutscher, teils in türkischer Sprache statt, oder wechseln zwischen den beiden Sprachen.

Die hier dargestellten Aspekte belegen, dass in der sozialen und kulturellen Dimension eine Gemeinschaft der Deutschländer in Istanbul besteht (s. Kap. 5.1.2.2.2, 5.1.3.1.2 und 5.1.3.2.2). Die Mehrheit der Befragten fühlt sich unter anderen Deutschländern eher verstanden und pflegt daher entsprechende Kontakte, und auf kultureller Ebene herrscht eine Bevorzugung für die Verbindung als besonders positiv erachteter Elemente aus beiden Kulturen. In der identifikativen Dimension ist die Gemeinschaft zwar weniger deutlich ausgeprägt, aber doch sehr präsent in der von vielen angenommenen Deutschländer-Identität (s. Kap. 5.1.4.2.2). In der strukturellen Dimension zeigt sich jedoch eine deutliche Zweiteilung (s. Kap. 5.1.1.2.2). Trennendes Moment ist dabei sowohl der Bildungsabschluss als auch der wirtschaftliche Erfolg. Diese Zweiteilung überträgt sich in die Institutionen der Deutschländer, so dass auf der einen Seite die Callcentergruppe steht, auf der anderen der Rückkehrer-Stammtisch. Die Callcentergruppe umfasst überwiegend, aber nicht ausschließlich, Personen ohne Studium, die im Callcenter arbeiten oder gearbeitet haben, sowie auch einige wenige Personen, die zwar selbst in anderen Bereichen arbeiten, aber in ihrem sozialen Umfeld viele Kontakte zu Callcenter-Mitarbeitern haben. Der Stammtisch dagegen wird überwiegend, aber ebenfalls nicht ausschließlich, von Personen mit abgeschlossenem Studium frequentiert, die meist wirtschaftlich erfolgreich sind und in gut bezahlten Positionen arbeiten oder selbständig sind. Die Angehörigen der Callcentergruppe unter den Befragten sind eher männlich, gehören eher der älteren Altersgruppe an, und besitzen meist nur die türkische Staatsangehörigkeit. Diese Variablen korrelieren jedoch im

vorliegenden Sample stark mit einem niedrigeren Bildungsabschluss. Die Stammtisch-Besucher unter den Befragten dagegen sind eher weiblich, verteilen sich über beide Altersgruppen, und verfügen oft über beide Staatsangehörigkeiten. Diese Aspekte gehen im vorliegenden Sample meist mit einem höheren Bildungsabschluss einher. Die Variable mit der stärksten Aussagekraft für die Zugehörigkeit zu einer der beiden Teilgruppen ist somit der Bildungsabschluss.

Es gibt jedoch eine gewisse Überlappung zwischen beiden Gruppen, und eine scharfe Trennung anhand der Kriterien Bildungsabschluss und wirtschaftlicher Erfolg ist nicht in allen Fällen möglich. Hinzu kommt, dass es auch einen relativ großen Anteil der Befragten gibt, die an keiner dieser beiden Institutionen teilhaben. Dabei handelt es sich meist entweder um Personen, die bewusst keinen oder möglichst wenig Kontakt zu Deutschländer-Institutionen wünschen, um sich besser in die türkische Mehrheitsgesellschaft integrieren zu können, oder es sind Personen, die noch nicht am Berufsleben teilnehmen, sondern noch im Studium befindlich sind.

5.1.4.3.3 Fazit Deutschländer-Community in Istanbul

Das Entstehen der Deutschländer als eigenständige Gruppe mit eigenen Institutionen in Istanbul ist eine recht neue Entwicklung, die durch die steigende Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation aus Deutschland in die Türkei begründet wurde. Erst in den letzten Jahren ist, zusammen mit dem wachsenden Bewusstsein, dass es sich um eine eigenständige Gruppe handelt, die sich sowohl von Deutschen als auch von Türken in der Türkei und Türkeistämmigen in Deutschland unterscheidet, mit dem Begriff ‚Deutschländer‘ ein Terminus entstanden bzw. geschaffen worden, der sich genau auf diese Gruppe bezieht. Bei dem Begriff handelt es sich um eine kreative Neuschöpfung auf der Basis vorhandener Bezeichnungen, mit Bezügen zu beiden nationalen Kontexten, aber unter Vermeidung der negativen Assoziationen, mit denen andere Bezeichnungen belegt sind. Die Deutschländer weisen genügend Unterschiede zur türkischen Mehrheitsgesellschaft auf, um dort schnell als Angehörige der Gruppe erkannt zu werden, sowohl von anderen Deutschländern als auch von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Die Reaktionen der Mehrheitsgesellschaft können dabei sowohl positiv als auch negativ oder zwiespältig ausfallen.

In der Wahrnehmung der Deutschländer selbst ist die Gruppe charakterisiert durch eine bikulturelle Prägung, in der positiv bewertete Aspekte der deutschen und der türkischen

Kultur miteinander verbunden werden, durch ein besonders hohes Maß an Weltoffenheit, sowie durch eine gemeinsame Alltagskultur (Sprache, Referenzrahmen, Konsumgüter) und gemeinsame Erfahrungen in Deutschland und in der Türkei. In der türkischen Gesellschaft empfinden die Deutschländer sich als anders, während sie sich unter anderen Deutschländern, die die genannten Eigenschaften teilen, verstanden fühlen. Innerhalb der Gemeinschaft findet ein Austausch über die gemeinsamen Erfahrungen sowie über das aktuelle Leben in der Türkei statt und die Angehörigen der Gruppe unterstützen sich gegenseitig. Dieser Austausch spielt sich sowohl auf verschiedenen Online-Plattformen als auch vor Ort in Istanbul ab. Die wichtigsten Treffpunkte der Deutschländer sind dabei die Callcenter und der Rückkehrer-Stammtisch. Diese beiden Institutionen stehen zugleich für zwei verschiedene Teilgruppen innerhalb der Gemeinschaft der Deutschländer, die in erster Linie durch ihren Bildungsabschluss und ihren wirtschaftlichen Erfolg getrennt sind.

Die Grenzziehungen der Gruppe der Deutschländer zu anderen Gruppen sind unterschiedlich ausgeprägt. Die Deutschländer definieren sich selbst mit Bezug zu bzw. in Abgrenzung von drei Gruppen, den Deutschen, den Türken in der Türkei, und den Türkeistämmigen in Deutschland. Die Grenzen entstehen dabei sowohl aus der Gruppe selbst heraus, die sich als anders wahrnimmt, als auch als Reaktion auf erfahrene Ausgrenzung, die zu einem verstärkten Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe führt. Zur Gruppe der Deutschen besteht zunächst eine klare Abgrenzung (*bright boundary*). Gegenüber Deutschen, die in der Türkei leben, sind die Grenzen jedoch weniger rigide und können sogar verschwimmen (*blurred boundary*). In den Institutionen der Deutschländer sind auch Deutsche anzutreffen, überwiegend in den seit Längerem bestehenden Institutionen wie dem Goethe-Institut, dem deutschen Buchladen und den deutschsprachigen Zeitungen, aber auch im Verein *Die Brücke*. Auch in den Callcentern arbeiten einige wenige Deutsche. Bei Deutschen, die den Rückkehrer-Stammtisch besuchen, handelt es sich jedoch meist um Journalisten, Forscher oder sonstige Gäste.

Die Grenzziehungen zur Gruppe der Türken in Deutschland sind zunächst sehr stark ausgeprägt: Schon in Deutschland haben sich die meisten der Befragten von dieser Gruppe abgegrenzt, und auch in der Türkei wird der Unterschied zu dieser Gruppe immer wieder betont. Zugleich sind aber die Online-Netzwerke offen für Türkeistämmige, die in Deutschland leben, und werden auch von diesen genutzt. Zudem hat ein Großteil der Deutschländer weiterhin soziale Kontakte zu dieser Gruppe, da Verwandte und Freunde noch in Deutschland leben. Hinzu kommt, dass Angehörige dieser Gruppe, wenn sie sich für ein

dauerhaftes Leben in der Türkei entscheiden (nicht kurzzeitige Besuche oder Pendeln), Mitglieder der Deutschländer-Gruppe werden (*boundary crossing*). Die Grenze zur Gruppe der Türken in Deutschland ist somit im identifikativen Bereich eine *bright boundary*, kann im sozialen Bereich aber teilweise verschwimmen (*blurred boundary*), und verschwindet, sobald Angehörige der Gruppe in die Türkei migrieren.

Die Grenze zur Gruppe der Türken wird insbesondere in der ersten Zeit nach der Ankunft in der Türkei meist als recht undurchlässig erlebt. Allerdings verliert diese Grenze an Rigidität, wenn die Befragten länger in der Türkei leben, ihre türkischen Sprachkenntnisse verbessern und sich kulturell anpassen (*blurred boundary*). Dann wird die Grenze durchlässiger und einzelne Deutschländer können in die Gruppe der Türken wechseln (*boundary crossing*).

5.1.4.4 Fazit zur identifikativen Dimension

Die identifikative Integration der Deutschländer ist sowohl in Deutschland als auch in der Türkei ein komplexer Prozess, der von vielen Schwierigkeiten gekennzeichnet ist. In Deutschland fühlten sich viele der Befragten trotz ihrer weitgehenden Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft in der strukturellen, sozialen und kulturellen Dimension dennoch von dieser Mehrheitsgesellschaft abgelehnt und konnten sich identifikativ nicht zugehörig fühlen. Die Mehrheitsgesellschaft war in der Wahrnehmung vieler Befragter nicht offen für Türkeistämmige als gleichwertiger Teil der deutschen Gesellschaft. In der Türkei kann sich zwar ein größerer Teil der Befragten zugehörig fühlen, doch weiterhin herrscht auch viel Ambivalenz. Hier fühlen sich die Befragten jedoch weniger von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt, sondern nehmen sich in erster Linie selbst als anders wahr. Von der Mehrheitsgesellschaft fühlen sie sich trotz ihres Andersseins weitgehend akzeptiert und ihr grundsätzliches Recht, in diesem Land zu leben, wird nicht in Frage gestellt. Dennoch sieht weniger als die Hälfte der Befragten ihre Heimat in der Türkei und viele empfinden sich als heimatlos. Diese Heimatlosigkeit wird jedoch von einigen positiv umgedeutet zu einer Unabhängigkeit von nationalstaatlichen Kontexten. Gefühle von Zugehörigkeit und Heimat korrelieren nicht unbedingt mit der Staatsangehörigkeit.

In Deutschland war eine positive soziale Identität für die Befragten kaum möglich. Mehrheitlich sahen sie sich zwar als Angehörige der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland, distanzieren sich jedoch zugleich von dieser Gruppe und lehnten sie ab. Zugleich konnten sich aber mit keiner anderen Gruppe positiv identifizieren, da die Grenzen

als zu undurchlässig wahrgenommen wurden. Dies führte zu einer starken Belastung durch das Fehlen einer positiven Identitätsoption. In der Türkei ist die Identifikation zwar weniger negativ, bleibt aber dennoch oft ambivalent, insbesondere in Bezug auf die Gruppe der Türken. Einem Teil der Befragten gelingt es jedoch, eine positive soziale Identität durch die Identifikation mit der von ihnen selbst neu geschaffenen Gruppe der Deutschländer zu entwickeln, die positiv wahrgenommene Elemente der deutschen und der türkischen Kultur verbindet, sich aber zugleich von beiden Gruppen abgrenzt. In Vergleichen zu den anderen Gruppen wird diese neue Gruppe überwiegend positiv bewertet. Die Vergleichsdimensionen können dabei so gestaltet werden, dass die Gruppe mit der Gruppe der Deutschen anhand bestimmter Aspekte der türkischen Kultur und mit der Gruppe der Türken anhand bestimmter Aspekte der deutschen Kultur verglichen wird. Die kreative, gruppenbezogene Strategie der Schaffung und Aufwertung einer neuen eigenen Gruppe ist somit erfolgversprechender für viele der Befragten als der Versuch, die von außen zugeschriebene, negativ konnotierte Gruppe über den Weg der individuellen Mobilität zu verlassen. Erst in Istanbul nach der Migration werden die Deutschländer zu einer von anderen abgegrenzten Gruppe mit eigener Identität.

Um die Gruppe der Personen, die mit türkischen Eltern in zweiter Generation in Deutschland aufgewachsen ist, aber mittlerweile in der Türkei lebt, klar von anderen zu unterscheiden, musste eine neue Bezeichnung geschaffen werden. Bereits bestehende, von außen kommende, nur teilweise passende und negativ belastete Begriffe wurden durch die Gruppe zurückgewiesen und unter Bezug auf Elemente aus beiden Kulturen wurde mit dem Terminus ‚Deutschländer‘ eine eigene, positive belegte Bezeichnung entwickelt, die sich nun immer mehr etabliert. Das Bestehen einer eigenen, von anderen unterschiedenen Gruppe zeigt sich aber nicht nur in dem neuen Namen der Gruppe, sondern auch in der Herausbildung eigener Institutionen. Die wichtigsten Institutionen der Deutschländer in Istanbul sind die Callcenter und der Stammtisch. Diese beiden Institutionen sind Zentren sowohl für die berufliche Vernetzung als auch für das Sozialleben ihrer Mitglieder. Dabei stehen sie zugleich für zwei Teilgruppen innerhalb der Gemeinschaft der Deutschländer, zwischen denen es nur recht wenige Berührungspunkte gibt: Während das Leben derjenigen, die nicht über ein abgeschlossenes Studium verfügen und wirtschaftlich weniger erfolgreich sind, häufig durch die Arbeit und das Umfeld im Callcenter geprägt ist, kommen beim Stammtisch in erster Linie Personen mit hohem Bildungsabschluss und wirtschaftlichem Erfolg zusammen. Dennoch gibt es Elemente, die die Deutschländer auch über diese Grenzen hinweg verbinden. Dazu gehört die Erfahrung, sich anders zu fühlen, ebenso wie die Alltagskultur mit durch das

Aufwachsen in Deutschland geprägtem Referenzrahmen und Sprache. Auch die gemeinsamen Erfahrungen des Lebens in Deutschland und in der Türkei sowie der Austausch darüber stiften Verbindung.

Die Erfahrung der hier befragten Deutschländer zeigt, dass aus weitgehend erfolgreicher struktureller, sozialer und kultureller Integration nicht notwendigerweise auch ein hohes Maß an identikativer Integration folgt. Auch die Annahme der Staatsangehörigkeit ist nicht notwendigerweise ein Indikator für eine erfolgreiche identifikative Integration. Obwohl die Befragten in Deutschland in den anderen Dimensionen einen recht hohen Grad der Integration in die Mehrheitsgesellschaft erreichten, konnten sie keine erfolgreiche identifikative Integration erleben, da die Grenzen der Gruppe der Deutschen ihrer Wahrnehmung nach zu undurchlässig waren. Andere Identifikationsoptionen konnten aufgrund ihrer negativen Bewertung keine positive soziale Identität ermöglichen. Auch in der Türkei ist die identifikative Integration bisher meist nur eingeschränkt erfolgreich. Nur ein Teil der Befragten kann sich als Teil der türkischen Mehrheitsgesellschaft fühlen. Manche identifizieren sich nach der Migration stärker als vorher mit Deutschland. Viele der Befragten leiden darunter, dass von ihnen eine Identifikation entweder als Deutsche oder als Türken erwartet wird, die nicht ihrer Lebensrealität entspricht, in der sich Aspekte beider Identitäten vermischen. Eine Mischidentifikation war in Deutschland nicht möglich, gewinnt in der Türkei jedoch in Form der Deutschländer-Identität an Bedeutung. Die Befragten lehnen es ab, türkische und deutsche Identifikation als unvereinbaren Gegensatz wahrzunehmen, und sie wehren sich dagegen, von Außenstehenden einer dieser Kategorien zugeordnet zu werden. Die uni-nationalen Kategorien werden durch die kreative Neu-Schöpfung der Deutschländer-Identität unter Bezugnahme auf Elemente beider Gesellschaften ersetzt. Dabei geht die Deutschländer-Identität über eine reine Verbindung von Elementen aus beiden Kulturkreisen hinaus und schafft einen Mehrwert. Zugleich bietet diese Identität Raum für individuelle Entfaltung und Interpretation der Identität.

Die Grenzen, mit denen sich die Befragten in Deutschland in der identikativen Dimension konfrontiert sahen, wurden als sehr rigide wahrgenommen und waren in den meisten Fällen nicht überwindbar, auch nicht im Rahmen individueller Mobilität. Diese rigiden Grenzen entsprachen jedoch nicht dem Erleben der Befragten selbst, in dem sich deutsche und türkische Elemente in der Selbstwahrnehmung vermischten, was jedoch so nicht ausgelebt werden konnte. Die Grenze wurde von außen auferlegt und löste in den Befragten Widerstand aus. In der Türkei dagegen verschwimmen zunächst die Grenzen zwischen deutscher und

türkischer Identifikation und werden in der Deutschländer-Identität ein Stück weit aufgelöst. Zugleich werden jedoch neue Grenzen zwischen den Deutschländern und anderen Gruppen gezogen. Die Grenze zur Mehrheitsgesellschaft in der Türkei wird meist in der Anfangszeit als eher undurchlässig erlebt, schwimmt aber mit längerem Aufenthalt in der Türkei und stärkerer sprachlicher und kultureller Anpassung und ermöglicht dann auch ein individuelles Überschreiten (*boundary crossing*). Die Grenze zwischen den beiden Gruppen bleibt dabei jedoch erhalten. Es ist zwar denkbar, dass im Laufe der Zeit die Grenze so weit verschwimmen wird, dass es zum *boundary blurring* kommt und die Grenzziehung ihre Relevanz verliert, aber es kann auch zu anderen Entwicklungen kommen. Dazu kann zum derzeitigen Zeitpunkt noch keine Aussage getroffen werden.

In der identifikativen Dimension zeigen die Befragten als Gesamtgruppe betrachtet eine deutliche Tendenz zur Individualisierung nach der Migration in die Türkei. Im Vergleich zu Deutschland bestehen in der Türkei weitere und neue Identifikationsoptionen, die nicht negativ besetzt sind. Dabei ist in erster Linie die neu entwickelte Deutschländer-Identität zu nennen, aber auch mit Bezug auf die Gruppen der Deutschen und der Türken gibt es mehr Optionen als zuvor. Zugleich findet eine klare Zurückweisung traditioneller, als einengend empfundener, entindividualisierender Identitätszuschreibungen von außen statt. Die Befragten entscheiden nun selbst aktiv über ihre Identität und wählen dabei unter mehreren möglichen Identitäten aus, zwischen denen bei Bedarf auch gewechselt werden kann. Von besonders großer Bedeutung ist dabei die Möglichkeit, im Rahmen der Deutschländer-Identität deutsche und türkische Elemente miteinander verbinden zu können, um der eigenen Bikulturalität gerecht zu werden und den von außen aufgezwungenen Gegensatz zwischen deutscher und türkischer Identifikation, der der Lebenswirklichkeit der Befragten widerspricht, zu überwinden. Die Agency der Befragten zeigt sich insbesondere in der aktiven Schaffung einer neuen Gruppe und Identität, die zu ihren Bedürfnissen passt. Identifikative Individualisierung bedeutet hier eine Ablehnung der von außen kommenden Zuschreibungen und damit verbundener Einschränkungen, und ein Aufbrechen der identifikativen Kategorien. Die Befragten schaffen sich selbst Handlungsspielräume und Auswahlmöglichkeiten. Die individuelle, selbst gestaltete Identität können sie in Istanbul eher ausleben als in Deutschland, wo sie sich nicht von den einschränkenden und entindividualisierenden Zuschreibungen befreien konnten.

Die Vermischung von Elementen verschiedener Kulturen nach der Migration ist ein normaler Vorgang. Die Erwartung, dass die Migranten in der zweiten Generation die Identität und

Kultur des Herkunftslandes vollständig ablegen und zugleich die Identität und Kultur des Ankunftslandes in vollem Umfang übernehmen, ist nicht realistisch. In Deutschland bestand jedoch in der Wahrnehmung der Befragten eine solche Erwartung verbunden mit entsprechendem Druck. In der multikulturellen Metropole Istanbul dagegen besteht die Freiheit, das eigene Leben frei von diesem Druck individuell und den eigenen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten. Da die Befragten dort nicht der Erwartung ausgesetzt sind, entweder deutsch oder türkisch sein zu müssen, besteht auch nicht die Gefahr, diesen Erwartungen nicht gerecht werden zu können, sondern die Individualisierung kann weitgehend frei ausgelebt werden.

Obwohl im Kontext der vorliegenden Studie die Identitätskonstruktion der Befragten im Hinblick auf nationale und ethnische Bezüge von besonderer Bedeutung ist, soll nicht der Eindruck einer essenzialistischen Vorstellung von Identität entstehen. Selbstverständlich gehören zur Identitätskonstruktion der Befragten auch andere Identitäten und Rollen, die jedoch an dieser Stelle nicht weitergehend untersucht werden können. Ein Teil der Befragten wehrt sich zudem bewusst dagegen, über die nationale oder ethnische Herkunft definiert zu werden und bricht entsprechende Kategorisierungen auf. Die Kategorisierung der Befragten als Türkeistämmige oder Deutschländer innerhalb dieser Studie soll keine essenzialistische Reduktion ihrer Identität bedeuten.

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

Wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen, also als ungerechtfertigt erlebte Andersbehandlungen aufgrund der eigenen Herkunft, stellen ein bedeutendes Hindernis für einen erfolgreichen Integrationsprozess dar (s. Kap. 2.1.7). Im folgenden Abschnitt werden Diskriminierungserfahrungen der Befragten, sowohl auf institutioneller als auch auf individueller Ebene, und ihre Reaktionen darauf betrachtet. Im zweiten Teilbereich wird dargestellt, was die Befragten selbst unter Integration verstehen, und welche Wünsche sie an Deutschland und die Türkei richten würden.

5.1.5.1 Diskriminierungserfahrungen

Diskriminierungserfahrungen stellen häufig ein bedeutendes Hindernis auf dem Weg zu einer erfolgreichen Integration dar. In den Interviews wurde deshalb danach gefragt, ob die

Befragten in Deutschland und in der Türkei solche Erfahrungen gemacht hatten. Diskriminierung wurde dabei als ungerechtfertigte Andersbehandlung aufgrund der eigenen Herkunft beschrieben. Viele der Befragten sprachen jedoch auch unaufgefordert im Laufe des Interviews von Diskriminierungserfahrungen, die sie erlebt hatten. In der Analyse wird zwischen institutioneller und individueller Diskriminierung unterschieden (s. Kap. 2.1.7). Zugleich werden die Reaktionen der Befragten auf die wahrgenommene Diskriminierung untersucht, die von Wut und Entrüstung über Angst und Resignation bis hin zu einem Herunterspielen und Relativieren der Diskriminierung reichen. Dabei können hier nur Erlebnisse betrachtet werden, die von den Befragten selbst als Diskriminierung wahrgenommen und entsprechend dargestellt wurden.

5.1.5.1.1 Diskriminierungserfahrungen in Deutschland vor der Migration

Zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland gab es 108 Aussagen von 28 Personen. Nur eine Person äußerte sich nicht zu dem Thema. In 31 Aussagen sagte die jeweilige Person, dass sie in Deutschland keine Diskriminierung erlebt habe, während in 77 Aussagen wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen geschildert wurden. Dabei beschrieben die meisten der Befragten, die an einer Stelle sagten, dass sie in Deutschland keine Diskriminierung erlebt hätten, an anderer Stelle doch eine oder mehrere wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen.

Die 31 Aussagen zur Abwesenheit von Diskriminierungserfahrungen stammten von 19 unterschiedlichen Personen. Zwei Drittel der Befragten sagten also, dass sie selbst nie direkte Diskriminierung erlebt hätten. Gut die Hälfte davon, also 10 Personen, die meisten davon Frauen, stellten in diesem Zusammenhang fest, dass sie nicht als Türke oder Türkin wahrgenommen wurden. Aus einigen dieser Aussagen lässt sich schließen, dass die Personen davon ausgingen, dass sie eher Ziel von Diskriminierung geworden wären, wenn sie leichter als Türken zu erkennen gewesen wären. Daraus lässt sich zum einen ableiten, dass die Personen davon ausgingen, dass es Diskriminierung gegen Türkeistämmige gab, sie selbst aber nicht davon betroffen waren, weil sie eben nicht als solche auffielen. Zum anderen deuteten manche der Aussagen an, dass Türkeistämmige, die von Diskriminierung betroffen waren, ein Stück weit selbst daran schuld waren, weil sie sich nicht gut genug integriert hatten:

Es kamen zum Beispiel viele, die jetzt, so Nazis auch, zum Fitnessstudio, haben sich ein Eiweiß abgekauft, das ist so ne Mentalität, ja, wir hassen Türken, aber ihr seid anders, also, vielleicht weil wir

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

uns inte-, mehr integriert haben, weil wir uns, weil es nicht so auffiel, dass wir aus der Türkei sind. Ich meine, die meisten wussten nicht, dass wir Türken waren, also die haben gedacht, dass wir Italiener sind, halt durch den Namen auch. [...] Türken gab's ja nicht viele, ich weiß nicht, also, so Probleme hatte ich nicht, kann ich nicht dran erinnern. (1_Asyaw_30_hq_ufrw)

In einigen Aussagen betonten die Befragten, dass andere ihnen nicht glauben wollten, dass sie aus der Türkei stammen, weil sie nicht der typischen Vorstellung von Türkeistämmigen in Deutschland entsprachen:

Aber in Deutschland, da akzeptieren die dich sofort. Weil ich ja eben nicht so wie die Türken bin. [...] Wenn die mich dann nach meinem Namen fragen und ich sage [Name], dann sagen sie: „Welche, welchem Land gehört dieser Name an?“ Dann sage ich, dass ich eine Türkin bin, dann sind die total geschockt: „Du siehst gar nicht so aus, du bist gar nicht so!“ (28_Melek_w_34_nhq_ufrw)

Manche der Aussagen wirkten sehr defensiv, da die Personen genau erklärten, warum sie nicht als türkeistämmig wahrgenommen wurden. Dabei entsteht der Eindruck, dass diese Personen viele der negativen Vorurteile über Türkeistämmige in Deutschland teilten und sich selbst davon distanzieren wollten (s. Kap. 5.1.4.2.1). Sie bemühten sich deshalb sehr, nicht negativ aufzufallen und hohen Ansprüchen gerecht zu werden:

Und wir sind als Familie auch gar nicht so aufgefallen. Wir waren zwar da, aber als Ausländer bin ich auch nie durchgegangen. Man hat mich für deutsch auch gehalten oder auch für Spanierin oder auch für eine Europäerin. Aber fast nie als für eine Türkin, eher Türken haben mich dann auf Türke geschätzt, weil sie dann eher vielleicht Bezüge, Gesichtszüge erkannt haben. Also ich bin mehr vom Elternhaus irgendwie so, wir sind nicht schlimm aufgefallen und die Eltern haben uns gefördert. Das heißt, wir waren auch immer sehr stille Kinder, wir sind nicht aufgefallen, negativ aufgefallen, wir haben auch immer unsere Hausaufgaben gerne gemacht und haben dann auch immer, auch in der Schule unseren Beitrag geleistet, also das war notwendig, was notwendig war. Und ich habe überhaupt keine schlechten Erfahrungen. (4_Merve_w_36_hq_frww)

Dieser Wahrnehmung nach gab es in Deutschland keine Diskriminierung, solange man nicht negativ auffiel. Zugleich wurden aber besonders hohe Ansprüche an Angehörige der Gruppe der Türkeistämmigen gestellt, um eine Bestätigung der internalisierten Vorurteile zu vermeiden. Somit erscheint es zwar einerseits zunächst positiv, dass ein so großer Teil der Befragten sagt, dass sie in Deutschland keine Diskriminierung erlebt haben, andererseits zeigt eine genauere Analyse der Aussagen, dass diese Abwesenheit von Diskriminierung oft nur durch Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen zu erreichen war. Nur wenn man nicht als türkeistämmig wahrgenommen wurde, wurde man auch nicht mit Diskriminierung konfrontiert. Zugleich zeigt sich darin deutlich, wie stark viele negative Vorurteile über die Gruppe der Türkeistämmigen von einem Teil der Befragten internalisiert wurden. Dabei wird impliziert, dass diejenigen unter den Türkeistämmigen, die leichter als solche zu erkennen sind, da sie dem negativen Bild eher entsprechen, durch ihr Verhalten ein Stück weit selbst die Schuld für eine eventuelle Diskriminierung tragen. Um nicht mit dieser Gruppe in einen

Topf geworfen zu werden, stellte ein Teil der Befragten somit besonders hohe Ansprüche an sich selbst, um eventuellen Vorurteilen zuvorzukommen.

Auf der anderen Seite gab es jedoch auch 24 Personen, die in 77 Aussagen von wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen berichteten. Bei diesen Erfahrungen handelte es sich teils um institutionelle, teils um individuelle Diskriminierung (s. Kap. 2.1.7), aber auch um die Konfrontation mit Vorurteilen im Allgemeinen und die Wirkung von ausländerfeindlichen Ereignissen in Deutschland, von denen die Person selbst nicht direkt betroffen war. Die Reaktionen der Befragten auf diese Diskriminierungserfahrungen reichten von Wut und Entrüstung über Angst und Resignation bis zu einem Herunterspielen und Relativieren des Erlebten. In einigen Fällen wurde auch ohne eine erkennbare emotionale Reaktion über die Erfahrung berichtet. In keinem einzigen Fall wurde von Erfahrungen positiver Diskriminierung berichtet.

Institutionelle Diskriminierung, die in 22 Fällen von 11 Personen beschrieben wurde, bezieht sich hier auf eine wahrgenommene ungerechte Behandlung durch deutsche Institutionen wie Behörden, Gerichte, die Polizei oder das Schulsystem. Die Befragten berichteten dabei insbesondere von negativen Erfahrungen mit verschiedenen Institutionen des Justizwesens sowie des Bildungssystems. Im Justizbereich ging es dabei einerseits um eine der eigenen Wahrnehmung nach besonders strenge Behandlung durch die Polizei, andererseits um den Eindruck, vor Gericht strenger beurteilt und zu härteren Strafen verurteilt zu werden als das bei Personen ohne Migrationshintergrund der Fall gewesen wäre (s. Kap. 5.1.1.4.1). Im Schulsystem bestand die wahrgenommene Diskriminierung meist darin, dass die befragte Person trotz guter schulischer Leistungen nach der Grundschule keine Empfehlung für das Gymnasium oder die Realschule erhielt, im Gegensatz zu Klassenkameraden ohne Migrationshintergrund, die trotz teils schlechterer Noten die entsprechende Empfehlung bekamen (s. Kap. 5.1.1.1.1). Einer der Befragten berichtete sogar, wie die Schulleitung seine Wahl zum Schülersprecher bzw. Klassensprecher unterminierte, da sie keinen türkeistämmigen Schüler in dieser Position sehen wollte:

Ich hatte natürlich einen Stellvertreter als Schülersprecher, und als Schülersprecher wirst du immer wieder eingeladen zu Landesschülerkonferenzen, also wo dann quasi alle Schulsprecher aus dem gesamten Landkreis zusammenkommen. Und dafür wirst du freigestellt. Du musstest dann zwar bei der Schulleitung anmelden und so, und dann hat der gesagt: „Du gehst mir da nicht hin!“ Dann sage ich: „Ja, tut mir leid, da sagt aber das Schulgesetz was anderes.“ Also da habe ich das dann durchgesetzt. Die wollten, dass mein Stellvertreter, meine Stellvertreterin da hingehet, also die Schule sollte nicht von mir repräsentiert werden, sondern von der Stellvertreterin. [...]

[Ein Jahr später an einer anderen Schule sagte der Schulleiter:]

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

„Ihre Mitschüler haben Sie gestern zum Klassensprecher gewählt. Sie hatten ja schon Ihr Erfolgserlebnis als Schülersprecher. An meiner Schule sehen Klassensprecher anders aus. Ich lege Ihnen nahe, diese Wahl nicht anzunehmen.“ [...] Hat er so gesagt. „Ich möchte natürlich keine demokratische Wahl stören, aber in Ihrem eigenen Interesse.“ Ja. Und so. Da habe ich erst mal geschluckt. Dann habe ich gesagt: „Also, ich bin eigentlich hierher gekommen, um hier meinen Abschluss zu machen.“ Und seine Intervention wäre eigentlich in dieser Form gar nicht nötig gewesen. Dann bin ich aufgestanden, habe meine Bücher geholt, habe meine Bücher abgegeben, und das war dann das Ende meiner schulischen Karriere. (21_Timur_m_44_nhq_frw)

Individuelle Diskriminierung dagegen bezieht sich auf jegliche Form der wahrgenommenen ungerechtfertigten Andersbehandlung aufgrund der eigenen Herkunft durch Privatpersonen. Derartige Erlebnisse wurden in 37 Fällen von 18 Personen beschrieben. Dabei handelte es sich um ganz unterschiedliche Situationen, die von Sprüchen auf der Straße, von Mitschülern und Lehrern oder Kollegen, über plötzliche Stimmungswechsel im Bewerbungsgespräch, als die eigene türkische Herkunft zur Sprache kam, bis hin zu Begegnungen mit gewaltbereiten Rechtsradikalen reichten. Manche der Befragten sagten, dass ihnen so etwas nur sehr selten passierte, andere erlebten es immer wieder:

Es gibt so viele Beispiele. Es, es ist einfach kein Tag ohne Beispiel. Es ist, es ist scheißegal, ob ich in der Grundschule in Geographie eine richtige Antwort gebe und die Lehrerin sagt: „Sogar [Name] weiß das.“ – Alles. Immer. Ständig. – Plus, und das ist dann halt natürlich dann Grundschule und auch später, dass man, wenn man versucht, das zu formulieren, dass das ein Druck ist, den man ständig spürt, dass das niemand glaubt. – Dass es, dass es niemand glaubt. (20_Meral_w_34_hq_frw)

Des Weiteren gab es auch Situationen, in denen die befragte Person mit Vorurteilen oder Gruppenzuschreibungen konfrontiert wurde, aber keine konkrete Andersbehandlung der Person erfolgte. Solche Erlebnisse wurden in 13 Fällen von 10 Personen erwähnt. Dabei ging es einerseits um allgemeine Aussagen darüber, wie „die Türken“ oder „die Muslime“ sind, die sich aber nicht direkt gegen die befragte Person richteten, andererseits um die Erwartung, Türkeistämmige könnten nicht gut Deutsch sprechen, oder um den ständigen Druck, Dinge, die für das eigene Leben eigentlich keine große Rolle spielten und über die man vielleicht selbst nicht viel wusste, erklären zu müssen, sowie sich für die Handlungen der Türkei oder einzelner Türkeistämmiger, oder für die eigene Herkunft, rechtfertigen zu müssen:

Es war aber einfach nur dieses ganze lästige, mit den Jahren wurde das dann immer mehr, wenn man gesagt hat, also das Thema war überhaupt nicht die Türkei oder der Türke oder der Islam. Aber irgendwie kam es halt immer manchmal zu diesem Thema, ne. Weil man fing an, sich mit Deutschen zu unterhalten, man zählte sofort dazu, wenn man Deutsch kann, und wenn man halt nach Namen oder nach dem Ursprung gefragt hat, schon nach dem Namen klingt man ja nicht deutsch, ne. Daher kommt das. Immer diese Rechenschaft dann über deinen Ursprung abzulegen, den türkischen Ursprung. Dann fing dann halt auch manchmal die Islamdebatte an, die Islamthematik. „Was ist das denn?“ Das ist aber manchmal immer sehr, ja immer mit der Zeit, immer diese ganzen Themen, immer dass irgendwer manchmal runnervt. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Auch ausländerfeindliche Ereignisse in Deutschland, bei denen die Person selbst nicht anwesend und nicht direkt betroffen war, hatten einen Einfluss auf die Diskriminierungswahrnehmung der Befragten. Dazu gab es 5 Aussagen von 4 Personen. In den Interviews wurden die Angriffe auf Ausländer in Hoyerswerda (1991), Rostock (1992), Mölln (1992) und Solingen (1993) genannt:

Aber, was glaube ich dann – ziemlich bedeutend ist, ist dann einfach so Anfang der 90er, Wiedervereinigung, Hoyerswerda, Rostock, Mölln, Solingen, also das – diese, diese Zeit. – Und dass das dann auch nicht thematisiert wird. [...] Nicht thematisiert wird, dass es genauso wenig in der Schule thematisiert wird wie es eigentlich, wie ich das Gefühl hatte, dass es im... also, verstehst du, wenn ich das Wort „Lichterkette“ höre, wird mir schlecht. – Also, ich möchte einfach nur kotzen. Also, es ist wirklich diese, diese Übelkeit, weil da passieren Pogrome, da passiert das Unglaubliche, da passiert das über eine längere Zeit, und das Einzige, was, was so das Gefühl ist, ist: „Wird aber auch Zeit, dass man es endlich einmal wieder sagen darf. Wird aber auch einmal Zeit, dass man es... aber, naja ihr seid ja aber auch...“, weißt du, aber, immer dieses, dieses Heuchlerische: Nicht sagen dürfen, aber endlich einmal wieder sagen wollen. (20_Meral_w_34_hq_frw)

Die Befragten zeigten sehr unterschiedliche Reaktionen auf die wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen. Die Reaktionen reichten von Wut oder Entrüstung (19 Fälle, 8 Personen) über Angst oder Resignation (22 Fälle, 11 Personen) bis hin zu einem Herunterspielen oder Relativieren der Diskriminierung (19 Fälle, 12 Personen). Die drei verschiedenen Arten der Reaktionen traten also mit ähnlicher Häufigkeit auf. Es gab auch Fälle, in denen die Befragten keinerlei emotionale Reaktion zeigten (9 Fälle, 7 Personen) oder die Reaktion keiner der oben genannten Kategorien zugeordnet werden konnte (8 Fälle, 8 Personen).

In den von Wut oder Entrüstung gekennzeichneten Reaktionen lässt sich oft die Frustration der Befragten darüber erkennen, aufgrund eines Merkmals, auf das sie keinen Einfluss haben, zu Unrecht schlecht behandelt zu werden, und dieser Diskriminierung machtlos und hilflos gegenüberzustehen:

Bamm, also das sind schon richtige Ohrfeigen, die du kriegst. Du fühlst dich als Deutscher, du denkst wie ein Deutscher, du sprichst besser Deutsch als ein Deutscher, aber du wirst geohrfeigt, weil du Türke bist, ja und du kannst nichts dafür. Ja, was bist du dann diesem, Entschuldige wenn ich so sage, diesem gottverdammten Land denn überhaupt noch schuldig? Du, hey, meine Eltern haben mehr Steuern bezahlt, wir hatten zwei Firmen, wir haben mehr Steuern bezahlt als so ein dummer, keine Ahnung, Maurer sein Lebtag. Wir haben sieben, acht Millionen Mark Umsatz gemacht pro Jahr. Und wir haben brav unsere Steuern bezahlt. Aber wir hatten immer eine scheiß Stellung als Türken [wütend]. Uns wurde, wir haben ländlich gelebt, und auf uns wurde immer mit dem Finger gezeigt. Schau dir die Türken an, die fahren mit einem riesen Jeep, oder die fahren mit einem neuen Mercedes, aber das wir um sechs in der Früh zum Arbeiten gegangen sind und abends erst um halb zehn nach Hause gekommen sind, das hat keiner gesehen. Das war für die auch nicht interessant. (10_Caner_m_34_nhq_frw)

Mit Angst reagierten die Befragten meist auf konkrete oder wahrgenommene Bedrohungen mit physischer Gewalt, beispielsweise durch Skinheads. Resignierte Reaktionen waren

insbesondere bei Personen zu beobachten, die sehr häufig Diskriminierungserfahrungen erlebt hatten und nicht mehr daran glaubten, dass sich das jemals ändern würde:

So unglaublich am Ende der Geduld mit der Außenwelt zu sein, ständig in der Lage zu sein, Dinge erklären zu müssen, von der ich überhaupt keine Ahnung weiß, habe, warum ich die erklären muss. Sei es geschichtlich, kulturell – ich bin kein Geschichtspräsident, ich bin kein Anthropologe, ich bin kein Theologe. Und bereit, bin trotzdem bereit, im persönlichen Dialog alles, was ich weiß, so – so offen wie möglich darzulegen, zu erklären – nur damit das Gespräch immer wieder damit endet, mit dem, mit dem Statement meines Gegenübers endet, mit dem es angefangen hat, hat bei mir so einen unglaublichen Geduldsverlust – und das ist es auch, wenn du genau weißt: Es wird nie aufhören. Es wird nie aufhören. Ich kann 30, 40, 50 werden, ich kann erfolgreich sein in meinem Beruf oder nicht erfolgreich sein, ich kann mich entwickeln so viel ich will, aber das wird nie aufhören. Das wird immer so weitergehen, und du wirst – einfach keine Idee mehr, wie man damit umgehen soll – und auch keine Lust mehr – mit dieser Ignoranz umzugehen. (20_Meral_w_34_hq_frw)

In Aussagen des Herunterspielens oder Relativierens zeigten die Befragten Verständnis für das Verhalten der diskriminierenden Personen oder sagten, dass die diskriminierenden Erlebnisse, die sie hatten, nicht so schlimm waren. Manchmal berichtete die befragte Person zunächst von einer Diskriminierungserfahrung, spielte deren Bedeutung oder emotionale Wirkung jedoch herunter, sobald die Interviewerin nachhakte. In manchen Fällen entstand der Eindruck, dass die Befragten Deutschland nicht in einem schlechten Licht erscheinen lassen wollten und deshalb die soeben beschriebene Diskriminierungserfahrung gleich wieder relativierten. Bei diesen Erfahrungen handelte es sich teils um kleinere Vorfälle, teils jedoch auch um massive Diskriminierung oder Bedrohung:

Ich kann mich daran erinnern, dass wir keine Probleme hatten, nur nach dem Fall von Solingen, als dann halt dieses, dieses türkische Wohnheim oder jetzt das Haus da abgebrannt worden ist und auch Kinder und auch Familien, ich glaube das, in der Zeit, fünf Leute sind da glaube ich dran gestorben, ne? [...] Da haben wir mal, ich weiß gar nicht, war das 94 oder so, also es war schon, und da haben wir Drohtelefonate bekommen, also es wurde uns gedroht, ich kann mich daran erinnern, dass bei uns mal angerufen worden ist, und wir sollten auch abhauen, wir sollten zurück, zurück, also sollten aus Deutschland raus, sonst wollen die auch unseren Laden abbrennen. Das war eine alte Frau, ich kann mich daran erinnern, aber das war nur ein, einmal, und ansonsten...

Interviewerin: Wusstet ihr, wer das war?

Nee, also, recherchiert haben wir da nicht irgendwie, zur Polizei gemeldet, das war eine alte Frau, ich glaub, ist normal, ich meine...

Interviewerin: Ist nicht normal, aber...

Ja schon, ist nicht normal, aber ist halt verständlich jetzt für die Generation, für den älteren Kreis der, der Deutschen. (1_Asya_w_30_hq_ufrw)

In einigen Fällen entstand sogar der Eindruck, dass das diskriminierende Verhalten von den Befragten als normal wahrgenommen wurde und sie sich deshalb entsprechend anpassten:

In [Stadt] gab es sowas, okay es gab Gegenden, da hast du die Gegend gemieden und dann war das kein Problem, *yani* [also]. Also man konnte den Sachen aus dem Weg gehen. Man musste nicht jetzt unbedingt, was weiß ich, irgendwie so in so eine Schlägerei oder so verwickelt sein, man konnte dann draußen drumherum gehen und sich von solchen Sachen fernhalten. [...] In der Schule haben wir einen gehabt, der war auch so ein bisschen so rechtsradikal, aber mit dem hatten wir uns eigentlich

ganz gut verstanden. Weil wenn der mit uns zusammen war, dann war er ganz normal, aber wenn er dann mit seinen Freunden zusammen war, dann war ein bisschen eben rechtsradikal. Und einen Tag bin ich von der Schule gekommen und dann stand ich am Bahnhof und da kam der da mit seiner Clique und der kam ein bisschen, also schneller als die anderen und dann hat er mich gesagt: „Schnell, mach, dass du weg kommst!“ so auf dem Dreh. „Ich bin mit denen zusammen“ und so, und dann habe ich mich dann eben verkrümelt sozusagen. [...] Wenn man die sich, was weiß ich so, hinsetzt und sich mit denen unterhält, das sind auch ganz normale Menschen. Nur in der Clique, wenn sie dann fünf, zehn Leute sind, dann sind sie stärker, aber wenn sie ein oder zwei sind, dann sind das ganz normale Menschen.

Interviewerin: Aber es ist schon ein unangenehmes Gefühl, wenn Sie dann so sagen, von wegen „Ja, wenn ich die Leute gesehen habe, dann musste ich halt aufpassen, da außen herumgehen“, aber...

Ja natürlich, aber das ist normal. Aber wie gesagt, keine so, irgendwie in so eine Schlägerei verwickelt sein oder so, also man konnte den Sachen aus dem Weg gehen. Das war ein Minimum.

Interviewerin: Aber es ist schon traurig, dass man aus dem Weg gehen musste. Dass das...

Das ist aber überall so. Wenn, das ist in der Türkei auch so, das ist in Deutschland so, das ist in Frankreich so, das ist überall so. (3_Zafer_m_34_nhq_frw)

Die Befragten begegneten den verschiedenen Formen von Diskriminierung, mit denen sie konfrontiert waren, mit unterschiedlichen Reaktionen. Auf institutionelle Diskriminierung reagierten sie besonders häufig mit Wut oder Entrüstung (12 von 22 Fällen). Individuelle Diskriminierung dagegen führte meist entweder zu einem Herunterspielen oder Relativieren des Erlebten (15 von 37 Fällen) oder zu einer von Angst oder Resignation geprägten Reaktion (12 von 37 Fällen). Wenn die Befragten den Eindruck hatten, durch eine Institution diskriminiert zu werden, fühlten sie sich dieser Institution gegenüber meist machtlos und sahen keine Möglichkeit, sich gegen die Diskriminierung zu wehren. Das führte zu Wut und Entrüstung. Wahrgenommene Diskriminierung durch Privatpersonen hingegen wurde zwar ebenfalls als unveränderbare Tatsache erlebt, aber häufig wurde die Erfahrung heruntergespielt und Verständnis für die diskriminierenden Personen geäußert. Damit war es nicht notwendig, Wut zu empfinden oder gegen die Diskriminierung anzukämpfen, da diese ja gar nicht so schlimm war. In anderen Fällen ist die befragte Person der Konfrontation mit der Diskriminierung ausgewichen, entweder aus Angst oder aus Resignation, da keine Möglichkeit gesehen wurde, etwas an der Situation zu ändern. Dabei zeigten Frauen und Personen mit höherem Bildungsabschluss häufiger Reaktionen von Angst oder Resignation (von 22 entsprechenden Aussagen stammten 16 von Frauen bzw. 14 von Personen mit höherem Bildungsabschluss). Männer und Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss reagierten dagegen eher mit Wut oder Entrüstung (von 18 entsprechenden Aussagen stammten 14 von Männern bzw. 13 von Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss).

Andere Studien zu Reaktionsstrategien (s. Kap. 2.1.7) Türkeistämmiger in Deutschland bei Konfrontation mit Diskriminierungserfahrungen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. So werden Reaktionsstrategien in unterschiedlichen Ausprägungen beschrieben, die von

konfrontativ über entschärfend, vermeidend und passiv bis hin zur proaktiven Grenzziehungsarbeit reichen (vgl. Witte 2015, 95 ff.). Die besondere Gruppe benachteiligter männlicher Jugendlicher der zweiten Generation dagegen setzt überwiegend die Strategie ein, die eigene Gruppe als der Mehrheitsgesellschaft moralisch überlegen darzustellen, während einige wenige Angehörige der Gruppe auf die universelle Gleichwertigkeit der Menschen verweisen (Çelik 2017).

Die in der vorliegenden Studie untersuchte Gruppe der Deutschländer unterscheidet sich in ihren Reaktionen auf Diskriminierungserfahrungen in Deutschland deutlich von den in anderen Studien beschriebenen Gruppen. Insbesondere ist auffällig, dass kaum konfrontative Strategien zu beobachten sind. Stattdessen bemühte sich ein großer Teil der Befragten, Konflikte zu vermeiden, indem sie sich anpassten und sich bemühten, nicht als türkeistämmig aufzufallen. Auch Verweise auf die universelle Gleichwertigkeit der Menschen waren selten, und eine Aufwertung der eigenen Gruppe im Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft fand nicht statt. Ein Repertoire des „*collective empowerment*“ (Lamont, Welburn, und Fleming 2013, 143), wie jenes der gemeinsamen Identität und der Tradition des Widerstands, auf das Afro-Amerikaner unter bestimmten Umständen zurückgreifen können, stand nicht zur Verfügung. Die Befragten versuchten häufig, im Sinne der individuellen Mobilität als Teil der Mehrheitsgesellschaft angenommen zu werden (s. Kap. 5.1.4.2.1), und wenn sie dennoch mit Diskriminierung konfrontiert wurden, wurde diese oft heruntergespielt und relativiert oder sogar vollständig verneint. Wo Diskriminierung als Belastung wahrgenommen und nicht heruntergespielt wurde, folgte meist eine Reaktion von Angst oder hilfloser Wut.

Ein Element zieht sich durch den allergrößten Teil der von den Befragten beschriebenen Reaktionen: Sie haben keine Hoffnung, dass sich an dem Geschehen der Diskriminierung in Deutschland etwas ändern wird oder ändern lässt. Diejenigen, die Diskriminierung verneinten oder herunterspielten, wollten ihr möglichst wenig Bedeutung zubilligen und wiesen in einigen Fällen sogar die Schuld an der eigenen Diskriminierung den Diskriminierten zu, die sich nicht ausreichend angepasst hätten. Diejenigen, die mit Angst oder Resignation reagierten, sahen keine Möglichkeit, der Diskriminierung entgegenzutreten, und zogen sich deshalb vor ihr zurück. Selbst bei denjenigen, bei denen die Diskriminierungserfahrung Wut oder Entrüstung auslöste, lief die Wut meist ins Leere und richtete sich nicht auf ein konstruktives Ziel: Das Machtgefälle zu der diskriminierenden Person oder Institution war so groß, dass die betroffene Person keine Möglichkeit zur Konfrontation sah. In der Folge wirkte die Wut häufig zum Schaden der betroffenen Person selbst, wenn sie aus Trotz beispielsweise

den Antrag auf deutsche Staatsangehörigkeit zurückzog (s. Kap. 5.1.1.3.1) oder die Schule abbrach.

Somit schien ein großer Teil der Befragten die Existenz von Diskriminierung in Deutschland für unvermeidbar zu halten. Die einzige Möglichkeit, sich selbst davor zu schützen, bestand in einer möglichst weitgehenden Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitiger Distanzierung von anderen Türkeistämmigen. Eine Konfrontation erschien aussichtslos, da zum einen das Machtgefälle zwischen diskriminierender und diskriminierter Person zu groß war, und zum anderen keine Hoffnung bestand, etwas an der Situation ändern zu können. Stattdessen wurde versucht, die Bedeutung der Diskriminierung für das eigene Leben zu minimieren, zum einen durch Anpassung und Nicht-Auffallen, zum anderen durch ein Herunterspielen und Relativieren der entsprechenden Situationen.

In der Bedeutung der Diskriminierungserfahrungen für das Leben der befragten Deutschländer gibt es große Unterschiede. Für einige wenige waren die Erfahrungen äußerst prägend und bedeuteten eine starke psychische Belastung, die maßgeblich zu ihrer Entscheidung beitrug, Deutschland zu verlassen. Für die große Mehrheit jedoch waren Diskriminierungserfahrungen ihrer eigenen Aussage nach kein großes Thema und einige sagten sogar, dass sie nie Diskriminierung erlebt hätten. Dennoch ist ihre starke Neigung dazu, sich der sie umgebenden Gesellschaft anzupassen, möglicherweise ein Indiz für das bewusste oder unbewusste Bemühen, potenzielle Konflikte zu vermeiden und erst gar nicht als mögliches Ziel von Diskriminierung wahrgenommen zu werden. Dazu passen auch die Aussagen mehrerer Befragter, dass sie keine Diskriminierung erlebten, weil sie nicht als türkeistämmig oder zumindest nicht als „typisch türkisch“ wahrgenommen wurden.

Neben den wenigen, die ihre belastenden Diskriminierungserfahrungen sehr deutlich schilderten, gab es mehrere Befragte, die den Eindruck erweckten, Deutschland nicht negativ darstellen zu wollen. Es gab einige Fälle, in denen sich die Befragten vor dem Interview, im informellen Gespräch, das nicht aufgezeichnet wurde, wesentlich kritischer über Deutschland äußerten als sie es im Laufe des eigentlichen Interviews nach Einschalten des Aufnahmegeräts taten. Es ist möglich, dass sie trotz negativer Erfahrungen vermeiden wollten, dass ihre Aussage zu einem negativen Bild Deutschlands in der Studie führt. Auch die Tatsache, dass die Interviewerin Deutsche war, mag dabei eine Rolle gespielt haben. Derartige Motivationen können durch das Datenmaterial jedoch weder belegt noch widerlegt werden. Es lässt sich aber feststellen, dass die Befragten als Gesamtgruppe betrachtet keine

Intention erkennen ließen, Deutschland besonders negativ darzustellen oder gegebenenfalls eigene Misserfolge durch den Verweis auf Diskriminierung zu rechtfertigen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass ein beträchtlicher Teil der Befragten der eigenen Wahrnehmung nach in Deutschland mit Diskriminierungserfahrungen konfrontiert wurde. Selbst diejenigen, die sagten, dass sie nie Diskriminierung erlebt hatten, schilderten an anderer Stelle häufig dennoch Diskriminierungserlebnisse. Diese Personen verfolgten meist eine Strategie des Selbstmanagements durch Anpassung und Nicht-Auffallen, um potenzielle Diskriminierung zu vermeiden. Andere Reaktionen waren Angst oder Resignation, die ebenfalls zu einer Vermeidung potenzieller Diskriminierungssituationen führten, sowie Wut oder Entrüstung, die jedoch meist nicht in konstruktive Bahnen gelenkt werden konnte. Konfrontative Strategien im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen gab es kaum. Die Existenz von Diskriminierung wurde als gegeben angesehen und es bestand keine Hoffnung, dass sich daran etwas ändern könnte oder die Befragten selbst etwas zu einer Veränderung dieser Situation beitragen könnten. Die wahrgenommene Diskriminierung stellt zum einen ein schwerwiegendes Hindernis im Integrationsprozess dar. Zum anderen wird durch entindividualisierende Zuschreibungen und Diskriminierung eine individualisierte Entwicklung eingeschränkt und der Agency der Befragten werden Grenzen gesetzt.

5.1.5.1.2 Diskriminierungserfahrungen in der Türkei nach der Migration

Mit Bezug auf das Leben in der Türkei gibt es 35 Aussagen von 21 Personen zu wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen. Davon sagen 2 Personen, dass sie in der Türkei keine Diskriminierung erlebt haben, und 3 Personen berichten von Erlebnissen positiver Diskriminierung. Die positive Diskriminierung bezieht sich dabei meist auf die Arbeitssuche, wo diese Personen den Eindruck hatten, dass ihr deutscher Hintergrund von Vorteil war, da potenzielle Arbeitgeber davon ausgehen konnten, dass sie über sprachliche und kulturelle Kenntnisse sowie Auslandserfahrung verfügten. 2 dieser 3 Personen berichten jedoch in anderen Kontexten auch von negativen Diskriminierungserfahrungen in der Türkei.

Institutionelle Diskriminierung in der Türkei wird von den Befragten in keinem Fall beschrieben. Es gibt zwar einige Berichte über Probleme mit der *Mavi Kart* (s. Kap. 5.1.1.3.2), diese werden jedoch als bürokratische Schwierigkeiten aufgrund der Unbekanntheit der Karte beschrieben, nicht als Diskriminierung wegen der Herkunft aus Deutschland. Niemand unter den Befragten hat den Eindruck, wegen der eigenen Herkunft

durch Institutionen in der Türkei benachteiligt zu werden. Anders sieht es auf der individuellen Ebene aus: In 8 Fällen, die 5 Personen betreffen, wird von Erfahrungen der wahrgenommenen Diskriminierung durch Einzelpersonen in der Türkei berichtet. Bei diesen Erfahrungen handelt es sich meist um Erlebnisse mit Taxifahrern oder Marktverkäufern, die an der Sprache merken, dass die Person nicht in der Türkei aufgewachsen ist und deshalb höhere Preise verlangen:

Hat was, sagen wir jetzt, eine Mark gekostet, sagen wir jetzt einen Euro und dann, wenn die dann gewusst hätten, also gemerkt haben, dass der aus dem Ausland kommt, dann gleich anderthalb Mark, zum Beispiel, oder anderthalb Euro, zum Beispiel. So in der Hinsicht haben die das gleich gemerkt. (3_Zafer_m_34_nhq_frw)

Am häufigsten schildern die Befragten in der Türkei jedoch Situationen, in denen sie mit Vorurteilen und Gruppenzuschreibungen konfrontiert werden, ohne dass eine konkrete Andersbehandlung oder ein direkter Angriff auf die Person erfolgt. Solche Vorfälle werden in 22 Fällen von 14 Personen beschrieben. Die Vorurteile zielen dabei meist entweder darauf ab, dass Personen, die in Deutschland aufgewachsen sind, viel Geld haben müssen, dass junge Frauen aus Deutschland leicht zu haben seien, oder dass die Deutschländer unkultiviert seien, sich schlecht und übertrieben kleiden und die Sprache nicht richtig sprechen können (s. Kap. 5.1.4.3.2):

Und hier in der Türkei ist das Image von Deutschtürken schlecht. Es gibt viel Comedy, Sitcoms, wo Deutschtürken als richtig bekloppt, dumm, unkultiviert, als Clowns dargestellt werden, ja. Und hier wiederum nehme ich dann die Deutschtürken in Schutz, in der einen oder anderen Situation, es gibt sehr viele Klischees hier. Der Deutschtürke an sich, er kleidet sich schlecht, er hat eine skurrile Frisur, einen skurrilen Bart, spricht schlecht Türkisch, ist unkultiviert, ungehobelt, ja.

Interviewerin: Und bist du selber hier in der Türkei auch schon mal mit solchen Vorurteilen konfrontiert worden?

Nicht direkt, nicht direkt. Aber ich habe so die eine oder andere Diskussion gehabt, ja. Zum Beispiel an eine Diskussion kann ich mich sehr gut erinnern. Der Schwager von einem Freund von mir, der hat halt angefangen zu erzählen: „Ja, Deutschtürken sind doch alle unkultiviert und darüber lachen wir doch alle nur. Und die kleiden sich schlecht, benehmen sich unmöglich, sprechen schlechtes Türkisch und haben sich weder dort noch hier anpassen können.“ Dies, das, jenes. Und mit dem habe ich halt eine Diskussion geführt, dass nicht alle Deutschtürken so drauf sind und das es auch vieles gibt an Deutschtürken, charakterlich, die ich mag. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Manche der Befragten empfinden es als erfrischend, dass diese Vorurteile in der Türkei so offen ausgesprochen werden. Das ermöglicht es ihnen, direkt in einen Austausch mit der Person zu treten, die diese Vorurteile ausdrückt und positiv auf sie einzuwirken:

Ignoranz und die Vorurteile, die mir hier begegnen, sind a) neu für mich, sind direkt, – die Gespräche verlaufen anders. – Das heißt nicht, dass sie unbedingt qualitativ besser verlaufen müssen, oder, aber, so einen – der Austausch läuft sehr anders, sehr offen, sehr viel offener, sehr viel intensiver. [...] Ich habe im Moment noch das Gefühl, es ist nicht so aussichtslos. Es hat ganz viel damit zu tun, dass es für mich neu ist. Immer noch, nach sechs Jahren bin ich jetzt hier, dass es immer noch neu ist. – Dass ich es, dass ich die Ehrlichkeit immer noch besser finde als eine Verlogenheit. [...] Es ist ganz einfach

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

und sehr, sehr, für mich persönlich, subjektiv, ist es einfach erfrischender. Und bringt mich auch weiter. In Deutschland bin ich in so einem sehr frustigen Punkt angelangt. Über Jahre hinweg. Und ich merke, dadurch dass es so ein Austausch ist einfach, bringt es mir auch etwas. Natürlich gibt es hier auch dumme Nationalisten, mit denen ich besser nicht spreche, weil ich ganz einfach Angst habe. Natürlich ist es hier viel extremer, alles viel extremer. Natürlich muss man hier aufpassen, welches Plakat... Plakat man in der Hand hat, und ob man überhaupt eins in die Hand nehmen will. Natürlich sind die Verhältnisse hier nicht schön. Aber, das Potenzial, dass etwas passiert, ist da, und der Wille für mich – an der Gesellschaft teilzuhaben, ist da. Und der war in Deutschland nicht mehr da.
(20_Meral_w_34_hq_frw)

Einige Frauen müssen sich zudem damit auseinandersetzen, dass ihnen vorgeworfen wird, sie würden zu selbstbewusst auftreten. Andere Personen finden es anstrengend, immer wieder nach ihrem Hintergrund gefragt zu werden, ihre Situation erklären zu müssen, immer wieder die gleichen Fragen beantworten zu müssen und sich gewissermaßen dafür rechtfertigen zu müssen, in Deutschland aufgewachsen und in die Türkei migriert zu sein. Viele Türken ohne Auslandserfahrung können schwer nachvollziehen, warum die Deutschländer aus dem in ihrer Vorstellung sehr reichen Deutschland in die Türkei gekommen sind.

Die häufigste Reaktion der Befragten auf die Diskriminierungserfahrungen ist ein Herunterspielen oder Relativieren der Situation (11 Fälle, 9 Personen). Zum einen wird immer wieder darauf verwiesen, dass sich die Situation mittlerweile gebessert hat, dass die Befragten heute also seltener mit Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert werden als noch vor einigen Jahren. Zum anderen zeigen viele der Befragten Verständnis für die Perspektive der Personen, die Vorurteile ihnen gegenüber haben. Diese hatten meist nie die Möglichkeit, die Türkei zu verlassen und das Leben in einem anderen Land kennenzulernen. Mehrere Male wurde der Verdacht geäußert, dass diese Personen neidisch auf die Deutschländer sind, weil sie nicht die Chance hatten, eine andere Sprache und Kultur kennenzulernen, in einem reicheren Land aufzuwachsen, und die dortigen Möglichkeiten in der Bildung und anderen Bereichen wahrzunehmen. Einige der Befragten unterstellen den Türken ohne Auslandserfahrung gewisse Minderwertigkeitskomplexe oder Neid gegenüber den Deutschländern:

Also wenn ich jetzt irgendwie in eine Boutique hereingehe, ja, und es klingelt mein Telefon, also mein Handy, und du sprichst vorher irgendwie Türkisch, ja, und dann ruft mich, sage ich jetzt einmal, vielleicht irgendeine Freundin oder ein Kumpel aus Deutschland an, und in dem Moment sprichst du dann Deutsch, ja, das, die können das irgendwie nicht verkraften, also, die schauen dich dann eben an, wie wenn du dann also irgendwie vom Mond kommst oder so, also. [...] Das ist so eine Hochnäsigkeit, weil wir Deutschtürken, wir sind ja von der Mentalität anders, ja, also, wie gesagt, die Türken hier, die hier leben und das, das sind aber dann meistens die Türken, die immer hier gelebt haben und nie etwas anderes in ihrer Welt gesehen haben, ja, das sind natürlich, ja – die sind halt nicht so weltoffen, ja, wie wir. – Und die können das wahrscheinlich dann halt irgendwie nicht verkraften, keine Ahnung, also, kann man also schlecht erklären, aber man, man, man spürt es, ja, es ist einfach etwas in der Luft, ja. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Wesentlich seltener (5 Fälle, 4 Personen) reagieren die Befragten mit Wut oder Entrüstung. Diese Reaktionen erfolgen meist dann, wenn die Person immer wieder darauf angesprochen wird, dass sie nicht in der Türkei aufgewachsen ist, und immer wieder die gleichen Fragen beantworten und die eigene Geschichte erklären muss:

Ich werde jetzt ein bisschen unhöflich, aber es kotzt mich an, immer wenn ich irgendwo draußen bin, also wenn ich was zu tun habe in der Bank, oder ich gehe einkaufen, oder ich gehe irgendwo in einen, oder ich gehe Benzin kaufen, egal was, oder ich befinde mich in einem Restaurant, werde ich angesprochen: „Ach, sind Sie aus Deutschland, sind Sie aus dem Ausland?“ Ja. Das ist eh die erste Frage. „Ja, wie lange, sind Sie neu gekommen?“ Manchmal lüge ich, sage, ja, ich bin seit einem Jahr hier, wenn ich dann sage, ich bin seit 15 Jahren hier, dann muss ich meine ganze Lebensgeschichte erzählen, okay, also, und die erzählen auf jeden Fall auch, ja, ich, kommen Sie aus Deutschland, ich habe einen Bekannten in Deutschland, ja, ich war für zwei Monate in Deutschland, ist schön und gut, aber jeden Tag das Gleiche zu erzählen, das stört, aber kann man nichts machen.

(I_Asya_w_30_hq_ufrw)

Keine einzige Person berichtet von einer Reaktion der Angst oder Resignation auf Diskriminierungserfahrungen in der Türkei. Das belegt zum einen, dass die erlebte Diskriminierung in der Türkei weniger bedrohlich wahrgenommen wird als in Deutschland: Die Diskriminierung bezieht sich in der Türkei eher auf Unannehmlichkeiten wie höhere Preise oder die Notwendigkeit, immer wieder die eigene Geschichte erklären zu müssen, es gibt jedoch keine Fälle, in denen die Befragten physische Gewalt fürchten müssen oder ihr grundsätzliches Recht, in dem Land zu leben, in Frage gestellt wird. Zum anderen zeigt das Fehlen von Resignation, dass die Befragten die Entwicklung der Diskriminierungssituation in der Türkei grundsätzlich optimistisch sehen: Es wird immer wieder betont, dass sich die Lage im Vergleich zu früheren Jahren bereits deutlich gebessert hat, und zugleich wird die Möglichkeit zur eigenen Einflussnahme auf eine weitere Verbesserung gesehen. Die Diskriminierungssituation ist nicht ausweglos, sondern eine Veränderung ist möglich und kann von den Befragten selbst in ihrem Sinne positiv beeinflusst werden.

Zugleich gibt es auch einige Fälle, in denen die Befragten keine emotionale Reaktion zum Ausdruck bringen (10) oder die Reaktion keiner der genannten Kategorien zugeordnet werden kann (4). Die fehlende emotionale Reaktion bezieht sich meist auf Fälle, in denen die wahrgenommene Diskriminierung als so geringfügig erachtet wird, dass keine Reaktion erfolgt, noch nicht einmal ein Herunterspielen des Erlebten. Die Reaktionen, die keiner Kategorie zugeordnet werden können, beinhalten meist einen überlegten, konstruktiven Kampfgeist, mit dem der Diskriminierung entgegengetreten wird, der frei von potenziell destruktiver Wut ist:

Es ist natürlich hier auch nicht einfach gewesen, als ich hierher gekommen bin. Klar, du sprichst halt mit einem Akzent Türkisch. Die Leute sind hier ja auch unheimlich sozial [unverständlich]. Das nervt

halt unheimlich, da kriegst du einen unheimlich blöden Kommentar. Aber für mich war es immer, das war das Komische, glaube ich, für mich war der Unterschied [...] irgendwie war es hier für mich wert zu kämpfen. Und ich hatte in Deutschland das Gefühl, ich bin unheimlich müde.

(19_Esma_w_37_hq_frw)

Es lassen sich keine Unterschiede in den Reaktionen auf wahrgenommene Diskriminierung entlang der Variablen Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Freiwilligkeit der Migration feststellen. Die angewendeten Strategien im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen zielen oft darauf ab, die Diskriminierung zu bekämpfen und die Situation zu verändern. Besonders häufig setzen die Befragten dabei das Vorgehen des *teaching the ignorant* (vgl. Fleming, Lamont, und Welburn 2012) ein, also die andere Person aufzuklären, sowohl über die eigene Geschichte als auch über die allgemeine Situation der Türkeistämmigen in Deutschland bzw. der Deutschländer in der Türkei. Obwohl manche der Befragten genervt davon sind, sich ständig erklären zu müssen, sehen viele hier die Chance, durch entsprechende Aufklärung Vorurteilen und Diskriminierung zu entgegenzuwirken.

Zugleich findet durch die Deutschländer selbst eine kollektive Aufwertung der eigenen Gruppe statt (s. Kap. 5.1.4.2.2). Eine neue gemeinsame Identität mit positiver Bewertung wird geschaffen und wirkt als *collective empowerment* (vgl. Lamont, Welburn, und Fleming 2013). Dank dieses neu gewonnen Selbstbewusstseins können sich die von Diskriminierung betroffenen Personen in manchen Fällen über die Diskriminierenden stellen, indem sie deren Vorurteile und Verhalten durch Unwissenheit und Neid erklären. Dennoch spielen auch die Anpassung und der Versuch, Diskriminierung durch entsprechendes Selbstmanagement zu vermeiden, eine Rolle. Im Allgemeinen spielen Diskriminierungserfahrungen für die Befragten keine große Bedeutung in ihrem täglichen Leben in der Türkei, und wenn sie sich doch solchen Erfahrungen ausgesetzt sehen, sind sie ihnen nicht hilflos ausgeliefert.

Insgesamt gesehen stellen sich die Diskriminierungserfahrungen, mit denen die Deutschländer in der Türkei konfrontiert werden, meist weniger als direkte Feindschaft oder Bedrohung dar, sondern eher als eine Kombination von Neid und Vorurteil. Das grundsätzliche Recht, in diesem Land zu leben, wird in keinem der geschilderten Fälle angegriffen. Die nachteilige Wirkung der wahrgenommenen Diskriminierung auf den Integrationsprozess ist daher relativ gering. In den Reaktionen der Deutschländer auf wahrgenommene Diskriminierung zeigt sich ein Optimismus in Bezug auf die fortgesetzte Verbesserung der Situation. Die Befragten stehen der Diskriminierung nicht hilflos gegenüber, sondern sie tragen durch neue, konstruktive Reaktionsoptionen aktiv zu einer Veränderung der Situation bei, sowohl auf individueller Ebene durch Aufklärung der diskriminierenden Personen als auch mit Bezug auf

die Gruppe durch die Entwicklung der Deutschländer-Identität. Zwar wird in der Türkei entindividualisierende Diskriminierung wahrgenommen, sie ist jedoch nicht so stark ausgeprägt, dass die Optionen individualisierter Entwicklung in deutlichem Maße eingeschränkt würden. Zugleich haben die Befragten die Möglichkeit, durch eigene Agency selbst Einfluss auf die Diskriminierungssituation zu nehmen und aktiv zu einer Verbesserung beizutragen.

5.1.5.1.3 Fazit Diskriminierungserfahrungen

Die wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei sowie ihre Reaktionen darauf weisen sehr große Unterschiede auf. Zunächst wurde sehr viel häufiger von Diskriminierungserfahrungen in Deutschland berichtet als in der Türkei. Zwar sagten einige der Befragten explizit, dass sie in Deutschland keine Diskriminierung erlebt hatten, aber zum einen berichtete ein Teil dieser Personen an anderer Stelle doch von Diskriminierungserfahrungen in Deutschland, zum anderen bestand der Preis für die Freiheit von Diskriminierung in einer Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland und darin, selbst nicht als türkeistämmig erkennbar zu sein und zugleich besonders hohen Ansprüchen gerecht zu werden. Dabei wurde impliziert, dass diejenigen Türkeistämmigen, die als solche zu erkennen sind, ein Stück weit selbst die Schuld an der Diskriminierung tragen, die sie erleben müssen. Von positiver Diskriminierung, die in der Türkei in wenigen Fällen beschrieben wird, wurde in Deutschland in keinem Fall berichtet.

Auch mit Bezug auf die Art der wahrgenommenen Diskriminierung gibt es große Unterschiede. Von institutioneller Diskriminierung wird in der Türkei im Gegensatz zu Deutschland überhaupt nicht berichtet. Die individuelle Diskriminierung dagegen weist Unterschiede nicht nur in der Häufigkeit, mit der sie erlebt wurde, sondern auch in der Intensität auf. Diskriminierungserlebnisse in der Türkei sind nicht nur seltener, sie werden auch als weniger bedrohlich empfunden. Während das Spektrum der wahrgenommenen Diskriminierung in Deutschland von Vorurteilen ohne konkrete Andersbehandlungen über Benachteiligungen in der Schule und bei Bewerbungen bis hin zu konkreten Gewaltandrohungen und dem Aufruf, aus Deutschland zu verschwinden, reicht, geht es in der Türkei meist um die Konfrontation mit Vorurteilen oder erhöhte Preise und die Befürchtung, ausgenutzt zu werden, jedoch niemals um Gewalt oder Angriffe auf das Recht, in dem Land zu leben.

Besonders deutlich werden die Unterschiede zwischen den Erfahrungen in Deutschland und in der Türkei bei Betrachtung der Reaktionen der Befragten auf die Diskriminierungserfahrungen. In Deutschland waren die Reaktionen häufig von Angst oder Resignation geprägt oder brachten ohnmächtige Wut und Entrüstung zum Ausdruck, oder der Vorfall wurde heruntergespielt und relativiert. In der Türkei dagegen werden die Befragten in keinem Fall zu Angst oder Resignation gedrängt, und die eher seltenen Fälle einer wütenden oder entrüsteten Reaktion sind weniger stark von Hilflosigkeit geprägt. Am häufigsten werden die Vorfälle in der Türkei jedoch heruntergespielt oder relativiert, oder erst gar nicht mit einer emotionalen Reaktion bedacht.

Diese Reaktionen sind verbunden mit unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Diskriminierung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft. In Deutschland dominierten eher passive und defensive Strategien: Die Befragten passten sich an, um durch Selbstmanagement der Diskriminierung zu entgehen und möglichst gar nicht erst als türkeistämmig erkannt zu werden. Viele versuchten, durch individuelle Mobilität die diskriminierte Gruppe der Türkeistämmigen zu verlassen, der zum Teil sogar selbst die Schuld an der erlebten Diskriminierung zugesprochen wurde. Wer dennoch Ziel von Diskriminierung wurde, zog sich aus Angst oder Resignation zurück, spielte das Erlebte herunter, oder spürte ohnmächtige Wut, die oft zu Verhalten führte, mit dem die Person sich selbst schadete. Eine Konfrontation mit den Diskriminierenden wurde nicht in Erwägung gezogen, da zum einen das Machtgefälle zu groß war und zum anderen keine Hoffnung bestand, dass sich an der Diskriminierung gegen Menschen türkischer Herkunft in Deutschland etwas ändern könnte. Die einzige Option, sich selbst davor zu schützen, bestand darin, sich von der Gruppe der Türkeistämmigen zu distanzieren oder die dennoch erfahrene Diskriminierung herunterzuspielen.

Im Gegensatz dazu ist der Umgang der Befragten mit wahrgenommener Diskriminierung in der Türkei sehr viel aktiver und offensiver und beinhaltet auch eine kollektive Dimension. Die von Diskriminierung Betroffenen bemühen sich, durch *teaching the ignorant* die Diskriminierenden, denen häufig Minderwertigkeitskomplexe und daraus resultierender Neid vorgeworfen werden, aufzuklären, und zugleich wird die eigene Gruppe durch die Entwicklung der Deutschländer-Identität massiv aufgewertet. Es herrscht der Eindruck, dass die Situation in der Türkei veränderbar ist: Sie hat sich im Vergleich zu früheren Jahren bereits merklich verbessert, und es besteht Hoffnung, durch das eigene Handeln zu einer weiteren Verbesserung beitragen zu können. Diese Hoffnung und die Überzeugung, selbst

Einfluss nehmen zu können, fehlten in Deutschland völlig. In Deutschland wurden die Befragten durch von außen zugeschriebene Kategorisierungen in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt, in der Türkei dagegen besitzen sie eine aktive Agency und nehmen Einfluss auf die Situation. In Deutschland waren sie gezwungen, ihren türkischen Anteil (oder das, was von der Mehrheitsgesellschaft als türkisch definiert wurde) zu verbergen, um Diskriminierung zu entgehen, in der Türkei aber ist es möglich, wenn auch nicht konfliktfrei, zu beiden Teilen, dem deutschen und dem türkischen, zu stehen und ein positives Selbstbild zu erhalten.

Trotz der pessimistischen Perspektive in Bezug auf Diskriminierung gegen Türkeistämmige in Deutschland möchte der Großteil der Befragten Deutschland nicht dafür kritisieren, sondern spielt die Bedeutung eher herunter. Nur wenige stellten die Diskriminierungserfahrungen als prägend für ihr Leben in Deutschland und als Motivationsfaktor für ihre Migration in die Türkei dar. Andere sagten sogar, dass sie selbst in Deutschland nie Diskriminierung erlebt hatten. Allerdings zeigte sich in den Aussagen und dem Verhalten vieler der Befragten eine starke Neigung, sich an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen, besonders hohe Maßstäbe an das eigene Verhalten anzulegen und möglichst nicht als türkeistämmig aufzufallen. Es ist davon auszugehen, dass dieses Verhalten auch den Versuch bedeutet, potenzielle Diskriminierung durch Anpassung und Nicht-Auffallen zu vermeiden. In der Türkei dagegen sind Diskriminierungserfahrungen zwar ebenfalls ein Problem, mit dem die Befragten sich auseinandersetzen müssen, aber sie treten deutlich seltener auf, sind weniger bedrohlich und spielen eine geringere Rolle im Alltagsleben. Da Diskriminierung in der Türkei als potenziell überwindbares Problem wahrgenommen wird, ist es nicht nötig, ihr bewusst aus dem Weg zu gehen, sondern die Konfrontation wird eher angenommen. Wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen stellen daher in der Türkei ein wesentlich geringeres Hindernis für den Prozess der Integration in die Mehrheitsgesellschaft dar als in Deutschland.

Somit unterscheiden sich nicht nur die Art und das Ausmaß der Diskriminierung, der die Befragten in Deutschland und in der Türkei ausgesetzt sind, sondern auch der Umgang mit Diskriminierungserfahrungen hat sich stark verändert. Während die Befragten in Deutschland überwiegend eher passiv und defensiv gegenüber einer als unveränderlich empfundenen Diskriminierung reagierten, entwickeln sie in der Türkei eine selbstbestimmte Agency und agieren deutlich aktiver und offensiver in der Überzeugung, durch ihr eigenes Handeln zur positiven Veränderung der Diskriminierungssituation beitragen zu können. Zugleich weisen sie die von außen an sie herangetragenen entindividualisierenden Gruppenzuschreibungen

zurück und schaffen eine eigene neue Gruppe, in der die Verbindung deutscher und türkischer Anteile positiv konnotiert ist und keinen Anlass für Diskriminierung darstellt. In den meisten Fällen versuchen sie nicht mehr, ihre Herkunft zu verbergen, sondern sie stehen dazu, lehnen damit verbundene negative Assoziationen ab, und arbeiten aktiv an einem Abbau der Vorurteile gegenüber der eigenen Gruppe. Während Individualisierungsprozesse unter den Befragten in Deutschland stark durch wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen eingeschränkt wurden, ist in der Türkei der Umgang mit Diskriminierungserfahrungen selbst Ausdruck von Individualisierungstendenzen. So werden neue und konstruktivere Wege entwickelt, der Diskriminierung zu begegnen, es findet also eine Pluralisierung der Optionen im Bereich der möglichen Reaktionen auf Diskriminierungserfahrungen statt. Zugleich werden negative Gruppenzuschreibungen nicht mehr internalisiert, sondern zurückgewiesen und durch neue, positive Zuschreibungen ersetzt. Die Verbindung von zwei Kulturen in einer Person ist nicht mehr als potenzieller Auslöser von Diskriminierung zu vermeiden, sondern stellt eine positiv bewertete Ressource dar, die zwar gegebenenfalls den Neid des monokulturellen Umfelds hervorruft, aber dennoch als wertvoll erkannt wird. Die befragten Deutschländer agieren somit gegenüber Diskriminierungserfahrungen nicht mehr passiv und vermeidend, sondern sie gehen aktiv darauf ein und setzen ihre Agency ein, um die Situation im eigenen Sinne zu verbessern.

5.1.5.2 Integrationsverständnis und Wunsch

Integration ist eines der wichtigsten Konzepte der vorliegenden Studie. Daher soll neben dem wissenschaftlichen Integrationsbegriff, mit dem in den vorhergehenden Abschnitten gearbeitet wurde, auch das Verständnis, das die Befragten selbst von Integration haben, behandelt werden. Der folgende Abschnitt betrachtet die Aussagen der Befragten dazu, was Integration für sie bedeutet, und wie sie die Integration insbesondere der Türkeistämmigen in Deutschland beurteilen. Zudem konnten die Befragten einen oder mehrere Wünsche dazu äußern, was sie sich von der Politik oder der Gesellschaft in Deutschland oder der Türkei erhoffen würden, um die Situation von Menschen, die ebenso wie sie mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, zu verbessern.

5.1.5.2.1 Verständnis und Bewertung von Integration

Gegen Ende des Interviews wurde die Frage gestellt, was der Begriff Integration für die befragte Person bedeutet. In einigen wenigen Fällen gingen die Interviewpartner auch von sich aus an anderer Stelle auf den Begriff Integration ein. Insgesamt gibt es zur Bedeutung von Integration 29 Aussagen von 22 Personen. Viele dieser Aussagen enthalten auch eine Bewertung des Integrationserfolgs insbesondere der Türkeistämmigen in Deutschland. Obwohl die Frage offen gehalten oder explizit sowohl auf Deutschland als auch die Türkei bezogen wurde, gingen die Antworten der Befragten in allen Fällen nur auf die Situation in Deutschland ein. Dabei wurden unterschiedliche Aspekte der Integration aus verschiedenen Perspektiven angesprochen.

Für viele der Befragten bedeutet Integration in erster Linie eine Anpassung der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft. Diese Anpassung bezieht sich vor allem auf die kulturelle Dimension. Besonders betont wird dabei die Bedeutung der Sprachkenntnisse:

Integration ist einfach, die deutsche Sprache zu können. Man muss aber nicht unbedingt das Türkische ablegen, um integriert zu sein. [...] Integration heißt einfach teilhaben, indem man Deutsch anwendet, auf Augenhöhe mit Leuten, Menschen spricht. Man am gesellschaftlichen Prozedere teilnimmt. (4_Merve_w_36_hq_frw)

Während die Kenntnis der Sprache der Mehrheitsgesellschaft nach dieser Sicht der Kernpunkt der Integration ist, wird immer wieder betont, dass jeder dennoch frei sein sollte, im Privaten die Kultur des Herkunftslandes auszuleben. Dazu gehört auch die Möglichkeit, zuhause die eigene Sprache zu sprechen, Essen aus dem Herkunftsland zu kochen, und die eigene Religion im Privaten frei auszuüben. Die Beibehaltung der eigenen Kultur im privaten Bereich wird also nicht als Hinderungsgrund für eine erfolgreiche Integration gesehen. Ein Ablegen der Kultur des Herkunftslandes ist nach diesem Verständnis nicht nötig und sollte auch nicht verlangt werden. Jedoch betonen die Befragten auch immer wieder, dass zwar die Freiheit bestehen sollte, die Kultur des Herkunftslandes im privaten Bereich frei auszuüben, zugleich aber im öffentlichen Bereich die Migranten sich an die Kultur des Ziellandes anpassen sollten:

Für mich bedeutet [Integration], dass ähm – die Ausländer, die in einem Land leben, sich den Verhältnissen anpassen müssen. Sich, wie gesagt, integrieren müssen. Dass die zwar privat ihr ganzes, ihre ganze Tradition ausleben können, ich meine, keiner wird denen irgendetwas sagen [lacht]. Aber dass die dann außerhalb des Hauses das machen, was üblich ist. Halt sei es die Sprache, sei es das Verhalten, sei es überhaupt – alles Mögliche. (11_Nilay_w_26_hq_frw)

Dabei spielt auch der Respekt vor der anderen Kultur eine wichtige Rolle:

Sich halt einfach wie die Menschen zu benehmen, die wie, die da leben, halt, wie die Deutschen zu benehmen irgendwie. Respekt davor zu haben. [...] Ja, Respekt, ganz genau, ich meine, du kannst nicht einfach deine Tischdecke aus dem Fenster und dann herunter – weißt du, so welche Sachen zum

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

Beispiel. Das gehört sich halt nicht, das macht man in Deutschland nicht. Da gibt es halt Vorschriften, da musst du dich dran halten. Hier gibt es zwar auch Vorschriften, aber hier ist es den Leuten egal, aber da ist es halt nicht so. Das ist Integration zum Beispiel. – Das sind, manche haben, manche Türken haben sich zum Beispiel bei „Was ist Integration?“ – Das ist Weihnachten feiern, irgendwie, sich da irgendwie so einen Baum hinstellen und „Oh, super, wir sind integriert“, das hat damit überhaupt nichts zu tun. Im Endeffekt steht die Tante dann wieder mit ihrer Tischdecke am Fenster [lacht], aber hat ihren Weihnachtsbaum da drin. (27_Aynur_w_40_nhq_frw).

Die Personen, für die Integration in erster Linie die Beherrschung der Sprache und die Akzeptanz der kulturellen Normen bedeutet, sehen häufig Defizite in der Integrationsbereitschaft der Türkeistämmigen in Deutschland²⁹. Das wird sehr deutlich kritisiert:

Im Callcenter auch, also wenn jetzt ein Ausländer anruft und nicht mal seine Straße buchstabieren kann, dann ärgert man sich auch als Ausländer. Dann sagt man, vielleicht haben die Deutschen auch teilweise Recht, also die Deutschen sind ja auch Menschen und wenn ein Ausländer in dein Land kommt und jahrelang lebt, 10 Jahre, 15 Jahre und kein richtiges Deutsch kann, dann ist man natürlich sauer, also der Ausländer muss Deutsch lernen. [...] .Aber es gibt halt vor allem bei Türken, dass sie sich im Haus nur türkische Sender anschauen, nur türkische Programme und dann da noch über das Land schimpfen, wie blöd das wär, aber sich nicht integrieren also. [...]. Also Integration, also ein Ausländer muss sich, denke ich mir, nicht so, ein Ausländer sollte nicht unbedingt rein Deutscher sein, aber wenigstens die Sprache können. Wenn man die Sprache kann, hat man sich zu 80 % schon integriert, denke ich mir. Und wie man lebt, ist das ja jeder seine Sache, was man isst und was man kocht und so weiter, also Integration ist für mich eigentlich die Sprache, denke ich mir. (8_Orhan_m_52_nhq_frw)

Andere unter den Befragten betonen explizit, dass für eine erfolgreiche Integration die Bereitschaft dazu auf beiden Seiten vorhanden sein muss. Sie haben häufig den Eindruck, dass einerseits von den Türkeistämmigen in Deutschland immer wieder größere Bemühungen um Integration verlangt werden, andererseits aber zugleich die Offenheit und das Entgegenkommen der deutschen Mehrheitsgesellschaft oft fehlt:

Es heißt immer Integration, Integration. [...] Ich sage immer: Für Integration sind zwei Seiten nötig, also man kann sich nicht einseitig integrieren, also ich kann nicht jemanden, der mir den Rücken kehrt, umarmen. (16_Bayram_m_40_nhq_ufrw)

Für manche der Befragten bedeutet Integration zunächst einen Umgang miteinander auf Augenhöhe, auch unter Angehörigen unterschiedlicher Kulturen. Diejenigen, die dieses Verständnis von Integration vertreten, sehen dabei Defizite insbesondere in der Offenheit der deutschen Mehrheitsbevölkerung für die gleichwertige Akzeptanz anderer Kulturen:

Integration ist, dass man sich auf Augenhöhe mit anderen am selben Tisch treffen kann. [...] Und was ganz traurig ist, diese Debatte hat nichts mit der Vorstellung von Integration, gut, wie oder was auch immer zu tun, nach meiner Überzeugung, es ist dieselbe alte Kohl'sche Negierung anderer Kulturen

²⁹ Obwohl die Befragten deutsche Sprachkenntnisse als Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration Türkeistämmiger in Deutschland sehen, und auch die Bedeutung türkischer Sprachkenntnisse für den eigenen Integrationsprozess in der Türkei betonen, erwarten sie von in der Türkei lebenden Deutschen ohne türkischen Hintergrund nicht, dass diese die türkische Sprache lernen.

oder der Gleichwertigkeit anderer Kulturen, es ist der Wunsch, dass die Türken eigentlich so sein sollten wie die Polen im 19. Jahrhundert im Ruhrgebiet. Die sind gekommen, nach ein, zwei, nach einer Generation hieß der Duisburger Oberkommissar Schimanski, aber war nicht zu unterscheiden von Herrn Tanner. [...] Das ist die Vorstellung, die man in Deutschland bezüglich Integration hat, und die kann so nicht klappen mit Türken, wird so nicht klappen, und weil man sieht, dass es so nicht klappen kann, nicht so klappen wird, ist man so empört über die Integrationsverweigerung, was, wo ich, dahinter steht meiner Überzeugung nach immer noch die Verleugnung der Gleichwertigkeit anderer Kulturen und etwas neues, etwas anderes, die Angst vor der Zukunft in Deutschland. (12_Ferhat_m_41_hq_frw)

Ein weiteres Verständnis von Integration definiert diese in erster Linie als Chancengleichheit für Angehörige unterschiedlicher Gruppen. Diejenigen, die Integration so verstehen, sehen die Integration in Deutschland sehr kritisch und halten sie für wenig erfolgreich. Ihrer Meinung nach ist in der Vergangenheit viel versäumt worden. Einige warnen davor, dass es aufgrund dessen in der Zukunft zu noch wesentlich größeren Problemen kommen könnte:

Es geht nicht um, nicht nur um die Mitbürger und die Nachbarn und den, die Kassiererin, es geht wirklich um die deutsche Politik, um diese Ignoranz [...] Also – ein großer, großer *Effort* im Ignorieren. – Und so viele Menschenleben. So viele Einzelschicksale. Und da wunderst du dich, weshalb die Situation heute in Deutschland so ist. – Da brauchst du dich überhaupt nicht wundern. Es ist nochmal gut gegangen, es ist immer noch gut, so scheiße es im Moment ist. – Das knallt. Das wird knallen. Das wird, das gibt ein *Backlash*. Das kann nicht gut gehen. Ich meine, jeder hat seine Geschichte. [...] Ich glaube, es sind elementare Fehler gemacht worden, ich glaube, es werden elementare Fehler gemacht. Deutschland muss akzeptieren, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, bleibt und sein wird. Deutschland muss akzeptieren, dass es diesen Menschen Chancengleichheit geben muss. – Wenn Deutschland dazu nicht bereit ist – und das ist es nicht – dann verliert es wirklich einen Großteil seiner Bevölkerung, also ein Großteil seiner Bevölkerung wird den Bezug zu dem Staat verlieren, und ich denke nicht, dass sich irgendein Staat das leisten kann. – Ich denke, Integration in Deutschland ist komplett gescheitert. – Und – ich denke, das Schlagwort da ist wirklich Chancengleichheit. (20_Meral_w_34_hq_frw)

Diejenigen, die diese kritische Sicht auf die Integrationssituation in Deutschland teilen, sehen meist große Defizite in der deutschen Politik und Gesellschaft, die ihrer Meinung nach die Themen Migration und Integration zu lange ignoriert hat. Sie stellen zwar fest, dass mittlerweile in mancher Hinsicht ein Wandel stattgefunden hat, dass beispielsweise Migranten in der öffentlichen Darstellung und in den Medien nicht mehr ignoriert werden, sondern durchaus präsent sind, und dass ein Bewusstsein dafür entstanden ist, dass Menschen aus anderen Ländern nun dauerhaft in Deutschland leben, jedoch ist es ihrer Wahrnehmung nach noch zu wenig. Sie sehen in Deutschland weiterhin gravierende Mängel in Bezug auf die Chancengleichheit für Menschen mit Migrationshintergrund sowie die gleichberechtigte Anerkennung anderer Kulturen. Das betrifft auch und besonders strukturelle Nachteile, denen Personen mit insbesondere türkischem Migrationshintergrund ausgesetzt sind:

Dass es nicht besser geworden ist. Dass immer noch Leute ihre Probleme haben, ihre Kids auf das Gymnasium zu schicken, dass immer noch überproportional viele Migrantenkids in der Sonderschule landen. Nicht weil sie Lernprobleme haben, sondern aus ganz anderen Problemen. Ich glaube, ganz oft auch, Sprachproblem ist natürlich ein Problem, das sehe ich auch so, aber ich glaube, viel, viel, viel

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

mehr hat mit diesem Konzeptuellen zu tun. Ich denke, diese Geschichte, ne, *learning to fail*. Also, *that's what you are being set up for*. Ist ein *learn to fail*. (19_Esma_w_37_hq_frw)

Insgesamt sehen somit die meisten der Befragten die Integration der Türkeistämmigen in Deutschland als Gesamtgruppe als nur teilweise gelungen an. Dabei werden häufig politische Versäumnisse und Defizite in der Offenheit der Mehrheitsgesellschaft sowie die Nicht-Anerkennung der Gleichwertigkeit anderer Kulturen dafür verantwortlich gemacht, dass ihrer Wahrnehmung nach keine echte Chancengleichheit für Menschen mit insbesondere türkischem Migrationshintergrund in Deutschland besteht. Zugleich werfen jedoch auch einige der Befragten der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland vor, sich nicht ausreichend um Integration zu bemühen, die Sprache nicht zu lernen, sich im öffentlichen Leben nicht anzupassen und nicht genügend Respekt für die Kultur des Landes, in dem sie leben, zu zeigen. Einige wenige stellen auch das Konzept Integration an sich in Frage. Relativ häufig nehmen die Befragten im Rahmen der Diskussion des Integrationsbegriffs Bezug auf die Sarrazin-Debatte, die im Zeitraum, in dem die Interviews geführt wurden, in den deutschen Medien stattfand. Während die Aussagen von Sarrazin heftig kritisiert wurden, zeigt das Bewusstsein für diese Debatte, dass viele der Befragten zum einen weiterhin Medien und gesellschaftliche Diskurse in Deutschland verfolgen, und zum anderen sich weiterhin von diesen Diskursen betroffen sehen, sich also trotz ihrer Migration immer noch ein Stück weit als Teil der Gesellschaft in Deutschland wahrnehmen.

Zugleich sagen die Befragten mehrheitlich, dass sie selbst in Deutschland gut integriert waren in Bezug auf den Teil der Integration, den sie nach den in den Interviews genannten Kriterien selbst beeinflussen konnten: Sie alle sprechen fließend Deutsch und haben sich kulturell weitgehend an die Mehrheitsgesellschaft angepasst, und einige haben im Vergleich zur Generation ihrer Eltern einen enormen Bildungsaufstieg erlebt. Dennoch haben manche den Eindruck, dass sie in Deutschland nicht die gleichen Chancen hatten wie Deutsche ohne Migrationshintergrund. Der Begriff Integration wird von allen Befragten nur auf die Situation in Deutschland bezogen. Mit Bezug auf die Türkei sprechen sie von Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft, jedoch niemals von Integration, obwohl manche sich laut eigener Aussage in der Türkei mehr anpassen mussten als in Deutschland.

5.1.5.2.2 Wunsch

Zum Abschluss der Interviews wurde den Befragten die Gelegenheit gegeben, einen Wunsch an die Politik oder die Gesellschaft in Deutschland oder der Türkei zu formulieren, um die Situation von Personen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind, zu verbessern. Daraufhin wurde von 23 Personen ein Wunsch an Deutschland ausgesprochen, und 11 Personen richteten einen Wunsch an die Türkei.

Der am häufigsten genannte Wunsch an Deutschland bezieht sich auf das Thema Staatsangehörigkeit und Visum (11 Nennungen): Die Befragten würden sich wünschen, dass es für Personen, die in Deutschland aufgewachsen und zur Schule gegangen sind und die mit der deutschen Sprache und Kultur vertraut sind, leichter sein sollte, auch nach der Migration in die Türkei ein Visum für die Einreise nach Deutschland zu erhalten, oder dass sie auch nach einem mehrmonatigen Auslandsaufenthalt ihr Recht, nach Deutschland zurückzukehren und dort zu leben, nicht verlieren. Es geht ihnen dabei weniger um den Wunsch nach doppelter Staatsangehörigkeit, sondern eher um Erleichterungen bei der Visumvergabe für Personen, die in Deutschland aufgewachsen sind, dort einen erfolgreichen Integrationsprozess absolviert haben, nun aber in einem anderen Land leben. Viele der Deutschländer, die eine Verbundenheit sowohl mit Deutschland als auch mit der Türkei empfinden, würden gerne jederzeit zwischen beiden Ländern reisen können. Auch wenn sich ihr Leben mittlerweile größtenteils in der Türkei abspielt, würden sie gerne zu gelegentlichen Besuchen nach Deutschland fahren. Das ist jedoch nur dann problemlos möglich, wenn sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, und diese Option stand nicht allen offen. Für diejenigen, die nur die türkische Staatsangehörigkeit besitzen, ist es eine große Belastung, nur unter großen Schwierigkeiten und bei als entwürdigend empfundener Behandlung durch die deutschen Behörden ein Visum bekommen zu können – oder sogar erleben zu müssen, dass ihr Visumantrag abgelehnt wird (s. Kap. 5.1.1.3.2). Während sie selbst sich weiterhin mit Deutschland verbunden fühlen, erleben sie die Behandlung durch die deutschen Behörden als Zurückweisung. Viele empfinden es auch als ungerecht, trotz ihres jahrelangen Lebens in Deutschland genauso behandelt zu werden wie jemand, der noch nie dort war:

Mir fällt nur ein, dass das, dass das mit dem Visum so problematisch ist [lacht], dass man vielleicht da sich einigen könnte – dass man das vielleicht irgendwie aufheben oder verbessern oder vereinfachen könnte, denn es ist schon hässlich, als in Deutschland Geborene bisschen zu sehr unter die Lupe genommen zu werden, weil man immer diese, diese Angst hat: Diese Menschen gehen dahin und bleiben dort. Und dass man sich dann nicht denken kann: Der hat sich jetzt hier ein Leben aufgebaut, der will da gar nicht mehr hin. [...] Das mit dem Visum, das ist echt hässlich, wie Sie da im Konsulat stehen und so behandelt werden, als ob Sie da emigrieren wollen. Und irgendwann ist mir der Faden gerissen, ich habe gesagt: „Wissen Sie was? In meinem Land ist die finanzielle Lage viel besser als in

5.1 Integrationserfahrungen

5.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

Ihrem“ [lacht]. – Also, ich kenne auch, ich habe auch türkische Arbeitskollegen, die da auch ganz andere hässliche Sachen gesagt haben, weil es so entnervend war, dieses Visum zu bekommen. Und mein letztes Visum habe ich von Frankreich. Weil mir, weil mir das deutsche Konsulat einfach zu problematisch war. Das ist vielleicht etwas, wo man Regelungen treffen könnte.
(25_Ipek_w_41_hq_ufrw)

An zweiter Stelle der Wünsche an Deutschland steht der Wunsch nach mehr Akzeptanz und Toleranz bzw. gleichwertiger Anerkennung und Chancengleichheit (7 Nennungen). Dazu gehört der Wunsch nach einer offenen Diskussion über strukturelle Benachteiligungen von Personen mit Migrationshintergrund im Bildungssystem und im Beruf ebenso wie der nach einer selbstverständlichen Akzeptanz des Nebeneinanders unterschiedlicher Lebensweisen innerhalb des gemeinsamen rechtlichen Rahmens, sowie die Begegnung auf Augenhöhe mit gegenseitigem Respekt und Verständnis:

Die Deutschen müssten lernen, auch die Ausländer dort, vielem seinen Gang zu lassen. Während die Ausländer die Angst haben, dass ihnen die Religion abhanden kommt, dass ihnen ihre eigene Kultur abhanden kommt, was ganz bestimmt irgendwann kommen wird, ich merke jetzt schon, dass meine Nichten und Neffen in der dritten Generation viel lieber Deutsch sprechen als Türkisch, das ist ganz normal, ich finde es auch schön. Es wäre jammerschade, wenn sie, wenn wir noch in der fünften Generation nur Türkisch sprechen würden zuhause. Irgendwo muss dieser Schnitt kommen, beziehungsweise muss, muss dieser Zusammenschluss kommen. – Man müsste alles locker lassen erst mal. An den Schulen, an den Arbeitsstellen, ob jemand jetzt Mehmet heißt oder Hans, dürfte, dürfte kein Problem mehr sein. Solange die Arbeit dieselbe ist. Ob jetzt jemand ein Kopftuch trägt oder nicht. Ob jetzt ein Krimineller aus einer Familie kommt mit Migrationshintergrund oder ohne. Macht die Tat weder anders noch besser noch schlechter. Das sehen die Menschen nicht.
(22_Handan_w_33_hq_frw)

Manche unter den Befragten (4 Nennungen) wollten jedoch keinen Wunsch an Deutschland äußern, da sie nicht glauben, dass es eine einfache Lösung geben kann. Eine Person richtete den Wunsch an Deutschland, sich mehr um Personen zu kümmern, die in die Türkei migriert sind, beispielsweise durch den Aufbau von Netzwerken oder durch die Möglichkeit, über das Konsulat oder andere Stellen Informationen über Veranstaltungen mit Deutschlandbezug zu erhalten, oder zu entsprechenden Veranstaltungen eingeladen zu werden.

Ein Wunsch an die Türkei wurde nur von 11 Personen formuliert. Hier war der häufigste Wunsch (4 Nennungen) die Gründung eines Vereins oder einer Organisation, gerne mit Verbindung zur türkischen und gegebenenfalls auch deutschen Regierung, die sich für die Belange der Deutschländer einsetzt, und an die die Betroffenen sich bei etwaigen Schwierigkeiten wenden könnten, über die sie aber auch soziale Kontakte knüpfen und Netzwerke aufbauen könnten. An zweiter Stelle (3 Nennungen) steht der Wunsch nach Verbesserungen im Bildungssystem der Türkei, sowohl im Allgemeinen als auch speziell für die Bedürfnisse der Kinder, die bisher in Deutschland aufgewachsen sind, aber noch im Schulalter in die Türkei migrieren. Es gibt zwar bereits Schulen, in denen auf diese

Bedürfnisse eingegangen wird und der Unterricht teilweise in deutscher Sprache stattfindet (s. Kap. 5.1.1.1.2), jedoch nur in den großen Städten. Die weiteren Wünsche an die Türkei beziehen sich auf unterschiedliche Aspekte, wie eine Vereinfachung der Bürokratie oder ein Ende der wahrgenommenen Bevormundung und Instrumentalisierung der türkeistämmigen Bevölkerung in Deutschland durch die türkische Regierung.

5.1.5.2.3 Fazit Integrationsverständnis und Wunsch

Obwohl das Verständnis der Befragten von Integration individuell unterschiedlich ist, sie verschiedene Schwerpunkte setzen und unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, entsteht insgesamt dennoch ein kohärentes Bild der Bedeutung von Integration. Demnach ist als Voraussetzung für einen erfolgreichen Integrationsprozess zunächst auf Seiten der Migranten eine Anpassung nötig. Sie müssen in erster Linie die Sprache des Ziellandes erlernen und beherrschen, und sich zudem im öffentlichen Leben an die dort herrschenden Regeln halten, kulturelle Gepflogenheiten respektieren und sich in ihrem Verhalten anpassen. Aber eine erfolgreiche Integration muss von beiden Seiten kommen: Die Mehrheitsgesellschaft muss offen dafür sein, diejenigen, die die Sprache beherrschen und eine entsprechende Anpassung vollzogen haben, als gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft anzuerkennen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen Chancengleichheit insbesondere im Bildungssystem, aber auch in anderen Bereichen, zu bieten. Dabei können die Migranten im privaten Bereich weiterhin die Kultur ihres Herkunftslandes pflegen, und die Mehrheitsgesellschaft sollte dieser Kultur ebenfalls mit Respekt begegnen.

Die Befragten sehen in Deutschland auf beiden Seiten Defizite: Auf der einen Seite sind manche Migranten, auch und gerade aus der Türkei stammend, nicht bereit, sich an die deutsche Kultur anzupassen und die Sprache zu lernen, auf der anderen Seite sehen Teile der deutschen Gesellschaft und Politik Migranten nicht als gleichwertig an und bieten auch denjenigen, die sich angepasst haben, keine echte Chancengleichheit. Hinzu kommt, dass in der Wahrnehmung vieler der Befragten Deutschland von den Migranten ein vollständiges Ablegen ihrer als minderwertig betrachteten Herkunftskultur erwartet. Dies ist aus Sicht der Befragten unrealistisch und inakzeptabel und auch nicht erforderlich für eine erfolgreiche Integration.

Das Integrationsverständnis der Befragten bestätigt damit in weiten Teilen die Aussagen der Integrationswissenschaft (s. Kap. 2.1.): Sprachkenntnisse und kulturelle Anpassung im

öffentlichen Leben werden als der Schlüssel zu weiterer Integration in anderen Dimensionen gesehen. Eine erfolgreiche gesamtgesellschaftliche Integration bedeutet Chancengleichheit unabhängig von der ethnischen Herkunft. Allerdings betonen die Befragten im Unterschied zu manchen integrationswissenschaftlichen Vertretern, dass die Migranten bei aller Anpassung im öffentlichen Raum dennoch die Freiheit haben sollten, im Privaten die Kultur des Herkunftslandes auszuleben, und dass dieser ebenfalls mit Respekt und auf Augenhöhe begegnet werden sollte. Die Pflege der Herkunftskultur im privaten Raum stellt aus Sicht der Befragten kein Hindernis für die Integration dar und mindert nicht den Erfolg des Integrationsprozesses. Die Verbindung zu zwei Kulturen schließt sich nicht gegenseitig aus.

Trotz ihrer insgesamt eher negativen und pessimistischen Einschätzung der Integration der Türkeistämmigen in Deutschland sehen die Befragten sich selbst überwiegend als gut integriert in Deutschland, vermissen aber dennoch eine größere Offenheit in der deutschen Gesellschaft. Obwohl sie ihrem Selbstverständnis nach stark durch die deutsche Kultur geprägt sind, oft mehr als durch die türkische, wehren sie sich dagegen, eine ihrer zwei Kulturen aufgeben zu müssen, und wünschen sich von Deutschland zum einen mehr Akzeptanz und Offenheit für andere Kulturen, zum anderen die Möglichkeit, freier zwischen beiden Ländern reisen zu können und somit ihre bikulturelle Prägung besser ausleben zu können. Die Befragten sind bereit, sich sowohl in Deutschland als auch in der Türkei an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen, die Sprache zu lernen und in der Öffentlichkeit die geltenden kulturellen Regeln zu beachten. Zugleich legen sie jedoch großen Wert darauf, im Privaten ihre individuelle Freiheit ausleben zu können und dabei auch Aspekte der jeweils anderen Kultur in ihr Leben zu integrieren. Von der Gesellschaft, in der sie leben, wünschen sie sich Offenheit und Toleranz für unterschiedliche Lebensgestaltungen, die sich sowohl institutionell (erleichtertes Reisen, Chancengleichheit) als auch im persönlichen Umgang miteinander (Toleranz, Respekt, Begegnung auf Augenhöhe) manifestiert. Damit zeigt sich auch in ihrem Verständnis von Integration und in ihren Wünschen an Politik und Gesellschaft die stark ausgeprägte Tendenz zur Individualisierung unter den Befragten: Sie wünschen sich eine Vielfalt an Optionen, die nicht durch die ethnische Herkunft eingeschränkt wird, und die Freiheit, Bindungen selbstbestimmt einzugehen oder zu lösen. Zudem möchten sie ihre beiden Kulturen ohne Abwertung oder sonstige Einschränkung ausleben können, und sie wollen aktiv und selbstbestimmt handeln und Einfluss auf ihr Umfeld nehmen können.

5.1.5.3 Fazit zu Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis

Die Darstellungen der Befragten legen einen engen Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrungen und Integration nahe: Diskriminierung verhindert erfolgreiche Integration, aber fehlende Integration kann auch zu Diskriminierung führen. Zugleich bleibt fraglich, inwieweit erfolgreiche Integration Diskriminierung verhindern kann. Integration bedeutet für die Befragten zunächst, dass die Migranten sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen. Dazu gehört in erster Linie das Erlernen der Sprache, aber auch das Einhalten der Regeln im öffentlichen Leben sowie Respekt für die Kultur. Im Privaten soll jedoch die Möglichkeit bestehen, die Kultur des Herkunftslandes auch weiterhin frei auszuleben. Eine erfolgreiche Integration muss dabei von beiden Seiten kommen: Denjenigen, die sich entsprechend anpassen, muss von der Mehrheitsgesellschaft auch mit Offenheit und auf Augenhöhe begegnet werden, sie müssen gleichwertiger, akzeptierter Teil der Gesellschaft sein können und Chancengleichheit genießen. Mit Bezug auf Deutschland sehen die Befragten hier Defizite auf beiden Seiten, sowohl in der fehlenden Anpassungsbereitschaft mancher Türkeistämmiger als auch in der fehlenden Offenheit von Teilen der Mehrheitsgesellschaft. Von Deutschland würden sie sich einerseits mehr Akzeptanz und Chancengleichheit, andererseits eine leichtere Möglichkeit zur Wiedereinreise nach längerer Abwesenheit wünschen. Dabei geht es nicht um Forderungen nach der doppelten Staatsangehörigkeit, auch wenn ein Großteil der Befragten diese Option begrüßen würde, sondern um den Wunsch nach Erleichterungen bei der Visumvergabe für Personen, die in Deutschland aufgewachsen sind.

Wenn eine Verbindung zwischen Integration und Diskriminierung hergestellt wird, kommen die Befragten zu unterschiedlichen Einschätzungen: Manche sagen, dass, wer sich in Deutschland entsprechend anpasst, auch nicht Ziel von Diskriminierung wird. Dabei wird impliziert oder zum Teil sogar ausgesprochen, dass diejenigen, die unter Diskriminierung leiden, zumindest teilweise selbst die Schuld daran tragen, weil sie sich nicht ausreichend angepasst haben. Zugleich berichten andere von Diskriminierungserfahrungen trotz ihrer Anpassung. Einigkeit besteht darüber, dass es in Deutschland nach Einschätzung der Befragten immer Diskriminierung geben wird; fraglich ist nur, ob Anpassung im Einzelfall davor schützen kann oder nicht. Insgesamt sehen die Befragten die Situation von Integration und Diskriminierung in Deutschland eher pessimistisch. In der Wahrnehmung eines Teils der Befragten waren sie in Deutschland konfrontiert mit einem sehr einseitigen, restriktiven und normativen Verständnis von Integration, das eher einer nicht-wissenschaftlichen Vorstellung

von Assimilation entsprach: Als einziger Weg zur Anerkennung wurde von den Migranten erwartet, dass sie in die Mehrheitsgesellschaft wechselten (*boundary crossing*) und die Herkunftskultur vollständig hinter sich ließen. Für Bikulturalität und eine Verbundenheit mit mehr als einer Kultur und Gesellschaft gab es keinen Raum. Das widersprach dem Verständnis der Befragten von Integration, das zwar eine weitgehende Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft im öffentlichen Leben voraussetzt, aber zugleich Raum für das individuelle Ausleben anderer kultureller Aspekte im Privaten bietet. Die wahrgenommene Anforderung, alle Elemente der Herkunftskultur ablegen zu müssen, um als Teil der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert werden zu können, was trotz Anpassung nicht immer gelang, wurde von den Befragten als belastend und entindividualisierend erlebt. In der Türkei besteht für sie mehr Freiheit, das eigene Leben individuell und unabhängig von Fremdzuschreibungen und Erwartungen nach eigenen Bedürfnissen und im Bewusstsein der eigenen Bikulturalität zu gestalten.

Für die Türkei sind die Befragten wesentlich optimistischer. Sie äußern sich kaum über das Thema Integration mit Bezug auf Türkei, was als Indiz dafür gelten kann, dass sie dort weniger Schwierigkeiten sehen. Dem Problem der Diskriminierung begegnen sie in der Türkei mit großem Optimismus: Viele der Befragten sind überzeugt, dass sie selbst dazu beitragen können, dass sich die Diskriminierungssituation in der Türkei, die sich bereits zum Besseren gewandelt hat, weiter verbessern wird. Auch die Türkei ist zwar bei Weitem nicht frei von Problemen der Integration und Diskriminierung, in der Wahrnehmung der hier befragten Gruppe der Deutschländer ist die Situation in der Türkei jedoch für sie weniger schwierig und belastend, und sie sehen dort das Potenzial für positive Veränderung. Das grundsätzliche Recht, in dem Land zu leben, wird in der Türkei nicht in Frage gestellt. Die Befragten fordern von ihrem gesellschaftlichen Umfeld Offenheit und Toleranz für unterschiedliche Lebensgestaltungen sowie gegenseitigen Respekt ein. Für sich selbst erleben sie in der Türkei mehr Möglichkeiten, Agency im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen zu entwickeln und ihre Identität der zwei Kulturen individuell auszuleben. In Deutschland wurde Diskriminierung von einem Teil der Befragten als Hindernis im Integrationsprozess erlebt, auf das jedoch meist nicht mit reaktiver Ethnisierung (vgl. Heckmann 2015, 170), sondern mit Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland reagiert wurde. In der Türkei stellen Diskriminierungserfahrungen ein wesentlich geringeres Hindernis für die Integration dar.

Im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen zeigt sich unter den Befragten eine deutliche Tendenz zur Individualisierung nach der Migration in die Türkei. Während die meisten der Befragten gegenüber potenziellen oder wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen in Deutschland eher passiv, defensiv und ausweichend reagierten, zeigen sie in der Türkei ein aktives und offensiveres Reaktionsverhalten, das von der Überzeugung getragen ist, durch das eigene Vorgehen etwas verändern zu können. Es bestehen neue Optionen der Reaktion, und einschränkende entindividualisierende Kategorisierungen und Fremdzuschreibungen werden nicht hingenommen, sondern mit individueller Agency aktiv angegangen. Während in Deutschland rigide Grenzen wahrgenommen wurden, die, wenn überhaupt, nur durch individuelle Mobilität (*boundary crossing*) und Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen überwindbar waren, werden die Grenzen in der Türkei als durchlässiger erlebt und die Befragten arbeiten durch Aufklärung der Mehrheitsgesellschaft aktiv daran, sie weiter verschwimmen zu lassen. Die Gruppe der Deutschländer wird in ihrer Bikulturalität kollektiv aufgewertet.

5.1.6 Gesamtfazit Integrationserfahrungen

Die Analyse der Integrationserfahrungen der Befragten in den verschiedenen Dimensionen diente dem Ziel, die Forschungsfragen des ersten und des zweiten Untersuchungsaspekts zu beantworten. Es ging also in erster Linie darum, zu ermitteln, welchen Grad der Integration die Befragten in Deutschland vor der Migration sowie in der Türkei nach der Migration aufwiesen, und in welchem Ausmaß sie sich mit den verschiedenen Bezugsgruppen verbunden fühlten. In enger Verbindung dazu stand die Frage danach, wie die Grenzziehungen insbesondere zur Mehrheitsgesellschaft in den beiden Ländern erlebt wurden, und welche Strategien angewendet wurden, um diese Grenzen gegebenenfalls zu überwinden. Prozesse der Individualisierung spielten eine besondere Rolle für die Integrationserfahrungen der Befragten in beiden Ländern. Im Hintergrund stand dabei auch die Frage, wer sich für die Migration in die Türkei entscheidet, also welche Muster an Integrationserfahrungen, wahrgenommenen Grenzziehungen und Individualisierungsprozessen bei den Befragten zu beobachten sind. Integration wurde dabei in vier Dimensionen – strukturell, sozial, kulturell und identifikativ – konzipiert (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015), die jeweils separat betrachtet wurden, wobei Diskriminierungserfahrungen als eine fünfte Dimension der Integration behandelt wurden.

In der strukturellen Dimension ist für die Befragten sowohl in Deutschland als auch in der Türkei ein hoher Grad der Integration zu beobachten. Dabei wiesen die Befragten in Deutschland neben ihrer erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft zugleich eine deutliche Distanz zur ethnischen Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland auf. In der Türkei dagegen ist die erfolgreiche Integration in vielen Fällen verbunden mit einer engen Bindung an die Gruppe der Deutschländer sowie einer gewissen Segregation dieser Gruppe insbesondere in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt. Zugleich bestehen gerade in diesen Bereichen enge transnationale Bezüge nach Deutschland. Die Grenzen zur Mehrheitsgesellschaft wurden sowohl in Deutschland als auch in der Türkei von einem Teil der Befragten als *blurred* und durchlässig erlebt, während andere an Grenzen stießen, die nur schwer zu überwinden waren und individuelle Mobilität als einzig mögliche Strategie zuließen. Im Bereich der Staatsangehörigkeit entstand in Deutschland jedoch ein Konflikt zwischen den von den Befragten empfundenen verschwimmenden Grenzen und den rigiden Grenzziehungen durch das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht. Diejenigen, die sich für die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit entschieden, taten dies überwiegend aus pragmatischen Gründen. Die Staatsangehörigkeit kann hier nicht als Indikator für Migrations- oder Bleibeabsichten oder den Status der identifikativen Integration dienen. Die Befragten zeigten bereits in Deutschland deutliche Tendenzen zur Individualisierung, die sie nach der Migration in die Türkei noch wesentlich stärker ausleben können, in Form einer enormen Pluralisierung der Optionen in Bildung und Beruf verbunden mit einer weitgehenden Loslösung von traditionellen Erwartungen hin zu eigenständigen Entscheidungen. Hinzu kommt die Möglichkeit, durch eine Tätigkeit in der deutschlandbezogenen Ökonomie in Istanbul die eigenen bikulturellen Prägungen und Einstellungen in der Verbindung eines deutsch geprägten beruflichen Umfelds mit einem türkisch geprägten Lebensumfeld umzusetzen. Die Befragten beweisen dabei insbesondere in der Umsetzung ihrer Ziele in der Türkei ein hohes Maß an Agency.

Auch in der sozialen Dimension kann die Integration der Befragten sowohl in Deutschland als auch in der Türkei insgesamt als erfolgreich betrachtet werden. Im Bereich der Familie haben sich die Familienstrukturen, in denen die Befragten leben, sehr stark gewandelt, von der klassischen Familie des verheirateten Ehepaars in Deutschland, das mit den eigenen Kindern in einem Haushalt lebt, hin zu einer ausgeprägten Offenheit für unterschiedliche Wohn- und Familienformen in Istanbul, vom Single-Leben in der eigenen Wohnung, das insbesondere junge Frauen führen, über Wohngemeinschaft oder Partnerschaft ohne Ehe bis hin zur

klassischen Familie. Die Herkunftsfamilie lebt dabei oft weiterhin in Deutschland, so dass transnationale Kontakte innerhalb der Familie zugenommen haben. Im Bereich der Freundschaftsbeziehungen kann insgesamt in beiden Ländern von einer Mehrfachintegration sowohl in die Mehrheitsgesellschaft als auch in die Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland bzw. der Deutschländer in der Türkei ausgegangen werden. Dabei fiel jedoch in Deutschland bei einigen der Befragten eine deutliche und explizite Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland auf. In der Türkei dagegen hat ein Teil der Befragten überwiegend Kontakte zu anderen Deutschländern und erlebt damit eine gewisse Segregation im sozialen Umfeld. Transnationale Freundschaften waren sowohl in Deutschland als auch in der Türkei nur von geringer Bedeutung. In Partnerschaft und Freundschaft spielt die ethnische Herkunft eine eher geringe Rolle für den Aufbau von Beziehungen und wird von einigen der Befragten sogar bewusst als Ähnlichkeitskriterium zurückgewiesen. Von wesentlich höherer Bedeutung im Sinne der Homophilie sind wahrgenommene Ähnlichkeiten entlang selbst festgelegter Kriterien wie der Migrationserfahrung, der Erfahrung des Andersseins, und der deutschen Prägung. Die Grenzen zur Mehrheitsgesellschaft wurden dabei trotz der Bevorzugung von Beziehungen zu Personen mit ähnlichen (Migrations-) Erfahrungen sowohl in Deutschland als auch in der Türkei als durchlässig und zu einem gewissen Grad *blurred* wahrgenommen. Insbesondere nach der Migration in die Türkei zeigen die Befragten als Gesamtgruppe betrachtet einen deutlichen Trend zur Individualisierung. Es findet eine ausgeprägte Pluralisierung der Optionen statt, die sich besonders deutlich in den unterschiedlichen Gestaltungen der Wohn- und Beziehungsformen zeigt. Gleichzeitig werden vorgegebene Beziehungsstrukturen auf der Grundlage der ethnischen oder familiären Herkunft bewusst zurückgewiesen und durch selbstgewählte und nach eigenen Bedürfnissen gestaltete Beziehungen auf der Basis wahrgenommener Ähnlichkeiten in den Erfahrungen und Einstellungen ersetzt. Zudem drückt sich in der Beziehungsgestaltung der Befragten ihre Bikulturalität aus, indem der deutschen Prägung zugeschriebene Qualitäten wie Unabhängigkeit und Selbstbestimmung mit als türkisch geprägt verstandener Herzlichkeit im Umgang miteinander verbunden werden. Auch wenn die Personen, insbesondere einige der Frauen unter den Befragten, sich durch eine gewisse räumliche Distanz bewusst einer möglichen Kontrolle durch die eigene Familie entzogen haben, erhalten sie trotzdem einen engen Kontakt aufrecht. In der aktiven und selbstbestimmten Gestaltung ihrer Beziehungen und Wohnformen kommt die Agency der Befragten zum Ausdruck.

In der kulturellen Dimension kann ebenfalls von einer weitgehend erfolgreichen Integration der Befragten in beiden Ländern gesprochen werden, jedoch machten die Befragten dabei sehr unterschiedliche Erfahrungen. In Deutschland war ihr Alltagsleben stark von der deutschen Kultur geprägt und türkische Einflüsse spielten nur eine geringe Rolle. Einige der Befragten distanzieren sich bewusst von der türkischen Kultur. Viele erlebten es jedoch als sehr belastend, dass ihrer Wahrnehmung nach von der Mehrheitsgesellschaft ein sehr negatives und stigmatisierendes Bild der türkischen Kultur vermittelt wurde, das manche sogar internalisierten. Zudem wurden die deutsche und die türkische Kultur als unvereinbare Gegensätze dargestellt, woraus der wahrgenommene Druck entstand, die türkische Kultur vollständig ablegen zu müssen. In der Türkei dagegen bemühen sich die Befragten zwar um eine kulturelle Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft, die deutsche Kultur ist ihnen jedoch weiterhin oft näher. Da die deutsche Kultur in der Türkei aber nicht negativ belastet oder stigmatisiert ist, besteht hier die Option, beide Kulturen auszuleben und dabei die nach eigener Bewertung besten Aspekte beider Kulturen zu verbinden. In der Türkei fühlen sich die meisten der Befragten in unterschiedlichem Ausmaß mit beiden Kulturen verbunden und einige können ihre eigene Bikulturalität und Zweisprachigkeit als positive Ressource wahrnehmen. Sie schätzen die Möglichkeit, Elemente beider Kulturen verbinden und zwischen beiden Kulturen wechseln zu können, auch innerhalb ihres sozialen Umfelds. Eine besondere Rolle spielt dabei die multikulturelle Metropole Istanbul, in der ganz unterschiedliche Lebensstile nebeneinander existieren können. Transnationale kulturelle Bezüge haben nach der Migration stark an Bedeutung gewonnen, und die Befragten ließen die deutsche Kultur nicht hinter sich, sondern brachten die von ihnen geschätzten Aspekte mit in die Türkei. In Deutschland bestand somit insgesamt ein hoher Grad der kulturellen Integration in die Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitiger Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen, während in der Türkei die Integration in die Mehrheitsgesellschaft oft schwerer fällt und viele der Befragten sich eher der Gemeinschaft der Deutschländer verbunden fühlen und zugleich Bezüge nach Deutschland aufrechterhalten. Die Grenzen zwischen den beiden Kulturen wurden in Deutschland als so rigide wahrgenommen, dass eine Überwindung nur durch individuelle Mobilität möglich war und dazu ein vollständiges Ablegen der türkischen Kultur verlangt wurde. In der Türkei hingegen verschwimmen die Grenzen eher und eine Verbindung der zwei Kulturen ist zur Option geworden. Während in Deutschland ein deutlich wahrgenommener Zwang zur Entscheidung für eine der zwei Kulturen herrschte, ist in der Türkei ein Leben mit beiden Kulturen möglich. In der kulturellen Dimension lassen sich unter den Befragten insbesondere nach der Migration in die

Türkei ausgeprägte Prozesse der Individualisierung beobachten. Neue Optionen, sowohl deutsche als auch türkische kulturelle Elemente auszuleben, sind entstanden. Einzelne Aspekte beider Kulturen können bewusst zurückgewiesen oder angenommen werden, und eine individuelle Auswahl unterschiedlicher Elemente aus beiden oder weiteren Kulturen ohne den Zwang zur Entscheidung für eine Kultur und frei von traditionellen Erwartungen ist möglich. Die bikulturelle Lebensgestaltung in Istanbul ist vielen Befragten sehr wichtig. In der selbstbestimmten Gestaltung der eigenen kulturellen Praxis und der aktiven Zurückweisung eines von außen auferlegten Entscheidungszwangs zeigt sich die Agency der Befragten.

Die Integrationserfahrungen der Befragten in der identifikativen Dimension weichen deutlich von den zuvor beschriebenen Dimensionen ab. Eine erfolgreiche identifikative Integration in die Mehrheitsgesellschaft war einem großen Teil der Befragten weder in Deutschland noch in der Türkei zugänglich. In Deutschland nahm es ein beträchtlicher Anteil der Befragten so wahr, dass sie trotz erfolgreicher Anpassung in der strukturellen, sozialen und kulturellen Dimension dennoch von Teilen der Mehrheitsgesellschaft aufgrund fehlender Offenheit für Menschen anderer Herkunft als nicht zugehörig betrachtet wurden und eine Identifikation als Deutsche ihnen daher nicht möglich war. Auch eine positive soziale Identität (vgl. Tajfel und Turner 1986) als Angehörige der Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland war für sie meist nicht erreichbar, da sie sich zugleich von dieser Gruppe und den damit verbundenen, von den Befragten auch selbst internalisierten, negativen Assoziationen distanzieren. Das Fehlen einer positiven Identitätsoption erlebten viele der Befragten als sehr belastend. Ihre Erfahrungen belegen somit, dass aus erfolgreicher struktureller, sozialer und kultureller Integration nicht notwendigerweise auch erfolgreiche identifikative Integration folgt (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015). In der Türkei dagegen fühlen sich die Befragten zwar eher von der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert, allerdings nehmen sie sich selbst oft als zu anders wahr als dass sie sich zugehörig fühlen könnten. Viele empfinden sich daher als heimatlos, was allerdings von einigen umgedeutet wird zu einer positiv konnotierten Unabhängigkeit von nationalstaatlich und geographisch verankerten Kontexten. Zudem ist in der Türkei eine neue Identitätsoption in Form der Deutschländer-Identität entstanden, die deutsche und türkische Elemente verbindet, sich aber zugleich von beiden Gruppen abgrenzt und anhand neu gestalteter Vergleichsdimensionen in Bezug zu beiden Gruppen positiv abhebt. Mit dieser neuen Option gelingt es einem Teil der Befragten, eine positive soziale Identität zu erlangen, die auch nach außen selbstbewusst vertreten wird. Diese Identität wird im Kontext der Gemeinschaft der Deutschländer, die in Istanbul entsteht, neu geschaffen. Die Gemeinschaft

fühlt sich durch eine gemeinsame Alltagskultur und gemeinsame Erfahrungen verbunden und hat eigene Institutionen für Kontakt und Austausch entwickelt. Die Grenzziehungen im identifikativen Bereich durch die Mehrheitsgesellschaft wurden in Deutschland als sehr rigide und in den meisten Fällen als unüberwindbar wahrgenommen. Auch bei Distanzierung von der Gruppe der Türkeistämmigen war ein *boundary crossing* in die Gruppe der Deutschen durch individuelle Mobilität nicht möglich. Im eigenen Erleben der Befragten verschwammen zwar oft deutsche und türkische Identifikationsbezüge, doch gab es in Deutschland aufgrund der von außen erzwungenen strikten Trennung zwischen deutscher und türkischer Identität keine Möglichkeit, eine gemischte Identifikation auszuleben. In der Türkei sind die Grenzziehungen zur Mehrheitsgesellschaft weniger rigide und verschwimmen mit längerem Aufenthalt in der Türkei und damit einhergehender Anpassung. Zugleich werden jedoch mit der Schaffung der Deutschländer-Identität neue Grenzen gezogen. Die gruppenbezogene kreative Strategie der Schaffung und Aufwertung einer neuen Gruppe erweist sich für einen Teil der Befragten als erfolgversprechender Weg zur Erlangung einer positiven sozialen Identität. In der identikativen Dimension zeigt sich bei den Befragten insbesondere nach ihrer Migration in die Türkei eine deutliche Entwicklung der Individualisierung. Die Befragten haben sich selbst neue Möglichkeiten der Identifikation geschaffen und auch dank des geringeren Drucks von außen kam es so zu einer Pluralisierung der identikativen Optionen. Traditionelle, entindividualisierende und die eigene Identität auf eine einzige nationale Option einengende Zuschreibungen von außen werden abgelehnt. Stattdessen kann nun selbstbestimmt unter mehreren möglichen Optionen entschieden werden, zwischen denen gegebenenfalls auch situationsabhängig gewechselt wird. Dabei spielt die Biculturalität, die in der Deutschländer-Identität zum Ausdruck kommt, eine besonders wichtige Rolle. Durch diese kann der von außen auferlegte Gegensatz zwischen deutscher und türkischer Identität, der im Widerspruch zu der Lebenswirklichkeit der Befragten steht, aufgelöst werden. Die aktive Schaffung und Gestaltung einer neuen Gruppe und Identität orientiert an den eigenen Bedürfnissen und unabhängig von Zuschreibungen durch andere ist Ausdruck der Agency der Befragten.

Wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen stellen eines der bedeutsamsten Hindernisse für den Integrationsprozess dar. Unter Integration verstehen die Befragten, dass einerseits Migranten sich im öffentlichen Leben an die Mehrheitsgesellschaft anpassen, also u. a. die Sprache lernen, Respekt für die Kultur zeigen und sich an die Regeln des öffentlichen Lebens halten. Im Privaten soll jedoch die Freiheit bestehen, auch die Herkunftskultur auszuleben,

ohne dass dies mit Abwertung durch die Mehrheitsgesellschaft verbunden ist. Andererseits gehört zu einer erfolgreichen Integration aber auch die Offenheit der Mehrheitsgesellschaft, diejenigen Migranten, die sich entsprechend anpassen, als gleichwertigen Teil der Gesellschaft zu akzeptieren und ihnen Chancengleichheit zu bieten. Die Befragten, die in Deutschland selbst – im Gegensatz zu manchen anderen Türkeistämmigen, die für ihre mangelnde Anpassungsbereitschaft kritisiert werden – die entsprechenden Anpassungen vollzogen hatten, sahen sich ihrer Wahrnehmung nach trotzdem in einigen Fällen mit fehlender Offenheit bei Teilen der Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. Fast alle Befragten teilten eine allgemeine pessimistische Einstellung, die davon ausging, dass es in Deutschland immer Diskriminierung geben würde, und dass keine Möglichkeit besteht, daran etwas zu ändern, außer gegebenenfalls im Einzelfall durch individuelle Anpassung und Nicht-Auffallen der Diskriminierung zu entgehen. Dabei nahmen einige der Befragten einen ausgeprägten Druck wahr, dass sie, um Anerkennung in der Mehrheitsgesellschaft zu erhalten und Diskriminierung zu vermeiden, die Herkunftskultur vollständig ablegen mussten. Diese Erwartung wurde als belastend und entindividualisierend erlebt. Wurde in Deutschland Diskriminierung wahrgenommen, so war dies meist mit einer Situation verbunden, in der ein starkes Machtgefälle bestand und die betroffene Person keine Möglichkeit sah, selbst in ihrem Sinne auf die Situation einwirken zu können. Das führte dazu, dass die Reaktionen auf Diskriminierungserfahrungen (vgl. Lamont, Welburn, und Fleming 2013) meist eher passiv, defensiv und ausweichend waren. In der Türkei dagegen wird die Diskriminierungssituation fundamental anders erlebt: Es gibt zwar weiterhin Diskriminierung, diese ist jedoch weniger existenziell bedrohlich, ist zugleich von einem geringeren Machtgefälle begleitet, und stellt nicht das grundsätzliche Recht, in dem Land zu leben, in Frage. Zudem werden die Grenzen als durchlässiger erlebt und können unter Umständen verschwimmen. Das führt zu einem anderen Umgang mit wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen, indem aktivere und offensivere Strategien eingesetzt werden und entindividualisierende Zuschreibungen und Kategorisierungen durch Aufklärung entkräftet werden. Mit Bezug auf die Türkei herrscht unter den Befragten eine optimistische Einstellung im Hinblick auf die Entwicklung von Diskriminierung, die ihrer Einschätzung nach bereits zurückgegangen ist. Sie sehen das Potenzial, durch ihr eigenes Handeln zu einer weiteren Verbesserung der Situation beitragen zu können. In Deutschland wurden Individualisierungsprozesse unter den Befragten zum Teil durch wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen eingeschränkt. In der Türkei dagegen lassen sich im Umgang der Befragten mit Diskriminierungserfahrungen Entwicklungen der Individualisierung beobachten. In der Reaktion auf Diskriminierungserfahrungen werden neue

und konstruktive Strategien möglich, die zu einer Pluralisierung der Optionen in diesem Bereich beitragen. Entindividualisierende Kategorisierungen und Gruppenzuschreibungen werden aktiv zurückgewiesen und ihnen werden neue, positiv besetzte Selbstidentifikationen entgegengesetzt. Insbesondere die eigene Bikulturalität wird nicht mehr als ein potenzielles Diskriminierungsrisiko gesehen und dementsprechend eher unterdrückt, sondern sie wird nun zu einem positiven Merkmal und einer Ressource, die offen ausgelebt wird. Besonders auffallend ist in diesem Kontext die Wahrnehmung der eigenen Agency, sowohl im aktiven und konstruktiven Umgang mit Diskriminierungserfahrungen als auch in der Überzeugung, durch das eigene Handeln auf Situationen einwirken und so Einfluss auf die Entwicklung der Gesamtgesellschaft nehmen zu können.

Insgesamt können die Integrationserfahrungen der Gruppe der Befragten in Deutschland in vieler Hinsicht als erfolgreich betrachtet werden. In der strukturellen und der sozialen Dimension waren sie trotz mancher Schwierigkeiten gut in die Mehrheitsgesellschaft integriert. Zugleich bestand eine deutliche Distanz zur Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland, und es gab nur wenige transnationale Bezüge zur Türkei. In der kulturellen Dimension stellte sich die Situation jedoch ambivalenter dar: Einerseits haben die Befragten einen erfolgreichen Prozess der Anpassung an die Sprache und Kultur der Mehrheitsgesellschaft vollzogen. Andererseits erlebten sie fehlende Akzeptanz für ihre Verbindung mit der türkischen Kultur, die stark mit negativen Assoziationen belegt war, und litten unter dem wahrgenommenen Druck, sich für eine der beiden Kulturen entscheiden zu müssen. In der identifikativen Dimension schließlich war den meisten Befragten der Weg zu einer positiven sozialen Identität und einer erfolgreichen identifikativen Integration verschlossen. Diskriminierungserfahrungen stellten in einigen Fällen ein bedeutsames Hindernis für den Integrationsprozess dar, verbunden mit der Wahrnehmung, dass Personen türkischer Herkunft sich vollständig anpassen mussten und nicht auffallen durften, um nicht Ziel von Diskriminierung zu werden, und dass ihr grundsätzliches Recht, in diesem Land zu leben, jederzeit in Frage gestellt werden konnte. Es bestand keinerlei Hoffnung, an dieser Situation etwas ändern zu können.

Die Grenzen zur Mehrheitsgesellschaft erlebten die Befragten zwar in manchen Bereichen der strukturellen und der sozialen Dimension als überwindbar, aber im kulturellen, teilweise auch im sozialen Bereich kostete diese Überwindung den hohen Preis der Distanzierung von der Herkunftskultur. Im identifikativen Bereich blieb die Grenze meist unüberwindbar. In den Befragten selbst mischten sich zwar deutsche und türkische Anteile, insbesondere in

kultureller und identifikativer Hinsicht, ihrer Wahrnehmung nach wurden jedoch durch die Mehrheitsgesellschaft rigide Grenzen zwischen deutscher und türkischer Kultur und Identität aufrechterhalten und ein Verschwimmen der Grenzen war dadurch ausgeschlossen. Die von außen gesetzte Grenzziehung stand somit in Widerspruch zu dem Erleben der Befragten.

Die Befragten zeigten bereits in Deutschland vor der Migration in die Türkei deutliche Tendenzen der Individualisierung. Das ist zugleich ein Beleg für die in vieler Hinsicht erfolgreiche Integration der Befragten in Deutschland, da sie sich damit an die deutsche Mehrheitsgesellschaft anpassten, die insgesamt als wesentlich stärker individualisiert gilt als die türkische. In ihren Individualisierungsprozessen waren die Befragten jedoch mit entindividualisierenden Einschränkungen konfrontiert. Dabei gab es zum einen Einschränkungen, die ihnen durch die eigene Familie und die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland auferlegt wurden und die insbesondere die strukturelle und die soziale Dimension betrafen. Dank ihrer stark ausgeprägten Agency konnten sich viele der Befragten jedoch bereits in Deutschland in weiten Teilen von diesen Einschränkungen befreien. Zum anderen bestanden jedoch auch massive Einschränkungen der Individualisierungsmöglichkeiten aufgrund von entindividualisierenden Zuschreibungen und Kategorisierungen durch die Mehrheitsgesellschaft. Insbesondere war eine Entfaltung der eigenen bikulturellen Realität in der kulturellen und identifikativen Dimension innerhalb des vorgegebenen Kontextes strikter Grenzen zwischen deutscher und türkischer Kultur und Identität sowie dem auferlegten Verständnis der beiden Kulturen und Identitäten als sich gegenseitig ausschließende Gegensätze und dem damit verbundenen Druck, sich für eine von beiden entscheiden zu müssen, kaum möglich. Auch Möglichkeiten der Einflussnahme auf gesellschaftliche Entwicklungen durch das eigene Handeln wurden in Deutschland nicht gesehen.

In der Türkei kann die Integration der Gruppe der Befragten ebenfalls in vieler Hinsicht als erfolgreich gelten. Allerdings besteht hier neben der Integration in die Mehrheitsgesellschaft in allen Dimensionen zugleich ein starker Bezug zur Gruppe der Deutschländer, der zum Teil sogar die Form einer gewissen Segregation annimmt. Zudem spielen transnationale Verbindungen nach Deutschland eine wichtige Rolle. Es entsteht jedoch nicht der Eindruck, dass diese Bezüge ein Hindernis für die Integration in die türkische Gesellschaft darstellen. Auch mit ihrer teilweisen Segregation, ihren Bezügen zu Deutschland und ihrer Bikulturalität können die Befragten Teil der türkischen Gesellschaft sein und sie fühlen sich subjektiv wohler als in Deutschland. Es besteht nicht die Erwartung oder der Druck, bestimmte

Elemente der eigenen Kultur oder Identität ablegen zu müssen. Trotzdem ist in der identifikativen Dimension nur einem kleinen Teil der Befragten die Identifikation mit der türkischen Mehrheitsgesellschaft möglich, zugleich entsteht aber in Form der Deutschländer-Identität eine neue Identifikationsoption, die vielen erstmals eine positive soziale Identität erlaubt. Diskriminierungserfahrungen stellen in der Türkei eher ein Ärgernis als eine Bedrohung dar und die Befragten zeigen sich optimistisch, dass die Diskriminierungssituation sich weiter verbessern wird und sie selbst durch ihr Handeln dazu beitragen können.

Die Grenzen sowohl zwischen Deutschem und Türkischem als auch zwischen den Deutschländern und der türkischen Mehrheitsgesellschaft verschwimmen in der Türkei ein Stück weit. Zum einen entwickeln die Befragten in allen Dimensionen Möglichkeiten, deutsche und türkische Aspekte zu einer bikulturellen Lebensgestaltung zu verbinden, zum anderen werden die Grenzen zur türkischen Mehrheitsgesellschaft mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Anpassung durchlässiger. Es besteht keine Notwendigkeit, zur Überwindung der Grenzen die deutschen Anteile ablegen zu müssen.

In der Türkei können die Befragten in allen Dimensionen eine stark individualisierte Lebensgestaltung entwickeln. Es findet eine enorme Pluralisierung der ihnen zugänglichen Optionen statt, verbunden mit einer weitgehenden Loslösung von traditionellen Bindungen bei gleichzeitigem Eingehen neuer Beziehungen auf Grundlage eigener Bedürfnisse und Interessen. Insbesondere kann in Istanbul die Bikulturalität nicht nur ausgelebt und gestaltet werden, sondern sie wird von einer Belastung zu einer wertvollen Ressource. Zugleich erleben die Befragten, dass sie die Fähigkeit haben, durch ihr eigenes Handeln Einfluss auf Situationen zu nehmen und damit Entwicklungen in ihrem Sinne beeinflussen zu können. Zwar sind die Befragten auch in der Türkei mit Einschränkungen ihrer Individualisierungsprozesse sowie entindividualisierenden Zuschreibungen konfrontiert, jedoch besteht Optimismus, diese in der dynamischen Gesellschaft in der Türkei, gerade in Istanbul, durch eigene Agency überwinden zu können.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass der Integrationsprozess der Befragten zwar in beiden Ländern positiv verlief, in Deutschland jedoch mit Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft noch erfolgreicher war als in der Türkei. In Deutschland bestand in der strukturellen, der sozialen und zum Teil auch in der kulturellen Dimension eine größere Nähe zur Mehrheitsgesellschaft als in der Türkei, wo in diesen Dimensionen eine gewisse Segregation der Gruppe der Deutschländer festzustellen war. Dennoch fühlen sich die Befragten in der Türkei insgesamt wohler. Erklärungsansätze dafür sind insbesondere in der

kulturellen und der identikativen Dimension zu finden: Kulturell sehen sich die Befragten zwar in vieler Hinsicht näher an der deutschen als an der türkischen Mehrheitsgesellschaft, aber sie tragen Aspekte beider Kulturen in sich. Diese Bikulturalität konnten sie in Deutschland aufgrund der starken Stigmatisierung der türkischen Kultur und des Drucks, sich für eine der zwei Kulturen entscheiden zu müssen, nicht ausleben. In der Türkei besteht zwar in vieler Hinsicht eine größere kulturelle Distanz zur Mehrheitsgesellschaft, aber deutsche kulturelle Elemente werden nicht stigmatisiert und die Bikulturalität kann ausgelebt und individuell gestaltet werden. Es gibt keinen Druck, das Deutsche ablegen zu müssen, um als Teil der türkischen Gesellschaft akzeptiert zu werden. Diese kulturelle Freiheit, und die damit verbundene Möglichkeit, positiv erachtete Aspekte der deutschen Kultur in die Türkei mitnehmen zu können, stellt die Voraussetzung dafür dar, dass die Befragten bereit sind, ein Land mit einem von ihnen selbst als in vieler Hinsicht positiver betrachteten Sozialmodell zu verlassen, um in ein anderes Land mit einem weniger gut funktionierenden Sozialmodell zu ziehen (vgl. Collier 2014). In der identikativen Dimension konnte sich ein großer Teil der Befragten zwar in beiden Ländern nicht mit der Mehrheitsgesellschaft identifizieren, aber während in Deutschland aufgrund der wahrgenommenen Unmöglichkeit, die Grenze zur Identifikation als Deutsche zu überschreiten, und der gleichzeitigen, auch von den Befragten internalisierten, Stigmatisierung der türkischen Identität eine positive soziale Identität den meisten nicht zugänglich war, konnte ein Teil der Befragten in der Türkei dank der größeren Offenheit für eine bikulturelle Identifikation und der fehlenden Stigmatisierung der deutschen Identitätsanteile eine neue, bikulturelle und positiv bewertete Identität als Deutschländer entwickeln. Zudem waren die wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen, mit denen die Befragten in der Türkei konfrontiert wurden, weniger bedrohlich, beinhalteten keine potenzielle physische Gewalt, und stellten nicht das grundsätzliche Recht, in dem Land zu leben, in Frage. In der Wahrnehmung der Befragten haben sie in Deutschland ihre Seite der Integrationsaufgabe erfüllt und sich in den verschiedenen Dimensionen erfolgreich an die Mehrheitsgesellschaft angepasst. Die andere Seite der Integration, also die Akzeptanz derjenigen, die sich entsprechend angepasst haben, als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft, denen Chancengleichheit zusteht, fand jedoch nicht in ausreichendem Maße statt. Insbesondere der Respekt auch gegenüber der Herkunftskultur und die Freiheit, diese im Privaten ohne Stigmatisierung ausleben zu können, waren nicht gegeben.

Die Migration der Befragten in die Türkei bedeutete keine Abkehr von Deutschland, sondern auf vielen Ebenen wird eine Verbindung aufrechterhalten. Während transnationale Bezüge zur Türkei vor der Migration kaum eine Rolle spielten, sind transnationale Bezüge nach

Deutschland für die Lebensgestaltung der Befragten in der Türkei von hoher Bedeutung und Präsenz. Die Befragten sind zwar nur in einem eher geringen Maße in klassische transnationale Aktivitäten wie häufige grenzüberschreitende Mobilität oder Überweisungen involviert, haben aber in Istanbul eine Lebenswelt für sich geschaffen, die starke transnationale Züge aufweist. Erst in dieser transnational geprägten Lebenswelt werden die Deutschländer zu einer eigenen Gruppe mit gemeinsamer bikultureller Identität, die von anderen Gruppen zu unterscheiden ist.

Mit Bezug auf die Integrationserfahrungen in der Türkei ist zu beachten, dass die Befragten oft erst seit vergleichsweise kurzer Zeit in der Türkei leben. Der dortige Integrationsprozess ist also noch nicht abgeschlossen. Es kann dabei im Allgemeinen von einer eher optimistischen Erwartung hinsichtlich der weiteren Entwicklung ausgegangen werden. Dieser Optimismus wird jedoch ebenso wie die oben dargestellte positive Einschätzung der Integrationserfahrungen in der Türkei nicht von allen Befragten geteilt. Insbesondere diejenigen, die gegen ihren Willen in die Türkei kamen, sehen die Situation dort meist deutlich negativer und pessimistischer. Sie empfinden oft weiterhin eine starke Sehnsucht nach Deutschland und nur ein Teil von ihnen kann sich in der Türkei wohlfühlen. Die übrigen Variablen innerhalb der Gruppe der Befragten – Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss – haben nur einen relativ geringen Einfluss auf die Integrationserfahrungen. In der strukturellen, sozialen und kulturellen Dimension hat das Geschlecht der Befragten am ehesten einen Einfluss insofern, dass die Frauen innerhalb der Gruppe der Befragten im Allgemeinen einen etwas erfolgreicherem Integrationsprozess in Deutschland erlebten und in der Türkei eine stärker ausgeprägte Tendenz zur Individualisierung zeigen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Frauen im Sample auch eher jünger sind und über einen höheren Bildungsabschluss verfügen als die Männer. In der identifikativen Dimension und bei der Staatsangehörigkeit kommt jedoch dem Bildungsabschluss eine größere Bedeutung zu als dem Geschlecht. Auch die beobachtete Aufteilung der Deutschländer in zwei weitgehend getrennte Gruppen in Istanbul basiert überwiegend auf dem erreichten Bildungsabschluss.

Bei der hier befragten Gruppe von Menschen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind und später in die Türkei migrierten, handelt es sich somit um Personen, die in vieler Hinsicht einen hohen Grad der Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft aufwiesen. Sie waren erfolgreich in Schule und Beruf, pflegten Freundschaften zu Deutschen ohne Migrationshintergrund, sprachen Deutsch auf muttersprachlichem Niveau und hatten sich an die deutsche Kultur angepasst. Zur Gemeinschaft der Türkeistämmigen in

Deutschland und einem eher traditionellen, türkisch geprägten Milieu zeigten sie meist eher Distanz und transnationale Bezüge zur Türkei bestanden kaum. Auch die Religion spielte für die meisten der Befragten kaum eine Rolle. Es handelte sich also nicht um Personen mit einer eher traditionellen, auf das Herkunftsland der Eltern ausgerichteten Einstellung, sondern im Gegenteil um Menschen, die stark deutsch geprägt waren, die sich erfolgreich in die Gesellschaft integriert hatten und die individualisiert leben wollten, die aber gerade aufgrund ihrer starken Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft und ihres Wunsches nach Individualisierung an Grenzen stießen. Sie verließen Deutschland nicht, weil sie dort schlecht integriert waren oder die deutsche Lebensart ablehnten, sondern gerade weil sie so gut integriert waren, dass sie größere Ansprüche und Erwartungen an ihre gesellschaftliche Akzeptanz und Chancengleichheit entwickelten, und Individualisierung, Bikulturalität und Agency auf eine Weise ausleben wollten, die ihnen in Deutschland so nicht zugänglich war.

Bikulturalität, also die Verbindung von Elementen zweier Kulturen in einer Person, ist ein prägendes Merkmal der Befragten. Die Prägung sowohl durch die Kultur der Herkunftsgesellschaft als auch der Ankunftsgesellschaft ist dabei nichts ungewöhnliches, sondern ein natürlicher Vorgang im Migrationsgeschehen. Diese bikulturelle Prägung kann sowohl negativ als auch positiv interpretiert werden: In der negativen Interpretation stehen die Personen zwischen zwei Kulturen und können zu keiner davon wirklich dazugehören. So empfand ein Teil der Befragten die eigene Situation in Deutschland. Der Versuch, sich von der Herkunftsgesellschaft zu lösen, um ganz in der Kultur der Mehrheitsgesellschaft im Ankunftsland aufzugehen, den manche von ihnen unternahmen, schlug fehl, da ihnen dennoch weiterhin die Herkunftskultur zugeschrieben wurde und keine ausreichende Offenheit für eine gleichberechtigte Akzeptanz als Mitglieder der Gesellschaft bestand. Die positive Interpretation von Bikulturalität dagegen steht für eine Verbundenheit mit beiden Kulturen. So erlebt es ein großer Teil der Befragten in der Türkei: Sie fühlen sich weiterhin mit der deutschen Kultur verbunden und praktizieren sie auch, leben zugleich aber auch die türkische Kultur. Dabei wählen sie von beiden Kulturen die Aspekte aus, die sie als positiv empfinden und verbinden diese zu einer neuen Kultur der Deutschländer, bei Aufrechterhaltung der Verbindung zu beiden Kulturen, aber zugleich auch einer gewissen Distanzierung. Die Deutschländer stehen nicht zwischen den Kulturen, sondern sie sind mit beiden Kulturen verbunden. Von außen auferlegte Zuschreibungen lehnen sie ebenso ab wie die Wahrnehmung der deutschen und der türkischen Kultur als unvereinbare Gegensätze und den damit verbundenen Druck, sich für eine der beiden entscheiden zu müssen. Diese positive Bikulturalität wurde für die Befragten jedoch erst in der Türkei zur Option. In Deutschland

bestand diese Möglichkeit nicht, zum einen wegen der Stigmatisierung der in hohem Maße negativ konnotierten türkischen Kultur, zum anderen wegen der wahrgenommenen Erwartung, sich für eine der beiden Kulturen entscheiden und die andere vollständig ablegen zu müssen. Ein Verschwimmen der Grenzen zwischen den beiden Kulturen war nicht möglich. Es bestand der Wahrnehmung der Befragten nach keine Akzeptanz und kein Verständnis dafür, dass Personen sich mit mehr als einer Kultur und Identität verbunden fühlen können.

Über alle Dimensionen hinweg ist bei den Befragten eine Ablehnung kategorialer Zuschreibungen festzustellen, verbunden mit einer Hinwendung zu individualisierten Optionen und Bindungen, weg von einer von außen vorgeschriebenen Monokulturalität hin zu freier Bikulturalität, weg von Einschränkungen der Handlungsfreiheit hin zu mehr Agency. Sie haben sich in Deutschland meist bewusst von einem eher traditionell auf die Türkei hin orientierten Milieu gelöst und versuchten, nach einem in vieler Hinsicht erfolgreichen Integrationsprozess in weitgehender Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft ein individualisiertes Leben zu führen. Dabei waren sie jedoch mit Einschränkungen durch entindividualisierende Zuschreibungen konfrontiert und entschlossen sich schließlich zur Migration in die Türkei. Dort erleben sie zwar eine größere Distanz zur Mehrheitsgesellschaft, können aber dennoch besser ihr individualisiertes Leben gestalten, können ihre Bikulturalität von einer Belastung in eine positive Ressource umwandeln, und können die eigene Agency wahrnehmen. Aus Sicht der deutschen Gesellschaft kann hier eine verpasste Chance und ein ungenutztes Integrationspotenzial diagnostiziert werden: Im Falle der Befragten waren es gerade Personen, die in vieler Hinsicht gut integriert waren, die sich entschieden, Deutschland zu verlassen – auch wenn sie Deutschland weiterhin verbunden bleiben. In Deutschland fehlte die Akzeptanz dafür, dass Menschen sich mit mehr als einer Kultur und Identität verbunden fühlen können, und dass eine solche mehrfache Verbundenheit weder eine Bedrohung noch einen Mangel an Loyalität darstellen muss.

Die Ergebnisse der letzten Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung bestätigen den Eindruck, dass gerade Personen, die sich in vieler Hinsicht erfolgreich in Deutschland integriert haben, darunter leiden, dass ihre Verbundenheit mit dem Herkunftsland der Familie nicht anerkannt und akzeptiert wird. Es wird dafür plädiert, dass diese Verbundenheit „nicht als Integrationsverweigerung abgestempelt oder als Merkmal fehlender Loyalität zu Deutschland bewertet“ werden sollte, „sondern als Ergänzung zur durchaus ausgeprägten Zugehörigkeit zu Deutschland anerkannt werden“ sollte (Sauer

2018, 102). Die Erwartung, dass Personen mit Migrationshintergrund im Rahmen ihrer Integration in die Mehrheitsgesellschaft des Ankunftslandes innerhalb einer Generation die Kultur des Herkunftslandes vollständig ablegen, ist meist nicht realistisch (vgl. Verkuyten 2014). Diese Erwartung wird auch nicht beispielsweise an in der Türkei lebende Deutschstämmige oder an Personen mit westeuropäischem Migrationshintergrund in Deutschland gestellt. In der Wahrnehmung der Befragten wurden sie als Türkeistämmige in Deutschland jedoch mit dieser Erwartung konfrontiert. Aber selbst wenn sie versuchten, dem zu entsprechen, wurden sie trotzdem von Teilen der Mehrheitsgesellschaft nicht als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft akzeptiert.

5.2 Motivationen für die Migration in die Türkei

Der zweite Teil des Ergebniskapitels widmet sich dem dritten Untersuchungsaspekt der Studie, den Motivationen, die zu der Entscheidung der Befragten beitragen, von Deutschland in die Türkei zu migrieren und dauerhaft dort zu bleiben. Dabei wird unterschieden zwischen explizit genannten Motiven und impliziten Motiven. Bei den explizit genannten Motiven handelt es sich um Motivationsfaktoren, die von den Befragten selbst im Laufe des Interviews als relevant für ihre Migrationsentscheidung genannt wurden. Die impliziten Motive dagegen entsprechen potenziellen Motivationsfaktoren, die von den Befragten nicht selbst als solche angeführt wurden, sondern sich aus einem Vergleich der Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration und in der Türkei nach der Migration erschließen lassen. Zudem wird unterschieden zwischen Push-Faktoren, die eine Person aus Deutschland wegtrieben, und Pull-Faktoren, die eine Person in die Türkei anzogen (s. Kap. 2.2.3). Unterscheidungskriterium ist dabei die Wahrnehmung und Darstellung durch die befragte Person. Des Weiteren wurde für jede Person anhand ihrer Aussagen eine Motivation als Hauptmotiv für die Migrationsentscheidung identifiziert.

Der Aufbau des Teilkapitels folgt im ersten Teil der Struktur der Dimensionen. Die Motivationsdimensionen entsprechen dabei den Dimensionen der Integration, also der strukturellen, der sozialen, der kulturellen und der identifikativen Dimension, sowie den Diskriminierungserfahrungen. Hinzu kommt die Dimension der persönlichen Situation. Zu jeder Dimension werden zuerst die explizit genannten Motivationen dargestellt und dann die impliziten Motivationen betrachtet. Ein Fazit fasst die Bedeutung der jeweiligen Dimension als Migrationsmotiv zusammen. Im zweiten Teil erfolgt eine dimensionsübergreifende

Betrachtung der Migrationsmotive, sowohl für die explizit genannten als auch für die impliziten Motivationsfaktoren. Im Anschluss werden in einem weiteren Abschnitt die unterschiedlichen Konzeptualisierungen der Migration erörtert. Ein Gesamtfazit fasst die Erkenntnisse der vorhergehenden Abschnitte zu den Motivationsfaktoren zusammen. Der dritte Teil der Darstellung der Motivationsfaktoren setzt die Ergebnisse der vorliegenden Studie in Beziehung zu anderen Studien zu den Migrationsmotiven von türkeistämmigen Personen, die von Deutschland in die Türkei migriert sind.

Innerhalb der Darstellung der Migrationsmotive werden eventuelle Unterschiede zwischen den durch die Variablen Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss gebildeten Teilgruppen innerhalb der Gruppe der Befragten ermittelt. Zudem wird die Bedeutung von Prozessen der Individualisierung sowie Bikulturalität und Agency (s. Kap. 2.3) für die Migrationsmotivation der Befragten untersucht. Es ist dabei zu beachten, dass die Darstellung der Migrationsmotive durch die Befragten rückblickend aus der Perspektive zum Zeitpunkt des Interviews erfolgte, als die Person bereits seit mindestens einem Jahr in der Türkei lebte. Es besteht zudem die Möglichkeit, dass bestimmte Motive von den Befragten genannt wurden, um damit ihre Migrationsentscheidung sowohl vor der Interviewerin als auch vor sich selbst zu rechtfertigen.

Die Untersuchung der Migrationsmotive betrifft nur einen Teil des Gesamtsamples, nämlich diejenigen unter den Befragten, die aus eigener Entscheidung freiwillig in die Türkei migrierten. Die Fälle der unfreiwillig Migrierten wurden aus diesem Teil der Analyse ausgeschlossen, da sie die Migrationsentscheidung nicht selbst getroffen haben und daher auch keine Aussage zu ihren Motiven machen konnten³⁰. Das verbleibende Sample der freiwillig Migrierten umfasst 21 Personen. Darunter befinden sich 10 Männer und 11 Frauen, 11 Angehörige der jüngeren Altersgruppe unter 35 Jahren und 10 Angehörige der älteren Altersgruppe, sowie 13 Personen mit Studium und 8 Personen ohne Studium. Die Entfernung der unfreiwillig Migrierten aus dem Sample führte somit nur in der Variable des Bildungsabschlusses zu einer Verschiebung im Vergleich zum Gesamtsample, da sich unter den unfreiwillig Migrierten mehr Personen ohne Studium befanden. Bei den übrigen Variablen, also Geschlecht und Alter, blieb die gleichmäßige Verteilung erhalten. Allerdings bleibt auch in diesem Teilsample das Ungleichgewicht bestehen, dass die befragten Frauen

³⁰ Die Darstellung der Migrationserfahrungen und Hintergründe der unfreiwillig Migrierten erfolgte für diejenigen, die aus Deutschland abgeschoben wurden, in Kap. 5.1.1.4.1 und für diejenigen, die von ihrer Familie gegen ihren Willen in die Türkei gebracht wurden, in Kap. 5.1.2.1.1.

eher jünger sind und häufiger studiert haben als die Männer. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung des Samples auf die Variablen (**Tabelle 12**):

Tabelle 12: Sample der freiwillig Migrierten

	studiert		nicht studiert	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
jünger	1	8	2	-
älter	3	1	4	2

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

5.2.1 Die Motivationsdimensionen

In den folgenden Abschnitten werden die explizit genannten und die impliziten Motivationsfaktoren betrachtet, die den verschiedenen Dimensionen zuzuordnen sind. Neben den Dimensionen der Integration, also der strukturellen, der sozialen, der kulturellen und der identifikativen Dimension sowie den Diskriminierungserfahrungen gehört zu den Motivationsdimensionen auch die persönliche Situation.

5.2.1.1 Die strukturelle Dimension als Migrationsmotiv

Die Motivationsfaktoren der strukturellen Dimension beziehen sich auf die Teilhabe an sowie die Positionierung innerhalb der Institutionen eines Landes (s. Kap. 2.1.3). Die Motive entstammen den unterschiedlichen Teilbereichen der strukturellen Dimension, insbesondere Bildung und Arbeitsmarkt. Auch materielle Ressourcen in der Türkei stellen einen strukturellen Motivationsfaktor dar.

5.2.1.1.1 Explizit genannte Motivationen

Motivationsfaktoren der strukturellen Dimension wurden von den Befragten in 68 Aussagen, die von 19 unterschiedlichen Personen stammten, explizit genannt. Diese Dimension wurde also von fast allen aus eigener Entscheidung migrierten Befragten als Migrationsmotiv genannt und erhielt zugleich insgesamt die höchste Anzahl an Nennungen. Die genannten Motivationsfaktoren verteilen sich dabei auf die berufliche Perspektive (47 Nennungen von 17 Personen), Bildung (12 Nennungen von 7 Personen) und materielle Ressourcen in der Türkei (9 Nennungen von 8 Personen). Innerhalb der Dimension dominiert somit die

berufliche Perspektive sehr stark. Dieser Faktor wurde zudem insgesamt von allen Faktoren in allen Dimensionen am häufigsten genannt.

Trotz der häufigen Erwähnung als Motiv tritt die strukturelle Dimension jedoch nur in 3 Fällen als Hauptmotiv auf, jeweils mit dem Motivationsfaktor der beruflichen Perspektive. Dieses Verhältnis deutet an, dass die berufliche Perspektive zwar eine sehr wichtige Motivation für die Migration ist, jedoch meist nicht den auslösenden Faktor für die Entscheidung darstellt, sondern eher eine Voraussetzung bildet, vor deren Hintergrund die Entscheidung aufgrund von anderen Motiven getroffen werden kann. Bei den 3 Personen, für die die berufliche Perspektive das Hauptmotiv für die Migration in die Türkei darstellte, handelt es sich um 3 Männer unterschiedlichen Alters und mit unterschiedlichem Bildungsniveau.

Die strukturelle Dimension trat sowohl als Push-Faktor (24 Nennungen) als auch als Pull-Faktor auf (44 Nennungen). Insgesamt bildete sie also eher einen Pull-Faktor, allerdings gab es dabei Unterschiede zwischen den einzelnen Faktoren. Obwohl die strukturelle Dimension für alle Teilgruppen innerhalb der Gesamtgruppe der Befragten von Bedeutung war, wurden die einzelnen Motivationsfaktoren innerhalb der Dimension von den verschiedenen Gruppen mit unterschiedlicher Häufigkeit genannt.

In Bezug auf die berufliche Perspektive gilt eine Nennung als Push-Faktor, wenn die befragte Person in Deutschland keine guten beruflichen Perspektiven für sich selbst sah oder ihren Arbeitsplatz verloren hatte, während ein Push-Faktor bedeutet, dass die Person gute berufliche Aussichten in der Türkei erwartete. Dabei ist es durchaus möglich, dass die berufliche Perspektive im gleichen Fall sowohl einen Push- als auch einen Pull-Faktor darstellt. Das wird beispielsweise im Fall von Timur deutlich, der in Deutschland arbeitslos wurde und keine Möglichkeit mehr sah, dort einen neuen Job zu finden (Push-Faktor). Durch diese Situation wurde er gezwungen, über Alternativen zum Leben in Deutschland nachzudenken und erfuhr dann von beruflichen Möglichkeiten in der Türkei (Pull-Faktor):

Erst nachdem ich dann quasi gesehen habe, also dass ich jetzt in Deutschland eigentlich nicht mehr legal auf einen grünen Zweig komme und ich auch keine Lust habe, irgendwie so als Hartz-IV-Penner zu enden, habe ich dann halt meine Fühler ausgestreckt. [...] Und dann kam eben die Idee, Türkei, also zumal, ich habe eine Menge gelesen über diese Callcenter-Nummern, dass Deutschsprachige gefragt sind. (21_Timur_m_44_nhq_frw)

Die berufliche Perspektive wurde von Männern (29) deutlich häufiger genannt als von Frauen (18), von jüngeren Befragten (28) häufiger als von älteren (19), aber in ähnlicher Häufigkeit unabhängig vom Bildungsabschluss (mit Studium 24, ohne Studium 23). Allerdings verändert

sich das Bild etwas, wenn statt der Gesamtzahl der Nennungen beachtet wird, von wie vielen unterschiedlichen Personen der Faktor genannt wurde: Ähnliche Anzahlen von Männern (8) und Frauen (9) sowie Jüngeren (8) und Älteren (9), aber etwas mehr Studierende (10) als Nicht-Studierende (7) erwähnten die berufliche Perspektive mindestens einmal als Migrationsmotiv. Männliche und jüngere Befragte bezogen sich also oft mehrmals während des Interviews auf die berufliche Perspektive. Das lässt darauf schließen, dass diese Gruppen der beruflichen Perspektive mehr Bedeutung beimäßen als andere.

Bildung wurde von 7 Personen insgesamt 12-mal als Migrationsmotiv genannt, war jedoch in keinem Fall das Hauptmotiv. Bildung trat doppelt so häufig als Pull- (8) wie als Push-Faktor (4) auf und wurde überwiegend von jüngeren Personen mit Studium beiderlei Geschlechts genannt. Es mag zunächst überraschend erscheinen, dass Bildung einen Motivationsfaktor für die Entscheidung für eine Migration in die Türkei darstellte, obwohl das deutsche Bildungssystem im Allgemeinen einen besseren Ruf genießt als das türkische. Einige Personen entschieden sich nach dem Abitur für ein Studium in Istanbul, um auf diesem Wege das Leben in der Türkei kennenzulernen, andere wollten nach einem Praktikum oder Auslandssemester dauerhaft dort bleiben (Pull-Faktor).

Manche hätten jedoch in Deutschland nicht die Möglichkeit gehabt zu studieren, da sie nur über einen Hauptschul- oder Realschulabschluss verfügten und sich den Übergang auf das Gymnasium nicht zutrauten (Push-Faktor). Wenn sie jedoch in der Türkei die Oberstufe (*Lise*) absolvierten, konnten sie danach an den Zugangsprüfungen für die Universität teilnehmen. Dazu bot sich der Besuch eines *Anadolu Lisesi* an, an dem der Unterricht teilweise auf Deutsch stattfand (s. Kap. 5.1.1.1.2). Diesen Weg ist beispielsweise Sinan gegangen, der in Deutschland auf die Berufsschule hätte gehen können, aber nicht so leben wollte wie seine Eltern und Freunde in Deutschland, deren Leben von der Arbeit in der Fabrik bestimmt wurde. Er wollte etwas anderes aus seinem Leben machen und dazu wollte er gerne studieren:

Und natürlich die Art und Weise, wie meine Eltern da gelebt haben, weil – ich wollte nicht direkt wieder arbeiten und ich wollte eigentlich nicht dasselbe machen, was meine Eltern gemacht haben. Und, und ich kann mir gut vorstellen, wenn ich da in, wenn ich in Deutschland geblieben wäre, dann wäre ich höchstwahrscheinlich auch wie meine Eltern auch, wie meine Schwester [...] bei Bosch-Werken irgendwie gelandet und auf sowas hatte ich eigentlich keine Lust. Also ich wollte auf jeden Fall nicht arbeiten. Ich wollte auf jeden Fall noch etwas anderes erleben und einfach etwas Neues. – Und auch irgendwie überhaupt die Lebensart und Weise von meinen Freunden fand ich auch überhaupt, die waren auch alle, hatten auch einen Beruf und arbeiten auch, arbeiten auch den ganzen Tag und das wollte ich einfach auf jeden Fall nicht. Ich weiß nicht, ich hatte irgendwie – irgendwie was, wollte ich einfach etwas anderes ausprobieren. (15_Sinan_m_31_hq_frw)

Der dritte Motivationsfaktor innerhalb der strukturellen Dimension, die materiellen Ressourcen in der Türkei, spielte nur eine vergleichsweise geringe Rolle (9 Nennungen von 8 Personen). Materielle Ressourcen in der Türkei können per definitionem nur als Pull-Faktor auftreten. Sie wurden häufiger von Männern (5) als von Frauen (3) genannt und betrafen eher Menschen, die nicht studiert hatten (7), als solche mit abgeschlossenem Studium (2). Meist bezog sich der Faktor darauf, dass die Familie bereits eine Wohnung oder ein Haus in der Türkei besaß, in dem die Person mietfrei wohnen und/oder Mieteinkünfte einnehmen konnte. Materielle Ressourcen in der Türkei stellten meist eher eine willkommene Erleichterung für das Fußfassen in der Türkei dar, traten aber weniger als eigenständige Motivation auf:

Unser Haus war hier. Das war dann schon mal so ein Anfangskapital, man bezahlt keine Miete.
(3_Zafer_m_34_nhq_frw)

5.2.1.1.2 Implizite Motivationen

Eine Gegenüberstellung der Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei in der strukturellen Dimension, insbesondere in den Bereichen Arbeitsmarkt und Bildung, kann Hinweise auf implizite Migrationsmotivationen liefern. Die Erwerbslosenquote unter den Befragten war sowohl in Deutschland als auch in der Türkei niedriger als in der Mehrheitsgesellschaft. Dabei gab es jedoch mehrere Fälle, in denen eine Person in Deutschland arbeitslos war, in der Türkei jedoch eine neue Berufstätigkeit aufnahm. Zudem waren in der Türkei deutlich mehr Personen in Tätigkeiten mit mittlerem oder gehobenem Status tätig. Somit gibt es deutliche Anzeichen dafür, dass die Erwartung besserer beruflicher Perspektiven in der Türkei für viele der Befragten gerechtfertigt war.

Insbesondere für die Hochqualifizierten unter den Befragten, also diejenigen, die studiert haben, bietet sich in der Türkei ein breites Spektrum an beruflichen Möglichkeiten. Aber auch für Personen ohne Studium ergeben sich insbesondere durch ihre sprachlichen und kulturellen Kenntnisse neue Optionen. Ein großer Teil der Befragten ist in der Türkei in einer deutschlandbezogenen Ökonomie tätig, die es ihnen gestattet, geschätzte Elemente des Lebens in der Türkei mit ebenso geschätzten Aspekten deutscher Arbeitskultur zu verbinden. Zugleich tragen sie damit selbst dazu bei, bestimmte Aspekte der deutschen Arbeitskultur und des deutschen Sozialmodells in der Türkei stärker zu verankern. Die positive Einschätzung der eigenen beruflichen Perspektiven in der Türkei bedeutet also nicht nur bessere Chancen auf eine Stelle sowie Positionen mit höherem Status, sondern auch eine breitere Auswahl an möglichen Tätigkeiten und beruflichen Positionen.

Die Migration zu Bildungszwecken trägt ebenfalls dazu bei, das Spektrum sowohl der erreichbaren Bildungsabschlüsse als auch der möglichen Berufstätigkeiten zu vergrößern. In der Türkei eröffnen sich für diejenigen, die zur Vorbereitung oder Aufnahme eines Studiums migriert sind, neue Möglichkeiten, die sie in Deutschland nicht hatten. Hinter dieser Bildungsmotivation stand in einigen Fällen die bewusste Intention, nicht so leben zu wollen wie die eigenen Eltern, deren Leben von der harten Schichtarbeit in der Fabrik bestimmt wurde.

Eine Betrachtung der Einstellungen zur Staatsangehörigkeit vor und nach der Migration deutet dagegen eher auf ein Argument gegen die Migration in die Türkei hin, da pragmatische Überlegungen nach der Migration überwiegen und der Verlust der deutschen Aufenthaltsgenehmigung – falls nicht vor der Migration die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen wurde – auch einen weitgehenden Verlust der Reisefreiheit bedeutet, der oft sehr bedauert wird. Im Bereich Justiz fällt auf, dass die wenigen der Befragten, die in Deutschland mit Kriminalität zu tun hatten, nach der Migration oder Abschiebung – mit einer Ausnahme – in der Türkei nicht mehr straffällig wurden. Die Türkei mag also für diese Personen auch einen Ausweg aus der Kriminalität dargestellt haben, obwohl gerade diejenigen, die gegen ihren Willen abgeschoben wurden, sich nach der Rückkehr nach Deutschland sehnen und besonders große Schwierigkeiten haben, sich in der Türkei anzupassen. Dennoch bedeutet die Migration in die Türkei auch ein Ende der wahrgenommenen Diskriminierung durch Polizei und Justizbehörden in Deutschland.

In der strukturellen Dimension zeigt sich somit nach der Migration in die Türkei eine deutliche Pluralisierung der Optionen und des Erreichten sowohl im Bildungsbereich als auch auf dem Arbeitsmarkt. Nach der Migration verbessert sich für viele der Befragten ihr beruflicher Status, aber vor allem sehen sie mehr berufliche Optionen. Zugleich findet eine Entfernung von den beruflichen Vorbildern der Elterngeneration statt: Während die Eltern der Befragten mehrheitlich in Fabriken arbeiteten, ist keine einzige der befragten Personen in der Türkei als Fabrikarbeiter tätig. Die deutschlandbezogene Ökonomie in Istanbul, in der die Mehrheit der Befragten tätig ist, bietet ihnen viele Möglichkeiten und wird zugleich durch die Deutschländer selbst erst geschaffen und geprägt. Darin zeigt sich ihr Potenzial, durch ihre Agency zur Veränderung der Gesellschaft, in der sie leben, beizutragen. In diesem Umfeld und unter diesen Umständen ist es den Befragten zudem möglich, ihre Bikulturalität in hohem Maße auszuleben, indem sie das Leben in der Türkei mit deutsch geprägter Arbeit in einer deutschlandbezogenen Ökonomie verbinden.

5.2.1.1.3 Fazit zur strukturellen Dimension als Migrationsmotiv

Die strukturelle Dimension ist von großer Bedeutung für die Migrationsmotivation. Faktoren der strukturellen Dimension, insbesondere in Bezug auf die berufliche Perspektive, wurden von den Befragten sehr oft explizit genannt. Es ist allerdings zu vermuten, dass die häufige Nennung dieses Motivs auch dadurch bedingt ist, dass es sich um einen sehr konkreten Sachverhalt handelt, der leicht zu erklären und gut nachvollziehbar ist und eine starke Präsenz im Alltagsleben hat. Daher ist davon auszugehen, dass dieser Faktor im Interview naheliegender und stärker im Bewusstsein der Befragten präsent war als abstraktere Motivationen, die schwerer zu erklären sind und den Befragten selbst vielleicht nicht immer bewusst waren.

Die beruflichen Perspektiven werden in der Türkei von der Mehrheit der Befragten positiver eingeschätzt als in Deutschland und einige sehen auch im Bildungsbereich mehr Möglichkeiten. Durch die Migration erhalten die Befragten Zugang zu einer Vielfalt an unterschiedlichen beruflichen und bildungsrelevanten Optionen, die ihnen in Deutschland meist nicht offengestanden hätten. Sie entfernen sich damit sowohl im Beruflichen als auch im Bildungsbereich weit von der Generation ihrer Eltern und etwaigen Erwartungen, diesen nachzufolgen. In ihren Bildungs- und Berufsentscheidungen, inklusive der Migration in die Türkei, agieren sie unabhängig und selbstbestimmt. Des Weiteren zeigt sich ihre Agency sowohl darin, dass sie ihre Berufs- und Bildungsperspektive selbst in die Hand nehmen, indem sie in die Türkei migrieren, als auch in ihrem Einfluss auf die Arbeitssituation vor Ort: Zum einen ermöglichen ihnen die vielen deutschlandbezogenen Stellen in Istanbul einen relativ einfachen Einstieg in den Arbeitsmarkt nach der Migration, zum anderen entstehen diese Stellen oft erst durch die Deutschländer, die durch ihre Migration nach Istanbul dort einen Pool von deutschsprachigen potenziellen Mitarbeitern schaffen. Zugleich beeinflussen die Deutschländer durch ihre Präsenz und durch ihre aus Deutschland mitgebrachte Arbeitskultur auch die Unternehmen, in denen sie arbeiten, und bringen somit ein Stück Deutschland in die Türkei. In Istanbul besteht für die Befragten die Möglichkeit, Elemente der deutschen und türkischen Kultur zu verbinden, indem sie in einem deutschen Unternehmen oder bei einem Arbeitgeber mit deutsch geprägter Unternehmenskultur in der Türkei arbeiten. In Deutschland bestand eine vergleichbare Möglichkeit nicht.

In der strukturellen Dimension sind somit neben den explizit genannten Motiven klare Individualisierungsprozesse erkennbar, die die Migrationsentscheidung implizit sicher ebenfalls beeinflusst haben. Neben der Vielfalt an Optionen, der Loslösung von der

Elterngeneration und den individuell und selbstbestimmt getroffenen Entscheidungen sind insbesondere die Bikulturalität, die sich in der Verbindung deutscher Arbeitskultur mit türkischem Lebensumfeld äußert, und die Agency, sowohl selbstbezogen als auch mit dem Potenzial, zu Veränderungen in der Türkei beizutragen, bemerkenswert.

5.2.1.2 Die soziale Dimension als Migrationsmotiv

Die Motivationsfaktoren der sozialen Dimension beziehen sich auf Kontakte und Beziehungen zu anderen Personen auf unterschiedlichen Ebenen (s. Kap. 2.1.4). Die Motive entstammen den unterschiedlichen Teilbereichen der sozialen Dimension, also Familie und Freundschaft.

5.2.1.2.1 Explizit genannte Motivationen

Auf die soziale Dimension entfielen 49 explizit genannte Motivationen, die von 18 Personen angesprochen wurden. Die soziale Dimension steht damit nach der strukturellen Dimension an zweiter Stelle der am häufigsten genannten Motivationen. Die genannten Motive verteilen sich auf 4 Faktoren, die Familie (31), Partner (8), Freunde (7), und die Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern (3). Innerhalb der sozialen Dimension dominiert somit die Familie mit 31 Nennungen von 16 Personen. Die Familie wurde also von einem Großteil der Befragten als Motivationsfaktor genannt und stellte dabei für 3 Personen sogar das Hauptmotiv für ihre Migration dar. Zugleich nannten jedoch ebenfalls 3 Personen ihre Partnerschaft als Hauptmotiv. Da die Partnerschaft nur in 8 Aussagen von 5 Personen überhaupt als Migrationsmotiv genannt wurde, lässt sich daraus schließen, dass die Partnerschaft in den Fällen, in denen sie eine Rolle für die Migrationsentscheidung spielte, oft auch der wichtigste Motivationsfaktor war. Freunde dagegen waren von eher geringer Bedeutung für die Entscheidungsfindung, und eine Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern spielte nur selten eine Rolle.

Die Motivationsfaktoren Familie und Freunde weisen eine gleichmäßige Verteilung über alle Variablen hinweg auf. Die Partnerschaft dagegen wurde einerseits von 3 Frauen als Pull-Faktor genannt und andererseits von 2 Männern als Push-Faktor. Die Partnerschaft spielte also für Frauen und Männern eine sehr unterschiedliche Rolle für die Migrationsentscheidung. Die Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern wurde nur von Frauen mit Studium als

Motivationsfaktor erwähnt. Alle Faktoren der sozialen Dimension traten überwiegend, aber nicht ausschließlich, als Pull-Faktoren auf. So stellen sowohl die Familie als auch Partner und Freunde in wenigen Fällen einen Push-Faktor dar.

Die Familie bedeutete in den meisten Fällen, in denen sie als Motivationsfaktor erwähnt wurde, einen Pull-Faktor, der dadurch ausgelöst wurde, dass Teile der Familie, insbesondere Eltern und Geschwister, in der Türkei lebten. Die befragte Person wollte der Familie näher sein und nicht allein in Deutschland bleiben:

Dass meine Mutter hier lebt, meine Schwester, mein Bruder, ja. Dass meine Familie einfach hier ist, ja. Weil wie gesagt, ich war 15, als meine Familie zurückgekehrt ist, und ich hatte dann ab dem 15. Lebensjahr eigentlich ja nur einmal im Jahr Kontakt zu meinen Eltern. [...] Und deswegen war natürlich auch so ein, so ein, so eine Sehnsucht wahrscheinlich auch da. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

Es gab aber auch einige wenige Fälle, in denen die Familie als Push-Faktor wirkte. Das betraf meist junge Frauen, die unter einem strengen Vater litten und sich in der Türkei, mit Abstand von den Eltern, mehr Freiheit erhofften. Dabei hätte der Vater einen Umzug in eine andere Stadt in Deutschland nicht zugelassen, erlaubte aber die Migration nach Istanbul, da dort andere Familienmitglieder lebten, die sich um die Tochter kümmern konnten. Die Migration in die Türkei kann also auch durch den Wunsch nach einer Entfernung von der Familie motiviert sein:

Und mit der Zeit sind die Probleme angestiegen in der Familie. Dann dachte ich mir, okay, du musst irgendwie weg. Es ging dann halt, es ergab sich eigentlich durch die Probleme, dass ich hierhin gekommen bin, damit ich von denen irgendwie abkomme. (11_Nilay_f_26_hq_frw)

Die Partnerschaft wurde von nur 5 Personen (8 Aussagen) als Motivationsfaktor genannt, war aber in 3 dieser Fälle auch das Hauptmotiv für die Migration. Bei allen 3 dieser Fälle handelte es sich um Frauen. Für sie war die Partnerschaft ein sehr starker Pull-Faktor, da sie mit ihrem in der Türkei lebenden Partner zusammen sein wollten:

Also im Bachelorstudium habe ich dann, ich habe dann halt im Sommerurlaub meinen Freund hier kennengelernt. Und bin dann halt immer mal wieder [...] öfter in die Türkei. (7_Gizem_f_27_hq_frw)

Es gab jedoch auch zwei Fälle, in denen die Partnerschaft als Push-Faktor wirkte. Das betraf 2 Männer, die nach dem Ende einer Beziehung Abstand suchten. In beiden Fällen war der Verlust der Beziehung Teil einer allgemeinen Lebenskrise, die zur Migrationsentscheidung beitrug (s. Kap. 5.2.1.6).

Freundschaften spielten mit insgesamt 7 Nennungen nur eine geringe Rolle in der Entscheidungsfindung. Wo sie als Motivationsfaktor auftraten, stellten sie in der Regel einen Pull-Faktor dar, entweder in Form von Freunden, die in der Türkei lebten und zur Migration

rieten, oder als bereits vorhandene Kontakte in Istanbul, dank derer die Person erwartete, sich dort nicht einsam oder fremd zu fühlen:

Weil ich eben einen sehr großen Freundeskreis hier gehabt habe, habe ich mir gedacht, du wirst dich dort auch nicht fremd fühlen. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Nur sehr selten (3 Nennungen von 3 Frauen) wurde die Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern als Motivationsfaktor genannt. Diese Prägung äußerte sich meist darin, dass die Personen mit dem Gedanken aufwuchsen, nicht dauerhaft in Deutschland zu leben. Sie erlebten, wie ihre Eltern es vermieden, etwas Dauerhaftes in Deutschland aufzubauen oder eine starke Bindung an bestimmte Dinge oder Orte zu entwickeln. Diese Einstellung übertrug sich dann auch auf die nächste Generation:

Aber es ist mir recht einfach gefallen, weil ich schon immer mit diesem Gedanken -- im Kopf aufgewachsen bin. Wir hatten zu Hause uns nie neue Möbel gekauft, sondern immer nur gebrauchte Möbel, weil es immer hieß: "Ja, wir sind eh nicht für immer hier." Und dann hatten wir immer nur das Notdürftigste. Nur das, was man halt gerade für das Überleben oder für das bequeme Leben braucht, nicht mehr. Also, sich von Gegenständen oder von Ortschaften losreißen, das war für mich immer recht einfach. Ich denke, es kommt daher. (22_Handan_w_33_hq_frw)

5.2.1.2 Implizite Motivationen

Die Familie spielt für viele der Befragten eine große Rolle, so dass es nicht erstaunt, dass der Wunsch, in der Nähe von Familienmitgliedern zu sein, die in der Türkei leben, so häufig als Migrationsmotiv genannt wurde. Gleichzeitig gibt es unter den Befragten aber auch einige wenige Personen, die sich mehr Abstand von ihrer in Deutschland lebenden Familie wünschen. Ein Vergleich der Erfahrungen der Befragten in der sozialen Dimension in Deutschland und in der Türkei kann auf weitere implizite Migrationsmotive hinweisen.

Die Form des Familienlebens der Befragten vor und nach der Migration weist bedeutende Unterschiede auf. Obwohl alle Befragten in traditionellen Familienstrukturen (verheiratetes Elternpaar mit einem oder mehreren Kindern) aufgewachsen sind, lebt in Istanbul nur eine Minderheit in dieser Lebensform (s. Kap. 5.1.2.1.3). An die Stelle der traditionellen Familienwohnung tritt in vielen Fällen das Leben allein oder in einer Wohngemeinschaft, die Ehe wird ersetzt durch andere Beziehungsformen, auch mit nicht-türkischen Partnern, Kinder sind kein Muss oder werden außerhalb der Ehe geboren. Die Frauen unter den Befragten entscheiden sich dabei häufiger für alternative Lebensgestaltungen als die Männer. Dieser Pluralismus an Lebensformen wäre für viele der Befragten in Deutschland so nicht möglich gewesen, da sie dort zu sehr in traditionelle Strukturen eingebunden waren. Viele hatten sich

zwar weitgehend von der Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland distanziert, jedoch hatte bzw. hätte ihre Familie ihnen aus Angst vor Gerede innerhalb dieser Gemeinschaft Grenzen gesetzt. In der Türkei sind sie frei von dieser Kontrolle und in Istanbul besteht die Möglichkeit, ganz verschiedene Lebensmodelle auszuleben. In anderen Teilen der Türkei wäre das wahrscheinlich weniger leicht möglich.

Trotz der Entfernung von traditionellen Lebensformen hält ein Großteil der Befragten dennoch engen Kontakt zur Familie: Familienmitglieder in der Türkei werden häufig besucht, mit der in Deutschland lebenden Familie wird sehr oft telefoniert. Wer die Möglichkeit hat (s. Kap. 5.1.1.3.2), fährt auch gerne für Besuche nach Deutschland. Auf diese Art und Weise gelingt es den Befragten, türkisch geprägte Familienverbundenheit und Wärme im Umgang miteinander mit deutsch geprägter Unabhängigkeit und Selbstbestimmung in den sozialen Beziehungen zu verbinden.

Zugleich entstehen in Istanbul unabhängig von der Familie neue Bindungen im sozialen Umfeld. Das verbindende Element, nach dem zum Teil auch aktiv gesucht wird, ist dabei die prägende Erfahrung des Lebens in Deutschland und der Migration in die Türkei. Auch Erfahrungen der Migration oder des Andersseins in anderen als dem deutsch-türkischen Kontext können verbindend wirken. In der Türkei erlebt ein Teil der Befragten in diesem selbstgewählten sozialen Umfeld eine Form von Gemeinschaft, die ihnen in Deutschland so nicht zugänglich war.

Es ist daher davon auszugehen, dass das Bedürfnis nach einer selbstbestimmten Lebensgestaltung unabhängig von den Erwartungen der Familie und außerhalb ihrer Beobachtung und Kontrolle für einige der Befragten einen Beitrag zu ihrer Migrationsentscheidung leistete. In Istanbul ist eine Pluralisierung der Lebens- und Wohnformen sowie der Partnerschaftsmodelle zu beobachten, die in Deutschland so nicht möglich gewesen wäre. Ein Teil der Befragten löst sich durch die Migration bewusst von als belastend und einengend empfundenen traditionellen Familienbeziehungen. Das muss aber nicht unbedingt zu einem Abbruch der Beziehung führen, sondern die Beziehungen werden meist fortgeführt, jedoch bei größerer Selbstbestimmung der Betroffenen und weniger Kontrolle durch die Familie. Neue Freundschaften werden auf der Basis gemeinsamer Erfahrungen und geteilter Prägung durch beide Kulturen auch außerhalb des traditionellen Umfelds geschlossen. In ihrer Lebensgestaltung in Istanbul haben die Deutschländer somit die Freiheit, die von ihnen geschätzten Aspekte türkischer Sozialbeziehungen wie die menschliche Wärme mit ihrem deutsch geprägten Bedürfnis nach Selbstbestimmung und

Unabhängigkeit zu kombinieren. Sie können also die ihrer Wahrnehmung nach besten Seiten beider Kulturen miteinander verbinden. Zugleich tragen die Deutschländer durch die Vielfalt der Lebensformen, die sie in der Türkei ausleben, auch zu einer Veränderung der dortigen gesellschaftlichen Einstellungen zu unterschiedlichen Lebensformen bei.

5.2.1.2.3 Fazit zur sozialen Dimension als Migrationsmotiv

Die soziale Dimension spielt zweifellos eine bedeutende Rolle als Motivationsfaktor, was schon durch die häufige explizite Nennung der Familie als Migrationsmotiv belegt wird. Werden auch implizite Motive betrachtet, nimmt die Bedeutung der sozialen Dimension weiter zu: Neben der Nähe zu in der Türkei lebenden Familienmitgliedern ist implizit davon auszugehen, dass die Möglichkeit, in Istanbul alternative Formen der Lebensgestaltung ohne Kontrolle durch die Familie auszuleben, ebenfalls ein wichtiges Migrationsmotiv darstellt. Zudem war die Partnerschaft für eine kleine Gruppe von Frauen unter den Befragten der wichtigste Entscheidungsfaktor. Eher implizit, aber sicherlich von Bedeutung ist die in Istanbul gegebene Präsenz von Personen mit ähnlicher Erfahrung, unter denen sich neue, selbstgewählte soziale Bindungen aufbauen lassen und ein neues Gemeinschaftsgefühl abseits traditioneller Vorgaben durch Familie und Herkunft entstehen kann.

In der sozialen Dimension wird der Individualisierungsprozess der Befragten sehr deutlich. Sie entfernen sich von den Bindungen und Einschränkungen durch die Familie und das Herkunftsumfeld, gestalten eine Vielfalt unterschiedlicher Lebensmodelle in Istanbul, und gehen neue Bindungen auf der Grundlage eigener Bedürfnisse und ähnlicher Erfahrungen ein. Sie nehmen ihre Lebensgestaltung selbst in die Hand auf eine Art und Weise, die ihnen in Deutschland so nicht möglich war. Zugleich tragen die Befragten durch ihr selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zur Veränderung der Wahrnehmung alternativer Lebensformen in der Türkei bei. Im Kontext der als dynamisch und in Veränderung begriffenen türkischen Gesellschaft ergeben sich neue Gestaltungsmöglichkeiten und individuelle Agency. Zudem ist es hier möglich, die positiven Aspekte deutscher und türkischer Prägung zu verbinden, indem die Befragten einerseits ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben in einer Vielfalt von Wohn- und Beziehungsformen führen, andererseits aber zugleich bei räumlicher Distanz dennoch einen engen Kontakt zu ihrer Familie halten und die Herzlichkeit und Wärme der türkischen Sozialbeziehungen genießen. Neben vielen anderen Wohn- und Lebensformen ist auch das traditionelle Lebensmodell mit Ehepartner und Kindern Teil der Vielfalt.

5.2.1.3 Die kulturelle Dimension als Migrationsmotiv

Die Motivationsfaktoren der kulturellen Dimension beziehen sich auf kognitive Kompetenzen sowie Werte, Normen und Einstellungen, aber auch auf materielle Güter (s. Kap. 2.1.5). Die Motive entstammen den unterschiedlichen Teilbereichen der kulturellen Dimension, also Sprache, kulturelle Prägung und Leben in Deutschland und Türkei.

5.2.1.3.1 Explizit genannte Motivationen

Die kulturelle Dimension wurde in insgesamt 36 Aussagen von 15 verschiedenen Personen als Migrationsmotiv genannt. Dabei wurden die Sprache (4 Nennungen von 1 Person), Religion und Feiertage (2 Nennungen von 1 Person), sowie das Leben in Deutschland (10 Nennungen von 6 Personen) und der Türkei (10 Nennungen von 8 Personen) und die Stadt Istanbul (10 Nennungen von 6 Personen) explizit als Motivationsfaktoren für die Migration in die Türkei genannt. Andere Aspekte der kulturellen Prägung wurden nicht als Motive erwähnt. Die Sprache sowie Religion und Feiertage wurden nur sehr selten genannt, während das Leben in Deutschland und Türkei sowie Istanbul relativ häufig als Migrationsmotiv herangezogen wurden. Die Migrationsmotive der kulturellen Dimension wurden überwiegend von Frauen (25 von 36 Nennungen), insbesondere mit Studium, genannt.

Nur eine Person, eine Frau mit abgeschlossenem Studium, nannte die Sprache als Motivationsfaktor und erwähnte dieses Motiv an 4 Stellen. Für sie war es ein Pull-Faktor, in der Türkei im Alltagsleben auch außerhalb von Familie und Freundeskreis Türkisch sprechen zu können. Sie fühlt sich zwar sowohl der deutschen als auch der türkischen Sprache und Kultur verbunden, konnte den türkischen Teil jedoch in Deutschland nicht so ausleben, wie sie es sich gewünscht hätte:

Einfach so, der Ursprung, was du eigentlich bist, zu reden. Das ist einfach schön, dass ich das hier ausleben kann. (4_Merve_f_36_hq_frw)

Auch die Religion und das Begehen von Feiertagen wurde nur von einer Person, ebenfalls einer Frau mit Studium, explizit als Motiv erwähnt (2 Nennungen). Für diese Person war es sowohl ein Push- als auch ein Pull-Faktor: Einerseits nahm sie in Deutschland zwar an Traditionen wie dem Plätzchenbacken zu Weihnachten teil, fühlte sich zugleich aber fremd dabei, andererseits hätte sie gerne auch muslimische Feiertage mehr und öffentlicher ausgelebt, was in Deutschland so nicht möglich war:

Ich hätte gerne halt in einer Gesellschaft gelebt, wo ich halt mehr von meiner Kultur habe, sprich ich hätte auch gerne Ramadan oder Opferfest hier verbracht, wo ich halt rausgehe und sehe, die, alle Menschen freuen sich auf das Gleiche, weil ich meine, wenn ich halt kein Weihnachten feiere und ganz Deutschland ist in Weihnachtsstimmung und Rausch und überall riecht es nach Plätzchen, klar, man ist auch dabei, man backt auch Plätzchen oder was weiß ich, geht auf den Weihnachtsmarkt und trinkt einen Glühwein, aber es ist nicht das, es ist nicht das Gleiche. (9_Didem_f_25_hq_frw).

Obwohl diese beiden Personen das Bedürfnis zum Ausdruck brachten, türkische kulturelle Elemente wie die Sprache und das Begehen von religiösen Feiertagen in der Gesellschaft stärker ausleben zu können, waren diese kulturellen Faktoren für sie kein Hauptmotiv. Ihr Wunsch nach dem stärkeren Ausleben der türkischen Kultur bedeutete zudem keine Abkehr von der deutschen Kultur, an der sie ebenfalls teilhatten, sondern war Ausdruck des Wunsches, beide Kulturen leben zu können.

Das Leben in Deutschland und der Türkei sowie die Stadt Istanbul wurden wesentlich häufiger explizit als Migrationsmotiv genannt. Die Nennungen verteilen sich gleichmäßig auf die Aspekte Leben in Deutschland, Leben in der Türkei, und Istanbul (jeweils 10 Nennungen). Das Leben in Deutschland tritt dabei nur als Push-Faktor auf, das Leben in der Türkei sowie die Metropole Istanbul dagegen werden ausschließlich als Pull-Faktoren angeführt. Zwei Personen nannten das Leben in Deutschland als Hauptmotiv für ihre Migration in die Türkei.

Die Faktoren Leben in Deutschland und Leben in der Türkei wurden von den unterschiedlichen Teilgruppen in ähnlicher Häufigkeit genannt, wobei allerdings in der Gruppe der Personen mit Studium (9) eine deutlich häufigere Nennung des Faktors Leben in Deutschland erfolgte als bei Personen ohne Studium (1). Auffallend ist zudem, dass die Stadt Istanbul als Motivationsfaktor nur von Frauen erwähnt wurde, und zwar unabhängig vom Alter. Dabei gibt es deutlich mehr Nennungen von studierten (8) als nicht-studierten (2) Frauen, aber da das Sample deutlich mehr Frauen mit Studium als ohne enthält, ist dieser Befund weniger aussagekräftig.

Das Leben in Deutschland wurde vor allem dann zum Motivationsfaktor für die Migration, wenn es als langweilig, monoton und zu stark durch die Arbeit bestimmt wahrgenommen wurde. Der Eindruck vom Leben in der Türkei dagegen ist oft geprägt von Urlaubseindrücken, besserem Wetter und mehr Lässigkeit im Leben und im Umgang der Menschen miteinander. Im direkten Vergleich erscheint dann das Leben insbesondere in Istanbul „wie ein Farbfernseher“ im Vergleich zu dem „Schwarzweißfernseher“ Deutschland (2_Elif_f_31_hq_frw). Die Metropole und Weltstadt Istanbul ist dabei von besonderer Bedeutung für die Beurteilung des Lebens in der Türkei, wirkt aber zugleich als eigener

Motivationsfaktor. Die Stadt übt eine starke Anziehung auf die Befragten aus, da sie als sehr kosmopolitisch wahrgenommen wird und extrem vielseitige kulturelle und intellektuelle Angebote bietet. Dazu kommt das bunte Leben, das dort 24 Stunden am Tag pulsiert und keine Langeweile aufkommen lässt, sowie die Dynamik und Aufbruchsstimmung der Stadt. In den Augen eines Teils der Befragten steht Istanbul als *global city* auf einer Stufe mit New York:

Großstadtleben ist für mich das A und O. Deswegen liebe ich wahrscheinlich New York genauso wie Istanbul, weil beides ist in vielen Dingen sehr gleich. (6_Birsen_w_41_nhq_frw)

5.2.1.3.2 Implizite Motivationen

Die Betrachtung der Integrationserfahrungen in der kulturellen Dimension in Deutschland und in der Türkei zeigt, dass die Befragten sich selbst zum großen Teil als biculturell verstehen und Wert darauf legen, sowohl Aspekte der deutschen als auch der türkischen Kultur ausleben zu können. Das zeigt sich insbesondere in dem Bedürfnis, beide Sprachen zu sprechen und zwischen ihnen wechseln zu können. Die Befragten wollen unterschiedliche kulturelle Elemente frei ausleben können, ohne dass eine der Kulturen dabei als negativ wahrgenommen wird. In Deutschland mussten sie mit dem ständigen Druck leben, sich für eine der Kulturen entscheiden zu müssen. Sie passten sich in Deutschland an die deutsche Kultur an, erlebten aber zugleich eine Stigmatisierung der türkischen Kultur durch die Mehrheitsgesellschaft, die einige der Befragten übernahmen und internalisierten. Durch dieses negative Bild der türkischen Kultur in Deutschland sah sich ein Teil der Befragten gezwungen, sich von dieser zu distanzieren. In der Türkei jedoch ist zwar ebenfalls eine kulturelle Anpassung an die türkische Mehrheitsgesellschaft nötig, die deutsche Kultur ist aber nicht negativ angesehen und kann ausgelebt werden, ohne deshalb gravierende Nachteile befürchten zu müssen. Es ist daher davon auszugehen, dass die Möglichkeit, beide Kulturen auszuleben, für einige der Befragten einen Motivationsfaktor für die Migration darstellte, auch wenn sie es nicht explizit so formulierten.

In den Bewertungen des Lebens in Deutschland und in der Türkei (s. Kap. 5.1.3.3.3) wird deutlich, dass die Befragten überwiegend kein negatives Bild von Deutschland haben. Im Gegenteil, Deutschland wird in vieler Hinsicht sogar positiver dargestellt als die Türkei. Am deutschen Gesellschaftssystem werden insbesondere der Sozialstaat, die (soziale) Sicherheit, die Ordnung und ein kooperativer Umgang miteinander geschätzt, während das türkische Sozialmodell für seine menschliche Wärme und insbesondere Istanbul für sein buntes Leben

und die kulturelle Vielfalt gelobt werden. Viele der Befragten versuchen nun, die Vorteile der beiden Sozialmodelle zu vereinen, beispielsweise indem sie in der Türkei für ein deutsches Unternehmen arbeiten. Obwohl das deutsche Sozialmodell von den Befragten in vieler Hinsicht positiver wahrgenommen wird als das türkische, eröffnet die Migration von Deutschland in die Türkei ihnen die Möglichkeit, die von ihnen geschätzten Aspekte beider Systeme miteinander zu verbinden. Die Option der Bikulturalität wird also höher geschätzt als das Sozialmodell. Dies geschieht jedoch vor dem Hintergrund der Erwartung, dass das türkische Sozialmodell sich im Laufe der Zeit weiter an das deutsche annähern wird, und dass die Deutschländer selbst zu dieser Annäherung beitragen können.

Die Option, die guten Seiten beider Modelle zu verbinden, bestand in Deutschland so nicht. In der Türkei wird die Kenntnis einer zweiten Sprache und Kultur sowohl von den Befragten selbst als auch von der Mehrheitsgesellschaft als eine positive Ressource gesehen, was in Deutschland in der Erfahrung der Befragten oft nicht der Fall war. Zudem ist die Diversität, Anonymität und Lebendigkeit der Metropole Istanbul besonders für unabhängige junge Frauen attraktiv, die dort ganz unterschiedliche Lebensentwürfe individuell gestalten können. In Istanbul ist es den Deutschländern möglich, unterschiedliche Aspekte verschiedener Kulturen auszuleben. Sie können selbst entscheiden, welche Teile sie aus welcher Kultur übernehmen wollen und welche sie ablehnen. Gleichzeitig sind sie weitgehend losgelöst von den kulturellen Erwartungen, die in Deutschland sowohl von der Mehrheitsgesellschaft einerseits als auch von der türkeistämmigen Gemeinschaft andererseits an sie gerichtet wurden. Die Option, die geschätzten Anteile beider Kulturen verbinden zu können, ohne den Druck, sich für eine Kultur entscheiden zu müssen, ist vielen der Befragten sehr wichtig. Aus dieser bikulturellen Verbindung entsteht die Deutschländer-Kultur. Damit tragen die Befragten durch Ausübung ihrer Agency in der Gestaltung ihrer Bikulturalität zur kulturellen Vielfalt in Istanbul bei.

5.2.1.3.3 Fazit zur kulturellen Dimension als Migrationsmotiv

Die kulturelle Dimension spielte für die Befragten eine wichtige Rolle als Motivationsfaktor. Dabei waren jedoch weniger einzelne kulturelle Faktoren wie Sprache oder Religion von Bedeutung, sondern eher das Leben in Deutschland bzw. in der Türkei im Allgemeinen sowie das Bedürfnis, beide Kulturen ausleben zu können und die besten Seiten beider Sozialmodelle zu verbinden. Während das Leben in Deutschland und in der Türkei auch recht häufig explizit als Migrationsfaktor genannt wurde, konnte der Wunsch nach der Verbindung der zwei

Kulturen und Sozialmodelle implizit aus den Integrationserfahrungen der Befragten in der kulturellen Dimension in Deutschland und in der Türkei abgeleitet werden.

Die Befragten beherrschen in der Regel beide Sprachen und Kulturen und können sich in beiden Ländern entsprechend anpassen, sie wollen dabei jedoch nicht gezwungen sein, eine ihrer zwei Kulturen abzulegen. In der Verbindung der zwei Kulturen und Sozialmodelle können die Befragten durch eigene Agency ihre Lebensumstände und ihr Umfeld ein Stück weit an ihre Bedürfnisse anpassen. Diese Möglichkeit, die in Deutschland so nicht bestand, ist den Befragten so wichtig, dass sie dafür auch bereit sind, das in vieler Hinsicht besser bewertete deutsche Sozialmodell für das türkische zu verlassen, allerdings mit der Erwartung, dass das türkische Modell sich weiter an das deutsche annähern wird, wobei die Deutschländer selbst Teil dieser Entwicklung sind.

Die multikulturelle Metropole Istanbul übt durch ihre Dynamik und Lebendigkeit eine besondere Anziehungskraft auf viele der Befragten aus. In Istanbul ist es den Befragten, insbesondere den unabhängigen und oft hochgebildeten jungen Frauen unter ihnen, möglich, ihr Leben individuell zu gestalten. Die konkrete Ausgestaltung des eigenen Lebens und die Gewichtung unterschiedlicher kultureller Aspekte weisen dabei große Unterschiede innerhalb der Gruppe auf. Die Bikulturalität ist hier jedoch eine herausragende Eigenschaft der Deutschländer, die viele von ihnen in ihrer Kultur- und Identitätskonstruktion nach der Migration stark positiv bewerten. Auch in der kulturellen Dimension ist somit nach der Migration in die Türkei eine deutliche Pluralisierung der Optionen unter Loslösung von traditionellen Bindungen und Erwartungen zu beobachten. Die Agency der Befragten drückt sich in der individuellen Ausformung der eigenen bikulturellen Lebensgestaltung aus.

5.2.1.4 Die identifikative Dimension als Migrationsmotiv

Die Motivationsfaktoren der identikativen Dimension beziehen sich auf Zugehörigkeitsgefühle und Identifikationen (s. Kap. 2.1.6). Die Motive entstammen den unterschiedlichen Teilbereichen der identikativen Dimension, also Zugehörigkeit auf der Ebene eines Landes sowie Gruppenzugehörigkeit und Identität.

5.2.1.4.1 Explizit genannte Motivationen

Identifikative Motivationsfaktoren wurden in 15 Aussagen von 7 unterschiedlichen Personen genannt. Dabei entfielen jedoch 6 Aussagen auf eine Person (4_Merve). Damit spielt die identifikative Dimension eine eher geringe Rolle bei den explizit genannten Motivationsfaktoren. Motive der identifikativen Dimension wurden in zwei Ausprägungen genannt, zum einen fehlendes Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland als Push-Faktor (8 Nennungen von 4 Personen), zum anderen Identifikation mit der Türkei als Pull-Faktor (7 Nennungen von 4 Personen). Beide wurden mit ähnlicher Häufigkeit genannt und stellten in nur jeweils einem Fall das Hauptmotiv für die Migration dar.

Die Motivationsfaktoren der identifikativen Dimension wurden etwas häufiger von Personen der älteren Altersgruppe, von Studierenden und von Frauen genannt, allerdings sind die Unterschiede angesichts der geringen Gesamtzahl an Nennungen nicht aussagekräftig. In Bezug auf die Ausprägung als Push- oder Pull-Faktor lassen sich keine Unterschiede hinsichtlich der Variablen feststellen.

Wenn über das fehlende Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland gesprochen wurde, wurde sowohl ein aus der Person selbst heraus kommendes Gefühl des Nicht-Hingehörens als auch ein von der Mehrheitsgesellschaft vermitteltes entsprechendes Gefühl thematisiert. Oft traten diese beiden Aspekte innerhalb der gleichen Person auf und konnten nicht immer klar voneinander getrennt werden. Ein Beispiel dafür ist Didem (9), die einerseits selbst immer das Gefühl hatte, nicht nach Deutschland zu gehören, weil sie es sich nicht ausgesucht hatte, dort zu leben, sondern von ihren Eltern als kleines Kind dorthin gebracht worden war. Zugleich wurde ihr aber auch trotz ihrer weitgehenden Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft immer wieder vermittelt, dass sie nicht als gleichwertiger Teil der Gesellschaft akzeptiert wurde (s. Kap. 5.1.4.1.1):

Muss ich mir das jetzt antun, muss ich in einem Land leben, [...] wo ich eigentlich alles versuche, um halt der Gesellschaft gerecht zu werden, aber irgendwie dann bist du doch nicht wie sie oder wirst halt nicht so akzeptiert, klar, ich habe mir auch die Gedanken gemacht. (9_Didem_f_25_hq_frw)

Der Motivationsfaktor der Identifikation mit der Türkei dagegen beinhaltet in der Regel den Verweis auf die türkischen Wurzeln, die trotz der in Deutschland verbrachten Lebensjahre nicht an Bedeutung verloren haben. Trotz der Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft in vielerlei Hinsicht empfinden sich diese Personen weiterhin als türkisch und möchten in dem Land leben, in dem sie ihre Wurzeln haben:

Schlussendlich bin ich Türke, obwohl vielleicht immer mit Deutschen aufgewachsen bin und so weiter, und auch viel von der deutschen Mentalität mitbekommen habe, aber schlussendlich sind meine Wurzeln türkisch. (18_Erdem_m_40_nhq_frw)

5.2.1.4.2 Implizite Motivationen

Identifikative Zugehörigkeit und der Weg zu einer positiven sozialen Identität sind für die Befragten sowohl in Deutschland als auch in der Türkei nicht einfach. Ein Teil der Befragten verband mit der Migration in die Türkei die Hoffnung auf mehr Akzeptanz und Zugehörigkeit. Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht immer erfüllt. Dennoch hat die Migration in die Türkei für einen großen Teil der Befragten zu einer deutlichen Verbesserung ihrer identifikativen Positionierung und ihres Selbstbildes geführt. In Deutschland war einem Großteil der Befragten eine positive soziale Identität kaum zugänglich, da sie sich einerseits von der mit negativen Assoziationen verbundenen Gruppe der Türkeistämmigen in Deutschland distanzierten, sich zugleich aber auch nicht als Teil der Mehrheitsgruppe fühlen konnten, weil die Grenzen als zu undurchlässig erlebt wurden. In der Türkei dagegen werden die Befragten zwar nicht von der Mehrheitsgesellschaft als nicht zugehörig zurückgewiesen, können sich aber dennoch selbst oft nicht als Teil von dieser fühlen. Es besteht jedoch kein Druck mehr, sich von einer negativ konnotierten Gruppe zu distanzieren. Ein größerer Anteil der Befragten kann sich in der Türkei zugehörig fühlen als das in Deutschland der Fall war, obwohl das weiterhin auf weniger als die Hälfte der Personen zutrifft. Zudem gelingt es einem Teil der Gruppe erfolgreich, in Form der Deutschländer eine neue Gruppe mit positiver sozialer Identität zu schaffen. Hier wird die zuvor als Nachteil empfundene Verbundenheit mit zwei Kulturen umgedeutet zu einer positiven neuen Identität, die das Beste aus beiden Kulturen vereint.

Mit der Migration in die Türkei erhalten die Befragten somit Zugang zu einer neuen, positiven sozialen Identität. Da das Fehlen einer solchen positiven Selbstidentifikation in Deutschland von manchen der Befragten als sehr belastend erlebt wurde, bedeutete die Migration in diesen Fällen eine Erleichterung und Befreiung. Die identifikative Integration in der Türkei ist dabei weiterhin nicht frei von Problemen, aber es gibt andere und vielfältigere Möglichkeiten, weniger Druck und negative Belastung, und eine neue positive Identifikationsoption. Es besteht kein Zwang mehr, sich für eine Nation und Kultur entscheiden zu müssen, sondern eine Verbundenheit mit beiden ist möglich. Die Identitätsaspekte der zweiten Option sind nicht mehr negativ konnotiert und es besteht kein Druck, sie abzulegen. Aufgrund dieser

Konstellation stellt die identifikative Dimension potenziell einen sehr starken Motivationsfaktor für die Migration dar. Es ist jedoch unklar, inwieweit die Befragten sich dieser Dimension bewusst sind bzw. vor ihrer Migration bewusst waren. Es ist aber davon auszugehen, dass die identifikative Komponente zumindest eine Teilrolle spielt, wenn die Befragten sich nach ihrer Migration in der Türkei subjektiv wohler fühlen und auch deshalb entscheiden, dauerhaft dort zu bleiben.

Nach der Migration entstehen für die Befragten in der identifikativen Dimension neue Optionen, in erster Linie in Form der Deutschländer-Identität. Zugleich findet eine klare Zurückweisung traditioneller Identitätszuschreibungen statt. Insbesondere eine von außen vorgegebene uninationale Identität wird von einem großen Teil der Befragten abgelehnt. Eine solche Identität entspricht nicht ihrem Selbstverständnis und wird als entindividualisierend wahrgenommen, da damit ein Teil ihrer Identität überhöht wird und andere Anteile ignoriert werden. Stattdessen schaffen die Befragten in der Türkei selbst eine neue Identität und stellen damit ihre Agency in diesem Bereich unter Beweis. Diese neue Deutschländer-Identität ist zugleich Ausdruck der Bikulturalität der Befragten. Jedoch ist diese Identität nur einem Teil der befragten Personen zugänglich.

5.2.1.4.3 Fazit zur identifikativen Dimension als Migrationsmotiv

Die Bedeutung der identifikativen Dimension als Migrationsmotiv ist schwer einzuschätzen. Einerseits wird diese Dimension relativ selten explizit als Migrationsmotiv genannt, andererseits ist das implizite Motivationspotenzial sehr hoch. In der identifikativen Dimension gab es für viele der Befragten eine deutliche positive Veränderung ihrer Situation durch die Migration. Da der identifikative Prozess jedoch recht abstrakt ist, konnte er in den Interviews nur eingeschränkt erfasst werden. Es ist davon auszugehen, dass für Personen, die erst in der Türkei eine positive soziale Identität erlangen konnten, dies sehr zu ihrem psychischen Wohlbefinden beiträgt und ein wichtiger Grund dafür ist, dass sie sich in der Türkei wohler fühlen als in Deutschland. Dieser Zusammenhang findet jedoch eher unbewusst statt und ist daher auch kaum durch konkrete Aussagen zu belegen. Zudem ist es gut möglich, dass sich die positive identifikative Entwicklung erst nach der Migration einstellte, ohne dass die Befragten dies vorher erwartet hätten. Damit wäre es eher eine Motivation, langfristig in der Türkei zu bleiben, und weniger ein Motiv für die Migrationsentscheidung.

Trotz der genannten Einschränkungen muss die identifikative Dimension aufgrund der bedeutsamen Veränderung, die in ihr durch die Migration stattfindet, als potenziell sehr starkes Migrationsmotiv gesehen werden. Dieses Motiv liegt allerdings weniger in der recht konkreten expliziten Ebene eines fehlenden Zugehörigkeitsgefühls in Deutschland oder einer Identifikation mit den eigenen Wurzeln in der Türkei, sondern eher in der abstrakteren impliziten Ebene der sozialen Identität.

Vielen der Befragten ist es erst in der Türkei möglich, in der identikativen Dimension die einschränkenden und entindividualisierenden Zuschreibungen von außen zurückzuweisen und die eigene Individualität auszuleben. Die aktive Gestaltung einer neuen bikulturellen Identitätsoption ist zugleich Ausdruck ihrer Agency. Die identifikative Verbindung von Elementen beider Kulturen war für die Befragten in Deutschland aufgrund sowohl der starken Abwertung der türkischen Identitätselemente als auch der als unüberwindbar erlebten Grenzziehung der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der starken Fremdzuschreibungen nicht möglich.

5.2.1.5 Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis als Migrationsmotiv

Diskriminierungserfahrungen, die in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten auftreten können, spielen eine wichtige Rolle sowohl für die Integration von Migranten als auch als mögliches Migrationsmotiv (s. Kap. 2.1.7). Die folgenden Abschnitte behandeln daher die Bedeutung von wahrgenommenen Diskriminierungserfahrungen und Vorurteilen sowie dem Integrationsverständnis der Befragten für ihre Migrationsentscheidung.

5.2.1.5.1 Explizit genannte Motivationen

Der Bereich Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis tritt im vorliegenden Kontext als Migrationsmotiv nur als Push-Faktor auf. Diskriminierungserfahrungen wurden allerdings nur recht selten explizit als Motivationsfaktor für die Migrationsentscheidung genannt. Es gab dazu 9 Nennungen von 8 unterschiedlichen Personen. Darunter waren jedoch 3 Fälle, in denen die Diskriminierungserfahrung das Hauptmotiv für die Migration darstellte. Das deutet darauf hin, dass diese Erfahrungen für manche der Personen, die davon betroffen waren, von besonders prägender Bedeutung waren.

Die explizit als Migrationsmotiv genannten Diskriminierungserfahrungen beziehen sich auf Erfahrungen individueller Diskriminierung (7 Nennungen von 6 Personen) oder die Konfrontation mit Vorurteilen (2 Nennungen von 2 Personen). Institutionelle Diskriminierung oder Ereignisse wurden nicht als Migrationsmotiv genannt. Die als Motiv genannten Diskriminierungserfahrungen bezogen sich nicht auf einzelne Begebenheiten, sondern auf wiederholte Erfahrungen im Alltagsleben. Diese wiederholten Erfahrungen und die Erwartung, dass diese nicht aufhören würden, führten für einen kleinen Teil der Betroffenen schließlich zu der emotional sehr schwierigen und schmerzhaften Entscheidung, Deutschland zu verlassen:

Also, die Entscheidung, nicht in Deutschland zu bleiben, das war schon ein sehr trauriger Prozess eigentlich. Also, das war – sich eingestehen: Es wird nicht gehen. Es hätte ja auch, es hätte ja auch eine Perspektive sein können. Und – es hätte eine Perspektive sein können und es, ich war schon sehr traurig, dass es diese Perspektive nicht für mich sein wird. (20_Meral_f_34_hq_frw)

Für andere unter den Befragten ging es weniger um konkrete Diskriminierungserfahrungen als um die häufige Konfrontation mit Vorurteilen und den Druck, sich für die eigene Herkunft rechtfertigen zu müssen. Die Aussicht, diesem Druck und der damit verbundenen Notwendigkeit, Dinge erklären zu müssen, die sonst im eigenen Leben keine große Rolle spielen, entkommen zu können, trug in manchen Fällen zur Migrationsentscheidung bei:

Immer wenn ich mich in Deutschland über etwas geärgert habe, wenn wieder irgendwo in irgendeiner U-Bahn ein Türke, oder ein Deutscher mit einem türkischen Migrationshintergrund, ein Verbrechen begeht, oder einen Menschen zusammenschlägt, dann ist der Schall in den Medien so groß, dass dann auch, dass ich von Arbeitskollegen oder von Freunden angesprochen werde, warum die Türken so aggressiv sind. Das wird dann immer sehr pauschal dargestellt, und – also, ich habe bisher keine Anzeige wegen Körperverletzung, ich habe auch bisher keinen zusammengeslagen, aber trotzdem muss ich mich immer wieder rechtfertigen. [...] Und ich habe da keine Lust mehr gehabt, mich zu verteidigen, verteidigen zu müssen. Und das war dann immer so, wo ich gedacht habe: Mensch, wenn ich in der Türkei leben würde, hätte ich diese ganzen Probleme nicht. (24_Bekir_m_35_hq_frw)

Diskriminierungserfahrungen wurden besonders häufig von Frauen mit Studium (6 von 9 Nennungen) explizit als Motivationsfaktor genannt. Allerdings bedeutet das nicht notwendigerweise, dass diese Personen häufiger von Diskriminierung betroffen waren. Es ist auch möglich, dass studierte Frauen die Diskriminierungserfahrungen stärker wahrnahmen und reflektierten, und eher bereit waren, auch solche Erfahrungen im Interview zu thematisieren.

5.2.1.5.2 Implizite Motivationen

Auch wenn Diskriminierungserfahrungen nur recht selten explizit als Motivationsfaktor genannt wurden, spricht vieles dafür, dass sie implizit für einen Teil der Befragten doch eine größere Rolle spielten, auch wenn sie selbst das vielleicht gar nicht so thematisieren wollten. Ein Vergleich der Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und in der Türkei, so wie die Befragten sie erlebten und schilderten, zeigt deutliche Unterschiede auf. Viele der Befragten hatten in Deutschland keine Hoffnung, dass sich an der Situation der wahrgenommenen Diskriminierung gegen Türkeistämmige etwas ändern könnte (s. Kap. 5.1.5.1.1). Diese pessimistische Einschätzung und der damit verbundene Anpassungsdruck, möglichst nicht als türkeistämmig aufzufallen oder die Vorurteile zu bestätigen, mögen in einigen Fällen zu der Entscheidung, Deutschland zu verlassen, beigetragen haben. Zugleich ist es gut möglich, dass die geringere Intensität der Diskriminierungserfahrungen in der Türkei, sowohl in Bezug auf die Häufigkeit als auch die Schwere der Diskriminierung, einen Anziehungspunkt für das Leben in der Türkei darstellte. Auch die Gewissheit, dass in der Türkei niemand das grundsätzliche Recht der Person, dort zu leben, in Frage stellen würde, war für manche sicherlich ein Argument für die Migration.

In der Türkei können der deutsche und der türkische Anteil ausgelebt werden und dabei kann insbesondere in Form der bikulturellen Deutschländer-Identität ein positives Selbstbild erhalten werden, während Diskriminierung und damit verbundene entindividualisierende Zuschreibungen abgewehrt werden können. Zugleich bietet die Metropole Istanbul mit ihrer Multikulturalität und auch Anonymität eine besonders große Offenheit für unterschiedliche Lebensformen, die den Anpassungsdruck reduziert. Die Befragten sind nicht mehr gezwungen, die Gefühle von Angst, Resignation und ohnmächtiger Wut gegenüber der wahrgenommenen Diskriminierung aushalten zu müssen, sondern erleben eigene Agency in der Konfrontation der Diskriminierung und der optimistischen Einschätzung, selbst zur positiven Veränderung der Situation beitragen zu können (s. Kap. 5.1.5.1.2). Es entstehen neue Optionen im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen. Obwohl viele der Befragten ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen in Deutschland eher relativieren und Deutschland nicht kritisieren wollen, und Diskriminierungserfahrungen daher auch nicht explizit als Migrationsmotiv nennen, ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Erfahrungen bewusst oder unbewusst dennoch für einige eine Rolle in der Migrationsentscheidung spielten.

Einschätzungen zur Bedeutung und Bewertung von Integration in Deutschland wurden zwar in keinem Fall explizit als Motivationsfaktor genannt, es ist jedoch davon auszugehen, dass

die insgesamt negative Einschätzung der Integrationssituation in Deutschland dennoch für manche der Befragten zu ihrer Migrationsentscheidung beitrug. Die Wahrnehmung fehlender Chancengleichheit und der empfundene Zwang zum Ablegen der stigmatisierten Herkunftskultur können dabei als Push-Faktoren gewirkt haben.

5.2.1.5.3 Fazit zu Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis als Migrationsmotiv

Diskriminierungserfahrungen und Integrationsverständnis wurden zwar nur vergleichsweise selten explizit als Migrationsmotiv genannt, weisen jedoch im Vergleich der Situation der Befragten in beiden Ländern ein sehr hohes implizites Motivationspotenzial auf. Es ist auffällig, dass einige der Befragten es als notwendig empfanden, besonders zu betonen, dass sie in Deutschland nicht unter Diskriminierung litten und dass solche Erfahrungen für sie daher kein Migrationsmotiv darstellten. Zugleich waren Diskriminierungserfahrungen aber für die wenigen Personen, die sie explizit als Migrationsmotiv nannten, meist auch von sehr großer Bedeutung und hatten maßgeblichen Einfluss auf die Migrationsentscheidung.

Der Vergleich der Erfahrungen in beiden Ländern zeigt, dass die Befragten als Gesamtgruppe in der Türkei deutlich seltener wahrgenommener Diskriminierung ausgesetzt waren und diese eine geringere Intensität aufwies: Das grundsätzliche Recht, in dem Land zu leben und gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein, wird in der Türkei nicht in Frage gestellt. Die Diskriminierung, die weiterhin besteht, verliert damit die Qualität der existenziellen Bedrohung. Zudem steht in der Türkei ein starker Optimismus im Hinblick auf die positive Veränderung der Gesellschaft hin zu weniger Diskriminierung im Gegensatz zu dem in Deutschland verspürten Pessimismus gegenüber der Diskriminierungslage und der Integrationssituation in Deutschland insgesamt. Dabei erleben die Befragten in der Türkei insbesondere ihre eigene Fähigkeit, die Entwicklung positiv zu beeinflussen und durch eigene Agency zu einer Verringerung der Diskriminierung beizutragen. Sie können dort zudem ihre Bikulturalität ausleben, ohne deswegen Ziel schwerwiegender Diskriminierung zu werden (obwohl geringfügigeres Diskriminierungsverhalten wie beispielsweise höhere Preise durchaus erlebt wird), und ohne den Druck, die durch die Mehrheitsgesellschaft stigmatisierte zweite Kultur vollständig ablegen zu müssen. Ein Teil der Befragten musste in Deutschland erleben, dass ihre Individualisierungsoptionen durch Diskriminierung eingeschränkt wurden. In der Türkei stehen ihnen ihrer eigenen Wahrnehmung nach weniger Hindernisse entgegen und sie haben Zugang zu neuen Optionen des Umgangs mit Diskriminierungserfahrungen.

5.2.1.6 Die persönliche Situation als Migrationsmotiv

Einige der von den Befragten genannten Migrationsmotive ließen sich keiner der Integrationsdimensionen zuordnen, sondern bezogen sich auf die persönliche Situation der jeweiligen Person. Zu diesen Motiven gehört eine persönlichen Krise verbunden mit dem Wunsch nach einem neuen Leben ebenso wie Abenteuerlust und Neugier und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit.

5.2.1.6.1 Explizit genannte Motivationen

Motivationsfaktoren der persönlichen Situation wurden in 39 Aussagen von 14 Personen angeführt. Diejenigen, die persönliche Faktoren nannten, erwähnten sie also meist mehrmals, woraus sich schließen lässt, dass diese Faktoren für die betroffenen Personen besonders wichtig waren. Das wird durch die verhältnismäßig hohe Zahl an Nennungen dieser Dimension als Hauptmotiv (5) bestätigt. Die Nennungen zur persönlichen Situation verteilen sich dabei auf die drei Motivationsfaktoren Krise/neues Leben (16 Nennungen von 4 Personen), Abenteuerlust/Neugier (13 Nennungen von 5 Personen), und Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit (10 Nennungen von 6 Personen).

Der Faktor Krise/neues Leben vereinte zwar innerhalb der Dimension die meisten Nennungen (16) auf sich, wurde aber nur von einer geringen Zahl an Personen (4) erwähnt, die jedoch im Laufe des Interviews immer wieder darauf zurückkamen. Bei diesen 4 Personen handelte es sich ausschließlich um Männer ohne Studium, und zwar überwiegend um Angehörige der älteren Generation. Der Motivationsfaktor beschreibt Fälle, in denen die Person eine schwerwiegende Krise erlebt hat und sich einen Neuanfang wünscht. Die Migration in die Türkei bietet diese Möglichkeit des Neuanfangs. Allerdings stand bei den Befragten die Krise als Push-Faktor (12 Nennungen) und Grund, Deutschland zu verlassen, stärker im Vordergrund als der Pull-Faktor (4 Nennungen) des möglichen Neuanfangs in Istanbul. Die jeweilige Krise entstand meist aus dem Zusammenkommen mehrerer negativer Ereignisse unterschiedlicher Lebensdimensionen wie dem Verlust des Arbeitsplatzes, dem Ende einer Beziehung und gesundheitlichen Problemen. Durch die Migration bot sich die Option, Abstand von all diesen Dingen zu bekommen und noch einmal von vorne anzufangen:

Ich war in einer Sackgasse in Deutschland, ja, das letzte was ich in Deutschland getan hatte, war eben Kellnern und dann hat der Laden auch zugemacht und ich hatte keine finanziellen Einkünfte. Ich habe den lieben langen Tag eigentlich nur Computer gespielt und ich bin ja auch nicht blöd, ich weiß ja, was mit mir passiert, ja, dass ich eigentlich die sozialen Kontakte zu meinen Freunden abbreche, um

lieber im Internet irgendwie Computer zu zocken, da wollte ich raus. Also für mich war die Türkei, und das können mir viele erzählen, das ist für viele der Rettungsanker. Es ist die Chance auf einen Neueinstieg. (10_Caner_m_34_nhq_frw).

Abenteuerlust oder Neugier war als Motivationsfaktor eher für jüngere Personen bedeutend und wurde überwiegend von Frauen und Personen mit Studium genannt. Dieses Motiv kann oft nicht klar als Push- oder Pull-Faktor eingeordnet werden. Es geht häufig nicht unbedingt um das Bedürfnis, Deutschland zu verlassen, oder in der Türkei leben zu wollen, sondern eher um den allgemeinen Wunsch, etwas Neues zu erleben. Die Migration nach Istanbul bietet die Gelegenheit dazu:

Also für mich war es eigentlich nur ein Urlaubsland, und es hätte auch Italien, Griechenland, ich weiß nicht, ich wollte einfach in ein Land, in ein also, dürfte auch nicht so nah sein, ich wollte einfach mal weg. [...] Also bei mir war es schon klar, ich will was anderes und ich will was Besonderes, vielleicht was, was nicht jeder machen würde, und ich will einfach raus. (13_Bahar_f_21_hq_frw)

Der dritte Motivationsfaktor dieser Dimension, Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit, wurde nur von Frauen genannt (10 Nennungen von 6 Personen). Darunter waren sowohl ältere als auch jüngere Frauen, aber mehrheitlich solche mit Studium. Die betroffenen Frauen fühlten sich in Deutschland meist entweder durch die Strenge der Familie eingeengt oder mussten ihre Bedürfnisse immer hinter die von anderen zurückstellen. Die Migration nach Istanbul war für sie eine Befreiung, der Schritt in die Unabhängigkeit und ein selbstbestimmtes Leben. Ein Beispiel dafür ist Handan (22), die in Deutschland immer um ihre Freiheit kämpfen musste und deshalb in ständigem Konflikt mit ihrem Bruder stand, und die auf eine berufliche Karriere zunächst verzichtet hatte, um ihren schwer erkrankten Vater zu pflegen. Danach wollte sie sich nun ihren eigenen Zielen widmen:

Nachdem er gesund wurde, habe ich mir gesagt: Jetzt geht es nur noch um mich. Das Leben ist zu kostbar. Mein Bruder ist mir egal, die Kultur ist mir egal, in vielen Punkten ist sogar mir die Religion egal. Ich will hier weg. Ich will hier raus und will etwas für mich haben. (22_Handan_f_33_hq_frw)

5.2.1.6.2 Implizite Motivationen

Implizite Motivationen in Bezug auf die persönliche Situation sind schwer zu erfassen, da die persönliche Situation keiner Integrationsdimension entspricht und daher nicht gezielt abgefragt wurde. Es ist davon auszugehen, dass persönliche und situationsbezogene Aspekte in allen Lebensbereichen potenziell Einfluss auf die Migrationsentscheidung hatten. Aus den oben beschriebenen expliziten Motivationen wird deutlich, dass es unter den Befragten Personen gab, die sich in einer persönlichen Krise befanden, die Abenteuerlust verspürten und

etwas Neues erleben wollten, und die in ihrem Leben mehr Raum für Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit schaffen wollten.

In der Beschreibung der eigenen Lebenssituation nach der Migration verwies niemand unter den Befragten auf eine aktuelle Krise. Diejenigen, die gegen ihren eigenen Willen in die Türkei gekommen waren, hatten nach ihrer Ankunft meist eine Krise durchlebt, diese aber schließlich überwunden. Denjenigen unter den Befragten, die in Deutschland in einer Krise steckten und sich daher wünschten, in der Türkei ein neues Leben aufzubauen, ist dies gelungen. Sie haben neue berufliche Perspektiven entwickelt, sind neue Beziehungen eingegangen und haben die Krise hinter sich gelassen. Die Abenteuerlust der Befragten konnte in Istanbul weitgehend gestillt werden. Einige wenige unter den Befragten berichten zwar weiterhin von Neugier und können es sich vorstellen, später noch einmal in einem anderen Land zu leben, dieses Bedürfnis ist jedoch nicht mehr so dringend wie es vor der Migration war. Istanbul bietet so viel Abwechslung, dass das Leben dort für die meisten Befragten niemals langweilig wird. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit, der von überwiegend studierten Frauen geäußert wurde, wurde von diesen Personen in die Tat umgesetzt. Diese Frauen leben in Istanbul meist allein oder in alternativen Wohnformen unabhängig von der Familie und sie gestalten ihr Leben eigenständig nach ihren Wünschen und Erwartungen. Es gibt somit viele Anzeichen dafür, dass sich die persönliche Situation der Befragten allgemein betrachtet sowie mit besonderem Augenmerk auf die von den Betroffenen genannten Motivationsaspekte positiv entwickelt hat.

Bei den genannten Motiven der persönlichen Situation handelt es sich häufig um Ausdrücke des Bedürfnisses nach Individualisierung, das in Deutschland so nicht erfüllt werden konnte. Die Manifestation dieses Bedürfnisses in den einzelnen Dimensionen wird in den entsprechenden Kapiteln beschrieben. Das reicht von einer Pluralisierung der bildungsrelevanten und beruflichen Optionen in der strukturellen Dimension über die Loslösung von traditionellen Beziehungen und das Eingehen neuer Bindungen in der sozialen Dimension sowie das Ausleben der eigenen Bikulturalität in der kulturellen und identifikativen Dimension bis hin zur Wahrnehmung der eigenen Agency im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen.

5.2.1.6.3 Fazit zur persönlichen Situation als Migrationsmotiv

Die Motivationsfaktoren der persönlichen Situation zeigen, dass ein Teil der Befragten in Deutschland aus unterschiedlichen Gründen den Wunsch nach einem neuen Leben, mehr Abenteuer und größerer Unabhängigkeit verspürte. Durch die Migration nach Istanbul ließen sich diese Bedürfnisse weitgehend erfüllen. Die genannten Wünsche können dabei als Ausdruck eines Bedürfnisses nach Individualisierung betrachtet werden. Diese Individualisierung kann von den Befragten in Istanbul auf eine Weise ausgelebt werden, die ihnen in Deutschland aus unterschiedlichen Gründen nicht offenstand. Auffällig ist, dass das Bedürfnis, nach einer Krise ein neues Leben aufzubauen, unter den Befragten ausschließlich ältere Männer betraf, während jüngere Leute auch ohne Krisenerfahrung den Wunsch nach Abenteuer und etwas Neuem verspürten, und insbesondere studierte Frauen Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit suchten.

Die beschriebenen Individualisierungsprozesse betreffen dabei alle Integrationsdimensionen. Besonders deutlich zeigt sich hier jedoch der Wunsch nach der Loslösung aus als einengend erlebten traditionellen Beziehungen und nach der Freiheit, neue Beziehungen basierend auf eigenen Bedürfnissen eingehen zu können, sowie das Verlangen nach Agency, nach Kontrolle über das eigene Leben und die eigenen Entscheidungen bis hin zu der Fähigkeit, Einfluss auf die gesellschaftliche Umgebung zu nehmen. Die Bedeutung der Motivationsfaktoren der persönlichen Situation im Verhältnis zu den anderen Dimensionen ist dabei schwer einzuschätzen.

5.2.2 Dimensionsübergreifende Betrachtung der Migrationsmotive

Nachdem in den vorhergehenden Abschnitten jeweils die Motivationsfaktoren der einzelnen Dimensionen untersucht wurden, erfolgt hier eine Betrachtung über die Dimensionen hinweg. Dabei werden die unterschiedlichen Dimensionen in Beziehung zueinander gesetzt und hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Migrationsentscheidung verglichen. Es werden zunächst die explizit genannten Motivationsfaktoren behandelt, bevor sich ein Abschnitt zu den impliziten Motiven anschließt.

5.2.2.1 Explizit genannte Motivationen

Im Folgenden werden die von den Befragten explizit genannten Motivationsfaktoren dimensionsübergreifend betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt. Dabei wird zunächst ein Überblick über die Dimensionen und Faktoren und ihr Verhältnis zueinander und zu den durch die Variablen definierten Teilgruppen der Befragten gegeben, bevor untersucht wird, welche Faktoren für die einzelnen Personen jeweils das Hauptmotiv für die Migrationsentscheidung darstellten. Danach wird das Verhältnis von Push- und Pull-Faktoren behandelt und schließlich werden die Erkenntnisse zu den explizit genannten Motivationen zusammengefasst.

Die verschiedenen Dimensionen und die ihnen zugeordneten Motivationsfaktoren wurden in sehr unterschiedlichem Ausmaß genannt. Insgesamt wurden von den 21 aus eigener Entscheidung migrierten Befragten in 216 Aussagen Motivationsfaktoren für ihre Migrationsentscheidung angeführt. Dabei wurde die strukturelle Dimension (68 Nennungen, 31 % der Gesamtzahl der Nennungen) am häufigsten genannt, gefolgt von der sozialen Dimension (49, 23 %), der persönlichen Situation (39, 18 %) und der kulturellen Dimension (36, 17 %). Deutlich seltener genannt wurden die identifikative Dimension (15, 7 %) und Diskriminierungserfahrungen (9, 4 %). Motivationsfaktoren der strukturellen und der sozialen Dimension wurden dabei von fast allen Befragten genannt (19 bzw. 18 von 21), die übrigen Dimensionen dagegen nur jeweils von einer wesentlich geringeren Anzahl an Personen. Die folgende Abbildung zeigt die Verteilung der Nennungen auf die unterschiedlichen Dimensionen in absoluten Zahlen sowie in prozentualen Anteilen (Abbildung 4):

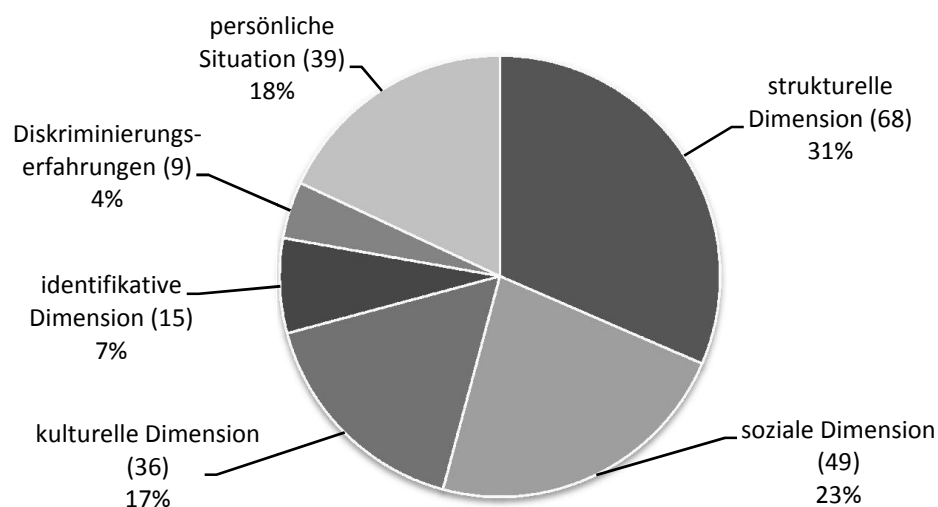


Abbildung 4: Anzahl der Nennungen der Dimensionen als Motivationsfaktor in absoluten Zahlen und in Prozent

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

In der Häufigkeit der Nennungen der verschiedenen Dimensionen als Migrationsmotiv gibt es große Unterschiede mit Bezug auf die betrachteten Variablen, also Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss. Die folgende Tabelle (Tabelle 13) zeigt die Nennungen aufgeschlüsselt nach Variablen:

Tabelle 13: Motivationsdimensionen nach Variablen in absoluten Zahlen und in Prozent

	männlich		weiblich		jünger	
strukturelle Dimension	42	41 %	26	23 %	42	37 %
soziale Dimension	21	21 %	28	24 %	24	21 %
kulturelle Dimension	11	11 %	25	22 %	18	16 %
identifikative Dimension	3	3 %	12	10 %	5	5 %
Diskriminierungs-Erfahrungen	2	2 %	7	6 %	5	5 %
persönliche Situation	22	22 %	17	15 %	18	16 %
gesamt	101	100 %	115	100 %	112	100 %

	älter		studiert		nicht studiert	
strukturelle Dimension	26	25 %	36	27 %	32	38 %
soziale Dimension	25	24 %	29	22 %	20	24 %
kulturelle Dimension	18	17 %	30	23 %	6	7 %
identifikative Dimension	10	10 %	11	8 %	4	5 %
Diskriminierungs-Erfahrungen	4	4 %	7	5 %	2	2 %
persönliche Situation	21	20 %	19	15 %	20	24 %
gesamt	104	100 %	132	100 %	84	100 %

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

Jede Zeile der Tabelle enthält zunächst die absolute Anzahl der Nennungen sowie in der folgenden Spalte den prozentualen Anteil an der Gesamtzahl der Nennungen der entsprechenden Teilgruppe. Die erste Zeile sagt also in den ersten beiden Tabellenpalten aus, dass Motivationsfaktoren der strukturellen Dimension von Männern 42-mal genannt wurden, was 41 % der Gesamtzahl der von Männern genannten Faktoren entspricht:

Es fällt auf, dass die strukturelle Dimension deutlich häufiger von Männern (42 Nennungen, 41 % der von Männern genannten Motivationsfaktoren) als von Frauen (26 Nennungen, 23 %

der von Frauen genannten Motivationsfaktoren) genannt wurde. Auch die persönliche Situation wurde etwas häufiger von Männern (22, 22 %) erwähnt. Andererseits wurden die kulturelle (25, 22 %) und die identifikative Dimension (12, 10 %) sowie Diskriminierungserfahrungen (7, 6 %) überwiegend von Frauen genannt und spielten für die männlichen Befragten nur eine geringe Rolle. Die soziale Dimension dagegen wurde von beiden Geschlechtern mit ähnlicher Häufigkeit genannt. Bei den Männern dominiert die strukturelle Dimension (41 % der Nennungen) sehr deutlich vor der persönlichen Situation (22 %) und der sozialen Dimension (21 %), während bei den Frauen die drei am häufigsten genannten Dimensionen, nämlich die soziale (24 %), die strukturelle (23 %) und die kulturelle (22 %) Dimension sehr nah beieinander liegen. Die von den Frauen genannten Motivationsfaktoren verteilen sich also wesentlich gleichmäßiger auf die verschiedenen Dimensionen.

Auch mit Blick auf die Altersgruppen gibt es Unterschiede in der Verteilung. So wurde die strukturelle Dimension deutlich häufiger von den jüngeren Befragten (42 Nennungen, 37 % der von Jüngeren genannten Motivationsfaktoren) genannt als von den älteren (26, 25 %). Die identifikative Dimension wurde häufiger von den Älteren genannt (10, 10 %), während es in den übrigen Dimensionen keine deutlichen Unterschiede gab. Die strukturelle Dimension war in beiden Altersgruppen die am häufigsten genannte, aber während sie bei den Älteren nur knapp vor der sozialen Dimension lag (25 % zu 24 %), war der Abstand bei den jüngeren Befragten sehr viel deutlicher (37 % zu 21 %).

Bei Betrachtung des Bildungsabschlusses zeigen sich ebenfalls Unterschiede. Personen ohne Studium nannten prozentual betrachtet wesentlich häufiger Faktoren der strukturellen Dimension (32 Nennungen, 38 % der von Nicht-Studierten genannten Motivationsfaktoren) als die Studierten unter den Befragten (36, 27 %). Das passt dazu, dass es sich bei den Befragten ohne Studium überwiegend um Männer handelt. Die soziale Dimension wurde von beiden Gruppen mit ähnlicher Häufigkeit genannt. Ein besonders deutlicher Unterschied besteht bei der kulturellen Dimension, die von Personen mit Studium recht häufig (30, 23 %), von Nicht-Studierten jedoch kaum (6, 7 %) genannt wurde. Auch die identifikative Dimension und Diskriminierungserfahrungen waren eher für die Studierten unter den Befragten von Bedeutung, die persönliche Situation dagegen spielte bei den Nicht-Studierten eine größere Rolle. Während bei den Studierten die strukturelle Dimension (27 %) nur recht knapp vor der kulturellen (23 %) und der sozialen Dimension (22 %) lag, zeigte sich bei den

Befragten ohne Studium eine deutliche Dominanz der strukturellen Dimension (38 %) vor der sozialen Dimension (24 %) und der persönlichen Situation (24 %).

Die strukturelle Dimension wurde also in fast allen Teilgruppen am häufigsten als Migrationsmotiv genannt (nur bei den Frauen steht sie knapp an zweiter Stelle). Die Dominanz ist allerdings unterschiedlich stark ausgeprägt. Besonders deutlich ist sie bei den Männern, aber auch bei den Personen ohne Studium und den Jüngeren. Überraschend ist dabei, dass die Gruppe der jüngeren Befragten, obwohl überwiegend weiblich und studiert, so häufig Faktoren der strukturellen Dimension nennt. Die soziale Dimension weist ebenfalls eine hohe Bedeutung auf und steht in fast allen Gruppen an zweiter oder dritter Stelle (bei den Frauen an erster Stelle). Dabei ist der prozentuale Anteil über alle Gruppen hinweg stabil. Die soziale Dimension ist also für alle Teilgruppen unter den Befragten von hoher Relevanz für die Migrationsentscheidung. Die kulturelle Dimension weist einen deutlichen Schwerpunkt bei den Nennungen durch Personen mit Studium auf und ist für Nicht-Studierte kaum relevant. Die persönliche Situation dagegen zeigt ein leichtes Übergewicht an Nennungen durch Männer ohne Studium. Die identifikative Dimension und Diskriminierungserfahrungen wurden zwar häufiger von Frauen und Studierenden genannt, die identifikative Dimension auch häufiger von Älteren, doch sind die Anzahlen der Nennungen in diesen Bereichen insgesamt sehr niedrig und lassen daher kaum weitergehende Schlüsse zu. Während unter den männlichen Befragten die strukturelle Dimension sehr deutlich dominiert, verteilen sich die Nennungen der Frauen wesentlich gleichmäßiger auf die verschiedenen Dimensionen. In etwas abgeschwächter Form lässt sich diese breitere Streuung auch bei den älteren im Vergleich zu den jüngeren Befragten sowie bei den Personen mit Studium im Vergleich zu denjenigen ohne Studium feststellen.

Im Folgenden werden die einzelnen Motivationsfaktoren unabhängig von ihrer Zuordnung zu den jeweiligen Dimensionen betrachtet. Die folgende Abbildung zeigt die Häufigkeit, mit der die einzelnen Faktoren genannt wurden (Abbildung 5):

5.2 Motivationen für die Migration in die Türkei
 5.2.2 Dimensionsübergreifende Betrachtung der Migrationsmotive

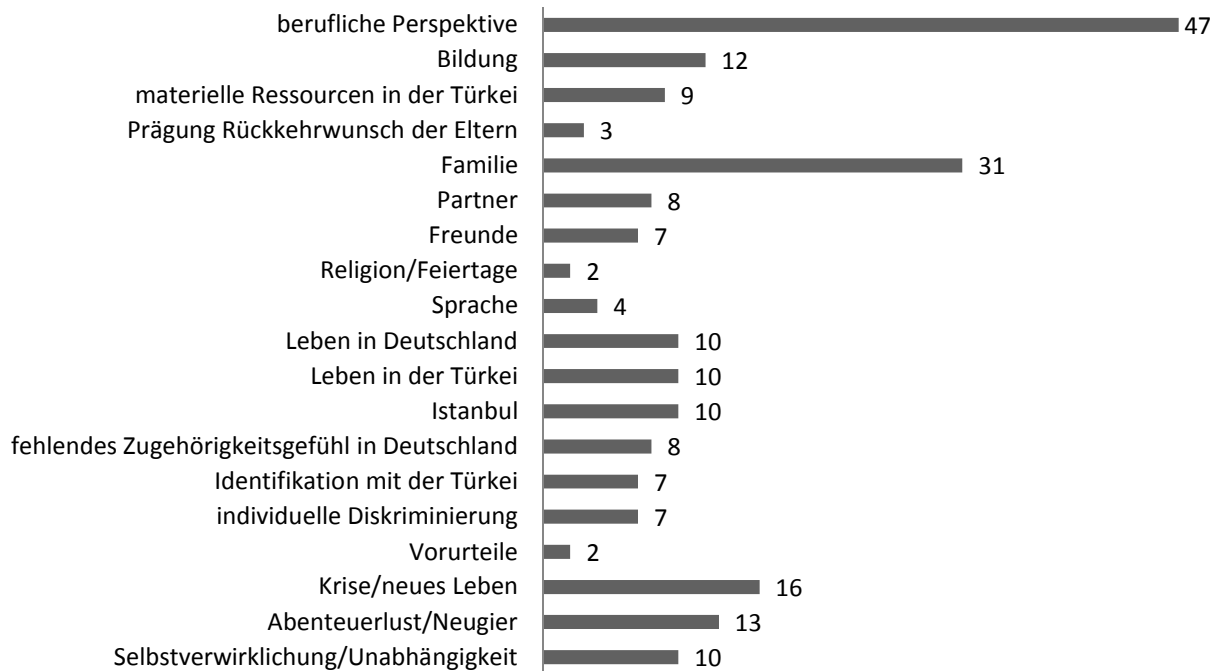


Abbildung 5: Motivationsfaktoren: Häufigkeit der Nennungen

Quelle: Eigene Darstellung nach eigener Erhebung.

In dieser Betrachtung fällt als erstes die Dominanz des Faktors berufliche Perspektive ins Auge. Dieser vereint mit großem Abstand die meisten Nennungen (47 von insgesamt 216 Nennungen) auf sich und wird in 17 von 21 Interviews erwähnt. Der am zweithäufigsten genannte Faktor, die Familie, wird zwar in 16 von 21 Interviews angesprochen, kommt aber nur auf 31 Nennungen. Alle sonstigen Motivationsfaktoren wurden deutlich seltener genannt (zwischen 2 und 12 Nennungen von 1 bis 8 Personen). Die meisten Faktoren wurden zwischen 7 und 10-mal von 4 bis 8 Personen erwähnt. Besonders selten traten die Motivationsfaktoren Religion/Feiertage (2 Nennungen von 1 Person), Vorurteile (2 Nennungen von 2 Personen), Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern (3 Nennungen von 3 Personen), und Sprache (4 Nennungen von 1 Person) auf. Unter den explizit genannten Motivationsfaktoren sind also die berufliche Perspektive und die Familie von besonders großer Bedeutung, die auch die entsprechenden Dimensionen, also strukturell und sozial, dominieren.

Auch hier gibt es Unterschiede zwischen den durch die Variablen definierten Teilgruppen, obwohl die berufliche Perspektive in allen Gruppen am häufigsten genannt wurde und die Familie stets an zweiter oder dritter Stelle stand. So wurde die berufliche Perspektive wesentlich häufiger von Männern (29 Nennungen) genannt als von Frauen (18). Die Familie dagegen war in beiden Gruppen von ähnlich hoher Bedeutung (15 Nennungen von Männern,

16 von Frauen). Der zweithäufigste Faktor der sozialen Dimension, die Partnerschaft, wurde jedoch überwiegend von Frauen genannt (Frauen 6, Männer 2). Von Männern wurde noch häufiger als die Familie der Faktor Krise/neues Leben (16) genannt, der von Frauen überhaupt nicht erwähnt wurde. Für Frauen waren dagegen die Faktoren Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit (10) und Istanbul (10) sehr wichtig, die für die befragten Männer keine Rolle spielten. Das könnte ein Anzeichen dafür sein, dass manche Männer eher aus einem Krisengefühl heraus Deutschland verließen, während manche Frauen eher auf der Suche nach Selbstverwirklichung und den Vorzügen der Metropole Istanbul in die Türkei kamen. Es ist zudem auffällig, dass die Nennungen der Frauen breiter gestreut sind, während bei den Männern eine stärkere Konzentration auf die drei am häufigsten genannten Faktoren zu beobachten ist und andere Faktoren deutlich seltener genannt wurden. Es gab 5 Faktoren, die nur von Frauen genannt wurden: Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit, Istanbul, Prägung durch Rückkehrwunsch der Eltern, Sprache, und Religion/Feiertage.

Unter den verschiedenen Altersgruppen gibt es ebenfalls Unterschiede. Die berufliche Perspektive und die Familie stehen zwar in beiden Gruppen auf den ersten beiden Plätzen, die berufliche Perspektive spielt jedoch für die Jüngeren (28) eine deutlich größere Rolle als für die Älteren (19). Die Familie dagegen wurde von beiden Gruppen ähnlich häufig genannt (16 bzw. 15). In der älteren Gruppe folgt an dritter Stelle der Entscheidungsfaktor Krise/neues Leben mit 13 Nennungen, der in der jüngeren Gruppe kaum Bedeutung hat (3). Für die jüngeren Befragten sind stattdessen Abenteuerlust/Neugier (11) und Bildung (10) wichtig, die von den Älteren kaum genannt wurden (jeweils 2).

Auch mit Blick auf den Bildungsabschluss sind Unterschiede in den Migrationsmotiven zu beobachten. Die berufliche Perspektive allerdings ist für beide Gruppen von ähnlich großer Bedeutung (24 Nennungen von Personen mit Studium, 23 Nennungen von Personen ohne Studium). Unter den studierten Befragten steht erneut die Familie an zweiter Stelle der Nennungen (18), während unter den nicht-studierten Personen der Faktor Krise/neues Leben (16) den zweiten Platz einnimmt. Dieser Faktor spielt für die Studierenden überhaupt keine Rolle (0). Für sie steht an dritter Stelle die Abenteuerlust/Neugier (12), gefolgt von Bildung (10), beides Faktoren, die von Personen ohne Studium kaum genannt wurden (1 bzw. 2 Nennungen). Von den Befragten ohne Studium wurde zudem der Faktor materielle Ressourcen in der Türkei verhältnismäßig häufig genannt (7). Die Faktoren der kulturellen und der identikativen Dimension sowie der Diskriminierungserfahrungen dagegen wurden allesamt deutlich häufiger von Personen mit Studium genannt.

Die Betrachtung der einzelnen Motivationsfaktoren zeigt somit kaum Abweichungen von den Motivationsdimensionen in der Verteilung. Es wird deutlich, wie stark die beiden am häufigsten genannten Dimensionen (strukturell und sozial) jeweils von den Faktoren berufliche Perspektive bzw. Familie dominiert werden. Diese sind die mit deutlichem Abstand am häufigsten genannten Faktoren, wobei die berufliche Perspektive analog zur strukturellen Dimension besonders häufig von Männern und Jüngeren genannt wurde, die Familie dagegen über alle Teilgruppen hinweg mit ähnlicher Häufigkeit als Motivationsfaktor auftritt. Der Befund der häufigeren Nennung der Motivationsfaktoren der kulturellen und identifikativen Dimension und der Diskriminierungserfahrungen durch weibliche und studierte Befragte bestätigt sich für alle Einzelmotive innerhalb dieser Dimensionen. Auffällig ist jedoch die unterschiedliche Ausprägung der Dimension der persönlichen Situation in den einzelnen Gruppen: Der Faktor Krise/neues Leben betrifft ausschließlich Männer ohne Studium, die meist der älteren Generation der Befragten angehören. Abenteuerlust/Neugier dagegen stellt fast nur für junge und studierte Befragte beiderlei Geschlechts einen Motivationsfaktor dar. Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit wiederum wurde ausschließlich von Frauen, die meist studiert hatten, aber unterschiedlichen Altersgruppen angehörten, genannt.

Die Bedeutung der Motivationsdimensionen und Faktoren sollte jedoch nicht allein anhand der Häufigkeit ihrer Nennung bemessen werden, sondern auch anhand der Gewichtung, die sie durch die Befragten erhalten. Deshalb wurde in jedem Interview genau ein Motiv als Hauptmotiv identifiziert und entsprechend codiert. Dieses Motiv war für die befragte Person besonders wichtig und wurde oft auch explizit als Hauptgrund für die Migrationsentscheidung genannt. Alle weiteren genannten Motivationen wurden als Nebenmotive eingeordnet. Die Migrationsentscheidung wurde nie aus nur einer Motivation heraus getroffen, sondern es kamen immer mehrere unterschiedliche Motivationsfaktoren zusammen, die jedoch gegebenenfalls unterschiedliches Gewicht besaßen.

Die von den Befragten als Hauptmotiv benannten Motivationsfaktoren stammen aus allen betrachteten Dimensionen. Am häufigsten bezog sich das Hauptmotiv auf die soziale Dimension (6), gefolgt von der persönlichen Situation (5). Die weiteren Hauptmotive verteilen sich gleichmäßig auf die übrigen Dimensionen, mit jeweils 3 Nennungen aus der strukturellen Dimension und dem Bereich der Diskriminierungserfahrungen, sowie jeweils 2 Nennungen aus der kulturellen und der identifikativen Dimension.

Die 6 Hauptmotive der sozialen Dimension verteilen sich zu gleichen Teilen auf die Faktoren Familie (3) und Partner (3). Unter den Faktoren der persönlichen Situation wurde Krise/neues

Leben am häufigsten als Hauptmotiv genannt (3). In der strukturellen Dimension dagegen entfielen alle 3 Nennungen als Hauptmotiv auf den Faktor berufliche Perspektive. Bei diesen 4 Faktoren handelt es sich also um die am häufigsten als Hauptmotiv genannten Entscheidungsfaktoren. Dabei wurde die Familie sowohl von Frauen als auch von Männern als Hauptmotiv genannt, während die Partnerschaft ausschließlich für Frauen das Hauptmotiv darstellte. Der Faktor Krise/neues Leben betraf nur Männer, die nicht studiert hatten, und die berufliche Perspektive wurde ausschließlich von Männern, allerdings mit unterschiedlichem Bildungsniveau, als Hauptmotiv angeführt. Im Unterschied zu den Nebenmotiven besteht bei den Hauptmotiven also keine starke Dominanz einer Dimension oder eines Faktors, sondern eine recht breite Streuung über verschiedene Dimensionen und Faktoren. Diese breite Streuung verdeutlicht die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Befragten.

Es fällt auf, dass die Partnerschaft sowie die Diskriminierungserfahrungen, die beide insgesamt gesehen vergleichsweise selten als Migrationsmotiv genannt wurden, verhältnismäßig häufig als Hauptmotiv auftreten. Das lässt darauf schließen, dass diese Faktoren, wenn sie für eine Person relevant waren, dann auch von besonderer Bedeutung waren. Im Gegensatz dazu tritt die berufliche Perspektive, die insgesamt am häufigsten genannt wurde, nur verhältnismäßig selten als Hauptmotiv auf. Das kann ein Hinweis darauf sein, dass die berufliche Perspektive oft zwar eine Voraussetzung für die Migration darstellte, aber nicht unbedingt den Ausschlag für die Entscheidung gab.

Unter den Motivationsfaktoren kann unterschieden werden zwischen Push-Faktoren, die zu dem Wunsch führten, Deutschland zu verlassen, und Pull-Faktoren, die zu dem Wunsch führten, in die Türkei zu ziehen (s. Kap. 2.2.3). Dabei ist jedoch zu beachten, dass eine klare analytische Unterscheidung in Push- und Pull-Faktoren in den meisten Fällen nicht möglich ist, da beinahe jeder Faktor sowohl als Push-Faktor als auch als Pull-Faktor gesehen werden kann. So ist beispielsweise der Faktor der beruflichen Perspektive inhärent nicht als Push- oder Pull-Faktor erkennbar: Eine fehlende oder schlechtere berufliche Perspektive in Deutschland bildet einen Push-Faktor, während eine bessere berufliche Perspektive in der Türkei einen Pull-Faktor darstellt. Entscheidend für die Einordnung ist die subjektive Wahrnehmung der Befragten, die in ihrer Darstellung entweder mangelnde berufliche Perspektiven in Deutschland oder gute berufliche Perspektiven in der Türkei betonen: Fühlt sich die Person also eher von Deutschland weggetrieben oder von der Türkei angezogen?

Unter den insgesamt 216 explizit genannten Motivationsfaktoren waren 79 (37 %) Push-Faktoren, 126 (58 %) Pull-Faktoren, und 11 (5 %) Faktoren, die nicht entsprechend

zugeordnet werden konnten. Es gab also deutlich mehr Pull-Faktoren als Push-Faktoren. Eine Betrachtung der Variablen zeigt einige kleine Unterschiede in der Verteilung: So nannten Frauen im Vergleich zur obigen Gesamtverteilung etwas häufiger Pull-Faktoren (61 %) und Männer etwas häufiger Push-Faktoren (40 %); Personen mit Studium nannten etwas weniger Push-Faktoren (33 %), Personen ohne Studium dagegen etwas mehr (43 %); jüngere Befragte nannten ebenfalls etwas weniger Push-Faktoren (34 %), ältere dagegen etwas mehr (39 %). Die grundsätzliche Verteilung mit einem deutlichen Übergewicht der Pull-Faktoren bleibt aber über alle Gruppen hinweg stabil. Die stärkste Abweichung besteht bei der Häufigkeit der Nennung von Push-Faktoren durch Personen ohne Studium (43 % im Vergleich zu 37 % in der Gesamtgruppe). Das könnte ein Anzeichen dafür sein, dass Personen mit niedrigem Bildungsabschluss größere Schwierigkeiten in Deutschland hatten und deshalb mehr Druck verspürten, Deutschland zu verlassen. Allerdings ist auch dieser Unterschied nur relativ geringfügig und auch in der Gruppe der Personen ohne Studium liegen die Pull-Faktoren immer noch deutlich über den Push-Faktoren.

Ein wenig anders sieht es jedoch bei den Hauptmotiven aus: Unter den insgesamt 21 Hauptmotiven gab es 11 Push-Faktoren, 9 Pull-Faktoren, und 1 unklaren Fall. Es wurden also geringfügig mehr Push- als Pull-Faktoren als Hauptmotiv genannt. Damit unterscheidet sich die Verteilung innerhalb der Hauptmotive von der Gesamtverteilung der Push- und Pull-Faktoren, in der die Pull-Faktoren deutlich überwiegen. Das weist darauf hin, dass die als Hauptmotiv genannten Push-Faktoren für die Betroffenen von besonders schwerwiegender Bedeutung waren, auch wenn zusätzliche Pull-Faktoren die Migrationsentscheidung ebenfalls beeinflussten.

Die verschiedenen Dimensionen der Motivationsfaktoren treten zudem in unterschiedlichem Ausmaß als Push- bzw. Pull-Faktoren auf. Mit Ausnahme der Diskriminierungserfahrungen, die nur als Push-Faktor genannt wurden, wirken alle Dimensionen sowohl als Push- als auch als Pull-Faktor, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Die strukturelle, soziale und kulturelle Dimension bilden überwiegend einen Pull-Faktor, wirken also anziehend. Dabei ist der Pull-Charakter in der sozialen Dimension am stärksten ausgeprägt (8 Nennungen als Push-Faktor, 38 Nennungen als Pull-Faktor), aber auch die strukturelle (24 Push, 44 Pull) und die kulturelle Dimension (12 Push, 24 Pull) treten ungefähr doppelt so häufig als Pull-Faktor auf wie als Push-Faktor. In der identikativen Dimension ist das Verhältnis von Nennungen als Push- bzw. Pull-Faktor annähernd ausgeglichen (8 Push, 7 Pull), während die persönliche Situation häufiger einen Push-Faktor als einen Pull-Faktor darstellt (18 Push, 13 Pull). Dabei

bedeutete die persönliche Situation für ältere Männer ohne Studium, die von dem Faktor Krise/neues Leben betroffen waren, einen Push-Faktor, für die meist studierten Frauen, die in Istanbul Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit suchten, dagegen einen Pull-Faktor.

Die deutlich höhere Anzahl der Nennungen von Pull-Faktoren gegenüber Push-Faktoren spricht dafür, dass für viele der befragten Personen die Entscheidung zur Migration in die Türkei eher durch die Anziehungskraft des Zielorts als durch abstoßende Faktoren des Herkunftsorts bedingt war. Allerdings wird dieser Eindruck ein wenig dadurch eingeschränkt, dass eine knappe Mehrheit der Befragten einen Push-Faktor als Hauptmotiv nannte. Jedoch trugen in allen Fällen mehrere unterschiedliche Faktoren zur Migrationsentscheidung bei und mit nur einer Ausnahme (7_Gizem, eine junge Frau mit Studium, die ihre Partnerschaft als Hauptmotiv nannte und keine Push-Faktoren erwähnte) kamen dabei in allen Fällen sowohl Push- als auch Pull-Faktoren zusammen. Trotz des Überwiegens der Pull-Faktoren insbesondere bei den Nebenmotiven sind somit auch die Push-Faktoren nicht zu vernachlässigen.

Als Fazit sind somit mehrere Punkte festzuhalten: Unter den explizit genannten Motivationsfaktoren sticht die Dominanz des Faktors berufliche Perspektive und damit der strukturellen Dimension deutlich hervor. An zweiter Stelle steht ebenfalls mit deutlichem Abstand der Faktor Familie aus der sozialen Dimension. Auf diese zwei Faktoren entfällt mehr als ein Drittel aller Nennungen (78 von 216). Die strukturelle und soziale Dimension mit all ihren Faktoren vereinen zusammen mehr als die Hälfte der Nennungen auf sich (117 von 216). Die berufliche Perspektive spielte dabei insbesondere für männliche und jüngere Befragte eine wichtige Rolle, während die Familie für alle Befragten, unabhängig von Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss, von großer Bedeutung war. Diese beiden Faktoren waren ohne Zweifel für einen Großteil der Befragten sehr wichtig in der Entscheidungsfindung. Es gilt jedoch auch zu bedenken, dass diese Faktoren sehr konkret sind; sie sind leicht zu erklären und benötigen meist keine weitergehende Rechtfertigung. Auch das trägt sicherlich dazu bei, dass gerade diese Faktoren in der Interviewsituation für die Befragten präsenter und bewusster waren und daher auch häufiger genannt wurden als eher abstrakte Faktoren.

Das Mittelfeld nach Anzahl der Nennungen wird von der persönlichen Situation und der kulturellen Dimension gebildet, die jeweils ein knappes Fünftel der Nennungen auf sich vereinen. Dabei ist die persönliche Situation zwar in allen Teilgruppen von Bedeutung, doch während ausschließlich Männer ohne Studium, die meist etwas älter waren, durch eine Krise

bzw. den Wunsch nach einem neuen Leben als Push-Faktor zur Migration bewogen wurden, waren es ausnahmslos Frauen, unterschiedlichen Alters aber meist studiert, die durch den Pull-Faktor der Aussicht auf Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit in Istanbul angezogen wurden. Abenteuerlust und Neugier hingegen motivierten beinahe ausschließlich junge und studierte Befragte beiderlei Geschlechts. Die Motivationsfaktoren der kulturellen Dimension dagegen wurden überwiegend von Personen mit Studium, meist Frauen, genannt und spielten für diejenigen, die nicht studiert hatten, kaum eine Rolle.

Die identifikative Dimension und Diskriminierungserfahrungen wurden nur sehr selten als Motivationsfaktoren genannt. Dabei spielten sie für weibliche und studierte, sowie im Fall der identikativen Dimension für ältere, Befragte eher eine Rolle als für andere. Insgesamt fällt auf, dass die Streuung der Nennungen über die unterschiedlichen Dimensionen und Motivationsfaktoren bei den Frauen deutlich breiter ist als bei den Männern.

Die Hauptmotive wiesen eine breite Streuung auf, stammen aber relativ häufig aus der sozialen Dimension und der persönlichen Situation. Unter den Einzelfaktoren waren es die Familie, die Partnerschaft, Krise/neues Leben sowie die berufliche Perspektive, die häufiger als andere genannt wurden. Dabei ist besonders auffällig, dass die Partnerschaft sowie die Diskriminierungserfahrungen, die insgesamt eher selten als Motivationsfaktoren genannt wurden, im Verhältnis sehr häufig als Hauptmotiv auftraten, diese Faktoren also, wenn sie relevant waren, auch besonders wichtig für die jeweilige Person waren. Die berufliche Perspektive dagegen, die allgemein sehr häufig als Motiv genannt wurde, stellte im Verhältnis nur recht selten das Hauptmotiv dar.

Damit verschiebt sich die Bedeutungshierarchie der Migrationsmotivationen ein Stück weit: Die strukturelle Dimension, genauer die berufliche Perspektive, wurde zwar insgesamt sehr häufig genannt und betrifft fast alle der Befragten, aber sie bildet nur selten das Hauptmotiv. Es ist daher davon auszugehen, dass die berufliche Perspektive oft eher eine wichtige Voraussetzung darstellte, um eine Migration in die Türkei überhaupt in Erwägung zu ziehen, aber meist nicht der ausschlaggebende Faktor war, um diesen Schritt auch durchzuführen. Die soziale Dimension dagegen wurde insgesamt häufig genannt, betrifft sehr viele der Befragten, und bildet vergleichsweise häufig das Hauptmotiv. Der Faktor Familie war dabei für alle Teilgruppen unter den Befragten von Bedeutung, die Partnerschaft dagegen nur für die Frauen. Auch die persönliche Situation, insbesondere der Faktor Krise/neues Leben für meist ältere Männer ohne Studium, erhält durch die mehrfache Nennung als Hauptmotiv eine erhöhte Bedeutung. Die seltener genannte kulturelle Dimension war fast nur für Personen mit

Studium, meist Frauen, relevant. Die identifikative Dimension spielte nur eine recht geringe Rolle. Diskriminierungserfahrungen wurden zwar nur selten explizit als Migrationsmotiv genannt, waren dann aber meist von entscheidender Bedeutung.

Es bleibt festzuhalten, dass die Migrationsentscheidung niemals aus nur einer Motivation heraus getroffen wurde. Zur Entscheidung kam es in allen Fällen aufgrund eines komplexen Zusammenspiels mehrerer unterschiedlicher Motivationsfaktoren aus verschiedenen Dimensionen. Obwohl dabei deutlich mehr Pull-Faktoren als Push-Faktoren genannt wurden, die Befragten sich also insgesamt eher von Istanbul angezogen als von Deutschland abgestoßen fühlten, waren beide Motivationsrichtungen von Bedeutung. Die genannten Motivationsfaktoren verfügen über eine große Bandbreite und insbesondere die Hauptmotive weisen eine breite Streuung auf. Monokausale Erklärungsansätze für die Migrationsentscheidung sind daher zurückzuweisen.

5.2.2.2 Implizite Motivationen

Der Vergleich der Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration sowie in der Türkei danach in den verschiedenen Dimensionen lässt auf potenzielle implizite Motive für die Migration und ein dauerhaftes Bleiben in der Türkei schließen. Diese wurden von den Befragten nicht explizit als Motive genannt und waren ihnen zum Teil womöglich auch gar nicht bewusst. Die Bedeutung dieser impliziten Motivationen lässt sich daher schwer abschätzen.

In den Erfahrungen der Befragten in beiden Ländern zeigt sich jedoch eine deutliche Entwicklung, die sich als ein Trend zu mehr Individualisierung (s. Kap. 2.3) verstehen lässt. Individualisierung bedeutet dabei im hier betrachteten Kontext insbesondere eine Pluralisierung der Optionen und eine Loslösung von traditionellen Bindungen und Verbindlichkeiten bei gleichzeitigem Eingehen neuer selbstgewählter Beziehungen auf der Basis ähnlicher Interessen. Eng verbunden damit ist hier das Ausleben einer individuellen Bikulturalität durch die Auswahl und Verbindung deutscher und türkischer kultureller und identikativer Elemente. Dazu gehört ebenfalls die Entwicklung eigener Agency in Form von selbständiger Entscheidungsfindung und -durchsetzung sowie der Fähigkeit, in bestimmten Situationen durch das eigene Handeln Einfluss auf die umgebende Gesellschaft nehmen und die Situation zu eigenen Gunsten mit steuern zu können.

Die Gegenüberstellung der Erfahrungen in beiden Ländern zeigt, dass sich die Lebenssituation der Befragten als Gesamtgruppe in allen Dimensionen verbessert hat. Individualisierungsprozesse sowie Entwicklungen in den Bereichen Bikulturalität und Agency haben bedeutenden Anteil an dieser Entwicklung. Diese Prozesse und Entwicklungen sind in allen Dimensionen zu beobachten, jedoch in jeweils unterschiedlichem Ausmaß. In der strukturellen Dimension wird die Pluralisierung der Optionen besonders deutlich, in der sozialen Dimension tritt die Veränderung der Beziehungen in den Vordergrund, in den kulturellen und identifikativen Dimensionen zeigt sich die Bikulturalität sehr klar, und im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen äußert sich die Agency in besonderem Maße. Dabei lassen sich aber in den einzelnen Dimensionen meist auch die anderen Entwicklungen beobachten, wenn auch gegebenenfalls in geringerem Ausmaß.

Im Folgenden werden konkrete Entwicklungen nach der Migration in die Türkei, in denen sich Individualisierung, Bikulturalität und Agency ausdrücken, beispielhaft beschrieben: Die Pluralisierung der Optionen äußert sich insbesondere in der strukturellen Dimension in einer Vielzahl an unterschiedlichen Bildungsabschlüssen und ausgeübten Berufen sowie in der sozialen Dimension in einer großen Varianz der Wohn- und Beziehungsformen, in denen die Befragten leben. Auch in der kulturellen und identifikativen Dimension sind mit der Verbindung unterschiedlicher Aspekte in der Gestaltung der eigenen Kultur und Identität neue Optionen entstanden. Im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen gibt es neue Möglichkeiten der Reaktion.

Die Loslösung von traditionellen Bindungen ist besonders deutlich in der sozialen Dimension zu beobachten, wo eine Distanz zu als belastend und einengend empfundenen Familienbeziehungen hergestellt wird. Zugleich werden neue selbstgewählte Beziehungen auf der Grundlage ähnlicher Interessen und gemeinsamer Erfahrungen eingegangen. Aber auch in den anderen Dimensionen lösen sich die befragten Deutschländer von traditionellen Erwartungen und Vorbildern, indem sie neue Bildungsmöglichkeiten erschließen, in anderen Berufen arbeiten als ihre Eltern, traditionelle Elemente der Kultur hinter sich lassen und zugleich neue Aspekte in ihr kulturelles Repertoire aufnehmen, und sich von traditionellen Identitätsvorstellungen distanzieren und neue Optionen entwickeln.

Die Bikulturalität zeigt sich besonders deutlich in der kulturellen Dimension, wenn die Befragten in ihrer Lebensgestaltung Elemente der deutschen und der türkischen Kultur miteinander verbinden und beide Sprachen schätzen und verwenden. In der identifikativen Dimension manifestiert sie sich in der Entwicklung der Deutschländer-Identität, die durch die

bereichernde Verbindung zweier Kulturen geprägt ist. Bikulturalität betrifft aber auch die strukturelle Dimension, wenn die Befragten deutsche Arbeitskultur mit türkischer Lebensart und Wärme verbinden, indem sie in der Türkei in einem deutschen Unternehmen oder auf einer Stelle mit Deutschlandbezug arbeiten, und die soziale Dimension, wenn sie Familienbeziehungen so gestalten, dass genug Abstand besteht, um einer Kontrolle zu entgehen, zugleich aber dennoch enge und herzliche Beziehungen auch über die räumliche Distanz gepflegt werden.

Agency entwickeln die Befragten zum einen in allen Dimensionen, indem sie selbst aktiv werden und eigenständig selbstbezogene Entscheidungen treffen und umsetzen. Zum anderen ist die Fähigkeit zur Beeinflussung und Mitgestaltung konkreter Situationen und der gesellschaftlichen Umgebung durch eigenes Handeln besonders deutlich im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen zu beobachten, wenn die Befragten ihre Umgebung aufklären und wahrnehmen, dass gegen sie gerichtete Diskriminierung im Laufe der Zeit abnimmt. Auch in den anderen Dimensionen nehmen die Befragten Einfluss auf das gesellschaftliche Umfeld, sei es bei der Arbeit nach deutschen Standards im beruflichen Kontext, bei der Offenheit für alternative Wohn- und Beziehungsformen, in dem Bemühen um die Etablierung eines Sozialmodells, das deutsche Sicherheit mit türkischer Wärme verbindet, oder in der Entwicklung und aktiven Vertretung neuer Identifikationsoptionen.

Unter den explizit genannten Motivationen besteht zusätzlich zu den Integrationsdimensionen und Diskriminierungserfahrungen die Kategorie der persönlichen Situation. Die darin erfassten Motivationsfaktoren erfassen Teilaspekte des Wunsches nach Individualisierung. Das gilt insbesondere für den Faktor Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit, in geringerem Maße aber auch für die beiden anderen Faktoren (Krise/neues Leben und Abenteuerlust/Neugier). In diesen Faktoren wird die implizite Tendenz zur Individualisierung ein Stück weit explizit. Da diese Motivationsfaktoren aber nur Teilaspekte der Individualisierung beinhalten, kann die Dimension der persönlichen Situation nicht mit impliziten Motivationen der Individualisierung gleichgesetzt werden.

In jeder der untersuchten Dimensionen finden bedeutende Entwicklungen in Bezug auf Individualisierung, Bikulturalität und Agency statt. Diese Entwicklungen stellen potenzielle Migrationsmotive dar, da sie für die Befragten in Deutschland aufgrund von Einschränkungen durch die eigene Familie (u. a. durch Verbote), die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland (u. a. durch den Druck, das Ansehen der Familie nicht zu beschädigen), sowie die Mehrheitsgesellschaft (u. a. durch Zuschreibungen und Diskriminierung) so nicht möglich

gewesen wären. Erst durch die Migration in die Türkei konnten diese Entwicklungen umgesetzt werden. Dabei geschah die Umsetzung zum Teil mit bewusster Absicht, zum Teil als inhärenter Bestandteil des Migrationsprozesses, zum Teil handelte es sich aber auch unbewusste Vorgänge. Zudem ist oft nicht klar, inwieweit sich die Befragten über diese Veränderungen bereits vor ihrer Migration im Klaren waren, und inwieweit sie diese erst nach der Migration wahrnahmen. Mit der Migration in die Türkei ist für die Befragten ein Prozess der Individualisierung auf verschiedenen Ebenen verbunden. Aufgrund der vorliegenden Daten ist es jedoch nicht möglich, eine abschließende Einschätzung zu treffen, ob es sich bei diesen Entwicklungen stets um ein Motiv oder zum Teil auch um ein nicht bewusst angestrebtes Ergebnis der Migration handelt. Es ist daher nicht immer klar abzugrenzen, ob der Wunsch nach Individualisierung bereits in Deutschland bestand und ein Motiv für die Migration darstellte, oder ob die Migration als eine Art Nebeneffekt zu einer stärkeren Individualisierung führte.

Bei den hier betrachteten Aspekten handelt es sich um potenzielle Migrationsmotive, die durch den Vergleich der Integrationserfahrungen in beiden Ländern vor und nach der Migration impliziert werden. Da sie von den Befragten nicht explizit als Migrationsmotive angesprochen wurden, ist es nicht möglich, die Bedeutung dieser Faktoren für die Migrationsentscheidung, insbesondere im Verhältnis zu den explizit genannten Faktoren, zu bewerten. Es ist davon auszugehen, dass unterschiedliche Ausprägungen der Individualisierungsprozesse in verschiedenen Dimensionen für einzelne Befragte eine individuell unterschiedlich große Rolle in ihrem Entscheidungsprozess spielten. Eine Bewertung der impliziten Motive in den einzelnen Dimensionen im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Migrationsentscheidung ist jedoch nicht möglich. Dennoch zeigt die Betrachtung der impliziten Motivationen, dass auch eher abstrakte Motive aus Dimensionen, die explizit eher selten angesprochen wurden, potenziell einen bedeutenden Einfluss auf die Migrationsentscheidung genommen haben können. Insbesondere entsteht der Eindruck, dass gerade in der kulturellen und identifikativen Dimension grundlegende Bedürfnisse der Befragten in Deutschland nicht erfüllt werden konnten. Um die Bedeutung der impliziten Motivationsfaktoren näher ergründen zu können, wäre eine weitere Studie nötig, in der die Befragten explizit nach der Bedeutung dieser Faktoren für ihre Migrationsentscheidung befragt würden und ausreichend Zeit hätten, über diese Frage nachzudenken.

5.2.3 Konzeptualisierung der Migration

Die Befragten verwenden unterschiedliche Konzepte zum Verständnis der eigenen Migration von Deutschland in die Türkei. In der vorliegenden Studie wurden die folgenden Konzepte genannt: Auswanderung (8), Rückkehr (3), Neuanfang (3), Umzug (2), Weiterentwicklung (2), Einwanderung (1), Ausprobieren (1). Von einer Person gab es keine Aussage zu einem entsprechenden Konzept.

Das Konzept der Auswanderung wurde somit mit deutlichem Abstand am häufigsten verwendet. Diese Begriffswahl drückt aus, dass diese Personen nicht mit dem Gefühl in die Türkei kamen, in die eigene Heimat zurückzukehren, sondern mit der Wahrnehmung, aus dem vertrauten in ein fremdes Land zu migrieren. In einigen Fällen fügten die Personen hinzu, dass ihnen das Land, in das sie auswanderten, nicht völlig fremd war, in anderen dagegen wurde gerade diese Fremdheit der Türkei zum Zeitpunkt der Migration betont. Der Fokus lag bei dem Auswanderungsbegriff allerdings weniger auf dem Ankunftsland Türkei als vielmehr auf dem Verlassen des vertrauten Deutschland. In einigen Fällen hätte das Zielland der Migration nicht unbedingt die Türkei sein müssen, sondern auch andere Länder wären eine Option gewesen. Die Türkei bot sich jedoch an, da trotz der meist fehlenden Vertrautheit mit dem Leben dort gewisse Kenntnisse über die Sprache und Kultur sowie soziale Kontakte bereits vorhanden waren, und auch aus rechtlicher Sicht die Migration in die Türkei mit türkischem Pass oder *Mavi kart* einfacher zu gestalten war als das in einem anderen Land der Fall gewesen wäre. Der Begriff der Auswanderung implizierte für die Befragten zudem meist, dass die Person plante, dauerhaft im Ankunftsland zu bleiben und nicht in das Herkunftsland zurückzukehren:

Auswanderung. Mit dem Gedankengang bin ich da hingegangen. Also ich hatte nicht vor, da ein paar Jahre zu bleiben und dann wieder woanders hin zu ziehen. Ich dachte, ich wandere aus in die Türkei.
(6_Birsen_w_41_nhq_frw)

Nur 3 der hier befragten Personen verstanden die eigene Migration in die Türkei als Rückkehr. Bei diesen 3 Personen handelte es sich um Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenem Bildungsgrad, unter denen sich hinsichtlich der Variablen keine auffälligen Gemeinsamkeiten feststellen lassen. Die Rückkehr in die Türkei bedeutete für sie die Erfüllung eines Wunsches, der sie ihr ganzes Leben begleitet hatte:

Das Erreichen eines lang gehegten Zieles. Rückkehr. Rückkehr und das Erreichen eines, also der Vollzug einer seit Kindheit gewünschten Zielvorstellung. (12_Ferhat_m_41_hq_frw)

Andererseits lehnten jedoch 7 Personen, also mehr als doppelt so viele Befragte und zugleich ein Drittel der freiwillig Migrierten, das Konzept der Rückkehr ab. Auch in dieser Gruppe

lassen sich keine auffälligen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Variablen feststellen. Diese Personen betonten, dass ihre Migration keine Rückkehr darstellte, da sie nie zuvor in der Türkei gelebt hatten. Von einer Rückkehr würden sie nur sprechen, wenn die Generation ihrer Eltern, also die erste Migrationsgeneration, in die Türkei migrieren würde. Für sie selbst, also die zweite Generation, wäre dagegen nur dann von einer Rückkehr zu sprechen, wenn sie sich entschließen würden, aus der Türkei wieder nach Deutschland zu migrieren:

Also Rückkehr würde ich das, würde ich das nicht nennen, weil – irgendwo, wo du noch nie gelebt hast, ist das halt keine Rückkehr, im Endeffekt. (27_Aynur_w_40_nhq_frw)

Es gab auch Fälle, in denen die befragte Person zunächst von Rückkehr sprach, auf Nachfrage diesen Begriff jedoch ablehnte, da er für die eigene Person nicht zutreffend war, aber aus dem Sprachgebrauch der Eltern übernommen worden war. Damit steht das Selbstverständnis vieler der Befragten im Gegensatz zur häufigen Darstellung in den deutschen Medien, aber auch im eigenen Sprachgebrauch und in den eigenen Institutionen, wie dem Rückkehrer-Stammtisch.

Andere unter den Befragten sprachen von einem Neuanfang (3). Sie betonten damit insbesondere das Neue, die fehlende Vertrautheit mit dem Leben in der Türkei. Durch die Migration bot sich ihnen die Aussicht auf ein neues Leben, neue Chancen und neue Möglichkeiten. Die Migration bedeutete für sie zugleich einen Abschluss des Lebens in Deutschland. Dieses Konzept wurde nur von Männern, die nicht studiert hatten, verwendet:

Ein Neuanfang. Neuanfang und Auswanderung. Das war keine Rückkehr. (17_Umut_m_36_nhq_frw)

In wieder anderen Fällen entfernte sich das Verständnis des eigenen Weges in die Türkei von den migrationsbezogenen Vorstellungen eines Herkunfts- und Ankunftslandes. Für 2 Personen, beides Frauen mit hohem Bildungsabschluss, die zuvor bereits in einem Drittland, also weder Deutschland noch Türkei, gelebt hatten, handelte es sich einfach um einen Umzug nach Istanbul, der für sie mehr oder weniger auf der gleichen Ebene stand wie ein Umzug in irgendeine andere Stadt gestanden hätte:

Also in meiner Umgebung sind so viele Leute, die irgendwo anders leben. Deswegen war es für mich jetzt nicht so, deswegen war auch diese Natürlichkeit glaube ich dabei, dass keiner gesagt hat: „Wie, du gehst jetzt nach Istanbul?“ Weißt du so, weil ich habe so viele Leute, meine andere Freundin hat damals in Paris gelebt, eine hat, weißt du, die leben alle in verschiedenen Städten. [...] Das hat, so ich sage mal, in der globalisierten Welt war es dann halt gar nicht mehr so ungewöhnlich, sage ich jetzt mal. Sondern es war dann eher, also ich habe es weder als Rückkehr, noch als Dings empfunden, noch als Auswanderung empfunden, sondern eher als einfach, ich lebe jetzt einfach hier im Moment. (7_Gizem_w_27_hq_frw)

Für 2 weitere junge und studierte Personen bedeutete die Migration in die Türkei einen Fortschritt und eine persönliche Weiterentwicklung:

Also ich, es ist meine persönliche Meinung, ich nenne das jetzt nicht eine Heimreise, sondern einen Fortschritt, weil ich weiß nicht, in Deutschland, ich weiß nicht, ob ich in Deutschland so viel Möglichkeiten hätte wie hier. (9_Didem_w_25_hq_frw)

Nur eine Person bezeichnete die eigene Migration als eine Einwanderung und setzte den Schwerpunkt damit stärker auf das Ankunftsland Türkei, im Gegensatz zu denjenigen, die in ihrem Konzept der Auswanderung eher das Verlassen des Herkunftslandes Deutschland betonten. Für eine weitere Person bedeutete die Migration ein Ausprobieren und sie hielt sich die Option offen, gegebenenfalls in ein anderes Land weiterzuziehen.

Die Befragten verbinden die Migration von Deutschland in die Türkei also mit sehr unterschiedlichen Konzepten. Die überwiegende Mehrheit der Konzepte (Auswanderung, Rückkehr, Neuanfang, Einwanderung) basiert dabei auf der Erwartung einer dauerhaften Migration. Die Rückkehr nach Deutschland bleibt zwar in manchen Fällen eine theoretische Option, ist jedoch nicht geplant. Betont wird meist eher das Verlassen des vertrauten Lebens in Deutschland als die Türkei als Zielland der Migration, außer im Fall der Konzeptualisierung der Migration als Rückkehr oder Einwanderung, die das Zielland Türkei in den Vordergrund rückt.

Auf der anderen Seite stehen jedoch auch einige Konzepte (Umzug, Weiterentwicklung, Ausprobieren), in denen der Migrationscharakter nicht im Vordergrund steht und die zukünftige Entwicklung offener bleibt. Allerdings denken auch in diesen Fällen die entsprechenden Personen eher an ein Weiterziehen in ein anderes Land als an eine Rückkehr nach Deutschland, die jedoch meist nicht völlig ausgeschlossen wird. Für diese Personen, meist studiert, jung und weiblich, stellt die Migration in die Türkei nur einen weiteren Schritt auf ihrem Lebensweg dar und verfügt nicht über den absoluten Charakter einer dauerhaften Migration. Sie vertreten eine eher transnationale Weltsicht, haben oft auch schon längere Zeit in sonstigen Ländern gelebt, und sehen ihr Leben weniger an nationale Grenze gebunden.

Die Migrationskonzepte können zu den Migrationsmotiven in Beziehung gesetzt werden. Obwohl die Fallzahlen zu den einzelnen Konzepten sehr niedrig sind, zeigen sich dabei interessante Bezüge³¹. So wurden Pull-Faktoren insgesamt deutlich häufiger genannt als Push-Faktoren (s. Kap. 5.2.2.1), aber es gibt deutliche Unterschiede zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Konzeptualisierungen. Der Anteil der Push-Faktoren ist unter den

³¹ Die Konzeptualisierungen Ausprobieren und Einwanderung wurden in diesem Teil der Analyse nicht näher betrachtet, da sie nur jeweils eine Person betrafen.

Auswanderern³² am höchsten (32 Push-Faktoren, 37 Pull-Faktoren). Darin wird deutlich, dass diese Personen sich nicht nur von der Türkei angezogen, sondern in fast ebenso großem Maße von Deutschland weggetrieben fühlten. Bei den Rückkehrern dagegen überwiegen die Pull-Faktoren deutlich (11 Push-Faktoren, 27 Pull-Faktoren). Für diese Personen war somit die Anziehungskraft der Türkei deutlich wichtiger in ihrer Migrationsentscheidung als ihre Erfahrungen in Deutschland. Unter denjenigen, für die die Migration einen Neuanfang bedeutete, spielten Pull-Faktoren ebenfalls eine etwas größere Rolle (15 Push-Faktoren, 23 Pull-Faktoren). Für die Umzügler dagegen spielten Push-Faktoren fast gar keine Rolle (1 Push-Faktor, 12 Pull-Faktoren), während bei denjenigen, die ihre Migration als eine Weiterentwicklung verstanden, sowohl Push- als auch Pull-Faktoren von Bedeutung waren (11 Push-Faktoren, 14 Pull-Faktoren). Sie sahen also nicht nur die Entwicklungsmöglichkeiten, die sich ihnen in der Türkei boten, sondern nahmen auch Einschränkungen in Deutschland wahr. Die Verteilung der Push- und Pull-Faktoren bestätigt somit die in den Konzepten angelegte Richtung der Motivationen.

Auch die Betrachtung der Motivationsdimensionen sowie der einzelnen Faktoren zeigt deutliche Unterschiede. So war die berufliche Perspektive zwar in allen Gruppen von Bedeutung, spielte für die Rückkehrer aber eine deutlich geringere Rolle. Für sie war dafür die Familie besonders wichtig. Auch die identifikative Dimension war für die Rückkehrer von größerer Bedeutung als für die Vertreter anderer Konzepte. Das galt besonders für den Faktor der Identifikation mit der Türkei, der in anderen Gruppen keine oder nur eine sehr geringe Rolle spielte, aber auch das fehlende Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland wurde von den Rückkehrern wesentlich häufiger genannt als von anderen – mit Ausnahme der Weiterentwickler, die ebenfalls recht häufig von fehlendem Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland sprachen. Bei den Faktoren der persönlichen Situation fällt auf, dass der Faktor Krise/neues Leben fast nur Personen betraf, die ihre Migration als einen Neuanfang sahen, und in dieser Gruppe eine sehr große Rolle spielte. Abenteuerlust/Neugier dagegen war überwiegend für die Auswanderer von Bedeutung.

Unter den Auswanderern weisen die genannten Motive die breiteste Streuung auf, diese Gruppe hat jedoch auch mit Abstand die meisten Mitglieder. Am häufigsten genannt wurden von ihnen die berufliche Perspektive (19 % der Nennungen innerhalb dieser Gruppe), Abenteuerlust/Neugier (14 %) und die Familie (13 %). Bei den Rückkehrern dagegen steht

³² Der Einfachheit halber werden hier und im Folgenden ausschließlich die männlichen Bezeichnungen für die jeweiligen Gruppen und Typen verwendet

die Familie (18 %) an erster Stelle, gefolgt von der beruflichen Perspektive (13 %) und der Identifikation mit der Türkei (13 %) gleichauf auf Platz 2. Von den Neuanfängern wurden nur vergleichsweise wenige unterschiedliche Faktoren genannt. Am häufigsten war dabei die berufliche Perspektive (32 %) vor dem Faktor Krise/neues Leben (26 %) und materiellen Ressourcen in der Türkei (11 %). Bei den Umzüglern stand ebenfalls die berufliche Perspektive (31 %) an erster Stelle, gefolgt von der Partnerschaft (15 %) und der Stadt Istanbul (15 %) gleichauf an zweiter Stelle. Für die Weiterentwickler war die berufliche Perspektive (36 %) äußerst wichtig, aber auch Bildung (12 %), Familie (12 %) und fehlendes Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland (12 %) spielten eine bedeutende Rolle.

Diese Ergebnisse zeigen, dass die unterschiedlichen Konzeptualisierungen der Migration zum Teil recht stark mit verschiedenen Motiven korrelieren. Die Fallzahlen sind hier zu gering als dass es möglich wäre, eine belastbare Typologie der verschiedenen Migrationstypen zu erstellen. Eine sehr vorsichtige Typenbildung könnte jedoch die folgenden Typen³³ unterscheiden: Der Auswanderer fühlt sich sowohl von Deutschland weggetrieben als auch von der Türkei angezogen. Er ist durch einen bunten Mix unterschiedlicher Aspekte motiviert, wobei aber die berufliche Perspektive, die Familie und eine gewisse Abenteuerlust und Neugier eine besonders große Rolle spielen. Bei den Auswanderern handelt es sich um Männer und Frauen, unabhängig von Alter und Bildungsabschluss. Auch der Rückkehrer kann nicht mit bestimmten Variablen in Verbindung gebracht werden. Für den Rückkehrer spielt die berufliche Perspektive eine verhältnismäßig geringe Rolle. Er ist in erster Linie durch die Familie und durch die Identifikation mit der Türkei motiviert. Identifikative und auch kulturelle Aspekte sind ihm besonders wichtig. Der Neuanfänger dagegen ist männlich und hat nicht studiert. Er entschied sich für die Migration in die Türkei, nachdem er in Deutschland eine Krise durchlebte, die in ihm den Wunsch nach einem neuen Leben auslöste. In die Türkei zog es ihn insbesondere aufgrund der beruflichen Perspektive und weil er dort bereits über Ressourcen verfügte. Im Gegensatz dazu hat der Umzügler ein Studium abgeschlossen und hat früher schon einmal in einem anderen Land gelebt. Die Migration nach Istanbul ist für ihn nur ein weiterer Umzug in einer globalisierten Welt. Dieser Migrantentyp kommt dem Idealtypus des Transmigranten am nächsten. In die Türkei kam er wegen der beruflichen Perspektiven, wegen des Partners, und um die Metropole Istanbul erleben zu können. Im vorliegenden Sample ist der Umzügler stets weiblich, was aber vermutlich darin begründet ist, dass das Sample nur wenige studierte Männer enthält. Der Weiterentwickler

³³ Der Einfachheit halber werden die Typen mit männlichen Begriffen bezeichnet. Das beinhaltet jedoch keinerlei Aussage über die Geschlechterverteilung innerhalb der einzelnen Typen.

schließlich ist jung und hat studiert. Für die Türkei entschied er sich wegen der beruflichen Perspektiven, der Bildungsmöglichkeiten und der Familie. Für ihn war es jedoch auch von Bedeutung, dass er sich in Deutschland nicht zugehörig fühlen konnte.

5.2.4 Gesamtfazit Motivationen für die Migration in die Türkei

Die Analyse der Migrationsmotive der Befragten entspricht dem dritten Untersuchungsaspekt der vorliegenden Studie, also der Forschungsfrage, durch welche Motivationen die Befragten zu ihrer Migrationsentscheidung bewegt wurden. Die Untersuchung der explizit genannten sowie der impliziten Migrationsmotive in den verschiedenen Dimensionen zeigt, dass es sich bei den Befragten um eine sehr heterogene Gruppe handelt. Jede einzelne der befragten Personen verfügt über ihr individuelles komplexes Bündel an Motivationen, die schließlich zur Migrationsentscheidung führten. Auch in ihrem Verständnis der eigenen Migration, das von Konzepten wie Auswanderung und Rückkehr bis hin zum Umzug reicht, gibt es große Unterschiede zwischen den Befragten. Dennoch lassen sich einige Tendenzen zu den Migrationsmotiven feststellen. Dabei ist festzuhalten, dass die vorliegende Studie sich nur auf Migrationsmotive auf individueller, subjektiver Ebene bezieht. Der ökonomische, politische und sonstige Makro-Kontext wurde im Rahmen dieser Studie nicht näher betrachtet.

Sicherlich sind einzelne Motivationsfaktoren wichtiger als andere. Die Bedeutung von besonders häufig genannten Faktoren wie der beruflichen Perspektive oder der Familie ist nicht von der Hand zu weisen, während andere Faktoren wie die Religion oder die Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern für die hier befragten Personen weniger wichtig sind. Dennoch ist es durchaus möglich, dass gerade die für die Gesamtgruppe weniger wichtigen Motive für einzelne Personen von entscheidender Bedeutung sind. Auf der Ebene der Dimensionen ist jede einzelne Dimension potenziell von großer Bedeutung für die Migrationsentscheidung. Manche Dimensionen sind auf der konkreten, expliziten Ebene besonders wichtig, andere entwickeln ihre Bedeutsamkeit eher auf der abstrakteren, impliziten Ebene, und manche Dimensionen sind für bestimmte Personen oder Personengruppen wichtiger als für andere.

So ist die strukturelle Dimension diejenige, die insbesondere mit dem Faktor der beruflichen Perspektive am häufigsten explizit genannt wurde. Gerade für Männer und jüngere Befragte war dieser Faktor von besonderer Bedeutung. Dennoch stellte die berufliche Perspektive und die strukturelle Dimension insgesamt meist eher eine Voraussetzung für die Migration dar,

war aber nicht unbedingt der ausschlaggebende Entscheidungsfaktor. Mit der Migration eröffneten sich den Befragten neue Optionen in Bildung und Beruf, und es ergab sich die Möglichkeit, in einer deutschlandbezogenen Ökonomie in Istanbul türkische Lebensart mit deutscher Arbeitskultur zu verbinden.

Die soziale Dimension steht in erster Linie für den Motivationsfaktor Familie, der für alle Teilgruppen unter den Befragten von ähnlicher Wichtigkeit war. Dazu kommt die Partnerschaft, die für diejenigen Personen, hier in allen Fällen Frauen, deren Migrationsentscheidung sie beeinflusste, meist auch von entscheidender Bedeutung war. Die Migration bedeutete oft eine Entfernung von der traditionellen Familie und der Kontrolle durch diese bei gleichzeitigem Eingehen neuer Beziehungen, oft zu Personen mit ähnlichen Erfahrungen (Migration, Anderssein) und auf Basis der eigenen Interessen und Bedürfnisse. Alternative und selbstbestimmte Formen der Lebensgestaltung wurden entwickelt. Die Verbindung zur Herkunftsfamilie wurde dabei trotz der größeren räumlichen Distanz meist nicht gekappt, sondern eher deutsch geprägte Optionen der unabhängigen Lebensgestaltung wurden mit türkisch geprägter Wärme und Herzlichkeit in den Beziehungen verbunden.

Die kulturelle Dimension wurde im Gegensatz zur strukturellen und sozialen Dimension nur vergleichsweise selten explizit als Motivationsfaktor genannt. Lediglich die Motivationsfaktoren des Lebens in Deutschland bzw. in der Türkei sowie die Attraktivität der Metropole Istanbul (nur von Frauen genannt) wurden etwas häufiger erwähnt. Zugleich weist die kulturelle Dimension jedoch ein sehr hohes implizites Motivationspotenzial auf. Aus dem Vergleich der Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei lässt sich schließen, dass sie großen Wert darauf legen, ihre beiden Kulturen ausleben zu können, und zwar ohne den Druck, sich für eine der beiden entscheiden zu müssen. In Deutschland war das Ausleben der eigenen Bikulturalität aufgrund der wahrgenommenen Stigmatisierung der türkischen Kultur keine Option, in der Türkei dagegen besteht diese Möglichkeit und wird von den Befragten aktiv umgesetzt.

Die identifikative Dimension wurde noch wesentlich seltener als die kulturelle Dimension explizit als Migrationsmotiv genannt. Das hohe implizite Motivationspotenzial zeigt jedoch, dass daraus nicht zu schließen ist, dass diese Dimension nur von geringer Bedeutung für die Migrationsentscheidung war, auch wenn sich die Hoffnung auf mehr Akzeptanz und Zugehörigkeit, die einige der Befragten mit der Migration verbanden, nicht immer erfüllt hat. Der Vergleich der Erfahrungen der Befragten in beiden Ländern im identifikativen Bereich belegt, dass eine positive soziale Identität den Befragten in Deutschland kaum zugänglich

war. Die Migration bewirkte hier für viele der Befragten eine deutliche Veränderung zum Positiven, da es in der Türkei möglich war, eine positiv besetzte bikulturelle Identität zu entwickeln, in der die Vertrautheit mit zwei Kulturen eine Stärke und Ressource darstellt und kein Zwang besteht, einen Teil der eigenen Identität ablegen zu müssen.

Migrationsmotive aus dem Bereich der Diskriminierungserfahrungen wurden nur recht selten explizit genannt, waren dann jedoch meist auch von großer Bedeutung. Trotz der seltenen expliziten Nennung ist das implizite Motivationspotenzial in diesem Bereich sehr hoch. Während die Diskriminierungssituation in Deutschland oft sehr pessimistisch beschrieben wurde, ohne Aussicht auf positive Veränderung, stellt sich die Situation in der Türkei anders dar: Die Diskriminierung, der die Personen ausgesetzt sind, ist nicht mehr existenziell und ihr grundsätzliches Recht, in dem Land zu leben, wird nicht in Frage gestellt. Zugleich nehmen die Befragten wahr, dass sich die Diskriminierungslage in der Türkei in den vergangenen Jahren verbessert hat, und sie erleben ihre eigene Agency in der Fähigkeit, durch Aufklärung selbst zu dieser Verbesserung beitragen zu können. Auch Aussagen einzelner Personen, dass sie in Deutschland keine Diskriminierung erlebten, weil sie sich so weit angepasst hatten, dass sie nicht als türkeistämmig zu erkennen waren, belegen implizit den Anpassungsdruck. Dazu kommt die eher negative und pessimistische Wahrnehmung der Integrationssituation in Deutschland, wo viele der Befragten, obwohl sie selbst in vieler Hinsicht als erfolgreich integriert gelten können, weiterhin fehlende Chancengleichheit und eine belastende Stigmatisierung der Herkunftskultur diagnostizieren.

Die persönliche Situation schließlich lag in der Anzahl der Nennungen im mittleren Bereich, war für die Befragten, wenn sie genannt wurde, aber oft auch sehr wichtig und stellte verhältnismäßig häufig das Hauptmotiv dar. Auffällig ist, dass diese Motivationsdimension sich für ältere Männer meist in der Ausprägung einer Krise darstellte, für junge, meist studierte Frauen jedoch Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit ausdrückte. Implizit gibt es viele Anzeichen dafür, dass sich die persönliche Situation der Befragten nach der Migration verbessert hat. Krisen wurden überwunden, neue Perspektiven entwickelt, Abenteuer erlebt und ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben aufgebaut.

Unterschiede zwischen den durch die Variablen definierten Teilgruppen der Befragten bestehen vor allem zwischen den Geschlechtern. So dominiert bei den von Männern genannten Motiven die berufliche Perspektive sehr stark, während Frauen ein wesentlich breiteres Spektrum diverser Motive ansprechen. Zudem haben Männer Deutschland eher wegen einer Krisensituation verlassen, während Frauen eher von den vielen Optionen der

multikulturellen Metropole Istanbul und der dort möglichen selbstbestimmten und unabhängigen Lebensführung angezogen wurden. Obwohl im vorliegenden Sample das Geschlecht stark mit dem Alter und dem Bildungsabschluss korreliert, waren die Unterschiede bei den anderen Variablen weniger stark ausgeprägt. Der einzige Motivationsfaktor, der über alle Variablen hinweg bei allen Gruppen mit ähnlicher Häufigkeit auftrat, war die Familie.

Aus den erhobenen Daten lässt sich keine klare Hierarchie der Bedeutung der einzelnen Dimensionen oder Motivationsfaktoren für die Migrationsentscheidung ableiten. Die jeweiligen komplexen Bündel unterschiedlicher Motivationsfaktoren der einzelnen Personen sind zu individuell und heterogen. Eine Hierarchie basierend ausschließlich auf den Nennungszahlen der explizit erwähnten Motivationen wäre zwar möglich, greift aber zu kurz, da sie die abstrakteren und daher meist eher implizit zu erschließenden Motivationsfaktoren ignorieren würde. Auch das Verhältnis zwischen expliziten und impliziten Motivationen bleibt unklar. Einerseits werden sehr konkrete Aspekte wie die berufliche Perspektive und die Familie sehr viel häufiger genannt, aber das kann auch darin begründet sein, dass sie leichter zu erklären und rechtfertigen sind und in der Interviewsituation stärker präsent sind. Abstraktere Aspekte wie das Bedürfnis, eine biculturelle Identität auszuleben, werden zwar seltener explizit ausgesprochen, verfügen aber über ein sehr hohes implizites Motivationspotenzial. Der Vergleich der Erfahrungen der Befragten innerhalb der Dimensionen in Deutschland und in der Türkei zeigt oft eine deutliche subjektive Verbesserung der Situation nach der Migration.

In den impliziten Motiven, die sich aus dem Vergleich der Erfahrungen vor und nach der Migration in die Türkei ergeben, zeigt sich häufig eine stark ausgeprägte Tendenz zur Individualisierung. Belege für den Individualisierungsprozess reichen von der Pluralisierung der Optionen in allen Dimensionen, insbesondere im Bereich der erreichten Bildungsabschlüsse und der ausgeübten Berufe, bis hin zu der bewussten Loslösung von traditionellen Bindungen in verschiedenen Kontexten, besonders deutlich im sozialen Bereich, bei gleichzeitigem Eingehen neuer Bindungen auf der Basis eigener Entscheidungen und Bedürfnisse sowie gemeinsamer Interessen. Eine besondere Stellung nimmt in diesem Zusammenhang das Ausleben der eigenen Biculturalität ein, vor allem in der kulturellen und identifikativen Dimension, wobei Elemente aus verschiedenen Kulturen nach eigenen Bedürfnissen ausgewählt und kombiniert werden und der Zwang, sich für eine Kultur zu entscheiden, zurückgewiesen wird. In der Türkei können die Befragten leben, ohne einen Teil

ihrer Kultur und Identität aufgeben zu müssen. Zugleich erfolgt eine aktive Zurückweisung jeglicher als entindividualisierend wahrgenommener Zuschreibungen. Auch die Wahrnehmung der eigenen Agency, die sich sowohl in der aktiven Umsetzung selbstbestimmter Entscheidungen in allen Lebensbereichen als auch der Wahrnehmung der eigenen Gestaltungsfähigkeit gegenüber der umgebenden Gesellschaft zeigt, spielt für den Migrationsprozess der Befragten eine wichtige Rolle.

Der Wunsch und das Bedürfnis nach Individualisierung, bikultureller Lebensgestaltung und Agency stellen für die Befragten ohne Zweifel ein bedeutendes Migrationsmotiv dar. Eine entsprechende individualisierte Lebensgestaltung ist ihnen in der Türkei in einem weitaus größeren Maße möglich als in Deutschland. Dieser Befund steht im Widerspruch dazu, dass die deutsche Gesellschaft im Allgemeinen als wesentlich moderner, liberaler und individualisierter gilt als die türkische. Doch die moderne und liberale Gesellschaft Deutschlands konnte den Bedürfnissen und Erwartungen der Befragten nach einem individualisierten Leben nicht gerecht werden. In der Türkei boten sich ihnen mehr Optionen und zugleich weniger Hindernisse als in Deutschland. Natürlich bestehen auch in der Türkei Einschränkungen des Individualisierungsprozesses, diese wurden jedoch von den Befragten als weniger gravierend wahrgenommen. Hier ist die spezielle Bedeutung der multikulturellen Metropole Istanbul nicht außer Acht zu lassen: Die Befragten haben sich bewusst für eine Migration nach Istanbul entschieden, und viele von ihnen schließen es explizit aus, in einer anderen Stadt der Türkei zu leben. In Istanbul finden sie das Umfeld, in dem sie Individualisierung, Bikulturalität und Agency ausleben können.

Die Ursachen für die Einschränkungen der Individualisierungsoptionen in Deutschland sind sicher vielfältig. In einigen Fällen gab es Einschränkungen durch die eigene Familie oder den Druck, der durch die Gemeinschaft der Türkeistämmigen in Deutschland ausgelöst wurde, wenn beispielsweise insbesondere jungen Frauen vieles verboten wurde und sie nicht allein für Studium oder Beruf in eine andere Stadt ziehen durften. Allerdings hatte sich ein Großteil der Befragten bereits in Deutschland weitgehend von den Teilen dieser Gemeinschaft emanzipiert und losgelöst, die als traditionell, entindividualisierend und die eigene Agency einschränkend wahrgenommen wurden. Vor der Migration in die Türkei bestand für die Befragten jedoch keine Möglichkeit, den Einschränkungen durch die Mehrheitsgesellschaft in Deutschland zu entgehen. Diese Einschränkungen nahmen unterschiedliche Formen an. So erlebten einzelne der Befragten, wie ihre Optionen und ihre Agency ihrer Wahrnehmung nach durch Diskriminierung, sei es in Form von institutioneller oder individueller Diskriminierung

oder von Vorurteilen, beschnitten wurden. Entindividualisierende Zuschreibungen und Kategorisierungen schränkten den Individualisierungsprozess auf unterschiedlichen Ebenen ein. Viele mussten die Erfahrung machen, dass Biculturalität keine zulässige Option war, da der türkische Anteil stark stigmatisiert war und zugleich die Erwartung und der Druck bestanden, sich für eine Kultur und Identität zu entscheiden. Die Befragten lehnten eine Anpassung an die deutsche Kultur zwar keineswegs ab, wollten aber zugleich auch ihren türkischen Anteil ohne Nachteile und bei gleichwertiger Anerkennung ausleben können. Der Versuch, durch kulturelle Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft und gleichzeitige Distanzierung von den türkischen Anteilen den entindividualisierenden Einschränkungen sowie möglichen Diskriminierungserfahrungen zu entgehen, hatte einen hohen Preis. Die Grenze zur Mehrheitsgesellschaft blieb dennoch meist unüberwindbar und eine positive soziale Identität war nicht zu erlangen. Zugleich herrschte unter den Befragten ein ausgeprägter Pessimismus in Bezug auf die zukünftige Entwicklung in Deutschland: Es bestand weder die Aussicht, dass es in Bezug auf Diskriminierung und Abgrenzung der Mehrheitsgesellschaft zu positiven Veränderungen kommen würde, noch sahen die Befragten eine Möglichkeit, selbst auf die Situation Einfluss nehmen und sie zu ihren Gunsten mitgestalten zu können. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass viele der Befragten die Integration in Deutschland als gescheitert einschätzten, obwohl sie selbst in vieler Hinsicht als gut integriert zu sehen sind.

Sowohl im Bereich der explizit genannten als auch der impliziten Motivationen wirken sowohl Push- als auch Pull-Faktoren (vgl. Lee 1966, auch Fischer, Martin, und Straubhaar 1997). Probleme und Einschränkungen in Deutschland treiben die Personen weg, während zugleich Möglichkeiten in der Türkei anziehend wirken. Die Migrationsentscheidung der Befragten als Gesamtgruppe wurde ohne Zweifel sowohl von Push- als auch von Pull-Faktoren beeinflusst. Es gibt jedoch einige Anzeichen dafür, dass insgesamt die Pull-Faktoren, also die Anziehungskraft der Türkei und speziell Istanbuls, von größerer Bedeutung waren. Zum einen wurden unter den expliziten genannten Motiven Pull-Faktoren insgesamt deutlich häufiger genannt als Push-Faktoren. Zum anderen hatten die Befragten in Deutschland zwar mit diversen Problemen zu kämpfen und waren insbesondere in ihnen Individualisierungsmöglichkeiten, ihrer Agency und speziell ihrer bikulturellen Identitätskonstruktion eingeschränkt, aber dennoch sahen sie ihr Leben in Deutschland meist nicht als unerträglich, sondern haben im Gegenteil weiterhin ein in großen Teilen positives Bild von Deutschland und dem Leben dort. Sie hätten auch weiter in Deutschland leben können. Die Türkei bot ihnen jedoch mehr und bessere Optionen und insbesondere bessere

Aussichten, ihr Bedürfnis nach Individualisierung, bikulturellem Leben und Identität, und selbstbestimmter Agency ausleben zu können. Die Anziehungskraft der Türkei als Migrationsziel basiert also nicht auf einer Idealisierung der alten Heimat der Eltern, sondern auf den Optionen, die die Befragten in der heutigen Türkei und speziell in Istanbul für sich wahrnehmen können.

Die Befragten verbinden unterschiedliche Konzepte mit ihrer Migration. Auch wenn die größte Anzahl unter ihnen die eigene Migration als Auswanderung, also als dauerhaftes Verlassen des vertrauten Herkunftslandes, verstand, traf das nicht auf alle zu. Es gab unter den Befragten sowohl Personen, für die die Migration in die Türkei ganz klar eine Rückkehr darstellte, als auch andere, die diesen Begriff nachdrücklich ablehnten. Aus den Konzepten der Migration lässt sich eine sehr vorsichtige Typologie verschiedener Migrantentypen ableiten, die von unterschiedlichen Motivbündeln bewegt wird. Die Typen reichen vom Auswanderer über den Rückkehrer und den Neuanfänger bis hin zum Umzügler und Weiterentwickler. Für eine belastbare Typologie sind die Fallzahlen jedoch zu gering.

Abschließend ist festzustellen, dass die Migrationsentscheidung in allen Fällen durch eine komplexe und individuelle Kombination unterschiedlicher Motive ausgelöst wurde. Dabei kamen jeweils verschiedene Motivationsfaktoren aus unterschiedlichen Dimensionen und mit unterschiedlicher Wirkrichtung zusammen. Für die einzelnen Personen bestanden dabei abweichende Prioritäten, so dass im einzelnen Fall jeweils bestimmte Faktoren bedeutender waren als andere. Es ist dabei von signifikanter Bedeutung, dass so viele unterschiedliche Faktoren aus verschiedenen Dimensionen auf die Entscheidung einwirken, dass eine Reduktion auf ein oder mehrere Motive als Hauptauslöser bei Betrachtung der äußerst heterogenen Gesamtgruppe nicht möglich ist. Monokausale Erklärungsansätze für die Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation aus Deutschland in die Türkei sind somit zurückzuweisen. Die Vielseitigkeit der Migrationsmotive ist zugleich Ausdruck des hohen Individualisierungsgrades unter den Befragten. Die Tendenz zu pluralisierten Optionen, selbstgewählten Beziehungen, bikultureller Lebensgestaltung, sowie stärkerer und bewusster Wahrnehmung der eigenen Agency zieht sich als roter Faden durch den Migrationsprozess und stellt den Kern der individuellen Motivationsbündel der Befragten dar. Durch die tiefgehende qualitative Analyse konnten insbesondere im impliziten Bereich auch Motivationsfaktoren festgestellt werden, die in klassischen und auch modernen Migrationstheorien nicht berücksichtigt wurden. Die Migrationsentscheidung wurde hier zudem in den meisten Fällen individuell und unabhängig von der Familie getroffen.

In den obenstehenden Ausführungen wurde untersucht, welche Motivationsfaktoren zur Migrationsentscheidung der Befragten beitrugen. Es bleibt jedoch die Frage offen, ob es einen Auslöser der Migrationsgedanken gab in Form eines Stressors, durch den die Migration überhaupt erst zur Option wurde und der dazu führte, dass die Befragten begannen, die Vor- und Nachteile des Lebens in Deutschland bzw. in der Türkei gegeneinander abzuwägen (s. Kap.2.2.3: *place utility* (Wolpert 1965)). Auf Grundlage der dargestellten Migrationsmotive lässt sich vermuten, dass viele der Befragten in Deutschland erlebten, in ihrer individualisierten Entwicklung an Grenzen zu stoßen. Sie nahmen Einschränkungen ihrer Optionen wahr, sie konnten ihre Beziehungen nicht selbstbestimmt nach ihren eigenen Bedürfnissen gestalten, sie konnten ihre zwei Kulturen nicht frei und ohne negative Konsequenzen ausleben, und sie erlebten Einschränkungen ihrer Agency. Es ist zu vermuten, dass die Akkumulation dieser Erfahrungen für einen Teil der Befragten bewusst oder unbewusst zu einem Stressor wurde, der schließlich Gedanken an eine Migration aufkommen ließ. Dabei bestand für einige wenige unter den Befragten durchaus die Option, in ein anderes Land als die Türkei zu migrieren, wobei insbesondere New York als mögliches Ziel genannt wurde. Für viele andere bot sich jedoch die Türkei als offensichtliches Ziel an. Auch wenn davon auszugehen ist, dass viele der Befragten einen entsprechenden Stressor in Deutschland erlebten, war dieser für sie meist nicht so belastend, dass ein Leben in Deutschland dadurch unerträglich und die Migration unausweichlich erschien. In durch den Stressor ausgelösten Vergleichen zwischen Deutschland und der Türkei kamen sie jedoch zu dem Schluss, dass das Leben in der Türkei ihnen auf unterschiedlichen Ebenen bessere Perspektiven bietet.

5.2.5 Bezug zu anderen Studien

In den vergangenen Jahren hat sich eine Anzahl von Studien mit den Migrationsmotiven von Türkeistämmigen, die von Deutschland in die Türkei migriert sind, auseinandergesetzt. Nicht immer wurde dabei zwischen Angehörigen der ersten und der zweiten Generation unterschieden. Studien, die sich ausschließlich oder vorrangig mit der Rückmigration von Türkeistämmigen der ersten Generation beschäftigen (beispielsweise Constant und Massey 2002, Dustmann und Kirchkamp 2002, Razum, Sahin-Hodoglugil, und Polit 2005, Akan und Bertaux 2007), werden an dieser Stelle nicht näher betrachtet, da es sich um einen anderen Kontext handelt und ein Vergleich zwischen beiden Generationen nicht Gegenstand dieser Arbeit ist.

Unter den Studien zur Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation von Deutschland in die Türkei gibt es sowohl qualitative (Interviews) als auch quantitative (Online-Befragungen) Untersuchungen. Die qualitativen Studien beschränken sich in den meisten Fällen auf hochqualifizierte Befragte, während die quantitativen Studien über einen breiteren Ansatz verfügen. Die qualitativen Studien haben eher explorativen Charakter, während die quantitativen Studien auf Basis der Ergebnisse vorhergehender Arbeiten die Häufigkeitsverteilung unterschiedlicher Antwortoptionen vergleichen. Dabei sind die Antwortoptionen jedoch aufgrund des Fragebogen-Designs eingeschränkt in dem Sinne, dass in erster Linie aufgrund des Forschungsstandes erwartbare Motive abgefragt werden (auch wenn die Möglichkeit besteht, in einem Freitextfeld weitere Motive anzugeben). Die quantitativen Studien können so zwar eine deutlich höhere Anzahl an Befragten erreichen, bieten jedoch wenig Spielraum für unerwartete oder abstraktere Motivationsoptionen. Ein Großteil der Teilnehmer an den verschiedenen Studien lebt in Istanbul, aber an einigen Studien nahmen auch Befragte in anderen Teilen der Türkei teil. Keine der bisher veröffentlichten Studien beansprucht repräsentativen Charakter, was auch daran liegt, dass bisher kein klares Bild der entsprechenden Gesamtmenge der Migranten besteht (s. Kap. 2.2.1)

Im Folgenden werden die wichtigsten Studien³⁴ kurz mit ihren zentralen Ergebnissen vorgestellt und zueinander sowie zu den Ergebnissen der vorliegenden Studie in Beziehung gesetzt. Der Schwerpunkt des Forschungsinteresses lag in den meisten Fällen auf der Frage nach den Migrationsmotiven, aber in einigen Studien wurden auch Erfahrungen in der Türkei nach der Migration sowie Aspekte der Identitätskonstruktion behandelt. Ein direkter Vergleich der Ergebnisse gestaltet sich oft schwierig, da in den einzelnen Studien verschiedene Zielgruppen definiert und befragt wurden und die Migrationsmotive unterschiedlich systematisiert wurden.

Neben den Studien zu den Motiven von Personen, die aus Deutschland in die Türkei migriert sind, wurden auch einige Befragungen mit Türkeistämmigen in Deutschland hinsichtlich ihrer Abwanderungsabsichten in der Zukunft durchgeführt. Die T ASD-Studie („Türkische Akademiker und Studierende in Deutschland“), die bei 36 % der befragten türkeistämmigen Akademiker in Deutschland die Absicht zur Abwanderung in die Türkei sieht (Sezer und Dağlar 2009, 16), nennt als wichtigstes Motiv ein fehlendes Heimatgefühl in Deutschland,

³⁴ Bei einigen weiteren qualitativen Studien handelt es sich um sehr kleine Befragungen mit eher anekdotischem Charakter. Diese werden hier nicht näher betrachtet.

gefolgt von beruflichen Gründen. Hier werden überwiegend Push-Faktoren betont, und auch im beruflichen Bereich verweist die Studie auf die „vergleichsweise schlechten Arbeitsmarktchancen der Akademiker mit Migrationshintergrund“ als Push-Faktor (Sezer und Dağlar 2009, 50). Diese Studie wurde in den deutschen Medien stark rezipiert, die meist aus deutscher Perspektive vor einem durch mangelnde Anerkennung und andere Push-Faktoren ausgelösten Brain-Drain warnen (exemplarisch Sontheimer 2008, Jacobsen 2009, Wierth 2009). In der Befragung durch die Info GmbH/Liljeberg, an der Angehörige der verschiedenen Generationen und mit unterschiedlichen Bildungsabschluss teilnahmen, beabsichtigen sogar 45 % der Befragten eine Migration in die Türkei in der Zukunft (Info/Liljeberg 2012, 34). Die am häufigsten genannten Gründe sind dabei die Heimat in der Türkei, das Leben als Rentner in der Türkei, sowie das schönere Wetter dort (Info/Liljeberg 2012, 35). Es bleibt bei diesen Studien jedoch unklar, wie lange die Befragten in Deutschland gelebt haben, ob die Abwanderungsabsichten tatsächlich umgesetzt werden, und welche Faktoren in diesem Fall schlussendlich den Ausschlag für die Migrationsentscheidung geben. Daher werden Studien zu den Abwanderungsabsichten hier nicht weitergehend betrachtet.

Etwa seit dem Jahr 2008 ist die Migration Türkeistämmiger von Deutschland in die Türkei zudem immer wieder Gegenstand von Artikeln in unterschiedlichen deutschen Medien³⁵. Die Beiträge beschäftigen sich meist schwerpunktmäßig mit Hochqualifizierten und thematisieren oft die Push-Faktoren, die sie zur Abwanderung aus Deutschland trieben, darunter fehlende Anerkennung, Diskriminierung und Nachteile auf dem Arbeitsmarkt. Oft wird die Abwanderung dabei als ein Verlust für Deutschland in Form eines Brain-Drains im Angesicht des Fachkräftemangels dargestellt (exemplarisch Schenk und Spiewak 2008, Sontheimer 2008, Jacobsen 2009, Holzmüller 2010, Peters 2010, Akyol 2011). Andere Berichte beschäftigen sich mit dem Leben der „Rückkehrer“ oder „Deuschländer“, die in diesen Darstellungen in Deutschland meist beruflich erfolgreich waren, in Istanbul und betonen die Pull-Faktoren, insbesondere die Anziehungskraft der multikulturellen Metropole Istanbul, aber auch den türkischen Wirtschaftsboom (exemplarisch Gottschlich 2010, Steinvorth 2010, Thumann 2010, Geiges 2011). Negative Erfahrungen in Deutschland bleiben dennoch nicht unerwähnt, und auch die oft nicht unproblematische Herausforderung der Integration in der Türkei ist immer wieder ein Thema. Manche Personen stellen erst in der Türkei fest, wie stark sie eigentlich deutsch geprägt sind (vgl. Başpınar 2011). Dabei stellt in den meisten Fällen der Rückkehrer-Stammtisch in Istanbul die Haupt-Anlaufstelle der Reporter dar, wo sie oft auch

³⁵ Hier wird nur eine exemplarische Auswahl von Artikeln angeführt.

ihre Gesprächspartner finden. Andere Gruppen, wie beispielsweise Nicht-Akademiker, die in der Regel nicht an den Treffen des Stammtischs teilnehmen, tauchen in den Berichten kaum auf. Andererseits gibt es aber auch Artikel, die sich speziell mit den deutschsprachigen Callcentern und ihren Mitarbeitern in der Türkei beschäftigen (exemplarisch Tirier 2012). Auch einige türkischen Medien berichteten über Türkeistämmige, die in Deutschland aufgewachsen sind, nun aber in der Türkei leben (exemplarisch Hürriyet 2010, Milliyet 2013).

Eine der ersten wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, ist die Studie von Sievers, Griese und Schulte, die auf sechs Interviews und vier E-Mail-Befragungen von hochqualifizierten Türkeistämmigen der zweiten Generation basiert (Sievers, Griese, und Schulte 2010). Die Studie unterscheidet zwischen rationalen (ökonomischen) und emotionalen Migrationsmotiven. Die emotionalen Gründe umfassen dabei so unterschiedliche Aspekte wie fehlendes Zugehörigkeitsgefühl, Diskriminierungserfahrungen, familiäre und partnerschaftliche Bezüge, Liebe zur türkischen Kultur, Urlaubsatmosphäre in der Türkei, die Metropole Istanbul, sowie eine mangelnde Anerkennung der türkeistämmigen Personen und ihrer Kompetenzen in Deutschland. Der Wunsch nach Anerkennung stellt für die hier befragten Hochqualifizierten wohl das wichtigste Migrationsmotiv dar. Die Studie betont die beruflichen und emotionalen Push-Faktoren, denen allerdings zugleich entsprechende Pull-Faktoren in der Türkei gegenüber stehen, wo die Befragten die beruflichen Möglichkeiten haben und die Anerkennung bekommen, die ihnen in Deutschland nicht zugänglich waren. Die Befragten werden als bildungserfolgreiche Transmigranten beschrieben, denen bestimmte Merkmale zugeschrieben werden. Insbesondere sind sie gekennzeichnet durch einen hohen Grad an Individualisierung, der sich nach Sievers et al. insbesondere in ihrem Selbstbewusstsein äußert, mit dem sie ihre selbständigen Entscheidungen auch gegen Widerstände von Lehrern oder Familie durchsetzen. Besonders betont wird dabei der Bildungserfolg als Voraussetzung für die Herauslösung aus traditionellen Strukturen. Zugleich verweigern die Befragten sich zugeschriebenen festen Identitäten und wechseln stattdessen zwischen unterschiedlichen Identitäten, die sie eher aus ihren sozialen und politischen Rollen ableiten und weniger aus kulturellen Zugehörigkeiten. Sie haben ihre Heimat in beiden Ländern und zugleich in keinem. Die Befragten selbst sprechen nicht von Integration, sondern betonen ihre eigene Fähigkeit zur Anpassung. Ihr eigener Migrationshintergrund und die damit verbundene Mehrsprachigkeit und soziokulturelle Kompetenz stellt für sie dabei eine positiv bewertete

Ressource dar. Die Gruppe der Befragten ist heterogen und die Personen sind „Prototypen der postmodernen Individualisierung“ (Sievers, Griese, und Schulte 2010, 116).

Im Vergleich zur vorliegenden Studie fällt bei Sievers et al. zunächst die starke Betonung der Push-Faktoren auf, die sich hier nicht bestätigt. Die Zusammenfassung und recht kurze Abhandlung unterschiedlichster emotionaler Motive erschwert den weiteren Vergleich. Die bei Sievers et al. besonders bedeutsame, aber sehr allgemein gehaltene, Motivation der fehlenden Anerkennung in Deutschland findet sich in der vorliegenden Studie in verschiedenen Dimensionen teilweise wieder. Mehr Anknüpfungspunkte liegen bei der Betrachtung der Merkmale der Migranten vor: Insbesondere die Beobachtungen zur Individualisierung, von der Umsetzung selbstbestimmter Entscheidungen bis hin zur Ablehnung identikativer Zuschreibungen zugunsten kreativer und hybrider Selbstidentifikationen werden in der vorliegenden Studie bestätigt. Allerdings sehen Sievers et al. den Bildungserfolg ihrer Befragten als Voraussetzung für diese Individualisierung, während in der vorliegenden Studie auch Personen, die in Deutschland nicht bildungserfolgreich waren, in der Türkei individualisiert leben. Zudem sind die Befragten von Sievers et al. dank ihrer Bildung und soziokulturellen Kompetenzen in der Lage, etwaige Herausforderungen auf ihrem Weg der Individualisierung „relativ problemlos“ (Sievers, Griese, und Schulte 2010, 89) zu bewältigen. Die vorliegende Studie zeigt dagegen auf, dass dieser Bewältigungsprozess für die Befragten oft alles andere als problemlos ist und sie weiterhin viele Kämpfe ausfechten müssen. Dabei kommt ihnen jedoch ihre oft betonte Fähigkeit zur Anpassung zugute. Die Individualisierung ist bei Sievers et al. ein Merkmal der befragten Migranten, wird aber nicht als mögliches Migrationsmotiv thematisiert. In ihrer Identitätskonstruktion beziehen sich die Befragten von Sievers et al. bevorzugt auf Rollen außerhalb der kulturellen oder nationalen Identität, während die Befragten der vorliegenden Studie gerade darum bemüht sind, ihre beiden kulturellen Identitäten ausleben zu können, ohne von außen auferlegte Einschränkungen. Sievers et al. betonen die Bedeutung des Migrationshintergrundes und der damit verbundenen Eigenschaften und Erfahrungen als positive Ressource und Kompetenz, betrachten dabei jedoch nur eine recht kleine, besonders erfolgreiche Gruppe. In der vorliegenden Studie mit ihrem wesentlich breiteren Spektrum an Teilnehmern zeichnet sich zwar ebenfalls eine positive (Um-) Bewertung des Migrationshintergrundes und der damit verbundenen Kompetenzen nach der Migration ab, doch bestehen auf dem Weg zu dieser positiven Einschätzung viele Hindernisse und nicht alle Befragten können diesen Punkt erreichen.

In der ebenfalls qualitativen Studie von Hanewinkel wurden 12 hochqualifizierte türkeistämmige Frauen der zweiten Generation befragt (Hanewinkel 2012). Hanewinkel unterscheidet ebenfalls zwischen ökonomischen und emotionalen Motiven. Die hochqualifizierten Befragten waren in Deutschland beruflich gut integriert, erhofften sich aber noch bessere Aufstiegschancen in der Türkei, wo sie für ihren deutschen Universitätsabschluss sowie ihre sprachlichen und kulturellen Kenntnisse geschätzt werden. Die wirtschaftlichen Gründe dienen jedoch weniger als eigentliches Motiv, sondern eher als Voraussetzung für die Umsetzung der Migration, deren auslösende Motivation eher im emotionalen Bereich in Form unterschiedlicher Ausprägungen von Selbstverwirklichung liegt. Familiäre Kontakte geben dabei häufig den Anstoß für die Migration. Zu den emotionalen Motiven gehört auch die heimatliche Verbundenheit mit der Türkei, meist im Rahmen einer Doppelorientierung mit Deutschland als zweiter Heimat, verbunden mit der Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern, ebenso wie die Attraktivität der multikulturellen Metropole Istanbul. In der Türkei arbeiten die Befragten meist auf Stellen mit Deutschlandbezug und in ihrer Identitätskonstruktion tendieren sie zu hybriden Identitäten.

Im Vergleich zur vorliegenden Studie besteht bei Hanewinkel eine ähnliche Einschätzung der Bedeutung wirtschaftlicher Motive als eher Voraussetzung und weniger Entscheidungsauslöser. In der vorliegenden Studie sind wirtschaftliche Motive jedoch dennoch von hoher Bedeutung und treten durchaus auch als Push-Faktor auf. Ein Vergleich der Bedeutung sonstiger Motive ist schwierig, da bei Hanewinkel sehr unterschiedliche Motive als emotionale Gründe zusammengefasst werden. Die hohe Bedeutung des Wunsches nach Selbstverwirklichung insbesondere bei hochqualifizierten jungen Frauen findet sich in beiden Studien, ebenso wie die große Attraktivität der Metropole Istanbul gerade für diese Gruppe. Eine Prägung durch den Rückkehrwunsch der Eltern spielt in der vorliegenden Studie jedoch nur eine geringe Rolle, und die heimatliche Verbundenheit stellt sich wesentlich komplexer dar. Einigkeit besteht jedoch in der Beobachtung, dass die Befragten in der Türkei meist auf Stellen mit Deutschlandbezug arbeiten und Arbeitsplätze, an denen sogenannte deutsche Tugenden geschätzt werden und beide Sprachen und Kulturen eingebracht werden können, bevorzugen. Auch die Tendenz zu hybriden Identitäten wird bestätigt.

Rittersberger-Tiliç, Çelik und Özen vergleichen in ihrer ebenfalls qualitativen Studie, die auf 22 Interviews basiert, die Rückkehrmotive und Reintegrationserfahrungen von Angehörigen der ersten und der zweiten/dritten Generation (Rittersberger-Tiliç, Çelik, und Özen 2013). Die Sprache der Studie ist stark am Konzept der Rückkehr orientiert. Die zehn Befragten in dieser

Studie, die der zweiten oder dritten Generation angehören, kamen meist in die Türkei, weil sie sich dort besseren Zugang zu Bildung, insbesondere zu einem Universitätsstudium erhofften, der ihnen in Deutschland, wo sie meist eine Realschule besucht hatten und oft unter Diskriminierung im Schulsystem litten, verschlossen schien. Weitere Motive waren die Heirat mit einem türkischen Partner sowie Heimweh nach der Türkei und enge Beziehungen zu Freunden und Familie in der Türkei. In der Türkei schlossen diese Personen meist ihr Studium ab und arbeiteten auf gut bezahlten Stellen, in der Regel mit Deutschlandbezug. Im sozialen Bereich hatten sie oft zunächst Schwierigkeiten, in der Türkei akzeptiert zu werden, wo sie als *Almancı* gesehen wurden. In ihrer eigenen Identitätskonstruktion sehen sie sich zwischen Deutschland und der Türkei. Sie re-definieren den negativ konnotierten *Almancı*-Begriff im positiven Sinne und verbinden damit Bilingualität, Disziplin, Karriereorientierung und Offenheit.

Im Bereich der Migrationsmotive können bei Rittersberger-Tiliç et al. nur wenige Bezüge zur vorliegenden Studie hergestellt werden. Der beschriebene Typ des Migranten der zweiten Generation, der in die Türkei kommt, um dort zu studieren, was in Deutschland nicht möglich schien, tritt zwar auch in der vorliegenden Studie auf, ist hier aber nur ein Modell unter vielen. Auf sonstige Migrationsmotive von Angehörigen der zweiten Generation gehen Rittersberger-Tiliç et al. kaum ein. Im Bereich der Integration in der Türkei werden nur wenige Aspekte betrachtet, in denen jedoch ähnliche Entwicklungen beobachtet werden wie in der vorliegenden Studie: Die Befragten arbeiten in der Türkei bewusst auf einer Stelle mit Deutschlandbezug, sie mussten sich in der Türkei kulturell anpassen, insbesondere in Bezug auf die Arbeitskultur, und sie hatten zunächst Schwierigkeiten, soziale Akzeptanz zu finden. Sie weisen die negativen Konnotationen des *Almancı*-Begriffs zurück und entwickeln eine positiv besetzte Identität mit Elementen beider Kulturen sowie eigener Kompetenzen wie Bilingualität, Disziplin und Offenheit. In der vorliegenden Studie hat sich diese Entwicklung der Re-Definition fortgesetzt, indem ein Teil der Befragten mittlerweile den weiterhin negativ konnotierten und von außen aufgesetzten *Almancı*-Begriff zurückweist und stattdessen die selbst neu entwickelte Bezeichnung als Deutschländer verwendet.

Die bisher umfangreichste veröffentlichte qualitative Studie stammt von Aydın, der 30 qualitative Interviews mit ausschließlich hochqualifizierten Angehörigen der zweiten Generation führte (Aydın 2011, 2013a, b). Allerdings war nur ein Teil der Befragten bereits in die Türkei migriert, während ein anderer noch in Deutschland lebte und eine Migration zu einem späteren Zeitpunkt plante. Aydın wendet sich gegen Darstellungen, die in erster Linie

Push-Faktoren wie berufliche Schwierigkeiten und Diskriminierungserfahrungen sowie fehlende Anerkennung in Deutschland für die Migrationsentscheidung verantwortlich machen und die Abwanderung damit letztlich als ein Zeichen gescheiterter Integration interpretieren. Zudem wendet er sich gegen die Darstellung der Migration als Brain-Drain. Stattdessen beschreibt er die „Handlungsfähigkeit der Migranten“, die „bei ihrer Migrationsentscheidung keineswegs nur auf strukturelle Zwänge reagieren, sondern auch bestrebt sind, ihre Lebenssituation zu verbessern und ihren Handlungsspielraum zu erweitern“ (Aydın 2013a, 17-18). Aydın betont die Bedeutung der Pull-Faktoren, die durch die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Türkei entstanden sind und insbesondere Istanbul zu einem attraktiven Migrationsziel gemacht haben. Neben wirtschaftlichen Faktoren sind für seine Befragten insbesondere subjektive Motive des gesellschaftlichen Aufstiegs und der Selbstverwirklichung sowie familiäre und soziale Netzwerke von Bedeutung. Aydın beschäftigt sich auch mit der Identitätskonstruktion seiner Befragten und zeigt auf, dass diese sich zumeist nicht für die eine oder andere Nationalkultur entscheiden wollen und können, aber sich auch nicht dazwischen sehen, sondern sich mit beiden Kulturen verbunden fühlen und die ihnen wichtigen Elemente aus beiden Kulturen auswählen wollen. Die Migration von beruflich in der Regel gut integrierten Hochqualifizierten, die auch die Normen und Werte der deutschen Gesellschaft in großen Teilen angenommen haben, ist für Aydın kein Anzeichen für gescheiterte Integration, sondern vielmehr das „Ergebnis einer ‚fortgeschrittenen Integration‘ und einer Reihe historischer Entwicklungen“ (Aydın 2013b, 164).

Im Vergleich zur vorliegenden Studie sind bei Aydın die Push-Faktoren von sehr geringer Bedeutung. Zwar spricht auch in der vorliegenden Studie vieles dafür, dass Pull-Faktoren eine wichtigere Rolle spielten als Push-Faktoren, doch ist auch die Bedeutung von Push-Faktoren wie Diskriminierungserfahrungen, mangelnder Anerkennung und dem Fehlen der Möglichkeit, die Zugehörigkeit zu beiden Kulturen auszuleben, nicht von der Hand zu weisen. Einigkeit besteht jedoch darin, dass es in der Regel nicht allein wirtschaftliche Faktoren sind, die den Ausschlag für die Entscheidung geben. Auch in den Beobachtungen zur Identitätskonstruktion und der Zugehörigkeit zu beiden Kulturnationen verbunden mit dem Wunsch, sich nicht entscheiden zu müssen, sondern Aspekte von beiden auswählen zu können, bestehen viele Übereinstimmungen. Trotz mancher Schwierigkeiten und Defizite kann die Migration in die Türkei auch in der vorliegenden Studie nicht als Ausdruck einer gescheiterten Integration der Befragten in Deutschland verstanden werden.

Die erste quantitative Untersuchung zu Migrationsmotiven Türkeistämmiger stammt von Alkan und basiert auf 320 E-Mail-Fragebögen, ergänzt durch 11 qualitative Interviews (Alkan 2011). Bei den Studienteilnehmern handelt es sich um Angehörige der zweiten und dritten Generation und das Sample enthält mehr Männer als Frauen. Im Text spricht Alkan zwar davon, dass es insbesondere gut gebildete Angehörige der zweiten und dritten Generation in die Türkei zieht, das Sample ist jedoch nicht nach Bildungsabschlüssen aufgeschlüsselt. Für die Teilnehmer dieser Studie war der wichtigste Migrationsgrund die Familie oder Heirat, gefolgt von negativen Erfahrungen in Deutschland (Nicht-Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft, Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt) und Arbeitsmöglichkeiten in der Türkei. Die Sehnsucht nach der Heimat spielte nur eine verhältnismäßig geringe Rolle. Dabei waren die Arbeitsmöglichkeiten in erster Linie für Männer von Bedeutung, während Frauen eher wegen Familie und Heirat migrierten. Die Auswertung der qualitativen Interviews zeigt laut Alkan, dass die Studienteilnehmer meist ihre Heimat in erster Linie in der Türkei sehen, Deutschland aber oft weiterhin die zweite Heimat ist, und dass ein Entscheiden zwischen türkischer und deutscher Identität meist nicht möglich oder nicht erwünscht ist, was zu steigender Bedeutung der Bindestrich-Identität führt. Die Befragten haben deutsche Tugenden mit in die Türkei gebracht und müssen sich dort erst einmal integrieren. Sie arbeiten bevorzugt bei deutschen Institutionen und Unternehmen und haben sich in der Türkei ein deutsch geprägtes Umfeld und Netzwerk aufgebaut.

Im Vergleich zur vorliegenden Studie bestätigt sich bei Alkan die hohe Bedeutung familienbezogener Motive für die Migrationsentscheidung und zumindest bei Männern auch die Wichtigkeit von Arbeitsperspektiven in der Türkei. Die weiteren Motive sind bei Alkan nicht weit genug aufgeschlüsselt, um einen Vergleich zur vorliegenden Studie zu ermöglichen. Die Beobachtungen von Alkan hinsichtlich der Integration der Studienteilnehmer in der Türkei, darunter das Mitbringen „deutscher“ Eigenschaften, die nicht immer unproblematische Integration in der Türkei, die Bevorzugung deutsch geprägter Arbeitsplätze, der Aufbau eines deutsch geprägten Umfelds und insbesondere die Ablehnung einer monokulturellen entweder türkischen oder deutschen Identität zugunsten einer gemischten Identifikation, die Merkmale beider Nationalitäten beinhaltet, werden in der vorliegenden Studie bestätigt.

Bürgin und Erzene-Bürgin haben eine quantitative Onlineumfrage mit 85 (Bürgin und Erzene-Bürgin 2013) bzw. 86 (Bürgin und Erzene-Bürgin 2014) Teilnehmern in der Türkei

durchgeführt sowie mit 15 von diesen zusätzliche Telefoninterviews geführt³⁶. Die Teilnehmer sind türkeistämmig, haben das deutsche Schulsystem durchlaufen und stehen dem Arbeitsmarkt grundsätzlich zur Verfügung. Das Sample enthält mehr Frauen als Männer, wobei die Frauen eher über einen höheren Bildungsabschluss verfügen. Die Studie sieht die Migrationsentscheidung deutlich stärker von Pull-Faktoren als Push-Faktoren motiviert, wobei familiäre und partnerschaftliche Gründe von besonders großer Bedeutung sind. Weitere Motivationsfaktoren mit deutlich geringerer Bedeutung sind der Wunsch nach persönlicher Veränderung sowie ein fehlendes Heimatgefühl in Deutschland, während ökonomische Motive nur eine geringe Rolle spielen. Es berichtet zwar mehr als die Hälfte der Befragten von Diskriminierungserfahrungen in Deutschland, diese scheinen für die Migrationsentscheidung jedoch keine bedeutende Rolle zu spielen. Bürgin und Erzene-Bürgin kommen zu dem Schluss, dass sich die Auswanderungsmotive ihrer Studienteilnehmer „oft nicht von denen der Personen ohne Migrationshintergrund unterscheiden“ (Bürgin und Erzene-Bürgin 2013, 352).

Im Vergleich zur vorliegenden Studie besteht Einigkeit über die hohe Bedeutung familiärer Migrationsmotive, die Rolle des Wunsches nach persönlicher Veränderung und den Vorrang von Pull-Faktoren vor Push-Faktoren. Die geringe Rolle von ökonomischen Faktoren und Diskriminierungserfahrungen wird durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie jedoch nicht bestätigt. Die Schlussfolgerung von Bürgin und Erzene-Bürgin, dass sich die Migrationsmotive von Türkeistämmigen, die in die Türkei migrieren, oft nicht von denen von Personen ohne Migrationshintergrund unterscheiden, bestätigt sich in der vorliegenden Studie nicht, insbesondere bei Betrachtung der impliziten Motivationspotenziale.

Die bisher größte Studie in Bezug auf die Anzahl der Befragten ist diejenige von Obergfell, der insgesamt 366 Online-Fragebögen auswertete (Obergfell 2016). Allerdings beinhaltet das Sample hier auch Deutsche ohne türkischen Hintergrund sowie Angehörige der ersten Generation türkeistämmiger Migranten in Deutschland. Nur 187 der Befragten gehören der Folgegeneration (zweite und dritte Generation) an. Das Sample enthält dabei deutlich mehr Frauen als Männer sowie einen relativ hohen Anteil an Akademikern. Die Ergebnisse von Obergfell weichen in einigen Punkten deutlich von früheren Studien ab: Persönliche Gründe sind hier die am häufigsten genannten Motive, wozu bei Obergfell Heimatgefühle und kulturelle Wurzeln in der Türkei ebenso zählen wie Neugierde und besseres Wetter. Daneben

³⁶ Es handelt sich in beiden Veröffentlichungen um die gleiche Studie. Lediglich die Anzahl der berücksichtigten Antwortbögen weicht um eine Person ab.

spielen auch gesellschaftliche und politische Faktoren (u. a. das gesellschaftliche Klima in beiden Ländern, (Un-)Zufriedenheit mit der jeweiligen Politik, fehlende Anerkennung und Diskriminierung in Deutschland) eine wichtige Rolle, die in der Regel sowohl als Push- als auch als Pull-Faktor auftreten, wobei die Push-Faktoren hier jedoch meist relevanter eingeschätzt werden. Besonders auffällig, und abweichend von anderen Studien, ist dabei die hohe Bedeutung von Diskriminierungserfahrungen. Ökonomische Gründe spielen ebenfalls eine Rolle, die für Akademiker bedeutender ist als für andere Gruppen. Familiäre und partnerschaftliche Gründe dagegen spielen für Obergfells Befragte der Folgegenerationen nur eine verhältnismäßig geringe Rolle.

Im Vergleich zur vorliegenden Studie fällt bei Obergfell zunächst die unterschiedliche Gewichtung ökonomischer und familiärer Faktoren auf. Die ökonomischen Faktoren, die in der vorliegenden Studie unter den expliziten Motiven mit Abstand am häufigsten genannt wurden, spielen bei Obergfell eine wesentlich geringere Rolle. Das passt jedoch zu dem Eindruck, dass zum einen die berufliche Perspektive oft eher eine Voraussetzung als ein ausschlaggebendes Motiv für die Migrationsentscheidung war. In der Gewichtung der familiären Motive, die in der vorliegenden Studie für alle Gruppen unter den Befragten eine sehr wichtige Rolle spielten, kommen die beiden Studien jedoch zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Ein Teil der Erklärung mag in Obergfells Samplestruktur liegen, die auch Personen ohne türkischen Hintergrund mit einschließt, aber eine deutliche Diskrepanz bleibt auch bei Betrachtung der Türkeistämmigen der Folgegenerationen bestehen. Die bei Obergfell als persönliche bzw. gesellschaftliche und politische Motive eingestuften Motivationen verteilen sich in der vorliegenden Studie auf die kulturelle und die identifikative Dimension, den Bereich der Diskriminierungserfahrungen sowie die persönliche Situation. Beide Studien sehen die hohe Bedeutung dieser Faktoren, ein direkter Vergleich ist jedoch aufgrund der unterschiedlichen Systematisierungen und Auswertungsmethoden schwierig. In der vorliegenden Studie wurden die Faktoren aus diesen Bereichen weniger häufig explizit genannt, gewinnen aber in der Analyse potenzieller impliziter Motive stark an Bedeutung. Eher komplexe und abstrakte Faktoren wie der Wunsch, beide Kulturen ausleben zu können, oder das Bedürfnis nach einer positiven sozialen Identität ohne Stigmatisierung einzelner Identitätselemente können mit dem von Obergfell verwendeten quantitativen Fragebogendesign schwer ermittelt werden.

Im Vergleich zu den oben vorgestellten bisherigen Studien zur Migration von Türkeistämmigen der zweiten Generation aus Deutschland in die Türkei geht die vorliegende

Studie an vielen Stellen sehr viel tiefer ins Detail als die früheren Untersuchungen. Die Migrationsmotive werden sehr weit aufgeschlüsselt, auch implizite Motivationen werden erfasst, und es wird erstmals eine Verbindung zwischen den Integrationserfahrungen in beiden Ländern und den Migrationsmotiven hergestellt. Es handelt sich um die zahlenmäßig bisher größte qualitative Studie in diesem Kontext und zugleich um die erste qualitative Untersuchung, die sich nicht ausschließlich mit Hochqualifizierten befasst. In den folgenden Abschnitten werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den früheren sowie der vorliegenden Studie dargestellt.

In allen genannten Studien wird deutlich, dass auch nach der Migration eine enge Verbundenheit nach Deutschland besteht und von den Befragten auch bewusst aufrechterhalten wird. Die Migration in die Türkei bedeutet also keinen Bruch mit Deutschland. In vielen Studien reisen die Befragten regelmäßig nach Deutschland und planen in manchen Fällen sogar eine Rückkehr dorthin. Sie werden daher oft als Transmigranten dargestellt und weniger als Auswanderer oder gar Rückkehrer. Gerade in den qualitativen Studien wurden meist ausschließlich Hochqualifizierte befragt, die eine hohe Mobilität aufwiesen (auch Hochqualifizierte ohne Migrationshintergrund sind oft mobiler als Personen ohne akademische Bildung). Die Befragten der vorliegenden Studie sind meist weniger mobil (Pendler waren aus dem Sample ausgeschlossen, um eine langfristige Integrationsabsicht in der Türkei sicherzustellen) und haben zum Teil auch gar nicht mehr die Möglichkeit, ohne Visum nach Deutschland einzureisen, weisen aber dennoch in ihrer Lebensführung starke transnationale Züge auf. Das betrifft nicht nur die Hochqualifizierten unter den Befragten, sondern auch diejenigen, die kein Studium absolviert haben.

Die Studien, die auch das Leben der Befragten in der Türkei nach ihrer Migration betrachten, bestätigen zudem, dass ein großer Teil der Befragten im Berufsleben einen Bezug zu Deutschland aufrechterhält. Das steht im Gegensatz zu der Vorstellung eines Brain-Drains und spricht eher für eine Rolle als Brückenbauer, als verbindendes Element und gegenseitige Bereicherung für beide Länder. Auch nach der Migration lassen die Befragten den deutschen Teil ihrer Kultur und Identität nicht zurück, sondern entwickeln meist eine hybride Kultur und Identität mit deutschen und türkischen Anteilen. Allerdings wird die Identitätskonstruktion der Studienteilnehmer in den früheren Untersuchungen nur beschrieben. Keine der bisherigen Studien hat das Bedürfnis nach dem Ausleben beider Kulturen im Alltag, im Berufsleben, in der eigenen kulturellen Positionierung sowie in der Identitätskonstruktion als potenziell bedeutendes Migrationsmotiv erkannt. Diese Aspekte wurden als implizite Motivationen erst

durch den Vergleich der Erfahrungen der Befragten in Deutschland und in der Türkei in der vorliegenden Studie sichtbar. Keine andere Studie hat einen entsprechenden Vergleich durchgeführt oder überhaupt die Integrationserfahrungen vor und nach der Migration genauer betrachtet.

In allen Studien besteht Einigkeit darüber, dass die Migration fast nie monokausal auf eine Ursache zurückgeführt werden kann, sondern in praktisch allen Fällen ein komplexes Bündel unterschiedlicher Motive zu der Migrationsentscheidung führte. Alle Studien unterscheiden zwischen wirtschaftlichen Motivationsfaktoren einerseits und sonstigen Faktoren andererseits, wobei diese sonstigen Faktoren unterschiedlich stark ausdifferenziert werden. Während deutliche Unterschiede in der Bewertung einzelner Motivationsfaktoren oder Dimensionen bestehen, sind sich alle Studien einig, dass wirtschaftliche Gründe meist nicht der primäre Auslöser der Migration sind. Ökonomische Motive sind zwar zweifellos von Bedeutung für die Migrationsentscheidung, jedoch stellen sie in der Regel eher eine Voraussetzung für den Schritt dar und sind meist nicht der eigentliche auslösende Faktor.

Im Hinblick auf die Gewichtung der nicht-wirtschaftlichen Motivationsfaktoren kommen die verschiedenen Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen. Ein direkter Vergleich ist aufgrund der unterschiedlich definierten Zielgruppen sowie der unterschiedlichen Systematisierungen der nicht-ökonomischen Motive jedoch schwierig. Manche Studien sehen in erster Linie Push-Faktoren (Sievers et al.), andere betonen Pull-Faktoren (Aydın). Mal spielen Faktoren wie fehlende Anerkennung (Sievers et al.) oder Diskriminierungserfahrungen (Oberfell) eine wichtige Rolle, mal sind sie nur von geringer Bedeutung (Aydın, Bürgin und Erzene-Bürgin). Mal sind familiäre und partnerschaftliche Motive von großer Bedeutung (Alkan, Bürgin und Erzene-Bürgin), mal sind sie weniger wichtig (Oberfell). Mal verfolgen die Befragten mit der Migration Ziele der Selbstverwirklichung (Hanewinkel, Aydın), dann wieder sind sie auf der Suche nach Heimat und kulturellen Wurzeln (Oberfell). Es bleibt der Schluss, dass es sich bei den Türkeistämmigen, die von Deutschland in die Türkei migrieren, um eine sehr heterogene Gruppe handelt und unterschiedliche Gesprächspartner und Befragungsstrategien zu abweichenden Ergebnissen führen. Sehr unterschiedliche Motive können zu der Migrationsentscheidung beitragen und für verschiedene Personen in unterschiedlichem Maße von Bedeutung sein. Zu den Faktoren, die in verschiedenen Studien auftauchen, wenn auch mit wechselndem Gewicht, gehören Familie und Partnerschaft, fehlende Anerkennung in Deutschland, fehlendes Heimatgefühl in Deutschland oder heimatliche Verbundenheit mit der

Türkei, die Attraktivität der multikulturellen und dynamischen Metropole Istanbul, Selbstverwirklichung und Neugier, und Diskriminierungserfahrungen in Deutschland.

Die vorliegende Studie bestätigt die Heterogenität der befragten Migranten und ihrer Motive. Die Entscheidung zur Migration basierte in allen Fällen auf einer individuellen Kombination mehrerer unterschiedlicher Motivationsfaktoren, darunter fast immer sowohl Push- als auch Pull-Faktoren. Eine klare Hierarchie der Bedeutung einzelner Motive lässt sich nicht erstellen. Die vorliegende Studie lenkt jedoch die Aufmerksamkeit auf einen weiteren Bereich an potenziellen Motiven, die in den früheren Studien nicht betrachtet wurden, nämlich die impliziten Motivationen, die sich aus dem Vergleich der Erfahrungen der Befragten vor und nach der Migration erschließen lassen. Diese potenziellen Motive sind abstrakt und komplex und mögen den Befragten zum Teil selbst nicht bewusst gewesen sein. Von besonderer Bedeutung ist dabei der Wunsch und das Bedürfnis der Befragten, sowohl die deutsche als auch die türkische Kultur ohne Stigmatisierung ausleben zu können und dabei selbstbestimmt diejenigen Aspekte auswählen zu können, die sie bewahren und verbinden wollen. Eng damit verbunden ist die Freiheit, sich beiden Kulturnationen zugehörig zu fühlen und eine positive soziale Identität zu entwickeln, die Elemente von beiden enthält, ohne Zuschreibung von außen und ohne den Zwang zur Entscheidung für eine der beiden Nationalidentitäten. In einigen der früheren Studien wurde zwar ebenfalls eine hybride Identitätskonstruktion beobachtet, jedoch wurde nicht thematisiert, wie schwierig diese in Deutschland auszuleben ist, welcher Druck durch monokulturelle Fremdzuschreibungen und den Zwang zur Entscheidung ausgeübt wird, und wie daraus ein potenziell sehr starkes Migrationsmotiv entsteht. Der hohe Grad der Individualisierung der Befragten wird zwar in einer Studie angesprochen (Sievers, Griese, und Schulte 2010), allerdings beschränkt auf die kleine Gruppe bildungserfolgreicher Transmigranten, und ohne darin ein potenzielles Migrationsmotiv zu erkennen. Die vorliegende Studie zeigt ein hohes Maß an Individualisierung auch bei Personen ohne akademische Ausbildung und verdeutlicht, wie diese Individualisierungstendenz, die in Deutschland nicht angemessen ausgelebt werden konnte, sich in Migrationsmotiven ausdrückt. Auch die Wahrnehmung der eigenen Agency wird zwar auch in anderen Studien erwähnt (Aydın 2013a), jedoch nicht als potenzielles Migrationsmotiv thematisiert.

Die vorliegende Studie unterscheidet sich von allen vorhergehenden zunächst durch ihren breiten qualitativen Ansatz, der Befragte unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Bildungsniveaus umfasst. Die Analyse ging stärker ins Detail als in den früheren Studien.

Erstmals wurden die Migrationsmotive in Beziehung zu Integrationserfahrungen vor und nach der Migration gesetzt. Auf diesem Wege war es möglich, auch implizite Migrationsmotive zu erschließen. Erst dadurch ließ sich die große Bedeutung erkennen, die das Bedürfnis nach Individualisierung, der Wunsch nach unbeeinträchtigtem Ausleben der eigenen Bikulturalität und die Wahrnehmung der eigenen Agency potenziell für die Migrationsentscheidung der Befragten hatten. Elemente der Individualisierung, der Bikulturalität und der Agency wurden in früheren Studien zwar als Eigenschaften der jeweiligen Befragten beschrieben, jedoch wurden sie nie systematisch betrachtet und nicht als potenzielle Migrationsmotive erkannt und thematisiert.

5.3 Gesamtfazit Integrationserfahrungen und Motivationen für die Migration

Die auf den vorhergehenden Seiten dargestellten Ergebnisse der Analysen zu den drei Untersuchungsaspekten und ihren Forschungsfragen, also den Integrationserfahrungen der Befragten in Deutschland vor der Migration (1) und in der Türkei danach (2) sowie ihren Motivationen für die Migration von Deutschland in die Türkei (3), ergänzen sich, bzw. bauen aufeinander auf. Die Konzepte der Individualisierung (vgl. Beck 1986), der Bikulturalität (vgl. Foroutan 2013) sowie der Agency (vgl. Hitlin und Elder 2007) sind dabei von zentraler Bedeutung sowohl für die Integrationserfahrungen der Befragten in beiden Ländern als auch für ihre darauf basierende Migrationsentscheidung.

Die Analyse der Integrationserfahrungen zeigt, dass die Befragten als Gesamtgruppe in Deutschland einen erfolgreichen Prozess der Integration in die Mehrheitsgesellschaft in verschiedenen Dimensionen (vgl. Esser 2001, Heckmann 2015) absolviert hatten und strukturell, sozial und kulturell gut integriert waren. Dennoch folgte daraus keine erfolgreiche identifikative Integration. Für einen Großteil der Befragten war es in Deutschland nicht möglich, eine positive soziale Identität (vgl. Tajfel und Turner 1986) zu entwickeln. Zudem waren sie in allen Integrationsdimensionen mit Einschränkungen in ihren Individualisierungsprozessen konfrontiert. Besonders bedeutsam war die Erfahrung, dass sie aufgrund der fehlenden Akzeptanz, der starken Stigmatisierung der türkischen Kultur und des wahrgenommenen Drucks, sich für eine Kultur und Identität entscheiden und die andere vollständig ablegen zu müssen, ihre eigene Bikulturalität nicht ausleben konnten und eine positive soziale Identität ihnen nicht zugänglich war. Entindividualisierende kategoriale

Zuschreibungen sowie wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen waren weitere Hindernisse im Integrationsprozess. Zudem hatten sie keine Hoffnung, dass sich an der Diskriminierungs- und Integrationssituation in Deutschland etwas verändern würde, und sahen keine Möglichkeit, selbst Einfluss auf die Entwicklung nehmen zu können.

In der Türkei dagegen erleben die Befragten eine enorme Pluralisierung ihrer Optionen in allen Dimensionen, verbunden mit neuen Möglichkeiten der selbstbestimmten Gestaltung von Bindungen und Beziehungen. In Istanbul ist die deutsche Kultur nicht stigmatisiert und es besteht kein Druck, diese abzulegen, so dass die Befragten mehr Freiheit haben, ihre Bikulturalität auszuleben und zu gestalten, und es einem Teil der Gruppe gelingt, eine positive soziale Identität zu entwickeln. Die Schaffung der neuen, positiv konnotierten und bikulturellen Deutschländer-Identität mit ihren Vergleichsdimensionen und Bezugsgruppen ist ein Beleg für den Erfolg der gruppenbezogenen Strategie der sozialen Kreativität in der Identitätskonstruktion eines Teils der Befragten (vgl. Tajfel und Turner 1986). In den Erfahrungen vieler der Befragten bestätigt sich die Auffassung, dass verschiedene Identitätsoptionen sich nicht gegenseitig ausschließen, dass eine duale Identität für Migranten insbesondere der zweiten Generation meist realistischer ist als das vollständige Ablegen der Herkunftskultur, und dass die Akzeptanz der Verbundenheit mit mehr als einer Kultur mit Vorteilen für das psychische Wohlergehen einhergeht (vgl. Verkuyten 2014). Die auch in der Türkei erlebten Diskriminierungserfahrungen werden durch die Befragten als weniger bedrohlich wahrgenommen, und ihnen wird optimistisch entgegengetreten mit der Hoffnung, diskriminierende Einstellungen durch Aufklärung entkräften zu können (vgl. Lamont, Welburn, und Fleming 2013). Die türkische Gesellschaft speziell in Istanbul wird als sehr dynamisch wahrgenommen und die Befragten sind optimistisch, dass sich die positive Entwicklung, die sie dort in den vergangenen Jahren beobachtet haben, weiter fortsetzen wird, und sie selbst dazu beitragen und durch ihr eigenes Handeln in einzelnen Situationen Einfluss darauf nehmen können. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen, die in Deutschland als sehr rigide wahrgenommen wurden und nur durch individuelle Mobilität in Einzelfällen überschritten werden konnten, können in der Türkei eher verschwimmen und verlieren dadurch an Relevanz (vgl. Alba 2005, Wimmer 2008b).

Diese Faktoren führen dazu, dass sich die Befragten in der Türkei wohler fühlen, obwohl sie in vieler Hinsicht der deutschen Mehrheitsgesellschaft näher standen und stehen als der türkischen. In der Türkei erfolgt die Integration oft eher mit Bezug auf die Gruppe der Deutschländer als die Mehrheitsgesellschaft und beinhaltet somit eine gewisse Segregation

der Gruppe. Die Deutschländer werden dabei erst in der Türkei zu einer eigenen Gruppe, die von anderen zu unterscheiden ist. Zudem gewinnt die transnationale Ebene (vgl. Pries 2010) in der Gestaltung des Alltags und des Lebensumfelds hohe Bedeutung. Mit ihrer Migration haben sich die Deutschländer nicht von Deutschland abgewendet, sondern sie bemühen sich, die positiven Aspekte des Lebens in Deutschland in die Türkei mitzunehmen. Deutschland haben sie nicht verlassen, weil sie dort nicht gut integriert waren, sondern weil so gut integriert waren, dass sie Erwartungen und Ansprüche entwickelt haben, die in Deutschland so nicht erfüllt werden konnten. Die Türkei wird zum Ziel ihrer Migration nicht aufgrund einer Idealisierung der alten Heimat der Eltern, sondern weil sie den Befragten mehr Optionen bietet, zum einen Akzeptanz und Chancengleichheit zu finden, und zum anderen ein individualisiertes Leben mit bikultureller Identität und selbstbestimmter Agency zu führen. Den Befragten ist es wichtig, entindividualisierende Zuschreibungen und Kategorisierungen zurückzuweisen und stattdessen das eigene Leben individuell und selbstbestimmt zu gestalten. Für dieses Ziel sind sie auch bereit, von einem Land mit einem von ihnen selbst als positiver betrachteten Sozialmodell in ein anderes Land mit weniger gut funktionierendem Sozialmodell zu migrieren (vgl. Collier 2014).

Die Analyse der Motivationen für die Migration der Befragten in die Türkei belegt, wie sich aus den oben beschriebenen Integrationserfahrungen Migrationsmotive entwickelten. Zwar verfügt jede der befragten Personen über ihr eigenes individuelles und komplexes Bündel an Motivationsfaktoren, doch ist die Bedeutung der Optionen zum Ausleben von Individualisierung, Bikulturalität und Agency in der Türkei nach der Migration nicht von der Hand zu weisen. Während unter den explizit genannten Motivationsfaktoren konkrete Aspekte wie die berufliche Perspektive und die Familie dominieren, verweisen die impliziten Migrationsmotive auf die abstrakteren Konzepte. In der Türkei bieten sich den Befragten neue Optionen in allen Dimensionen, insbesondere in den Bereichen Bildung und Beruf, sie können ihre Beziehungen selbstbestimmt und unabhängig gestalten, die eigene Bikulturalität kann praktiziert und von einem Teil der Befragten sogar als eine positive soziale Identität gelebt werden, Diskriminierungserfahrungen kann durch eigene Agency aktiv entgegengetreten werden, und die persönliche Situation hat sich in vielen Fällen nach der Migration subjektiv deutlich verbessert. Die Entscheidung zur Migration in die Türkei war sowohl durch Push- als auch durch Pull-Faktoren motiviert (vgl. Lee 1966, auch Fischer, Martin, und Straubhaar 1997). Obwohl die Analyse zeigt, dass die Pull-Faktoren unter den Migrationsmotiven eine größere Rolle spielen als die Push-Faktoren, ist dennoch anzunehmen, dass es zunächst einen Stressor gab, der die Migrationsgedanken und den

Vergleich der Lebenssituationen an unterschiedlichen Orten auslöste (vgl. *place utility* (Wolpert 1965)). Es ist davon auszugehen, dass die Akkumulation von Situationen in Deutschland, in denen die Befragten Einschränkungen in ihren Individualisierungsprozessen, im Ausleben ihrer Bikulturalität, und in ihrer Agency erlebten, oder in denen sie wahrgenommenen entindividualisierenden Diskriminierungserfahrungen und Zuschreibungen ausgesetzt waren, dazu führte, dass sie begannen, die Vor- und Nachteile des Lebens in Deutschland bzw. in der Türkei zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Im direkten Vergleich kamen sie schließlich zu dem Schluss, dass die Türkei ihnen mehr Optionen bot und sie dort bessere Perspektiven sahen, ihre Bedürfnisse nach Individualisierung, Bikulturalität und Agency selbstbestimmt ausleben zu können. Während die Migrationsentscheidung in allen Fällen durch eine komplexe und individuelle Kombination unterschiedlicher Motive ausgelöst wurde und monokausale Erklärungsansätze zurückzuweisen sind, bilden diese Bedürfnisse insgesamt gesehen den Kern der Migrationsmotivation der Befragten.

Der Begriff der Kultur ist im vorliegenden Kontext von besonderer Bedeutung, bleibt aber dennoch schwer zu fassen. Zum Ausleben der Bikulturalität gehört zweifellos die Beherrschung der beiden Sprachen, aber auch viele weitere Elemente. An konkreten Aspekten wurden in den Interviews beispielsweise Mediennutzung und Religion genannt. Auch das Essen und bestimmte Verhaltensweisen können als Teil der Kultur betrachtet werden. Für die Befragten spielte auch eine eher abstrakte kulturelle Prägung eine wichtige Rolle. Die genauen Inhalte des Kulturverständnisses bleiben oft unklar und mögen sich auch von Person zu Person unterscheiden. Daher ist es auch schwierig, konkrete Elemente der türkischen Kultur zu benennen, deren Praktizierung in Deutschland nicht möglich war oder stigmatisiert wurde. Es ist zu vermuten, dass oft weniger konkrete kulturelle Handlungen ausschlaggebend waren, sondern die damit verbundenen Assoziationen. Das Label türkischer Kultur wird in Deutschland häufig stark negativ wahrgenommen und mit insbesondere politischen Inhalten in Verbindung gebracht, die in der stigmatisierten kulturellen Praxis eigentlich oft gar nicht vorhanden sind. Die Frage nach den genauen Inhalten einer Kultur, auf die in der Wissenschaft bisher kaum schlüssige Antworten gegeben werden können, kann daher auch hier nicht konkret beantwortet werden.

Trotz aller Probleme, die es in der Türkei zweifellos gibt, fühlen sich die Befragten in Istanbul überwiegend wohler als in Deutschland. Dabei ist zu beachten, dass sich dieses Wohlbefinden auf den besonderen multikulturellen und dynamischen Kosmos der Metropole Istanbul

bezieht und für viele der Befragten ein anderer Ort in der Türkei nicht als Wohnort in Frage käme. Auch die Elemente eines transnationalen Raums, die das Leben der Befragten nach der Migration stark prägen, sind in Istanbul in weitaus größerem Maße gegeben als das in anderen Städten der Türkei der Fall ist. Das grundsätzliche Wohlfühlen in Istanbul wird dadurch bestätigt, dass von 21 Befragten, die aus eigener Entscheidung in die Türkei migriert sind, 18 diese Entscheidung auch mit dem mittlerweile erworbenen Wissen und den Erfahrungen zum Zeitpunkt des Interviews wieder genauso treffen würden, wobei einige sich wünschen, sie wären schon früher in die Türkei gekommen. Nur 1 Person sagte, dass sie lieber noch ihre Ausbildung in Deutschland abgeschlossen hätte, bevor sie in die Türkei gegangen wäre, und 2 Personen konnten diese Frage nicht eindeutig beantworten. Zugleich sehen von diesen 21 Personen 14 ihre eigene Zukunft klar in der Türkei, und für 7 ist es offen, ob sie in der Türkei bleiben, in ein anderes Land ziehen oder vielleicht irgendwann auch wieder zumindest zeitweise in Deutschland leben wollen. Die Befragten bereuen ihre Entscheidung für die Migration in die Türkei also nicht und sind in fast allen Fällen froh, dass sie diese Option wahrgenommen haben und sich ein Leben in der Türkei aufgebaut haben, mit dem es ihnen besser geht als es in Deutschland zu erwarten gewesen wäre.

Anders sieht es jedoch bei denjenigen aus, die gegen ihren eigenen Willen in die Türkei kamen: Von diesen 8 Personen sagen nur 2, dass sie, wenn sie mit dem mittlerweile erworbenen Wissen und den Erfahrungen in der Zeit zurückgehen und selbst die Entscheidung treffen könnten, sich für die Türkei entscheiden würden. Die übrigen 6 wären lieber in Deutschland geblieben und glauben, dass sie dort ein besseres Leben hätten haben können. Trotzdem sehen auch von diesen 8 Personen 6 ihre eigene Zukunft in der Türkei und nur 2, die beide aus Deutschland abgeschoben wurden, versuchen weiterhin, einen Weg zurück nach Deutschland zu finden. Diese Zahlen zeigen, dass das Trauma, gegen den eigenen Willen aus einem Land und dem vertrauten Umfeld herausgerissen und in ein anderes Land gebracht zu werden, bei den meisten Betroffenen auch viele Jahre später noch nachwirkt. Sie neigen dazu, Deutschland nostalgisch zu verklären, und sind weniger offen für die Integration in der Türkei. Dennoch ist es für sie meist nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten möglich, dauerhaft nach Deutschland zurückzukehren. Es ist somit festzustellen, dass die unfreiwillige Migration, insbesondere durch Abschiebung, die erfolgreiche Integration im Ankunftsland erheblich erschwert.

Für die weiteren Variablen innerhalb der Gruppe der Befragten, also Geschlecht, Alter und Bildungsabschluss, konnten meist keine deutlichen Unterschiede im Hinblick auf

Integrationserfahrungen und Migrationsmotive festgestellt werden. Ein gewisser Unterschied zeigte sich mit Bezug auf das Geschlecht: Frauen, die in der vorliegenden Sample meist auch jünger und höher gebildet waren als die Männer, zeigten oft stärker ausgeprägte Individualisierungsprozesse, nannten ein breiteres Spektrum an Migrationsmotiven und wurden besonders von der Aussicht auf ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben in Istanbul angezogen. Die Unterschiede im Bildungsabschluss dagegen spielten eine wichtige Rolle für das Entstehen der zwei Gruppen der Deutschländer in Istanbul. Es konnten jedoch keine grundsätzlich abweichenden Integrationserfahrungen und Migrationsmotive bei Personen mit höherem oder niedrigerem Bildungsabschluss beobachtet werden.

Die hier dargestellten Ergebnisse der Untersuchung entsprechen einem allgemeinen Trend unter den Befragten, der aus den Schilderungen in den Interviews abzuleiten war. Die individuellen Erfahrungen einzelner Personen innerhalb der sehr heterogenen Gruppe der Befragten können davon teils deutlich abweichen. Auch das ist ein Beleg für den hohen Grad der Individualisierung unter den Befragten und für die vielen unterschiedlichen Optionen und Wege, die sie eingeschlagen haben.

6 Diskussion und Ausblick

Die vorliegende Studie stellt die bisher detaillierteste Untersuchung zu den Integrationserfahrungen und Migrationsmotiven von Personen, die mit türkischen Eltern in Deutschland aufgewachsen sind und später in die Türkei migrierten, dar. Es handelt sich um die erste größere Untersuchung der Integrationserfahrungen dieser Personen in der Türkei nach der Migration und zugleich um die bisher größte qualitative Studie zu ihren Migrationsmotiven, die sich zudem im Unterschied zu vielen früheren Studien nicht ausschließlich mit Hochqualifizierten befasst. Die Migrationsmotive wurden sehr differenziert betrachtet und auch implizite Motivationen wurden analysiert. Die Studie stellt erstmals eine Verbindung her zwischen den Integrationserfahrungen in Deutschland vor der Migration und in der Türkei danach einerseits, und den Motivationen für die Migration andererseits. Zudem verfolgt die Studie einen sehr breiten Ansatz und das Sample besteht aus einer äußerst heterogenen Gruppe von Befragten unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Bildungsabschlusses, die sich in Istanbul in unterschiedlichen Kontexten bewegen.

Das Sample umfasst 29 Personen, es handelt sich bei den Befragten also um eine recht kleine Gruppe. Wie bei qualitativen Studien üblich, kann kein Anspruch auf Repräsentativität des Samples für die Gesamtgruppe der Deutschländer in Istanbul erhoben werden. Das breite Sampling auf unterschiedlichen Zugangswegen und die große Heterogenität sprechen zwar für eine gewisse Repräsentativität, aber es ist zu wenig über die Gesamtgruppe bekannt, um Ähnlichkeiten oder Abweichungen feststellen zu können. Von der Gesamtgruppe der Türkeistämmigen in Deutschland unterschieden sich die Befragten bereits vor ihrer Migration in vielerlei Hinsicht. Es ist daher möglich, dass es sich bei den Befragten um eine spezielle Gruppe handelt, die über besondere Ressourcen verfügt. Zudem ist zu beachten, dass eine gewisse Selektivität in der Auswahl der Befragten nicht zu vermeiden ist. So sind beispielsweise Personen, die in Istanbul nicht zurechtkamen und nach Deutschland zurückkehrten, nicht im Sample enthalten, ebenso wenig wie Personen, die sich in Deutschland so wohlfühlen, dass es für sie keinen Anlass für eine Migration gibt. Trotz dieser Einschränkungen und des speziellen Kontexts der vorliegenden Studie ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse wenigstens zum Teil transferierbar sind, auch auf Migrationskonstellationen in anderen nationalstaatlichen Kontexten.

Zu den Ergebnissen, deren Relevanz auch unabhängig von dem hier untersuchten speziellen Kontext bestehen bleibt, gehört mit Blick auf die Dimensionen der Integration zunächst, dass

auch aus Sicht der Migranten der Erwerb von Kenntnissen der Landessprache sowie die kulturelle Anpassung im öffentlichen Leben unerlässlich sind und die Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration auch in der strukturellen und der sozialen Dimension darstellen. Damit aus einer erfolgreichen Integration in diesen drei Dimensionen auch eine erfolgreiche identifikative Integration folgen kann und die Migranten sich im Ankunftsland wohl und zuhause fühlen können, muss Integration jedoch zu einem zweiseitigen Prozess werden und die Gesellschaft des Ankunftslandes muss offen dafür sein, den Personen, die sich entsprechend angepasst haben, mit Offenheit, Akzeptanz und Chancengleichheit zu begegnen. Dabei kann nicht erwartet werden, dass die Migranten im Zuge der Anpassung an die Gesellschaft des Ankunftslandes ihre Verbindung zum Herkunftsland und seiner Kultur und Identität innerhalb von einer oder zwei Generationen vollständig ablegen. Eine bikulturelle Orientierung in Kultur und Identität ist kein Beleg für gescheiterte Integration, keine Bedrohung und kein Zeichen mangelnder Loyalität. Die Migrationserfahrung und der damit einhergehende Bezug zu mehr als einer Kultur können eine bedeutende Ressource darstellen. Durch mehr Offenheit und Akzeptanz für eine bikulturelle Orientierung, und durch ein Framing, das eher den Ressourcencharakter als das potenzielle Problem betont, könnte die Integrationsperspektive langfristig verbessert werden. Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang die starke Stigmatisierung der türkischen, aber auch anderer nicht-europäischer Kulturen. Die Abwertung der Herkunftskultur und der Entscheidungszwang sind kontraproduktiv, insbesondere in Verbindung mit rigiden Grenzen und mangelnder Offenheit sogar für die Personen, die bereit sind, die Verbindung zur Herkunftsgesellschaft vollständig zu trennen, und können eher zu einer Entfremdung betroffener Personen von der Gesellschaft des Ankunftslandes führen.

Aus der Perspektive Deutschlands ist die Abwanderung von gut integrierten, oft auch hoch gebildeten und beruflich erfolgreichen Menschen ein Verlust, aber zugleich auch ein Gewinn. Personen wie die Deutschländer erhalten eine Verbindung zu Deutschland aufrecht und bilden so eine Brücke zwischen Deutschland und der Türkei, wie es auch im Selbstverständnis des Rückkehrer-Stammtischs in Istanbul deutlich wird. Von dieser Brückenfunktion profitieren u. a. deutsche Unternehmen, die Niederlassungen in der Türkei gründen und dort auf Mitarbeiter zurückgreifen können, die mit beiden Kulturen vertraut sind. Hier wird die Bikulturalität auch von deutscher Seite als Ressource wahrgenommen. Dennoch wird diese Brückenfunktion durch die deutsche Politik beispielsweise in Form der Restriktionen bei der Visumvergabe erschwert.

Die in der vorliegenden Studie beschriebene Migrationsbewegung von Deutschland in die Türkei basiert auf der wahrgenommenen Offenheit und Dynamik der Gesellschaft in der Türkei, speziell in Istanbul. Erst dadurch entsteht dort der Raum für die von den Befragten gewünschte Individualisierung, für die Vielfalt der Optionen und für selbstbestimmte Formen der Lebensgestaltung, für das Ausleben der Biculturalität und die Wahrnehmung der Agency, im Kontext der multikulturellen Metropole Istanbul. Leider wird dieser Raum durch die politischen Entwicklungen in der Türkei in den letzten Jahren erheblich eingeschränkt. Es ist davon auszugehen, dass diese Entwicklungen zu einer Abnahme der Migration von Deutschland in die Türkei führen. Ein solcher Rückgang wird auch durch die Statistiken zur Migration belegt, die zeigen, dass der Wanderungssaldo zwischen Deutschland und der Türkei seit 2016 wieder positiv ist, also mehr Menschen von der Türkei nach Deutschland wandern als umgekehrt. Damit steht zu erwarten, dass auch einige der Befragten wahrscheinlich die Türkei wieder verlassen und entweder zurück nach Deutschland oder in ein anderes Land ziehen werden. Die Rückkehr nach Deutschland wird dabei denjenigen offenstehen, die über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen, aber für diejenigen, die keine deutschen Staatsbürger sind, nur mit großen Schwierigkeiten möglich sein. Auf Online-Plattformen, über die die Deutschländer sich austauschen, finden immer wieder Diskussionen darüber statt, ob sie jetzt erst recht in der Türkei bleiben sollten, um Einfluss auf die dortige Entwicklung zu nehmen, oder ob sie nach Deutschland zurückkehren oder in ein anderes Land ziehen sollten. Natürlich gibt es unter den Deutschländern Anhänger unterschiedlicher politischer Richtungen, aber viele sehen die aktuellen Entwicklungen, die mit Einschränkungen der Optionen zur Individualisierung verbunden sind, sehr kritisch.

Im Rahmen dieser Studie ist es nicht möglich, den weiteren Weg der befragten Personen nach dem Abschluss der Interviews nachzuvollziehen. Es können daher keine Aussagen dazu getroffen werden, ob sie trotz der sich verändernden Lage langfristig in der Türkei bleiben werden oder nicht. Es bleibt auch offen, ob diejenigen, die dauerhaft in der Türkei bleiben, schließlich in der türkischen Mehrheitsgesellschaft aufgehen werden oder ob die Gemeinschaft der Deutschländer längerfristig Bestand haben wird. Ebenso offen muss die Frage bleiben, ob die nächste Generation, also die Kinder der befragten Deutschländer, weiterhin einen Bezug zu Deutschland aufrechterhalten wird.

Offen bleibt zudem die Frage, welche konkreten Maßnahmen in Deutschland ergriffen werden könnten, um die festgestellten Defizite anzugehen. Die Befragten selbst wünschen sich von Deutschland einerseits Erleichterungen der restriktiven Visumvergabe für Personen,

die in Deutschland aufgewachsen sind, andererseits mehr Akzeptanz und Chancengleichheit. Was kann getan werden, um insbesondere Personen mit Migrationshintergrund mehr Optionen für eine individualisierte Entwicklung zu bieten und ihnen zu ermöglichen, Bikulturalität und Agency auszuleben? Wie kann die Stigmatisierung der türkischen Kultur gemindert werden? Wie können mehr Akzeptanz und Chancengleichheit erreicht werden? Wie kann Deutschland von einer Vorstellung der Bikulturalität als Problem und als Mangel an Loyalität zu einer Darstellung als Ressource kommen, ohne den Anspruch aufzugeben, dass Migranten selbstverständlich die Sprache des Ankunftslandes erlernen und sich im öffentlichen Leben an die Kultur der Mehrheitsgesellschaft anpassen müssen? Diesen Herausforderungen muss Deutschland sich stellen.

Literaturverzeichnis

- Akan, Murat, und Sandrine Bertaux. 2007. "From Guests to Hosts? Return Migration to Turkey." Unveröffentlichter Konferenzbeitrag: Eighth Mediterranean Research Meeting, organized by the Mediterranean Programme of the Robert Schuman Centre for Advanced Studies at the European University Institute, 21-25 March 2007, Florence & Montecatini Terme.
- Akyol, Çiğdem. 2011. "Schade, Deutschland, ich bin weg." *taz. die tageszeitung*, 25.01.2011. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.taz.de/15128053/>.
- Alba, Richard. 2005. "Bright vs. blurred boundaries: Second-generation assimilation and exclusion in France, Germany, and the United States." *Ethnic and Racial Studies* 28 (1):20-49.
- Alba, Richard. 2008. "Why we still need a theory of mainstream assimilation." In *Migration und Integration*, herausgegeben von Frank Kalter, 37-56. Wiesbaden: VS Verlag.
- Alba, Richard, und Victor Nee. 1997. "Rethinking assimilation theory for a new era of immigration." *International Migration Review* 31 (4):826-874.
- Alba, Richard, und Victor Nee. 2003. *Remaking the American mainstream: Assimilation and contemporary immigration*. Cambridge, Mass.: Harvard Univ Press.
- Alkan, Mustafa Nail. 2011. *Transmigranten auf dem Weg in die Heimat?* Ankara: Konrad Adenauer Stiftung.
- Alscher, Stefan, Tatjana Baraulina, und Bettina Müller. 2014. "'Exodus' oder Normalität? Annäherung an Umfang und Struktur türkeistämmiger Abwanderung." In *Abwanderung von Türkeistämmigen. Wer verlässt Deutschland und warum?*, herausgegeben von Stefan Alscher und Axel Kreienbrink. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities*. revised ed. London: Verso.
- Auer, Peter. 2009. "Competence in performance: Code-switching und andere Formen bilingualen Sprechens." In *Streitfall Zweisprachigkeit - The Bilingualism Controversy*, herausgegeben von Ingrid Gogolin und Ursula Neumann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aydın, Yaşar. 2011. "Rückkehrer oder Transmigranten? Erste Ergebnisse einer empirischen Analyse zur Lebenswelt der Deutsch-Türken in Istanbul." In *50 Jahre türkische Arbeitsmigration in Deutschland*, herausgegeben von Şeyda Ozil, Michael Hofmann und Yasemin Dayıoğlu-Yücel, 59-90. Göttingen: V&R unipress.
- Aydın, Yaşar. 2013a. *"Transnational" statt "nicht integriert"*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Aydın, Yaşar. 2013b. "Zur Bedeutung von gesellschaftlichen Veränderungen und transnationalen Orientierungen bei Mobilitätsentscheidungen: Abwanderung türkeistämmiger Hochqualifizierter aus Deutschland nach Istanbul." In *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, herausgegeben von Barbara Pusch, 147-169. Wiesbaden: Springer VS.
- Babka von Gostomski, Christian. 2010. "Basisbericht." In *Berichtsband Repräsentativbefragung "Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007" (RAM)*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Baier, Dirk, Christian Pfeiffer, Julia Simonson, und Susann Rabold. 2009. *Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt*. Vol. Forschungsbericht Nr. 107. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
- BAMF. 2014. *Migrationsbericht 2012*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- BAMF. 2016. *Migrationsbericht 2015*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Basch, Linda Green, Nina Glick Schiller, und Cristina Szanton Blanc. 1994. *Nations unbound: transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation-states*. Langhorne: Gordon and Breach.
- Başpınar, Deniz. 2011. "Heimatsuche hin und zurück." *Zeit Online*, 21.09.2011. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-09/migranten-tuerkei-rueckkehr/komplettansicht>.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. 2014. *10. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland*. Berlin.

- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bereswill, Mechthild. 2001. "Die Schmerzen des Freiheitsentzugs - Gefängnisserfahrungen und Überlebensstrategien männlicher Jugendlicher und Heranwachsender." In *Forschungsthema Strafvollzug*, herausgegeben von Mechthild Bereswill und Werner Greve, 253-285. Baden Baden: Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 21.
- Berger, Peter. 1996. *Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. 2009. *Ungenutzte Potentiale*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Berry, John W. 1997. "Immigration, Acculturation, and Adaptation." *Applied Psychology* 46 (1):5-34.
- Bhabha, Homi. 1994. *The location of culture*. London: Routledge.
- Bialystok, Ellen. 2011. "Reshaping the mind: The benefits of bilingualism." *Canadian Journal of Experimental Psychology* 65 (4):229-235.
- Bicer, Enis. 2014. "Ethnische Komposition und interethnische Freundschaften in Schulklassen. Eine Untersuchung von Effekten der Opportunitätsstruktur auf Freundschaftsbindungen deutsch- und türkischstämmiger Schüler." In *Soziale Netzwerke, Sozialkapital und ethnische Grenzziehungen im Schulkontext*, herausgegeben von Enis Bicer, Michael Windzio und Matthias Wingers. Wiesbaden: Springer VS.
- Bos, Wilfried, Eva-Maria Lankes, Manfred Prenzel, Knut Schwippert, Renate Valtin, und Gerd Walther. 2004. *IGLU. Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich*. Münster: Waxmann.
- Bos, Wilfried, Irmela Tarelli, Albert Bremerich-Vos, und Knut Schwippert, Hrsg. 2012. *IGLU 2011. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich*. Münster: Waxmann.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Brown, Lawrence A., und Eric G. Moore. 1970. "The Intra-Urban Migration Process: A Perspective." *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 52 (1):1-13.
- Brubaker, Rogers. 2002. "Ethnicity without groups." *European Journal of Sociology* 43 (2):163-189.
- Bundeszentrale für politische Bildung. 2016. *Zahlen und Fakten: Europa*.
- Bürgin, Alexander, und Defne Erzene-Bürgin. 2013. "Abwanderungsmotive türkeistämmiger Personen mit deutschem Schulabschluss: Ergebnisse einer Online-Umfrage." In *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, herausgegeben von Barbara Pusch, 339-355. Wiesbaden: Springer VS.
- Bürgin, Alexander, und Defne Erzene-Bürgin. 2014. "Warum verlassen türkeistämmige Personen mit deutschem Schulabschluss das Land?" In *Abwanderung von Türkeistämmigen. Wer verlässt Deutschland und warum? Beiträge zu Migration und Integration, Band 6*, herausgegeben von Stefan Alscher und Axel Kreienbrink, 160-191. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Cassarino, Jean-Pierre. 2004. "Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited." *International Journal on Multicultural Societies* 6 (2):253-279.
- Çelik, Çetin. 2017. "Disadvantaged, but morally superior: ethnic boundary making strategies of second-generation male Turkish immigrant youth in Germany." *Identities*.
- Cerese, Francesco P. 1974. "Expectations and reality: a case study of return migration from the United States to Southern Italy." *International Migration Review* 8 (2):245-262.
- Collier, Paul. 2014. *Exodus: Warum wir Einwanderung neu regeln müssen*. München: Siedler.
- Constant, Amelie, und Douglas S. Massey. 2002. "Return migration by German guestworkers: Neoclassical versus new economic theories." *International Migration* 40 (4):5-38.
- Conway, Dennis, und Robert Potter. 2009. *Return Migration of the Next Generations. 21st Century Transnational Mobility*. Farnham, Surrey: Ashgate.
- Cornell, Stephen, und Douglas Hartmann. 2010. "Ethnizität und Rasse: Ein konstruktivistischer Ansatz." In *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*, herausgegeben von Marion Müller und Darius Zifonun. Wiesbaden: VS Verlag.

- Curre, Edda. 2006. "Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration." *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst "Migration und ethnische Minderheiten"* 2:7-23.
- De Jong, Gordon F., und James T. Fawcett. 1981. "Motivations for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model." In *Migration Decision Making*, herausgegeben von Gordon F. De Jong und Robert W. Gardner, 13-58. New York: Pergamon.
- Diehl, Claudia. 2005. "Wer wird Deutsche/r und warum? Bestimmungsfaktoren der Einbürgerung türkisch- und italienischstämmiger junger Erwachsener." In *Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland*, herausgegeben von Sonja Haug und Claudia Diehl, 309-335. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dumont, Hanna, Kai Maaz, Marko Neumann, und Michael Becker. 2014. "Soziale Ungleichheiten beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I. Theorie, Forschungsstand, Interventions- und Fördermöglichkeiten." *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 17:141-165.
- Dustmann, Christian, und Oliver Kirchkamp. 2002. "The optimal migration duration and activity choice after re-migration." *Journal of Development Economics* 67 (2):351-372.
- Düvell, Franck. 2006. *Europäische und internationale Migration*. Hamburg: Lit Verlag.
- Esser, Hartmut. 1980. *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut. 1990. "Interethnische Freundschaften." In *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, herausgegeben von Hartmut Esser und Jürgen Friedrichs, 185-205. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Esser, Hartmut. 2001. "Integration und ethnische Schichtung." *Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung* 40:1-77.
- Esser, Hartmut. 2006. *Migration, Sprache und Integration*. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI). AKI-Forschungsbilanz 4.
- Esser, Hartmut. 2008. "Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation?" In *Migration und Integration*, herausgegeben von Frank Kalter, 81-107. Wiesbaden: VS Verlag.
- Faist, Thomas. 2013. "Elemente einer transnationalen Methodologie jenseits von methodologischem Nationalismus und Essentialismus." In *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, herausgegeben von Barbara Pusch, 103-130. Wiesbaden: Springer.
- Faist, Thomas, Margit Fauser, und Eveline Reisenauer. 2014. *Das Transnationale in der Migration*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Faist, Thomas, und Eyüp Özveren, Hrsg. 2004. *Transnational social spaces: agents, networks, and institutions*. Aldershot: Ashgate.
- Fischer, Peter A., Reiner Martin, und Thomas Straubhaar. 1997. "Should I Stay or Should I Go?" In *International Migration, Immobility and Development*, herausgegeben von Tomas Hammar, Grete Brochmann und Thomas Faist, 49-90. Oxford: Berg.
- Fleming, Crystal, Michèle Lamont, und Jessica Welburn. 2012. "African Americans respond to stigmatization: the meanings and salience of confronting, deflecting conflict, educating the ignorant and 'managing the self'." *Ethnic and Racial Studies* 35 (3).
- Flick, Uwe. 2011. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4 ed. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foroutan, Naika. 2013. "Hybride Identitäten. Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften." In *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*, herausgegeben von Heinz Ulrich Brinkmann und Haci-Halil Uslucan, 85-99. Wiesbaden: Springer VS.
- Foroutan, Naika, und Isabel Schäfer. 2009. "Hybride Identitäten muslimischer Migranten." *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5/2009:11-18.
- Früh, Werner. 2011. *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. 7., überarb. Aufl. Konstanz: UVK.
- Gans, Herbert J. 1979. "Symbolic ethnicity: The future of ethnic groups and cultures in America." *Ethnic and Racial Studies* 2 (1):1-20.
- Geiges, Lars. 2011. "Ausbildung in Deutschland, Karriere in der Türkei." *Zeit Online*, 18.04.2011. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-04/deutschland-akademiker-abwanderung/komplettansicht>.
- Gläser, Joachim, und Grit Laudel. 2009. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Gomolla, Mechthild, und Frank-Olaf Radtke. 2009. *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gordon, Milton M. 1964. *Assimilation in American life: The role of race, religion, and national origins*. New York: Oxford University Press.
- Gottschlich, Jürgen. 2010. "Deutschtürken in Istanbul. Zurück zu den Wurzeln." *taz. die tageszeitung*, 10.03.2010. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.taz.de/15146259/>.
- Gresch, Cornelia, und Michael Becker. 2010. "Sozial- und leistungsbedingte Disparitäten im Übergangsverhalten bei türkischstämmigen Kindern und Kindern aus (Spät-) Aussiedlerfamilien." In *Bildungsforschung Band 34: Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule. Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten*, herausgegeben von Kai Maaz, Jürgen Baumert, Cornelia Gresch und Nele McElvany. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Grimm, Hanna. 2014. Deutsch-Türken: Einmal Heimat - und zurück? *NDR* 10.11.2014.
- Han, Petrus. 2010. *Soziologie der Migration*. 3., überarb. und aktualisierte Aufl. ed. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hanewinkel, Vera. 2012. "Die Abwanderung hochqualifizierter Türkeistämmiger deutscher Staatsangehörigkeit in die Türkei." *Bundeszentrale für politische Bildung Kurzdossier*. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/132809/aus-der-heimat-in-die-heimat>.
- Haug, Sonja. 2000. "Klassische und neuere Theorien der Migration." *Arbeitspapiere Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* 30.
- Haug, Sonja. 2005. "Interethnische Kontakte, Homogenität und Multikulturalität der Freundesnetzwerke." In *Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland*, herausgegeben von Sonja Haug und Claudia Diehl, 251-275. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haug, Sonja. 2010. *Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland*. Vol. Working Paper 33. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Haug, Sonja, und Claudia Diehl, Hrsg. 2005. *Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heckmann, Friedrich. 2015. *Integration von Migranten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heckmann, Friedrich, Tanja Wunderlich, Susanne Worbs, und Harald Lederer. 2000. *Integrationspolitische Aspekte einer gesteuerten Zuwanderung. Gutachten für die interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Landesregierung zu Fragen der Zuwanderungssteuerung und Zuwanderungsbegrenzung*. München: Bayerische Staatsregierung.
- Helfferrich, Cornelia. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4 ed. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitlin, Steven, und Glen Elder. 2007. "Time, Self, and the Curiously Abstract Concept of Agency." *Sociological Theory* 25 (2).
- Hitlin, Steven, und Monica Kirkpatrick Johnson. 2015. "Reconceptualizing Agency within the Life Course: The Power of Looking Ahead." *American Journal of Sociology* 120 (5):1429-72.
- Holzmüller, Maria. 2010. "Und der Verlierer ist: Deutschland!" *Sueddeutsche.de*, 22.10.2010. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.sueddeutsche.de/karriere/auswanderung-deutsch-tuerkischer-akademiker-und-der-verlierer-ist-deutschland-1.1014005>.
- Hunn, Karin. 2005. *"Nächstes Jahr kehren wir zurück ..." die Geschichte der türkischen "Gastarbeiter" in der Bundesrepublik*. Göttingen: Wallstein.
- Hürriyet. 2010. "40 bin Türk, Almanya'dan Türkiye'ye iş için döndü." *Hürriyet*, 28.11.2010. Zugriff am 07.04.2018. <http://www.hurriyet.com.tr/ekonomi/40-bin-turk-almanya-dan-turkiye-ye-is-icin-dondu-16394680>.
- Hussy, Walter, Margrit Schreier, und Gerald Echterhoff. 2010. *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer.
- Info/Liljeberg. 2012. *Deutsch-Türkische Lebens- und Wertewelten 2012. Ergebnisbericht zu einer repräsentativen Befragung von Türken in Deutschland*. Berlin: Info/Liljeberg.

- Jacobsen, Lenz. 2009. "Exodus von Mustermigranten: Abschied aus Almany." *Spiegel Online*, 10.09.2009. Zugriff am 16.03.2018.
<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,645054,00.html>.
- Junge, Matthias. 2002. *Individualisierung*. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Kaas, Leo, und Christian Manger. 2012. "Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment." *German Economic Review* 13 (1):1-20.
- Kalter, Frank. 2003. "Stand und Perspektiven der Migrationssoziologie." In *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*, herausgegeben von Barbara Orth, Thomas Schwietring und Johannes Weiß, 323-337. Opladen: Leske + Budrich.
- Kaya, Ayhan. 2001. *"Sicher in Kreuzberg": constructing diasporas ; Turkish Hip-Hop youth in Berlin*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Kaya, Ayhan. 2007. "German-Türkisch Transnational Space: A Separate Space of Their Own." *German Studies Review* 30 (3):483-502.
- Kaya, Ayhan. 2012. "Transnational citizenship: German-Turks and liberalizing citizenship regimes." *Citizenship Studies* 16 (2):1 53-172.
- Keats, Daphne. 2000. *Interviewing. A practical guide for students and professionals*. Buckingham: Open University Press.
- Kelle, Udo, und Susann Kluge. 2010. *Vom Einzelfall zum Typus*. 2. ed. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kippele, Flavia. 1998. *Was heißt Individualisierung?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Köhne, Gunnar. 2011. "Integration am Bosphorus." *Deutschlandfunk*. Zugriff am 16.03.2018.
https://www.deutschlandfunk.de/integration-am-bosporus.922.de.html?dram:article_id=128707.
- Kristiansen, Marcus. 2014. *Agency as an Empirical Concept. An Assessment of Theory and Operationalization*. Vol. Working Paper no.: 2014/9. Den Haag: Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute (NIDI).
- Krüger, Karen. 2009. "Deutschländer." *FAZ*. Zugriff am 16.03.2018.
<http://www.faz.net/s/RubDDDF614E9B1C49B682201320840984FF/Doc~E675AD7EC931146E7844282F669600378~ATpl~Ecommon~Scontent.html>.
- Kuckartz, Udo. 2007. *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Küsters, Ivonne. 2006. *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kvale, Steinar. 2007. *Doing interviews*. Los Angeles: SAGE.
- Lamont, Michèle. 2000. *The Dignity of Working Men: Morality and the Boundaries of Race, Class, and Immigration*. New York: Russel Sage.
- Lamont, Michèle. 2009. "Responses to Racism, Health, and Social Inclusion as a Dimension of Successful Societies." In *Successful Societies. How Institutions and Culture Affect Health*, herausgegeben von Peter A. Hall and Michèle Lamont. New York: Cambridge University Press.
- Lamont, Michèle, und Nissim Mizrahi. 2011. "Ordinary people doing extraordinary things: responses to stigmatization in comparative perspective." *Ethnic and Racial Studies* 35 (3).
- Lamont, Michèle, Jessica Welburn, und Crystal Fleming. 2013. "Responses to Discrimination and Social Resilience Under Neo-Liberalism: The United States Compared." In *Social Resilience in the Neoliberal Age*, herausgegeben von Peter A. Hall and Michèle Lamont. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lee, Everett S. 1966. "A Theory of Migration." *Demography* 3 (1):47-57.
- Massey, Douglas S. 1990. "Social Structure, Household Strategies, and the Cumulative Causation of Migration." *Population Index* 56 (1).
- Massey, Douglas S., Graeme Hugo, Ali Kouaouci, Adela Pellegrino, und J. Edward Taylor. 1993. "Theories of International Migration: A Review and Appraisal." *Population and Development Review* 19 (3).
- Mayring, Philipp. 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11 ed. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp. 2012. "Qualitative Inhaltsanalyse - ein Beispiel für Mixed Methods." In *Mixed Methods in der empirischen Bildungsforschung*, herausgegeben von Michaela Gläser-Zikuda,

- Tina Seidel, Carsten Rohlf, Alexander Gröschner und Sascha Ziegelbauer, 27-36. Münster: Waxmann.
- Merkens, Hans. 2000. "Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion." In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, herausgegeben von Uwe Flick, Ernst v. Kardorff und Ines Steinke, 286-299. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Migazin. 2013. 7.651 Abschiebungen im Jahr 2012. *Migazin* 14. März 2013.
- Milliyet. 2013. "Almanya'dan Türkiye'ye beyin göçü." *Milliyet*, 06.09.2013. Zugriff am 07.04.2018. <http://www.milliyet.com.tr/almanya-dan-turkiye-ye-beyin-gocu/gundem/detay/1760019/default.htm>.
- Neitzert, Alina. 2008. "German Call Centers in Istanbul: Beyond the Global and the Local." M.A. Thesis, Political Science and International Relations, Boğaziçi Üniversitesi Istanbul.
- Neitzert, Alina. 2014. "'Deutschländer' in Istanbul: Migrationsmotive und Gruppenbildungsprozesse." In *Junge Perspektiven der Türkeiforschung in Deutschland*, herausgegeben von Klaus Kreiser, Raoul Motika, Udo Steinbach, Charlotte Joppien und Ludwig Schulz. Wiesbaden: Springer VS.
- Obergfell, Johannes. 2016. "Abwanderung von Deutschland in die Türkei. Absichten, Ursachen, (Hinter-)Gründe." Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades Dr. phil, Philosophische Fakultät und Fachbereich Theologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.
- Peal, Elizabeth, und Wallace E. Lambert. 1962. "The relation of bilingualism to intelligence." *Psychological Monographs: General and Applied* 76:1-23.
- Peters, Freia. 2010. "Warum gut gebildete Türken Deutschland verlassen." *Die Welt Online*, 30.10.2010. Zugriff am 16.03.2018. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article10636913/Warum-gut-gebildete-Tuerken-Deutschland-verlassen.html>.
- Portes, Alejandro, William J. Haller, und Luis Eduardo Guarnizo. 2002. "Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation." *American Sociological Review* 67 (2):278-298.
- Portes, Alejandro, und Rubén G. Rumbaut. 2001. *Legacies: The story of the immigrant second generation*. Berkeley: Univ of California Press.
- Portes, Alejandro, und Min Zhou. 1993. "The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants." *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 530:74-96.
- Price, Charles. 1969. "The Study of Assimilation." In *Migration*, herausgegeben von J.A. Jackson, 181-237. London: Cambridge University Press.
- Pries, Ludger. 1997. "Neue Migration im transnationalen Raum." In *Transnationale Migration*, herausgegeben von Ludger Pries, 15-44. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Pries, Ludger. 2001a. *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Pries, Ludger, Hrsg. 2001b. *New Transnational Social Spaces*. London: Routledge.
- Pries, Ludger. 2010. *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pusch, Barbara, Hrsg. 2013. *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. Wiesbaden: Springer VS.
- Quinn Patton, Michael. 2002. *Qualitative research and evaluation methods*. Newbury Park: Sage.
- Rabold, Susann, und Claudia Diehl. 2005. "Migration und familiale Konflikte." In *Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland*, herausgegeben von Sonja Haug und Claudia Diehl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ravenstein, Ernest George. 1889. "The Laws of Migration." *Journal of The Royal Statistical Society* 52:241-301.
- Razum, Oliver, Nuriye N. Sahin-Hodoglugil, und Karin Polit. 2005. "Health, wealth or family ties? Why Turkish work migrants return from Germany." *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (4):719-739.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rittersberger-Tiliç, Helga, Kezban Çelik, und Yelda Özen. 2013. "Return to Turkey. Return Decisions and Reintegration Patterns. An analysis of the first and second generations." In *Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische*

- Föderation. Beiträge zu Migration und Integration, Band 4*, herausgegeben von Tatjana Baraulina und Axel Kreienbrink, 83-176. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Rustemeyer, Ruth. 1992. *Praktisch-methodische Schritte der Inhaltsanalyse*. Münster: Aschendorff.
- Sackmann, Rosemarie, Tanjev Schultz, Kathrin Prümm, und Bernhard Peters. 2005. *Kollektive Identitäten. Selbstverortungen türkischer MigrantInnen und ihrer Kinder*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Sassen, Saskia. 2001. *The Global City*. 2nd ed. Princeton: University Press.
- Sauer, Martina. 2018. *Identifikation und politische Partizipation türkeistämmiger Zugewanderter in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland. Ergebnisse der erweiterten Mehrthemenbefragung 2017*. Essen: Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung.
- Sauer, Martina, und Dirk Halm. 2009. *Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schenk, Arnfrid, und Martin Spiewak. 2008. "Verprellte Talente." *Zeit Online*, 08.12.2008. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.zeit.de/2008/50/C-Talente>.
- Schimank, Uwe. 2000. "Die individualisierte Gesellschaft - differenzierungs- und akteurtheoretisch betrachtet." In *Individualisierung und soziologische Theorie*, herausgegeben von Thomas Kron. Opladen: Leske + Budrich.
- Schofield, Janet Ward. 2006. *Migrationshintergrund, Minderheitenzugehörigkeit und Bildungserfolg: Forschungsergebnisse der pädagogischen, Entwicklungs- und Sozialpsychologie*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Schreier, Margrit. 2007. "Qualitative Stichprobenkonzepte." In *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis*, herausgegeben von Eva Balzer und Gabriele Naderer, 231-245. Wiesbaden: Gabler.
- Schreier, Margrit. 2012. *Qualitative content analysis in practice*. Los Angeles [u.a.] 2012: Sage.
- Schreier, Margrit, und Özen Odağ. 2010. "Mixed Methods." In *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*, herausgegeben von Günter Mey und Katja Mruck, 261-277. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schroedter, Julia, und Frank Kalter. 2008. "Binationale Ehen in Deutschland. Trends und Mechanismen der sozialen Integration." In *Migration und Integration*, herausgegeben von Frank Kalter, 351-179.
- Schroer, Markus. 2000. "Negative, positive und ambivalente Individualisierung - erwartbare und überraschende Allianzen." In *Individualisierung und soziologische Theorie*, herausgegeben von Thomas Kron. Opladen: Leske + Budrich.
- Schunck, Reinhard. 2014. *Transnational Activities and Immigrant Integration in Germany*. Cham u.a.: Springer.
- Sezer, Kamuran, und Nilgün Dağlar. 2009. *TASD-Spektrum 2: Die Identifikation der TASD mit Deutschland*. Krefeld/Dortmund: futureorg Institut.
- Sievers, Isabel, Hartmut Griese, und Rainer Schulte. 2010. *Bildungserfolgreiche Transmigranten. Eine Studie über deutsch-türkische Migrationsbiographien*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag.
- Simmel, Georg. [1908] 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Vol. Gesamtausgabe, Bd. 11. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simon, Erik, und Ulrich Neuwöhner. 2011. "Medien und Migranten." *Media Perspektiven* 10:458-470.
- Sjastaad, L.A. 1962. "The Costs and Returns of Human Migration." *The Journal of Political Economy* 70:80-93.
- Sontheimer, Michael. 2008. "Jung, gut und unerwünscht." *Spiegel Online*, 19.05.2008. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,554163,00.html>.
- Statistisches Bundesamt. 2014. *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungen 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt. 2015. *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungen 2013*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt. 2016a. *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungen 2014*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt. 2016b. *Länderprofil Türkei 2016*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt. 2016c. *Statistisches Jahrbuch 2015*. Wiesbaden.

- Statistisches Bundesamt. 2018. *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Wanderungsergebnisse - Übersichtstabellen 2016*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steinvorth, Daniel. 2010. "Külturschock in Istanbul." *Spiegel Online*, 03.07.2010. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.spiegel.de/spiegel/a-704114.html>.
- Stenzel, Arnold, und Hans Günther Homfeldt. 1989. *Auszug in ein fremdes Land? Türkische Jugendliche und ihre Rückkehr in die Türkei*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Tajfel, Henri. 1982. *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Bern: Hans Huber.
- Tajfel, Henri, und John C. Turner. 1986. "The Social Identity Theory of Intergroup Behavior." In *Psychology of Intergroup Relations*, herausgegeben von S. Worchel und W.G. Austin, 7-24. Chicago: Nelson-Hall.
- Tashakkori, Abbas, und Charles Teddlie. 1998. *Mixed Methodology*. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Taylor, Charles. 2009. "Die Politik der Anerkennung." In *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, herausgegeben von Charles Taylor, Amy Gutmann und Jürgen Habermas. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thumann, Michael. 2010. "Brezeln für den Bosphorus." *Zeit Online*, 28.10.2010. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.zeit.de/2010/44/Rueckkehrer-Tuerkei/komplettansicht>.
- Tirier, Kristina. 2012. "Deutsche Callcenter in Istanbul boomen. Callcenter-Mitarbeiter in der Türkei: Bei Anruf Deutsch." *Spiegel Online*, 03.06.2012. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.spiegel.de/wirtschaft/deutsche-callcenter-in-istanbul-boomen-a-834559.html>.
- Topraklar, Hasan. 1986. *Zur Situation türkischer Rückkehrerfamilien. Ursachen, Folgen, Probleme*. Berlin: FhSS.
- Turkish Statistical Institute. 2012. *Marriage and Divorce Statistics 2011*. Ankara.
- Verkuyten, Maykel. 2014. *Identity and Cultural Diversity*. London: Routledge.
- Verkuyten, Maykel, und Arjan Reijerse. 2008. "Intergroup structure and identity management among ethnic minority and majority groups: The interactive effects of perceived stability, legitimacy and permeability." *European Journal of Social Psychology* 38:106-127.
- Weichselbaumer, Doris. 2016. "Discrimination against Female Migrants Wearing Headscarves." *IZA Discussion Paper* No. 10217.
- Wessendorf, Susanne. 2007. "'Roots migrants': Transnationalism and 'Return' among second-generation Italians in Switzerland." *Journal of Ethnic and Migration Studies* 33:1083-1102.
- Wierth, Alke. 2009. "Abwanderung der Deutschtürken: Braindrain nach Istanbul." *taz. die tageszeitung*, 21.04.2009. Zugriff am 16.03.2018. <http://www.taz.de/!33585/>.
- Wiley, Norbert F. 1967. "The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory." *Social Problems* 15 (2):147-159.
- Wimmer, Andreas. 2008a. "Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense." In *Migration und Integration*, herausgegeben von Frank Kalter, 57-80. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas. 2008b. "The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries: A Multilevel Process Theory." *American Journal of Sociology* 113 (4):970-1022.
- Windzio, Michael, und Matthias Wingens. 2014. "Soziale Beziehungen in multiethnischen Gesellschaften. Die theoretischen Grundlagen von Integration, Assimilation, Multikulturalismus und ethnischen Grenzziehungen." In *Soziale Netzwerke, Sozialkapital und ethnische Grenzziehungen im Schulkontext*, herausgegeben von Enis Bicer, Michael Windzio und Matthias Wingens, 13-47. Wiesbaden: Springer VS.
- Witte, Nils. 2015. "The Legal and Symbolic Boundaries of Membership. Turkish Residents in Germany and the Question of Naturalization." Dissertation, Bremen International Graduate School of Social Sciences.
- Witzel, Andreas. 1982. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Witzel, Andreas. 2000. "Das problemzentrierte Interview." *Forum Qualitative Sozialforschung* 1 (1).
- Wolpert, Julian. 1965. "Behavioral Aspects of the Decision to Migrate." *Papers in Regional Science* 15 (1):159-169.
- Worbs, Susanne. 2008. "Die Einbürgerung von Ausländern in Deutschland." *Working Paper 17 aus der Reihe Integrationsreport des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge*.

- Worbs, Susanne. 2010. "Mediennutzung von Migranten in Deutschland." *Working Paper 34 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge*.
- Wunderlich, Tanja. 2005. *Die neuen Deutschen. Subjektive Dimensionen des Einbürgerungsprozesses*. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Zolberg, Aristide R., und Long Litt Woon. 1999. "Why Islam Is Like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States." *Politics & Society* 25 (5):5-38.

Anlagen

In den Anlagen sind die folgenden Dokumente enthalten:

A	Interview-Leitfaden	432
B	Transkriptions-Leitfaden	437
C	Codierschema Integrationserfahrungen Deutschland	438
D	Codierschema Integrationserfahrungen Türkei	442
E	Codierschema Migrationsmotive	447

Auf dem den Gutachter-Exemplaren beiliegenden USB-Stick befinden sich neben der Dissertation im pdf-Format die MAXQDA-Dateien, die alle Interviews und Codierungen sowie die Ergebnisse der Intra-Coder- und Inter-Coder-Übereinstimmungsprüfungen enthalten. Diese können in MAXQDA ab Version 11 sowie dem MAXQDA Reader geöffnet werden. Auch Textdokumente der drei Codierschemata inklusive aller Code-Definitionen, Regeln und Beispiele befinden sich auf dem USB-Stick. Der Stick enthält die folgenden Dateien:

Integration_Deutschland.mx5

Integration_Tuerkei.mx5

Migrationsmotive.mx5

Reliability_Integration_Deutschland.mx5

Reliability_Integration_Tuerkei.mx5

Reliability_Migrationsmotive.mx5

Integration_Deutschland_Codierschema_mit_Definitionen.pdf

Integration_Tuerkei_Codierschema_mit_Definitionen.pdf

Migrationsmotive_Codierschema_mit_Definitionen.pdf

Dissertation.pdf

Anlage A: Interview-Leitfaden

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für dieses Interview nehmen. Wie Sie wissen, arbeite ich an meiner Doktorarbeit über Türken der zweiten Generation, die in Deutschland aufgewachsen sind, aber jetzt in der Türkei leben. In diesem Interview möchte ich gerne mehr über Ihre persönlichen Erfahrungen in diesem Zusammenhang erfahren. Voraussichtlich wird das Interview ungefähr eine bis anderthalb Stunden dauern.

Wenn Sie damit einverstanden sind, würde ich das Interview gerne aufnehmen. Die Daten werden selbstverständlich sicher aufbewahrt werden und in der Arbeit nur in anonymisierter Form verwendet werden. Ist das für Sie so in Ordnung?

Sollten wir im Laufe des Interviews auf ein Thema kommen, über das Sie nicht sprechen wollen, können Sie das jederzeit sagen. Haben Sie im Moment noch irgendwelche Fragen an mich? Sonst würde ich jetzt gerne mit dem Interview beginnen.

Dabei sollen Ihre persönlichen Erfahrungen und Ihre eigene Perspektive im Vordergrund stehen. Ich möchte, dass Sie das erzählen, was für Sie wichtig ist-

[Aufnahmegerät einschalten]

[Einstiegsfrage:]

Sie sind also in Deutschland aufgewachsen und später in die Türkei gegangen. Erzählen Sie doch ein wenig dazu, wie sich das ergeben hat!

1. Strukturelle Integration:

a) Bildung/Ausbildung/Studium

Sie sind also in Deutschland zur Schule gegangen. Erzählen Sie doch ein wenig darüber, wie das für Sie war!

b) Arbeit in Deutschland

Waren Sie in Deutschland berufstätig? Wie war das?

(Wie war das, als Sie in D nach einer Arbeit gesucht haben? Was haben Sie da für Erfahrungen gemacht?)

c) Arbeit in der Türkei

Sind Sie hier in Istanbul berufstätig? Können Sie ein wenig dazu erzählen?

(Was für Erfahrungen haben Sie gemacht, als Sie in TR nach einer Arbeit gesucht haben?

Erwerbsbiographie, Prozess, wichtige Ereignisse

Wie schätzen Sie selbst/die Menschen in Ihrem Umfeld Ihren Beruf ein? (Deutschländer-Jobs?)

d) Bedeutung der Migrationserfahrung für den Beruf in Istanbul:

Spiele Ihre Deutschland-Erfahrungen für Ihren jetzigen Beruf eine Rolle? Inwiefern?

(Haben Sie Ihre Migrationserfahrung eher als Vorteil oder eher als Nachteil bei der Arbeitssuche in der Türkei erlebt? Wie war das in Deutschland?)

e) Arbeitsumfeld

Ist Ihr Arbeitsumfeld eher türkisch/deutsch/deutschtürkisch geprägt? Wie finden Sie das? Ist Ihnen das wichtig?

(Kollegen, Geschäftskultur, „Disziplin“, Umgang miteinander, insb. Chef und Mitarbeiter?)

Ist Ihr Arbeitgeber ein deutsches/türkisches/deutschtürkisches/internationales Unternehmen?

Wenn Sie selbständig sind, wo sitzen Ihre Geschäftspartner und sind sie eher dt/tr/dtr?

Wenn Sie selbst Mitarbeiter einstellen (würden), spielt es für Sie eine Rolle, ob ein Kandidat D/TR/DTR ist? Inwiefern spielt das eine Rolle?)

f) Staatsangehörigkeit

Haben Sie die deutsche oder die türkische Staatsbürgerschaft, oder beide? Was bedeutet das für Sie?

(Gibt es dadurch bestimmte Vorteile oder Nachteile in D/TR für Sie?)

Wenn Sie die deutsche Staatsangehörigkeit selbst beantragt haben, wie haben Sie diesen Prozess erlebt?

Wie kam es dazu, dass Sie sich entschieden haben den Antrag zu stellen?

Wie kommt es dazu, dass Sie keine deutsche Staatsangehörigkeit haben?)

g) Diskriminierungserfahrungen

Hatten Sie jemals das Gefühl, ob in Deutschland oder in der Türkei, dass Sie in Schule oder Beruf wegen Ihrer Herkunft oder der Ihrer Eltern anders behandelt wurden als andere? Wie sind Sie mit diesen Erfahrungen umgegangen? Haben Sie sich willkommen, angenommen, fremd gefühlt...?

(In anderen Bereichen?)

2. Soziale / Interaktive Integration:

a) Familie Migrationsgeschichte

Wie ist Ihre Familie ursprünglich nach Deutschland gekommen?

(Wie haben Ihre Eltern die Migration nach Deutschland erlebt? Wie kamen sie in D zurecht?
Wie haben sie die Türkei dargestellt? War eine mögliche Rückkehr ein Thema in der Familie?)

b) Familie heute

Welche Bedeutung hat Ihre Familie für Sie in Zusammenhang mit Ihrem jetzigen Leben in der Türkei?

(Wo lebt Ihre Familie heute?
Sind Sie zusammen mit Ihrer Familie in die TR gekommen?
Wie war Ihre Anbindung an Ihre Familie in der Türkei, bevor Sie nach Istanbul gekommen sind? Was bedeutete es für Sie, dass ein Teil Ihrer Familie in der Türkei lebte?
Wie ist Ihre Verbindung heute zu Familienmitgliedern, die in D leben? Was bedeutet es für Sie, dass ein Teil Ihrer Familie in D lebt?
Haben sich bestimmte Beziehungen innerhalb der Familie durch die Rückkehr verändert?)
Wie sehen Sie Ihre eigene Rolle/Position innerhalb der Familie?)

c) Partnerschaft

Welche Rolle spielte Ihre Partnerschaft für Ihren Umzug in die Türkei?

(Wo haben Sie sich kennengelernt? Sind Sie zusammen nach Istanbul gekommen?
Ist Ihr Partner auch deutsch-türkischer Herkunft? Welche Bedeutung hat die Herkunft Ihrer/s PartnerIn für Sie? Ist es für Sie wichtig, dass er/sie D/TR/DTR ist / sein sollte?)

d) Umfeld/Freunde

Wie ist es mit den Menschen in Ihrem Umfeld? Sind sie eher D/TR/DTR?
Wie war das in Deutschland?
Welche Rolle spielten Ihre Freunde in Zusammenhang mit Ihrem Umzug in die Türkei?

(Was bedeuten Ihre deutschen/türkischen/deutsch-türkischen Freunde für Sie?
Haben Sie noch Kontakt zu Freunden in Deutschland? Sind Freunde mit Ihnen zusammen / vor Ihnen / nach Ihnen in die Türkei gegangen?)

e) Kontakt zu anderen Rückkehrern

Haben Sie Kontakte zu anderen Leuten, die aus Deutschland gekommen sind?

(Suchen Sie den Kontakt zu anderen „Rückkehrern“? Inwiefern ist das für Sie (nicht) wichtig?
Welche Bedeutung haben diese Kontakte für Sie? Ist es Ihnen wichtig, Ihre Erfahrungen mit anderen zu teilen, die vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht haben?)

Glauben Sie, dass es in Istanbul so etwas wie eine „deutsch-türkische Gemeinde“ gibt?

(Haben Sie Kontakte zu deutsch-türkischen Institutionen in IST (z. B. Stammtisch, Brücke)?)

3. Kognitive / kulturelle Integration:

Sprache:

a) Kenntnisse

Wie schätzen Sie Ihre eigenen Kenntnisse der deutschen/türkischen Sprache ein? Was bedeuten diese Kenntnisse für Sie?

Wie war das, als Sie noch in Deutschland lebten?

(Sind Sie mit beiden Sprachen aufgewachsen? Wie haben Sie die Zweisprachigkeit erlebt? Wie würden Sie das bewerten?

Bemühen Sie sich darum, in der Türkei Ihr Deutsch nicht zu verlieren? Wie? Inwiefern ist das für Sie wichtig?

Gab es in D oder TR jemals Situationen, in denen andere Ihnen das Gefühl gegeben haben, Ihre Sprache wäre irgendwie „anders“ oder „nicht richtig“?

In welcher Sprache denken Sie? Hat sich das verändert, seit Sie nach Istanbul gekommen sind?)

b) Nutzung

Gibt es bestimmte Situationen/Themen, in denen Sie eine bestimmte Sprache verwenden?

(z. B. emotional, technisch

Welche Sprache benutzen Sie in der Familie/im Beruf/mit Freunden?

Ist es Ihnen wichtig, auch in der Türkei manchmal Deutsch sprechen zu können?

Hat sich das geändert, seit Sie nach Istanbul gekommen sind?)

Fallen Ihnen Beispiele für Situationen ein, in denen Ihre Sprachkenntnisse für Sie besonders nützlich waren?

Kultur:

a) „anders“

Fallen Ihnen Dinge ein, die in Deutschland anders geregelt sind oder anders laufen als in der Türkei? Was bedeutet das für Sie? Wie bewerten Sie diese Dinge?

(Haben Sie das anders gesehen, als Sie noch in Deutschland lebten?)

b) eigenes Verhalten

Wie schätzen Sie sich selber ein? Würden Sie sagen, dass Sie sich im Alltag/im Arbeitskontext/in der Familie eher an deutschen oder eher an türkischen Normen orientieren?

(eher „deutsch“ oder eher „türkisch“ verhalten?
Hat sich das verändert, seit sie in Istanbul leben?)

c) vermissen

Gibt es Dinge an Deutschland, die Sie in der Türkei vermissen?
Gibt es Dinge an der Türkei, die Sie in Deutschland vermisst haben/vermissen würden?

Gibt es etwas, das Sie aus D mitgebracht haben nach TR?
(z. B. Traditionen, Feiern, Essen, Gewohnheiten...)

BEISPIELE

4. Identifikative Integration

a) was bedeutet...?

Wofür steht „Türkei“ für Sie? Was fällt Ihnen dazu ein? Was bedeutet „Türkisch sein“ für Sie?
Wofür steht „Deutschland“ für Sie? Was fällt Ihnen dazu ein? Was bedeutet „Deutsch sein“ für Sie? Was fällt Ihnen zu „Istanbul“ ein?

(Hat sich das geändert, seit Sie in Istanbul leben?)

b) Selbstidentifikation

Wie würden Sie selbst sich bezeichnen/identifizieren/einordnen? Spielen solche Kategorien wie deutsch/türkisch dabei für Sie überhaupt eine Rolle?

(türkisch/deutsch/deutschtürkisch/almanci oder etwas ganz anderes?
Hat sich das geändert, seit Sie in Istanbul leben?
Glauben Sie, dass Sie durch Ihre Deutschland-Erfahrung geprägt wurden? Inwiefern?)

c) Almanci

Was verbinden Sie mit Begriffen wie „Deutschtürke“ oder „Almanci“ oder „Deutschländer“? Kommt es vor, dass Sie so bezeichnet werden?
Wie werden diese Begriffe Ihrem Eindruck nach in D/TR wahrgenommen? Wie kommt das?

Wie würden Sie Menschen wie sich selbst bezeichnen? Was bedeutet es für Sie, dass Sie immer wieder darüber (d/tr) definiert werden/sich definieren müssen?

d) Wahrnehmung durch andere

Was glauben Sie, wie Sie von anderen gesehen/eingeordnet werden? In D bzw. TR? Wie finden Sie das?
Glauben Sie, dass Sie von anderen, die Sie nicht kennen, als „Deutschtürke“ erkannt werden? Wodurch?
In D bzw. TR? Wie finden Sie das?

(Wie reagieren Menschen, die Sie in der Türkei neu kennenlernen, wenn sie erfahren, dass Sie in D aufgewachsen sind? Interessieren sich andere für Ihre Erfahrungen?)

e) Rückkehrer

Glauben Sie, dass es bestimmte Dinge oder Verhaltensweisen gibt, die typisch sind für Türken, die in Deutschland aufgewachsen sind? /für Rückkehrer aus Deutschland in der Türkei? Wie sehen Sie diese Dinge?

Wie halten Sie die Verbindung/den Bezug nach D aufrecht? (Leute, Treffen, Traditionen, Essen...)

f) Heimat

Wo fühlen Sie sich am ehesten „zu Hause“/zugehörig? Welche Stadt ist Ihre Heimatstadt?

(Welche Bedeutung hat die Stadt, in der Sie aufgewachsen sind/Istanbul/die Heimatstadt Ihrer Eltern für Sie? Heimatstadt? Heimatland?

Wo würden Sie sich gerne zugehörig fühlen?)

5. Umzug nach Istanbul

a) Motivation

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie von Deutschland in die Türkei gegangen sind? Erzählen Sie ein bisschen, wie der Gedanke ursprünglich entstanden ist, und wie sich der Prozess von den ersten Gedanken zu Plänen bis hin zum Umzug nach Istanbul abgespielt hat!

(Wie kam es, dass sich die Gedanken zu Plänen verfestigt haben?)

Können Sie etwas dazu sagen, was die Gründe für diese Entscheidung waren?

Welche Rolle spielten Ihre Familie / Freunde für den Umzug nach Istanbul?

Spielten Ihre beruflichen Aussichten eine Rolle für den Umzug nach Istanbul?

Gab es Dinge in der Türkei / in Istanbul, die Sie besonders angezogen haben? Gab es vielleicht Dinge oder Erfahrungen in Deutschland, die Sie bewogen haben, über einen Wegzug aus D nachzudenken?

Was hat Sie dazu bewogen, in der Türkei gerade nach Istanbul zu gehen?)

b) Rückkehr

Würden Sie das als „Rückkehr“ bezeichnen? Was verbinden Sie mit diesem Begriff?

Wie kommt es, dass Sie das so bezeichnen?

(Umzug, Auswanderung, Neuanfang...)

c) Ablauf

Wie ist der eigentliche Umzug in die Türkei dann abgelaufen?

(Was haben Ihre Familie/Ihre Freunde dazu gesagt, dass Sie in die Türkei gehen wollten?)

Hatten Sie schon einen Job/ein Angebot, als Sie in Istanbul ankamen?

Wie sind Sie bei Ihrer Ankunft in Istanbul aufgenommen worden? Haben Sie sich willkommen gefühlt?

Wie haben Sie sich auf den Umzug nach Istanbul vorbereitet?

Wie haben Sie den Umzug erlebt?)

d) Erwartungen

Was haben Sie damals, als Sie noch in Deutschland lebten, mit „Türkei“, mit „Istanbul“ verbunden? Was waren Ihre Erwartungen?

(Was für Vorstellungen und Bilder hatten Sie im Kopf?)

e) Rückblick, Erwartungen erfüllt?

Entspricht das, was Sie hier vorgefunden und erlebt haben, dem was Sie erwartet/erhofft hatten?

Inwiefern / Inwiefern nicht?

(Gab es Dinge, die Sie überrascht haben, als Sie in der Türkei ankamen?)

f) Zukunft

Könnten Sie theoretisch jederzeit wieder nach Deutschland zurückkehren oder ist das nicht möglich? Was bedeutet diese Möglichkeit / das Fehlen dieser Möglichkeit für Sie?

Können Sie sich vorstellen, Ihr ganzes Leben in der Türkei zu verbringen, oder möchten Sie irgendwann wieder nach Deutschland, oder vielleicht ganz woanders hin?

Wenn Sie Kinder haben / hätten, wo und wie möchten Sie, dass Ihre Kinder aufwachsen? Können Sie das ein wenig begründen/erklären?

[Abschlussfrage]

FREIWILLIG: Wenn Sie jetzt noch einmal vor der Entscheidung stehen würden, in Deutschland zu bleiben oder in die Türkei zu gehen, oder vielleicht auch ganz woanders hin zu gehen, wie würden Sie nach all dem was Sie inzwischen erlebt haben, jetzt entscheiden?

UNFREIWILLIG: Wenn Sie die freie Wahl hätten, wo würden Sie gerne leben?

(D/TR/ganz woanders)

Integration

In den Medien hört man heute ja sehr häufig das Wort „Integration“. Was bedeutet dieser Begriff für Sie? Was verstehen Sie darunter? Was verbinden Sie damit?

Noch eine andere Frage: Gibt es etwas, das Sie sich wünschen würden, oder das Sie vorschlagen würden, was die deutsche oder die türkische Regierung oder Gesellschaft, oder irgendeine andere Organisation, für die Deutschländer tun könnte?

Kann ich Sie zum Abschluss noch kurz um ein paar allgemeine Angaben bitten? Vielen Dank!

Angaben:

Datum des Interviews:

Geschlecht:

Alter:

Staatsangehörigkeit:

Geburtsort:

Herkunftsort in Deutschland:

Herkunftsort der Eltern in der Türkei:

Wann nach Deutschland gekommen (Eltern):

Geschwister (in D/TR?):

Familienstand:

Partner:

Datum der Rückkehr:

Familienstand zum Zeitpunkt der Rückkehr:

Ausbildung:

Beruf in Deutschland:

Beruf in der Türkei:

Beruf des Vaters:

Beruf der Mutter:

Schluss

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für dieses Interview genommen haben und mir so viel über sich und Ihr Leben erzählt haben. Gibt es noch etwas, worüber wir bisher nicht gesprochen haben, was Sie gerne noch sagen würden?

Haben Sie vielleicht noch eine Frage an mich?

Kann ich Sie eventuell später noch einmal kontaktieren, falls ich noch weitere Fragen an Sie habe? Auf welchem Wege?

Kennen sie noch andere Rückkehrer hier in Istanbul, die vielleicht gerne mit mir über ihre Erfahrungen sprechen würden? Oder kennen Sie vielleicht jemanden, der oder die für einige Zeit in der Türkei gelebt hat, dann aber doch wieder nach Deutschland zurückgegangen ist?

Nochmal vielen Dank!

[Aufnahmegerät ausschalten]

Anlage B: Transkriptions-Leitfaden

Transkriptions-Leitfaden für die Interviews im Rahmen der Doktorarbeit von Alina Neitzert

1. Für die Transkriptionen bitte das kostenlose Programm f4 benutzen:
<http://www.audiotranskription.de/downloads.html>

2. F4 speichert die Transkripte automatisch als .rtf-Datei. Das Format bitte nicht ändern!

3. Als Dateinamen bitte den Namen der Audiodatei.rtf verwenden.

4. Bei F4 unter „Eigenschaften“ - „Editortexte“ folgende Einstellungen vornehmen:
Alt+1 = \nInterviewer: (\n = Zeilenumbruch; Doppelpunkt und Leerzeichen)
Alt+2 = \nPerson 1:

Mit diesen Tastaturkürzeln kann man viel Zeit sparen.

5. Bitte bei jedem Sprecherwechsel eine Leerzeile einfügen (bei Verwendung der Tastaturkürzel wie oben geschieht das automatisch durch das \n).

6. Unter „Eigenschaften“ – „Editor“ überprüfen, dass die Einstellung Auto Zeitmarke (Absatzende) aktiviert ist. So wird bei jedem Drücken der Entertaste eine Zeitmarke gesetzt.

7. Alle zusätzlichen Anmerkungen, bei denen es sich nicht um transkribierten Interviewton handelt, bitte in eckige Klammern setzen: []

8. Unterbrechungen des Interviews müssen nicht ausführlich dokumentiert werden. Ein Eintrag wie z. B. [Unterbrechung durch Kellner] oder [Unterbrechung: Telefon klingelt] reicht aus. In einigen Fällen wurde die Aufnahme unterbrochen und später fortgesetzt, und ich habe die Interviewabschnitte später zu einer Audio-Datei zusammengefügt. Auch in solchen Fällen reicht ein Eintrag [Unterbrechung] an der Schnittstelle.

9. Nichtverbales bitte auch in eckigen Klammern, z. B.: [lacht]

10. Wenn etwas unverständlich ist, bitte mit [unverständlich] markieren. Bei Unsicherheit: [?]

11. Es muss nicht jedes „äh“ transkribiert werden. Nur wenn das äh (o.ä.) besonders auffällig ist. Es muss auch nicht jedes bestätigende „hm“ transkribiert werden. Auch das nur, wenn es besonders wichtig oder auffällig ist.

12. Kurze Sprechpausen brauchen nicht markiert zu werden, bei längeren Pausen -- und bei sehr langen Pausen ---.

13. Wenn jemand dem anderen ins Wort fällt, bitte ... am Ende des unterbrochenen Satzes einfügen und wieder ... am Anfang des Satzes desjenigen, der/die ins Wort fällt.

14: Kleinere Abweichungen von der Standardsprache werden an die Standardsprache angepasst, z. B. „nich“ transkribiert als „nicht“, „geht’s“ als „geht es“, außer wenn die Abweichung von der Standardsprache sehr auffällig ist.

15. Es gilt die übliche Rechtschreibung (auch Groß- und Kleinschreibung) und Zeichensetzung. Auch bei wörtlicher Rede innerhalb des Interviews, also wenn z. B. eine der Personen sagt, eine andere Person hat gesagt: „So war das“.

16. Die Interviews sind auf Deutsch, aber in einigen Fällen kommen einzelne Wörter auf Türkisch vor. Die Stelle bitte einfach mit [Türkisch] markieren, ich werde die türkische Transkription dann später selbst nachtragen.

17. Die Interviews enden mit der Abfrage einiger statistischer Daten (in einigen Fällen ist das gar nicht mehr mit auf der Aufnahme). Diese Abfrage braucht nicht transkribiert zu werden, außer wenn der Interviewpartner noch mehr dazu erzählt. Der Eintrag [Abfrage statistischer Daten] reicht aus. Aber Achtung, manchmal erzählen die Interviewpartner nach den statistischen Daten doch noch einmal weiter!

Viel Spaß!

Anlage C: Codierschema Integrationserfahrungen Deutschland

Die Segmente werden Codes zugeordnet, nicht den übergeordneten Kategorien. Daher erhält jede Kategorie den Wert [0]. Der zweite Wert beinhaltet die Gesamtzahl der den untergeordneten Codes der jeweiligen Kategorie zugeordneten Segmente.

Das ausführliche Codierschema inklusive Definitionen, Regeln und Beispielen befindet sich auf dem den Gutachter-Exemplaren beiliegenden USB-Stick. Beispielhaft werden hier Definition, Regeln und Beispiel für den ersten Code im Codierschema, ‚Kindergarten besucht‘, dargestellt:

Definition: Dem Code 'Kindergarten besucht' werden alle Segmente zugeordnet, in denen über den Besuch eines Kindergartens in Deutschland gesprochen wird.

Regeln:

Beispiel: „Ich wurde von meinen Eltern, bevor ich auf die Schule geschickt worden bin, bin ich, war ich drei Jahre lang in einem katholischen Kindergarten, in der Nähe von unserer Wohnung. Da wurde ich von Nonnen unterrichtet und als Kind war ich auch in der Kirche und wurde gekr..., [lacht] wie nennt man sowas? [schnippt mit den Fingern] Mit Weihwasser?“ (17_Umut_m_36_nhq_frw)

Codierschema und Anzahl der Codierungen:

strukturelle Dimension [0] [746]
 Bildung [0] [286]
 Kindergarten [0] [31]
 Kindergarten besucht [15]
 kein Kindergarten [5]
 unklar [11]
 Sonstiges [0]
 Schule [0] [224]
 Grundschule [34]
 Übergang nach der Grundschule [0] [30]
 Konflikt [8]
 keine besonderen Vorkommnisse [21]
 Sonstiges [1]
 weiterführende Schule [0] [97]
 Schultyp [0] [80]
 Hauptschule [16]
 Realschule [19]

 Gymnasium [32]
 sonstige Schule [13]
 Schulwechsel [17]
 Sonstiges [0]
Klasse [0] [34]
 überwiegend türkisch [3]
 überwiegend deutsch [11]
 einzig/r Türke/in [10]
 gemischt [10]
 Sonstiges [0]
Schulabschluss [0] [29]
 Migration vor Schulabschluss [3]
 Hauptschulabschluss [5]
 Mittlere Reife [8]
 Abitur [10]
 Fachabitur [2]
 kein Abschluss [1]
 Sonstiges [0]
Studium [31]
 Sonstiges (Bildung) [0]
Arbeitsmarkt [0] [310]
 Berufstätigkeit [0] [281]
 nicht berufstätig [14]
 berufstätig [0] [267]
 Beschreibung der Berufstätigkeit [0] [234]
 letzte oder frühere Tätigkeit [0] [45]
 letzte Tätigkeit vor der
 Migration [15]
 frühere Tätigkeit [30]
 Sonstiges [0]
 Art der Berufstätigkeit [0] [45]
 angestellt [30]
 selbständig [6]
 Familienbetrieb [3]
 arbeitslos [4]
 Sonstiges [2]
 beruflicher Status [0] [45]
 gehobener Status [5]
 mittlerer Status [17]

- niedriger Status [11]
- studentischer Nebenjob [7]
- unklar [0]
- Sonstiges [5]
- Arbeitgeber/Auftraggeber [0] [45]
 - international [1]
 - deutsch [21]
 - türkisch [1]
 - deutschtürkisch [8]
 - unklar [0]
 - Sonstiges [14]
- Jobverlust vor der Migration [0] [45]
 - Jobverlust [2]
 - kein Jobverlust [11]
 - nicht relevant [30]
 - Sonstiges [2]
- Sonstiges [9]
 - Ausbildung [21]
 - Arbeitssuche [9]
 - Sonstiges [3]
- berufliche Perspektive in Deutschland [0] [29]
 - positiv [5]
 - negativ [13]
 - keine Aussage [11]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges (Arbeitsmarkt) [0]
- Staatsangehörigkeit [0] [119]
 - Staatsangehörigkeit zum Zeitpunkt der Migration [0] [29]
 - türkisch [18]
 - deutsch [5]
 - beide [6]
 - Sonstiges [0]
 - Antrag auf deutsche Staatsangehörigkeit [0] [26]
 - mit der Geburt [1]
 - angenommen [12]
 - abgelehnt [1]
 - zurückgezogen [3]
 - nie beantragt [9]
 - Sonstiges [0]

- Motivation [0] [63]
 - deutsch oder türkisch [0] [21]
 - deutsch [15]
 - türkisch [6]
 - Sonstiges [0]
 - für oder gegen [0] [21]
 - für [14]
 - gegen [7]
 - Sonstiges [0]
 - Art der Motivation [0] [21]
 - pragmatisch [11]
 - emotional [10]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Staatsangehörigkeit) [1]
- Justiz [0] [31]
 - Kriminalität [10]
 - Gericht/Strafvollzug [11]
 - Abschiebung [10]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges (strukturelle Dimension) [0]
- soziale Dimension [0] [593]
 - Familie [0] [325]
 - eigene Familie [0] [296]
 - Migrationsgeschichte der Familie [0] [180]
 - Migration der Eltern nach Deutschland [0] [61]
 - Reihenfolge der Migration [0] [29]
 - Vater zuerst [15]
 - Mutter zuerst [8]
 - gemeinsam [6]
 - Sonstiges [0]
 - Art der Migration [0] [29]
 - Gastarbeiter [24]
 - Hochqualifizierte [4]
 - Flucht [1]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Migration der Eltern) [3]
 - Türkeibezug vor der Migration [0] [80]
 - Besuch [0] [40]
 - Ferienbesuche in der Kindheit

- [26]
- spätere Besuche [9]
- seit Jahren nicht in Türkei
gewesen [2]
- nicht erwähnt [3]
- Sonstiges [0]
- Bewertung [0] [40]
 - positiv [12]
 - negativ [5]
 - zwiespältig [2]
 - keine Bewertung [18]
 - Sonstiges [3]
- Rückkehrwunsch der Eltern [22]
- unfreiwillige Migration in die Türkei [17]
- Sonstiges [0]
- Familienleben [0] [116]
 - Beschreibung der Familie [0] [55]
 - Familie in Deutschland [44]
 - Familie in der Türkei [11]
 - Sonstiges [0]
 - Konflikte in der Familie [0] [23]
 - Konflikt zwischen traditioneller und
moderner Einstellung [10]
 - Gewalt in der Familie [9]
 - von zuhause abgehauen [4]
 - Sonstiges [0]
 - Qualität des Familienzusammenhalts [0] [29]
 - positiv [13]
 - negativ [8]
 - unklar [8]
 - Sonstiges [0]
 - frühe Verantwortung [9]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges [0]
- Partnerschaft [16]
- Pflegefamilie/Heim [13]
- Sonstiges [0]
- soziales Umfeld [0] [268]
- Kontext [0] [67]

- Freundschaft [47]
- Nachbarschaft [13]
- Sonstiges [7]
- Herkunft [0] [201]
 - deutsch [0] [67]
 - viel [28]
 - gemischt [14]
 - wenig [11]
 - nicht erwähnt [14]
 - Sonstiges [0]
 - türkeistämmig [0] [67]
 - viel [15]
 - gemischt [15]
 - wenig [25]
 - nicht erwähnt [12]
 - Sonstiges [0]
 - anderer Migrationshintergrund [0] [67]
 - viel [8]
 - gemischt [15]
 - wenig [9]
 - nicht erwähnt [35]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges (soziale Dimension) [0]
- kulturelle Dimension [0] [394]
- Sprache [0] [166]
 - Kontext [0] [83]
 - Allgemein [24]
 - Muttersprache [9]
 - Familie [28]
 - Freunde [6]
 - Schule/Beruf/Alltag [16]
 - Sonstiges [0]
 - Verwendete Sprache [0] [83]
 - mehr Deutsch [46]
 - mehr Türkisch [14]
 - gemischt [22]
 - Sonstiges [1]
- kulturelle Prägung [0] [228]

- kultureller Aspekt [0] [76]
 - allgemeine Prägung [22]
 - Religion/Feiertage [16]
 - Medien [11]
 - Erziehung [20]
 - Unterricht außerhalb der Schule [7]
 - Sonstiges [0]
- deutsch oder türkisch [0] [76]
 - deutsch [35]
 - türkisch [38]
 - zwei Kulturen [3]
 - Sonstiges [0]
- Bewertung [0] [76]
 - positiv [18]
 - negativ [22]
 - keine Bewertung [36]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges (kulturelle Dimension) [0]
- identifikative Dimension [0] [275]
 - Gruppen [0] [249]
 - angesprochene Gruppe [0] [83]
 - Deutsche [14]
 - Türken [23]
 - Türken in Deutschland [27]
 - Deuschtürken [2]
 - Ausländer [12]
 - heimatlos/zwischen zwei Stühlen [2]
 - Sonstiges [3]
 - Zugehörigkeit zur Gruppe [0] [83]
 - zugehörig [42]
 - nicht zugehörig [15]
 - ablehnend zugehörig [23]
 - unklar [3]
 - Sonstiges [0]
 - Bewertung der Gruppe [0] [83]
 - positiv [3]
 - negativ [32]
 - keine Bewertung [48]
 - Sonstiges [0]

- Zugehörigkeit Deutschland [0] [22]
 - Zugehörigkeit [8]
 - mangelnde Zugehörigkeit [14]
 - Sonstiges [0]
- Name [4]
 - Sonstiges (identifikative Dimension) [0]
- Diskriminierungserfahrungen [0] [185]
 - Diskriminierungserfahrungen [0] [154]
 - wahrgenommene Diskriminierungserfahrung [0] [77]
 - institutionelle Diskriminierung [22]
 - individuelle Diskriminierung [37]
 - Vorurteile [13]
 - Ereignisse [5]
 - Sonstiges [0]
 - Reaktion [0] [77]
 - Wut/Entrüstung [19]
 - Angst/Resignation [22]
 - Herunterspielen/Relativieren [19]
 - keine emotionale Reaktion [9]
 - Sonstiges [8]
 - keine Diskriminierung [0] [31]
 - keine Diskriminierung erlebt [20]
 - nicht als Türke/in wahrgenommen [11]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Diskriminierung) [0]
- Auslandsaufenthalt [7]
 - Sonstiges [0]

Anlage D: Codierschema Integrationserfahrungen Türkei

Die Segmente werden Codes zugeordnet, nicht den übergeordneten Kategorien. Daher erhält jede Kategorie den Wert [0]. Der zweite Wert beinhaltet die Gesamtzahl der den untergeordneten Codes der jeweiligen Kategorie zugeordneten Segmente.

Das ausführliche Codierschema inklusive Definitionen, Regeln und Beispielen befindet sich auf dem den Gutachter-Exemplaren beiliegenden USB-Stick. Beispielhaft werden hier Definition, Regeln und Beispiel für den ersten Code im Codierschema, ‚fremdsprachige Schule‘, dargestellt:

Definition: Der Code 'fremdsprachige Schule' wird verwendet, wenn der Unterricht an der Schule zumindest teilweise in einer Fremdsprache wie Deutsch oder Englisch abgehalten wurde. In den meisten Fällen handelte es sich dabei um ein deutschsprachiges *Anadolu Lisesi* („Anatolisches Gymnasium“):

Regeln:

Beispiel: „Dann wurde diese Üsküdar Anadolu Lisesi 1984, da war ich noch nicht in Istanbul, also als Pilotprojekt für eben Rückkehrerkinder eingeführt, damit die sich eben integrieren und dies und das und später, wenig später wurde dann Bahçelievler und Kartal auch eröffnet und ja, ich fing da 86 an.“ (16_Bayram_m_40_nhq_ufrw)

Codierschema und Anzahl der Codierungen:

strukturelle Dimension [0] [714]

Bildung [0] [30]

Schule [0] [13]

Art der Schule [0] [6]

fremdsprachige Schule [4]

türkischsprachige Schule [2]

Sonstiges [0]

Klasse [0] [6]

aus Deutschland [3]

nicht aus Deutschland [2]

unklar [1]

Sonstiges [0]

Sonstiges [1]

Studium [17]

Sonstiges (Bildung) [0]

Arbeitsmarkt [0] [628]

Berufstätigkeit [0]

nicht berufstätig in der Türkei [2]

berufstätig [0] [564]

Beschreibung der Berufstätigkeit [0] [564]

aktuelle oder frühere Tätigkeit [0] [80]

aktuelle Tätigkeit [27]

frühere Tätigkeit [53]

Sonstiges [0]

Art der Berufstätigkeit [0] [80]

angestellt [65]

selbständig [10]

Familienbetrieb [1]

arbeitslos [4]

Sonstiges [0]

beruflicher Status [0] [80]

gehobener Status [20]

mittlerer Status [28]

niedriger Status [17]

studentischer Nebenjob [2]

unklar [7]

Sonstiges [6]

Arbeitgeber/Auftraggeber [0] [80]

international [3]

deutsch [19]

türkisch [29]

deutschtürkisch [3]

türkisch/deutsch [7]

unklar [15]

Sonstiges [4]

Arbeitsumfeld [0] [80]

eher deutsch [20]

eher türkisch [17]

unklar [38]

Sonstiges [5]

Deutschlandbezug [0] [80]

ja [54]

nein [17]

unklar [3]

Sonstiges [6]

- Bewertung der Tätigkeit [0] [80]
 - positiv [26]
 - zwiespältig [13]
 - negativ [9]
 - keine Bewertung [28]
 - Sonstiges [4]
- Sonstiges [4]
 - Arbeitssuche [2]
 - Ausbildung [1]
 - Militärdienst [13]
 - Sonstiges [0]
- berufliche Perspektive in der Türkei [0] [10]
 - positiv [9]
 - negativ [1]
 - Sonstiges [0]
- deutsche oder türkische Firma [0] [36]
 - Schwierigkeiten in einer türkischen Firma [10]
 - Deutschland-Erfahrung als Vorteil in einer türkischen Firma [3]
 - Bevorzugung einer deutschen Firma [4]
 - Wunsch nach beruflichem Deutschlandbezug [18]
 - Ablehnung eines Deutschlandbezugs [1]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Arbeitsmarkt) [0]
- Staatsangehörigkeit [0] [52]
 - Bedeutung der Staatsangehörigkeit [0] [20]
 - pragmatisch [17]
 - emotional [3]
 - Sonstiges [0]
 - Mavi Kart [6]
 - Wiedereinreise nach Deutschland [0] [26]
 - jederzeit möglich [9]
 - nicht jederzeit möglich [17]
 - Sonstiges [0]
- Justiz [4]
- Sonstiges (strukturelle Dimension) [0]
- soziale Dimension [0] [461]
 - Familie [0] [172]
 - Familienangehörige [0] [162]

- angesprochene Familienangehörige [0] [81]
 - Eltern [29]
 - Geschwister [33]
 - eigene Kinder [9]
 - sonstige Verwandte [10]
 - Sonstiges [0]
- in Deutschland oder Türkei [0] [81]
 - Deutschland [30]
 - Türkei [50]
 - Sonstiges [1]
- Bedeutung der getrennten Familie [10]
 - Sonstiges [0]
- Partnerschaft [0] [58]
 - aktuelle Partnerschaft [0] [42]
 - Personenstand aktuell [0] [19]
 - verheiratet [8]
 - geschieden [5]
 - Beziehung [5]
 - Single [1]
 - Sonstiges [0]
 - Herkunft des Partners/der Partnerin [0] [19]
 - türkisch [10]
 - deutsch [1]
 - Deutschländer [4]
 - kein Partner [1]
 - Sonstiges [3]
 - Sonstiges (Partnerschaft) [4]
- Partnerwahl [0] [16]
 - kein/e Deutsche/r [3]
 - kein/e Türke/in [5]
 - spielt keine Rolle [8]
 - Sonstiges [0]
- soziales Umfeld [0] [231]
 - Kontext [0] [58]
 - Freundschaft [45]
 - Beruf/Universität [13]
 - Sonstiges [0]
 - Herkunft [0] [173]
 - deutsch [0] [56]

- viel [0]
- gemischt [6]
- wenig [9]
- nicht erwähnt [41]
- Sonstiges [0]
- türkisch [0] [56]
 - viel [6]
 - gemischt [20]
 - wenig [19]
 - nicht erwähnt [11]
 - Sonstiges [0]
- Deutschländer [0] [56]
 - viel [27]
 - gemischt [17]
 - wenig [8]
 - nicht erwähnt [4]
 - Sonstiges [0]
- Sonstiges [5]
- Sonstiges (soziale Dimension) [0]
- kulturelle Dimension [0] [630]
- Sprache [0] [139]
 - Schwierigkeiten mit Türkisch am Anfang [0] [27]
 - ja [22]
 - nein [5]
 - Sonstiges [0]
 - Sprachverwendung heute [0] [112]
 - Kontext [0] [56]
 - Allgemein [24]
 - Familie [11]
 - Freunde [6]
 - Schule/Beruf/Alltag [15]
 - Sonstiges [0]
 - verwendete Sprache [0] [56]
 - mehr Deutsch [19]
 - mehr Türkisch [18]
 - gemischt [16]
 - Sonstiges [3]
 - Sonstiges (Sprache) [0]
 - kulturelle Prägung [0] [225]

- kultureller Aspekt [0] [75]
 - allgemeine Prägung [22]
 - Religion/Feiertage [9]
 - Medien [12]
 - eigenes Verhalten [32]
 - Sonstiges [0]
- deutsch oder türkisch [0] [75]
 - deutsch [49]
 - türkisch [11]
 - zwei Kulturen [15]
 - Sonstiges [0]
- Bewertung [0] [75]
 - positiv [41]
 - negativ [2]
 - keine Bewertung [32]
 - Sonstiges [0]
- Bezug zu Deutschland aufrechterhalten [14]
- Leben in Deutschland und Türkei [0] [252]
 - Assoziationen [0] [62]
 - Deutschland [26]
 - Türkei [25]
 - Istanbul [11]
 - Sonstiges [0]
 - Vermissten [0] [66]
 - an Deutschland [35]
 - an der Türkei [25]
 - aus Deutschland mitgebracht [6]
 - Sonstiges [0]
 - Beschreibung [0] [60]
 - Deutschland/deutsch [9]
 - Türkei/türkisch [20]
 - Istanbul [31]
 - Sonstiges [0]
 - Vergleich [0] [64]
 - Vergleich Deutschland - Türkei [50]
 - Anpassung [14]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (kulturelle Dimension) [0]
 - identifikative Dimension [0] [1044]

Gruppen [0] [648]
 angesprochene Gruppe [0] [162]
 Deutsche [23]
 Türken [49]
 Türken in Deutschland [12]
 Deutschländer [40]
 Ausländer [10]
 heimatlos/zwischen zwei Stühlen [19]
 Sonstiges [9]
 Zugehörigkeit zur Gruppe [0] [162]
 zugehörig [109]
 nicht zugehörig [37]
 ablehnend zugehörig [16]
 Sonstiges [0]
 Bewertung der Gruppe [0] [162]
 positiv [24]
 negativ [26]
 keine Bewertung [112]
 Sonstiges [0]
 Selbstwahrnehmung oder Fremdwahrnehmung [0] [162]
 Selbstwahrnehmung [123]
 Fremdwahrnehmung [32]
 unklar [7]
 Sonstiges [0]
 Herkunft spielt keine Rolle [8]
 Zugehörigkeit [0] [64]
 Zugehörigkeit Türkei [0] [25]
 Zugehörigkeit [14]
 mangelnde Zugehörigkeit [11]
 Sonstiges [0]
 Hoffnung auf Akzeptanz [7]
 Heimat [0] [32]
 in der Türkei [13]
 in Deutschland [1]
 in Deutschland und Türkei [6]
 keine Heimat [12]
 Sonstiges [0]
 Sonstiges [0]
 Deutschländer-Community [0] [324]

Bezeichnung für die Gruppe [0] [106]
 Deutschländer [19]
 Deutschtürken [40]
 Rückkehrer [19]
 Almanca/Almanyalı [18]
 Deutsche mit türkischem Hintergrund [3]
 deutsche Türken [5]
 Sonstiges [2]
 Was bedeutet Almanca? [17]
 Erkennen [0] [74]
 andere erkennen [7]
 erkannt werden [0] [34]
 ja [22]
 nein [9]
 früher ja [3]
 Sonstiges [0]
 Reaktion [0] [33]
 positiv [10]
 negativ [10]
 zwiespältig [13]
 Sonstiges [0]
 Sonstiges [0]
 Institutionen [0] [38]
 Stammtisch [7]
 Die Brücke e.V. [3]
 Callcenter [20]
 Goethe-Institut [2]
 Internet-Communities [3]
 Sonstiges [3]
 Was die Deutschländer verbindet [0] [60]
 anders/verstehen [34]
 Austausch über gemeinsame Erfahrungen [23]
 Unterstützung [3]
 Sonstiges [0]
 Kontakt gesucht? [0] [29]
 ja [7]
 nein [13]
 Zufall/ergibt sich [9]
 Sonstiges [0]

- Sonstiges [0]
- Sonstiges (identifikative Dimension) [0]
- Diskriminierungserfahrungen [0] [65]
 - Diskriminierungserfahrungen [0] [60]
 - wahrgenommene Diskriminierungserfahrung [0] [30]
 - institutionelle Diskriminierung [0]
 - individuelle Diskriminierung [8]
 - Vorurteile [22]
 - Sonstiges [0]
 - Reaktion [0] [30]
 - Wut/Entrüstung [5]
 - Angst/Resignation [0]
 - Herunterspielen/Relativieren [11]
 - keine emotionale Reaktion [10]
 - Sonstiges [4]
 - keine oder positive Diskriminierung [0] [5]
 - keine Diskriminierung erlebt [2]
 - positive Diskriminierung [3]
 - Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Vorurteile und Diskriminierung) [0]
- Rückblick und Perspektive [0] [206]
 - nach der Migration [0] [85]
 - Ankunft und erste Zeit in der Türkei [25]
 - Erwartungen und Überraschungen [23]
 - Sehnsucht nach Deutschland [15]
 - Besuch in Deutschland [14]
 - nächste Generation [8]
 - Sonstiges [0]
 - eigene Zukunft [0] [29]
 - in der Türkei [20]
 - in Deutschland [2]
 - offen [7]
 - Sonstiges [0]
 - Entscheidung [0] [29]
 - würde wieder für Türkei entscheiden [20]
 - würde nicht wieder für Türkei entscheiden [7]
 - Sonstiges [2]
 - Integration [29]
 - Wunsch [0] [34]

- Wunsch Deutschland [0] [23]
 - Visum und Staatsangehörigkeit [11]
 - Akzeptanz und Willkommenskultur [7]
 - kein Wunsch [4]
 - Sonstiges [1]
- Wunsch Türkei [0] [11]
 - Bildung [3]
 - Verein/Organisation [4]
 - Sonstiges [4]
- Sonstiges [0]
 - Sonstiges (Rückblick und Perspektive) [0]
- Sonstiges [0]

Anlage E: Codierschema Migrationsmotive

Die Segmente werden Codes zugeordnet, nicht den übergeordneten Kategorien. Daher erhält jede Kategorie den Wert [0]. Der zweite Wert beinhaltet die Gesamtzahl der den untergeordneten Codes der jeweiligen Kategorie zugeordneten Segmente.

Das ausführliche Codierschema inklusive Definitionen, Regeln und Beispielen befindet sich auf dem den Gutachter-Exemplaren beiliegenden USB-Stick. Beispielhaft werden hier Definition, Regeln und Beispiel für den ersten Code im Codierschema, ‚Hauptmotiv‘, dargestellt:

Definition: Das Hauptmotiv ist das Motiv, das für die betreffende Person in ihrer Migrationsentscheidung am wichtigsten war.

Regeln: Als Hauptmotiv wird das Motiv codiert, das von der befragten Person explizit als Hauptmotiv benannt wird. Wenn kein Hauptmotiv explizit genannt wird, wird das am stärksten betonte und/oder am häufigsten genannte Motiv als Hauptmotiv codiert.

In jedem Interview wird ein als Motiv codiertes Segment als Hauptmotiv markiert.

Pro Interview wird nur ein Segment als Hauptmotiv codiert, auch wenn das Motiv mehrmals genannt wird.

Beispiel Push-Faktor: "Und mit der Zeit sind die Probleme angestiegen in der Familie. Dann dachte ich mir, ok, du musst irgendwie weg. Es ging dann halt, es ergab sich eigentlich durch die Probleme, dass ich hierhin gekommen bin, damit ich von denen irgendwie abkomme" (11_Nilay_f_26_hq_frw).

Beispiel Pull-Faktor: "Ich bin 2003 für immer zurückgekehrt, und bei mir hat es eigentlich rein familiäre Hintergründe" (18_Erdem_m_40_nhq_frw).

Codierschema und Anzahl der Codierungen:

Motivation [0] [648]
Haupt- oder Nebenmotiv [0] [216]
Hauptmotiv [21]
Nebenmotiv [195]
Sonstiges [0]
Push- oder Pull-Faktor [0] [216]
Push-Faktor [79]
Pull-Faktor [126]
Sonstiges [11]

Dimension der Motivation [0] [216]
strukturelle Dimension [0] [68]
berufliche Perspektiven [47]
Bildung [12]
materielle Ressourcen in der Türkei [9]
Sonstiges [0]
soziale Dimension [0] [49]
Prägung durch Rückkehrwunsch der Eltern [3]
Familie [31]
Partnerschaft [8]
Freunde [7]
Sonstiges [0]
kulturelle Dimension [0] [36]
Sprache [4]
Religion/Feiertage [2]
Deutschland und Türkei [0] [30]
Leben in Deutschland [10]
Leben in der Türkei [10]
Istanbul [10]
Sonstiges [0]
Sonstiges [0]
identifikative Dimension [0] [15]
fehlendes Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland [8]
Identifikation mit der Türkei [7]
Sonstiges [0]
Diskriminierungserfahrungen [0] [9]
institutionelle Diskriminierung [0]
individuelle Diskriminierung [7]
Vorurteile [2]
Sonstiges [0]
persönliche Situation [0] [39]
Selbstverwirklichung/Unabhängigkeit [10]
Krise/neues Leben [16]
Abenteuerlust/Neugier [13]
Sonstiges [0]
Sonstiges [0]

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass

- ich die Arbeit ohne unerlaubte Hilfe angefertigt habe,
- ich keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe,
- ich die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe,
- eine Überprüfung der Dissertation mit qualifizierter Software im Rahmen der Untersuchung von Plagiatsvorwürfen gestattet ist.

Bremen, 28.02.2019

Alina Neitzert